





Quintus Ennius.

Eine Einleitung in das Studium der römischen Poesie.

Von

Lucian Mueller.

St. Petersburg.
Verlag von C. Ricker.
1884.



Quintus Ennius.

Eine Einleitung in das Studium der römischen Poesie.

Von

Lucian Mueller.

St. Petersburg.
Verlag von C. Ricker.
1884.

Quintus Ennius.

Eine Einleitung in das Studium der römischen Poesie.

Von

Lucian Mueller.

St. Petersburg.
Verlag von C. Ricker.
1884.


BODLEIAN LIBRARY
OXFORD.



Vorwort.

Schneller als ich selbst gehofft komme ich zur Erfüllung des im J. 1880 halb und halb gegebenen Versprechens, der Biographie des Horaz eine Schilderung des Ennius nachfolgen zu lassen.

Zwar hatte ich mich seit langer Zeit eifrig mit dem Vater der römischen Poesie beschäftigt, doch hauptsächlich um seine Metrik und sein Verhältnifs zu Homer und Virgil festzustellen. — Von dem Versuch, mit Hülfe der bescheidenen Trümmer ein Gesammtbild der Schöpfungen jenes grofsen Geistes zu entwerfen, das Unrecht der Jahrhunderte zu sühnen, schreckte mich stets die Schwierigkeit des Unternehmens, zumal die traurige Verfassung des Textes, ab. — Als ich jedoch zu Anfang des verflossenen Jahres nach längerer Pause mich anschickte, mit Nonius abzuschliefsen, der so viele Citate aus Ennius bietet, glaubte ich nicht länger zögern zu sollen.

Entsprechend zugleich der von Allen anerkannten Wichtigkeit des Ennius und dem so übel verwahrlosten Zustand seiner Bruchstücke wuchs mir die Arbeit täglich, fast könnt' ich sagen: stündlich unter den Händen. — Da sich ferner an den Namen dieses Dichters eine Menge Fragen knüpfen, die nicht blofs aus den spärlichen Resten seiner Werke, sondern nur mit Hülfe der gesammten schönen Litteratur Roms beantwortet werden können, so wird es dem freundlichen Leser hoffentlich nicht unlieb sein, dafs ich meinem Buch noch eine weitere Ausdehnung gab. Ich habe mich bemüht dasselbe zu einer Einleitung in das Studium der römischen Poesie zu gestalten, um so mehr, als in der sonst überreichen philologischen Litteratur es an einem solchen Wegweiser gänzlich mangelt.

Die Methode des vorliegenden Werkes ist durchaus dieselbe,

die ich bei Schilderung des Horaz befolgt und erläutert habe. Soweit irgend möglich, wurde des Ennius Persönlichkeit von seinen Dichtungen gesondert. — Dies Verfahren, das allein im Stande ist, aus der Litteraturgeschichte ihr altes Unglück, die Phrase, zu verbannen, hat mit Ausnahme vereinzelter Aesthetiker aus der Schule Hrn. Mommsens sich allgemeinen Beifalls erfreut, auch, was mir vornehmlich wichtig war, in der alten Heimath des guten Geschmackes — Frankreich.

Es wird nach den Resultaten der vorliegenden Arbeit nothwendig sein, gar manche der gangbaren Ansichten über Ennius, sowie über verschiedene Fragen im Gebiet der römischen Litteratur zu beseitigen oder stark zu modificiren. — Auch in der Biographie des Horaz ist Einiges, was ich anders gestaltet hätte, wenn die Untersuchung über Ennius ihr vorausgegangen wäre. — Der billige Richter wird jedoch nicht verkennen, daſs die Hauptschuld an diesen Irrungen die über alle Maſsen mangelhafte, im Groſsen und Kleinen gleich verfehlte Ausgabe der Fragmente des Ennius von J. Vahlen trägt, da es eben nicht möglich ist Feigen zu lesen von Dornen.

Zwar hatte ich bereits in meiner Metrik S. 23 dem Zustand des Textes der Annalen, wie er in der neusten Bearbeitung vorliegt, nur sehr mäſsiges Lob ertheilt. Allein ich glaubte, daſs wenigstens die Reconstruction dieses Epos, so ziemlich das Einzige, was übrig bleibt, da Hrn. Vahlens Leistungen für die Dramen und Satiren des Ennius ganz geringfügig sind, als lobwürdig gelten könnte. Es handelte sich doch hier um eine gekrönte Preisaufgabe.

Eine genaue, bis in's kleinste Detail hinabsteigende Prüfung ergab, daſs von Hrn. V.s Ansichten über den Inhalt der Annalen so gut wie nichts zu brauchen ist, vielmehr alles Wesentliche Columna und Merula geleistet, Hr. V. die einfachsten Sachen nicht gesehen und zugleich in zweifelhaften Fällen beinah stets zum verfehltesten Resultat gekommen.

Ein bis zwei Dutzend Conjecturen und Nachweise über Sinn und Beziehung einzelner Stellen des Ennius — das ist alles, was bei unbefangener Kritik von der Leipziger Ausgabe übrig bleibt.

Von dem ersten Erforderniſs für gedeihliche Bearbeitung von Fragmenten, einer Untersuchung über Citirmethode und Zuver-

lässigkeit der Autoren, von denen sie überliefert sind, ist bei Hrn. V. ebensowenig eine Spur als z. B. in H. Jordans Cato oder O. Ribbecks Tragikern und Komikern. Und doch erscheint ein solches Verfahren eben so wenig wissenschaftlich als wenn man ein kritisches Geschichtswerk schreiben wollte, ohne vorher die Quellen der überlieferten Begebenheiten auf ihre Glaubwürdigkeit geprüft zu haben.

Außerdem ist, um mit Erfolg die Werke des Vaters der römischen Poesie zu behandeln, eine gewisse Belesenheit in dieser Poesie unerläßlich. Das allermindeste, was man fordern muß, ist gründliche Vertrautheit mit den Tragikern der Republik und Virgil. — In der Kritik der tragischen Fragmente des Ennius ist Hr. V. mit ganz unbedeutenden Ausnahmen blindlings Ribbeck gefolgt. — Mit Virgil aber ist er ebenso oberflächlich bekannt als mit Servius.

Zur materiellen Reconstruction der Annalen ferner bedarf es zwar nicht grade eines Professors der Geschichte. Allein eine gründliche Kenntniß des Livius mindestens ist unumgänglich. — Meine Darlegung über König Epulo im 16. Buch wird zeigen, wie genau Hr. V. Livius gelesen, als er des Ennius Epos zu behandeln unternahm. — Grade aber auf jenes Buch kam sehr viel an, da es das einzige ist, dessen Anlaß und wesentlichster Inhalt uns überliefert sind.

So gering endlich an Umfang die Fragmente unseres Dichters sind, hat Hr. V. doch vom Sprachgebrauch desselben keine Vorstellung. Seine Kenntniß aber in Metrik und Prosodie erlasse man mir zu schildern — ebenso wie sein ästhetisches Feingefühl.

Freilich, wie konnte eine tüchtige, gediegene Arbeit herauskommen, wenn ein Student von 21 Jahren, der bisher auf einem ganz andern Feld der Alterthumswissenschaft gearbeitet hatte, sich plötzlich infolge einer Preisaufgabe an eins der schwierigsten Probleme der lateinischen Philologie wagte? — Man sehe, was Hr. V. selbst über die Entstehung seiner Ausgabe S. VI und VII der Vorrede erzählt.

Die höchste und schwerste Aufgabe der Kritik ist, wie allgemein anerkannt, die Herstellung von Fragmenten. Sie erfordert die größte Gelehrsamkeit, die eifrigste Sorgfalt, das gereifteste Urtheil. Es war deshalb ein Fehlgriff, der sich meist bitter gerächt hat, daß in unserer Zeit so viele jüngere Philologen ihre

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Wissenschaft [illegible] die Behandlung von Fragmenten [illegible] wenn diese so [illegible] und schwierig sind, dass diejenigen, welche die Frage stellen, [illegible] selbst über die Sache im Klaren sein können — ich glaube, die Warnung ist nicht überflüssig, da im vorliegenden Fall [illegible] einem so [illegible] Lehrer [illegible] wie Friedrich Ritschl.

Da es absolut unmöglich ist, aus den vorhandenen Ausgaben, die in gleicher Weise durch verderbte Lesarten, grobe Interpolationen und störende Lücken entstellt sind, sich ein auch nur einigermaßen der Wahrheit nahe kommendes, geschweige gar lebenvolles und farbenfrisches Bild von dem hohen Geist des Vaters der römischen Poesie und zumal von seiner in der Litteratur

aller Zeiten beispiellosen Formgewandtheit zu machen, so habe ich gleichzeitig mit dem vorliegenden Werke die Fragmente des Ennius neu bearbeitet. Die schon im Druck befindliche Diorthose wird aufser dem möglichst kurz gefafsten kritischen Apparat einen gleichfalls knapp gehaltenen Commentar, dazu ein vollständiges Wortverzeichnifs bieten — aufserdem die wichtigsten Zeugnisse der Alten über Ennius. — Unbegreiflicherweise fehlen sie bei Hrn. Vahlen, obwohl nicht selten eine Notiz bei Cicero, Horaz oder Quintilian uns zur richtigen Erkenntnifs unseres Dichters mehr fördert als Dutzende unklarer oder wenig besagender Verse und Halbverse.

Den Anhang werden die Fragmente von des Naevius „*bellum Punicum*“ bilden, damit man recht deutlich erkenne, wie hoch Ennius über Naevius steht. — Dort werde ich auch meine Ansicht über den saturnischen Vers darlegen.

Wo im vorliegenden Werk die Citate von dem bisher gangbaren Text des Ennius ohne weitere Begründung abweichen, wird in der eben angekündigten Ausgabe die Rechtfertigung, soweit solche nöthig, gegeben werden.

Die verbreitetste Schilderung der Poesie des Ennius ist wohl die, welche Prof. Mommsen in seiner „römischen Geschichte“ den Excursen über die Litteratur der Römer eingereiht hat. — Leider ist es kaum möglich, über sie ein günstigeres Urtheil zu fällen als über die Arbeit J. Vahlens. — Hr. Mommsen hatte offenbar keine Vorstellung davon, wie ungemein schwierig es ist einem grofsen Geist gerecht zu werden, von dessen Werken nachweislich noch lange nicht der 50. Theil vorliegt, und dazu in einem Zerrbilde, wie es die bisherigen Ausgaben des Ennius bieten, in denen man nie 10 Zeilen hinter einander lesen kann, ohne den gröbsten Versehen oder mindestens schwersten Bedenken zu begegnen.

Mit Rücksicht auf Hrn. Mommsens grofse Verdienste auf andern Gebieten der Wissenschaft habe ich im vorliegenden Falle die unzulängliche Sachkenntnifs, die eigenthümliche Methode und den Mangel an ästhetischem Feingefühl mit thunlichster Schonung und Milde gestreift, und während seine Ansichten über Litteratur und Kunst beinahe stets zum Widerspruch einluden, nur ganz Weniges daraus dem Leser, zur Probe, vorgeführt.

Ueberhaupt war der Stoff des vorliegenden Werkes so um-

fänglich, die Anzahl der über Ennius verbreiteten Irrthümer so ansehnlich, daſs nur in ganz seltenen Fällen Polemik gerathen schien.

Doch um noch kurz bei dem übrigens rühmlichst bekannten Berliner Gelehrten zu verweilen — man kann ohne Zweifel ein groſser Kenner von Geschichte und Alterthümern Roms sein und doch auf dem Gebiet der formalen Philologie mit wenig Geschick und Glück operiren. — Das Beispiel von Hrn. Mommsens Landsmann Niebuhr beweist dies. Auch Niebuhrs Urtheile über Litteratur und Kunst sind oft so eigenthümlich, daſs man sich fragt, ob sie demselben Mann angehören, der die römische Geschichte geschrieben. Man braucht bloſs seine Ansichten über das Zeitalter des Curtius und Petronius oder über die Vossische Louise zu betrachten. — Wenn nun Niebuhrs Verirrungen minder Schaden gestiftet haben, weil seine Schriften, ihrer vornehmen Haltung wegen, wenig in's gröſsere Publikum gedrungen sind, so ist dies bei Hrn. Mommsen anders. — Dank der äuſserst populären, um nicht zu sagen: feuilletonistischen Fassung seines Geschichtswerkes ist dasselbe in die weitesten Kreise der Gebildeten und Halbgebildeten gelangt, ja sogar in die Schulstuben, und hat dort viel Schaden gestiftet. Denn wie soll die Jugend Ehrfurcht vor den groſsen Geistern der römischen Litteratur lernen, wenn sie z. B. die wegwerfenden Einfälle über Cicero (wie Bernhardy sie mit Recht nennt) und gar über Ennius liest, Männer, die auf das geistige Leben Europas bis zur Stunde so mächtigen Einfluſs üben? Die völlige Verfehltheit dieser Diatriben kann doch selbst der beste Gymnasiast nicht gebührend würdigen, um so weniger als alles in einem echt caesarischen Ton unumstöſslichster Sicherheit und unbefangensten Selbstvertrauens vorgetragen ist, der selbst Philologen von Fach imponirt hat.

Sogar in Teuffels sonst sorgsamer und verständiger Litteraturgeschichte, deren weitaus schwächste Seite aber freilich die Behandlung der Dichter bildet, heiſst es z. B. hinsichtlich der Annalen des Ennius: „Würdigung bei Mommsen, R. Gesch. I, 918.“ — Hr. Teuffel ist also ganz einverstanden!

Es erinnert dies lebhaft daran, daſs derselbe Gelehrte dem pathetischsten, freilich auch schwülstigsten und gewundensten aller

römischen Tragiker, Pacuvius, einen „gut bürgerlichen Charakter“ nachzurühmen weiſs!

Ueberhaupt ist Hrn. Mommsens Ansehen in den letzten Jahren, seit dem Tode Nipperdeys, Ritschls und Bergks, bei manchen Philologen Deutschlands, zumal aus dem jüngern und jüngsten Geschlecht, so gestiegen, daſs die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung dort ernstlich bedroht scheint und die so entstandenen Miſsstände lebhaft an die zum Schluſs von Lessings antiquarischen Briefen geschilderten erinnern. — Doch liegen erfreuliche Anzeichen vor, daſs man auch in Deutschland das Drückende und Schädliche des erwähnten Unfugs bereits einsieht. Daſs er bald aufhöre, ist am meisten zu wünschen im Interesse Hrn. Mommsens, dessen Verdienste um die Erkenntniſs des römischen Alterthums, freilich auf Gebieten, die mit Litteratur und Kunst ebenso wenig als mit Grammatik und Metrik gemein haben, in Wahrheit namhaft und anerkannt genug sind, um für ihn die Panegyriken in der Litteraturzeitung des Berliner Privatdocenten Max Roediger u. s. w. mit entsprechender Herabsetzung Madwigs und ähnlicher, nicht ganz von Hrn. Mommsens Unfehlbarkeit überzeugter, Gelehrten entbehrlich zu machen.

Bei der Entlegenheit meines Wohnorts konnte es leicht geschehen, daſs mir, trotz seiner groſsen litterarischen Hülfsquellen, manches auf Ennius bezügliche nicht in die Hände kam. Doch hoffe ich nichts wesentliches übersehen zu haben. — Sollte ich etwas als mein Eigenthum geben, was schon Andere gefunden, so bitte ich jeden das ihm Gebührende zurückzunehmen. Der Spruch des Donat *„pereant qui ante nos nostra dixerunt“* hat niemals meine Billigung gefunden.

Varro und Festus sind nach O. Müller, Nonius nach Mercier, Sueton nach Reifferscheid, die übrigen Grammatiker nach Putschius, bezüglich Keil und Hertz, citirt.

St. Petersburg, im Juni 1883.

L. M.



Erstes Buch.

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Wichtigkeit des Ennius für die römische, wie für die allgemeine Litteraturgeschichte.

Wie im Leben der Griechen der peloponnesische Krieg, so bezeichnet in Roms Geschichte der zweite punische einen für die gesammte Menschheit ewig denkwürdigen Wendepunkt der Entwicklung.

In jenen Kämpfen starben die Vertreter der alten, jahrhundertelang durch Religion und Sitte geheiligten Ueberlieferungen aus. Es folgte ein anderes Geschlecht, das der früheren Zeit wenig Kenntnifs, noch weniger Verständnifs und Neigung entgegentrug, und überdies zu neuen, ganz verschiedenen Aufgaben berufen war.

Den Römern brachte der Sieg bei Zama die Weltherrschaft, reich an Ehren und Gewinnst, aber auch reich an Opfern und Pflichten, Griechenland der Fall Athens politische Ohnmacht. In dieser bewegte sich das Volk 70 Jahre unter kleinlichen Verhältnissen, bis es seine Freiheit verlor und unter macedonischer Herrschaft, dann unter römischer nur noch als Pionier der Wissenschaft und Kunst in Betracht kam — auch so um die Menschheit hochverdient, aber ohne eigene Geschichte.

Während mit dem Ende des peloponnesischen Krieges die Poesie der Griechen sich dem Verfall zuneigte, natürlich langsam, wie es durch die edle Ueberlieferung so vieler Jahrhunderte reichster musischer Entwicklung bedingt war, erwachte in den Römern grade während des Kampfes auf Tod und Leben, den Hannibal

ihnen aufzwang, mächtig die Liebe zur schönen Litteratur, und ein römischer Quaestor veranlaſste damals den gröſsten Dichter Italiens seinen Sitz in der ewigen Stadt aufzuschlagen.

Indem solchermaſsen die Wege der beiden eng verwandten und doch wieder so verschiedenen Völker weit auseinander gingen, hatten sie insofern eine überraschende Aehnlichkeit, daſs die alten Traditionen in Religion und Sitte schwanden. In Griechenland hatten schon vorher die Sophisten den Zweifel in die Gemüther geworfen, an allem Bestehenden schonungslos gerüttelt. Je mehr dort mit dem politischen Verfall sich die Bürger dem Gemeinwesen und seinen Parteien entfremdeten, desto eifriger wandten sie sich der Speculation über das Wesen der Dinge zu. Die Freiheit, mit der man einst auf dem Markte die Staatsmänner und Feldherrn kritisirt hatte — sie ward jetzt im Dienst der Philosophie verwendet, um über Göttliches und Menschliches zu urtheilen.

Noch weit starrer und machtvoller als je in Griechenland mit Ausnahme Spartas hatten in Rom Glaube und Brauch der Vorfahren viele Menschenalter hindurch geherrscht. Niemand mochte diese Stützen erschüttern, die nicht bloſs dem Staatswesen festen Bestand verliehen, sondern auch dem Einzelnen in den fortwährenden innern und äuſsern Stürmen einen Halt gewährten.

Seit jedoch durch die Unterwerfung Italiens Rom mit griechischer Cultur bekannt wurde, seit der zweite punische Krieg und seine Folgen Rom mit sovielen reich entwickelten Völkern in enge Berührung brachten, konnte die altväterliche Gläubigkeit ebensowenig fortbestehen als die altväterliche Einfachheit. Ein mächtiger Drang nach Bildung und Aufklärung ging durch das ganze Volk. Die Regierung selbst förderte ihn, indem sie die reichlich mit Philosophie getränkten Dramen der Attiker in lateinischer Uebertragung an den Staatsfesten aufführen lieſs.

In den zweiten punischen Krieg fiel nach Ansicht der Römer die Entstehung der lateinischen Kunstdichtung. Bekannt sind die Verse des Porcius Licinus:

Poenico bello secundo Musa pinnato gradu
intulit se bellicosam in Romuli gentem feram.

Man achte auf das Wort *Musa,* das die durch Nachahmung der Griechen bedingte Dichtung andeutet. Es konnte hier eben-

sowenig *Camena* stehen, wie bei Ennius, wo er von den Zeiten der Herrschaft des saturnischen Metrums sagt:

cum neque Musarum scopulos quisquam superarat.

Die Römer urtheilten durchaus richtig. Der zweite punische Krieg führte Ennius in ihre Stadt.

Zwar pflegt man in neuerer Zeit als Vater der schönen Litteratur Roms Livius Andronicus zu bezeichnen. Dies ist auch in soweit richtig, als Livius zuerst dem Bildungsdrang des römischen Volkes, wie er sich im 5. Jahrhundert der Stadt dank ihrer gewaltigen Machtentfaltung und den immer zahlreicheren Berührungen mit der griechischen Cultur entwickelt hatte, durch die Bearbeitung attischer Dramen und Uebersetzung der Odyssee entgegen kam. Durch die Nachahmung der Griechen, durch Bereicherung der Sprache, Anwendung neuer Metra, neben denen er freilich auch den Saturnius gewahrt wissen wollte, erschlofs er in der That neue Bahnen. Gleichwohl haben die Römer stets mit feinem Gefühl Ennius als den Vater ihrer Poesie bezeichnet. Niemand nennt ihn einen Schüler oder Nachfolger des Livius, Naevius und Plautus, sondern Alle bezeugen, dafs er zuerst die wahre, unverfälschte Dichtung der Griechen nach Rom überführte. So heifst es in dem Epigramm eines Jüngers des Pacuvius:

Pacvi discipulus dicor; porro is fuit Enni,
Enniu' Musarum; Pompilius clueor.

Lucrez sagt an einer berühmten Stelle (I, 117 fgdd.):

Ennius ut noster cecinit, qui primus amoeno
detulit ex Helicone perenni fronde coronam,
per gentis Italas hominum quae clara clueret.

Die Römer waren vollkommen im Recht.

Auf des Ennius Atlasschultern ruht die ganze römische Poesie mit Ausnahme der Komödie, die nur indirect seinen Einflufs verspürt hat.

An Ennius schlofs sich die Tragödie der Republik an. — Von ihm datirt die gesammte nicht dramatische Poesie der Römer, ebenso die neue Schule der Tragiker in der Zeit des Augustus.

Während die Metrik und Prosodie des Livius, Naevius und Plautus mit dem Ende der Republik beseitigt wurde, hat Ennius durch Einführung des heroischen Hexameters und die dadurch bedingte strengere Technik in Sprache und Metrum, überhaupt

durch engern Anschlufs an die Griechen der römischen Poesie die Pfade erschlossen, auf denen sie dann bis zum Ende der lateinischen Sprache gewandelt ist.

Ohne ihn wären Virgil, Horaz und Ovid nicht denkbar. Ja, man darf mehr sagen. Wäre nicht ein solcher Reformator gekommen, so würde der Zersetzungsprocefs des Latein, wie er in Folge des Verfalls der Bildung seit dem 3. Jahrh. n. Chr. vor sich ging und zuletzt in der Entstehung der romanischen Sprachen seinen Abschlufs fand, schon vor dem Ende der Republik eingetreten sein.

Freilich sind der altlateinischen Dramatiker Verse durchaus nach dem quantitativen Princip gebaut, das auch im Saturnier zu allen Zeiten geherrscht hat. Allein von den Freiheiten, welche sich die bequeme Aussprache eines zwar hochbegabten, aber den Musen durch den Gang seiner Geschichte entfremdeten Volkes in Elision, Synizese, Vernachlässigung der durch Position erzeugten Länge, Verkürzung jambischer Endsilben und sonst verstattete, war soviel in die neue Dichtung übergenommen, man hatte auch bei Behandlung der einzelnen Metra sich soviel Abweichungen von den Griechen verstattet, dafs nicht nur der Wohllaut der Verse schwer geschädigt, sondern das quantitative Princip selbst in Frage gestellt wurde, wenn man auf diesem Wege fortgegangen wäre.

Zieht man noch in Betracht die Gefahren, denen das Latein durch seine mit der stets weiter ausgedehnten Herrschaft Roms gleichmäfsig wachsende Verbreitung ausgesetzt war, so liegt nahe die Vermuthung, dafs die Römer bald wieder zur Roheit des Saturniers zurückgekehrt wären, hätte nicht des Ennius mächtiger Geist Halt geboten.

Er unternahm zu beweisen und bewies durch die That, dafs es möglich sei, mittelst des Latein die griechische Metrik in reiner, nicht in verzerrter Gestalt nachzubilden, und ohne sie an Mannigfaltigkeit, Beweglichkeit und Kühnheit zu erreichen, sie an Strenge, Folgerichtigkeit und Ebenmäfsigkeit noch zu überbieten.

Dafs ihn solche Anschauungen leiteten, zeigen sämmtliche Bruchstücke seiner Werke. Die Späteren haben des Meisters Gedanken richtig erfafst, und mit Fleifs, Geschmack und Beharrlichkeit verwirklicht.

Ohne Ennius würde die rhythmische Poesie, die ihre Anfänge

aus dem 2. Jahrh. n. Chr. datirt, zur Bedeutung aber erst mit dem Sieg des Christenthums und dem Untergang des Reiches kommt, und damit zugleich die Auflösung der lateinischen Sprache schon vor Christus Geburt begonnen haben.

Aber auch für die Kunst der Prosa war des Ennius Auftreten entscheidend.

Indem er den poetischen Ausdruck auf wunderbare Weise bereicherte und veredelte, und durch seine neue Metrik bewies, dafs die lateinische Sprache, wenn auch innerhalb bestimmter Gränzen, mit der Kunst der Griechen wetteifern, ja sie übertreffen könne, leitete er von selbst darauf, auch an die Prosa höhere Forderungen zu stellen. Des Cicero und Livius Perioden, die selbst unsern, für Schönheit der Form, zumal der prosaischen, wenig empfänglichen, Ohren so lieblich klingen — sie wurden erst möglich durch Ennius.

Sein Werk ist es, dafs in Cäsars Zeit das römische Volk laut aufjubelte, wenn ein Redner sein Satzgebäude mit einem doppelten Trochaeus schlofs. — Die von Cicero und seinen Mitstrebenden so herrlich ausgebildete Kunst des prosaischen Rhythmus geht ebenso auf Ennius zurück wie die Metrik der augusteischen Dichter.

Von ihm datirt ferner die römische Philosophie. — Zwar machte er seinen neuen Mitbürgern das Zugeständnifs, man müsse vom Strom der Philosophie nur schlürfen, nicht sich in ihn stürzen. — Allein seine Tragödien waren erfüllt von der Weisheit griechischer Denker, zumal des Euripides. Ennius träufelte zuerst das süfse Gift des Zweifels in die Herzen der Römer, die bis dahin in starrer Ehrfurcht die religiösen Satzungen und Formeln der Väter und Urväter befolgt hatten. Er zuerst liefs sie weite Blicke thun in die unbekannte Welt der Weisen des verschwisterten Nachbarvolkes, liefs sie ahnen, dafs sie bisher bei hellem Tage in Finsternifs gewandelt, dafs der Consuln und Triumphatoren Hochgefühl nichts sei gegen die Beseeligung, die das Finden, ja schon das Suchen der Wahrheit gewährt, dafs der Mensch in sich die Mittel habe, frei, glücklich und zufrieden zu leben, dafs er nicht blofs dazu geschaffen sei, als Treffer oder Niete in der Staatsmaschine zu fungiren.

Ea libertas est, qui pectus purum et firmum gestitat.

Auf gleichen Pfaden wandelten dann Pacuvius und Accius.

Vermuthlich regte des Ennius Beispiel die Römer zunächst zu genauerem Studium der in Italien einheimischen pythagoreischen Lehre an, die schon vorher ihnen nicht fremd war. Sollte doch des Appius Claudius Spruchlied pythagoreische Weisheit enthalten, ja der Begründer altrömischen Glaubens und Denkens, Numa, ein Schüler des Pythagoras gewesen sein. — Gewifs war es kein Zufall, dafs die gefälschten Bücher des Königs Numa, die im J. 181 zum Vorschein kamen, grade pythagoreische Satzungen enthielten.

Die stürmische Begeisterung, mit der im J. 155 die römische Jugend den philosophischen Vorträgen der athenischen Gesandten lauschte, so stürmisch, dafs der alte Cato den Senat veranlafste, die Redner schleunigst in die Heimath zurückzusenden, sie war die Frucht des Samens, den Ennius ausgestreut hatte.

Trotz aller Mafsregeln der Regierung gewann die Philosophie immer mehr Anhänger im Herzen der Römer, bis sie endlich durch Cicero den schriftmäfsigen Ausdruck fand. Wohl blieb das heidnische Rom für Philosophie überwiegend receptiv. Dafür haben die lateinischen Kirchenväter der metaphysischen Speculation einen grofsartigen Aufschwung gegeben, auf die Denkart Europas bis zur Stunde weit mächtiger influirt als die Griechen. — Indefs schon das war ein für die Geschichte der Menschheit bedeutsames Ereignifs, dafs die Lehren der griechischen Weisen seit Ciceros Zeit dem ganzen Westen in der ihm verständlichen Sprache zugänglich waren.

So ist Ennius der Vater der gesammten schönen Litteratur Roms, und dies Lob sagt genug.

Schon an sich ist ja die geistige Hinterlassenschaft der Römer der ernstesten Beachtung und des eifrigsten Studiums jedes denkenden Menschen würdig, selbst wenn jemand, wozu man freilich durchaus kein Recht hat, ihren Werth sehr gering anschlägt. — Zunächst verdient sie es deshalb, weil sie eben von den Römern ausging. Denn an einem Volke, das durch Tugenden und Fehler, durch Vielseitigkeit und Begränztheit, durch Thaten und Leiden so einzig dasteht in der Geschichte wie das römische, ist nichts der Geschichte unwürdig, die Werke seiner Dichter, Redner, Geschichtsschreiber und Weisen eben so wenig als das, was ihm die Weltherrschaft erwarb und sicherte, seine Kriegskunst, Politik und Rechtspflege.

Dazu kommt freilich, dafs die Litteratur der Römer, weil sie jahrhundertelang die Geschicke Europas beherrscht haben, auch nach dem Sturz des Reiches einen Einflufs auf das geistige Leben unseres Erdtheils geübt hat, wie die keines andern Volkes, nicht einmal der Hebräer und Griechen, deren Werke bis zum Beginn der Neuzeit fast ausschliefslich, aber auch jetzt noch vielfach den romanischen und germanischen Stämmen, theilweise auch den slavischen durch Uebersetzungen oder Nachbildungen in Latein oder nach lateinischem Original bekannt geworden sind. — Jeder weifs, dafs während des Mittelalters alle höhere Bildung im Westen durch das Latein vermittelt und fortgepflanzt wurde. — Aber auch noch heute danken wir den Römern unendlich viel. Denn ob wir es wollen oder nicht, wir zehren doch von ihren geistigen Errungenschaften. Unsere Religion, unsere Philosophie, unsere gesammten Weltanschauungen sind getränkt von römischen Einflüssen, ebenso unsere Poesie.

Die Schwätzer, die hochmüthig auf Roms Litteratur herabsehen, weil sie der griechischen nicht ebenbürtig sei, was zuletzt doch nur auf den Vorwurf hinauskommt, dafs die Römer keine Griechen waren und sein konnten (wie umgekehrt die Griechen keine Römer) — sie ahnen nicht, auf welcher niedrigen Stufe der Cultur Europa noch stehen würde, wenn jene Litteratur nicht existirte. Schwerlich würden wir selbst zu den vielbewunderten Griechen irgend ein Verhältnifs haben — geschweige Sinn und Verständnifs für sie —, wenn nicht die Römer als ehrliche Makler ebenso den Ideenaustausch zwischen dem alten Griechenland und der modernen Menschheit vermittelt hätten, wie einst die Alexandriner zwischen Rom und den Griechen vor Alexander.

Man kann trotz aller Verschiedenheit der Völker und Zeiten gar leicht von Virgil und Horaz den Weg zu Homer und Pindar finden, aber gar schwer von den Nibelungen oder der Lyrik Walters von der Vogelweide.

Diese gewichtige Stelle in der Geschichte der Bildung verdankt Rom nicht seinen Siegen.

Auch andere Völker sind als Eroberer aufgetreten, haben Pyramiden von Leichen gethürmt und Weltreiche gestiftet. Aber zugleich mit ihrer Macht verging ihre Spur. Was

hat die Herrschaft Attilas oder Tamerlans hinterlassen aufser grofsen Trümmerhaufen?

Dafs Rom auch nach seinem Untergang fortlebte und Andern Leben spendete, dafs es die ewige Stadt blieb, auch als es von Menschen verlassen war und wilde Thiere in den Trümmern hausten, schuldet es nicht seinen Scipionen und Aemiliern, vor deren Triumphwagen die Könige gefesselt einherschritten, sondern dem Quintus Ennius.

Grund genug, die Zerrbilder zu zerstreuen, die noch das Andenken jenes grofsen Geistes verunstalten!

Zweites Kapitel.

Eigenthümlichkeiten der römischen Poesie.

Wie unter allen Sprachen der indoeuropäischen Familie die lateinische der griechischen am nächsten steht, so ähnelt auch der lateinische Volksstamm am meisten dem griechischen durch Vorliebe für schöne Sprachgebilde, überhaupt durch litterarischen Kunstsinn, ohne jedoch jenen ganz zu erreichen. — Die Geschichte des Dramas der Römer, die ihrer daktylischen Poesie, die Ausbildung der Prosa seit den Zeiten Sullas beweisen dies unwiderleglich.

Jedoch war den Lateinern im Gebiet der schönen Litteratur mehr Receptivität als Productivität verliehen.

Deshalb zeichnet die besten Werke der römischen Poesie nicht sowohl kühne Erfindung aus als die Kunst der Darstellung, wie sie durch den angeborenen Sinn für schöne Formen, durch ein sinniges und empfindsames Aufnehmen der wechselvollen Eindrücke des Menschenlebens und der Natur, soweit sie den Zwecken des Menschen dienstbar scheint, endlich durch verständnifsreiches Studium der griechischen Muster bedingt war.

Jene Kunst zeigt sich theils in der Behandlung von Sprache und Versbau, theils in der Schilderung von Menschen und Dingen, welche durch die Mittel der Rhetorik zugleich klar und eindrucksvoll wirkt und selbst dem Niedrigen oder Geringfügigen Schönheit und Bedeutung verleiht.

Lange bevor die Rhetorik einen Theil der Jugendbildung ausmachte, safs sie tiefgewurzelt im Herzen der Römer. In den Adern der Italiener kreist das Blut schneller als bei uns. Der Sinn für lebensvolle, ergreifende Darstellung ist ihnen von Natur eingepflanzt.

Freilich kann die Rhetorik nur dann ihre volle Macht entfalten, wenn sie durch Schönheit der Sprache unterstützt wird. Das Latein hatte jahrhundertelang der Pflege entbehrt, seine reichen Mittel waren ohne Verwerthung geblieben. Als jedoch mit der neuen Kunstdichtung ein frischer Geist über das römische Volk kam, holte man bald das Versäumte mit Wucher ein. Wie hätten sonst die Redner so viele Sorge auf den Rhythmus ihrer Perioden verwenden, selbst Cato den Hiatus meiden mögen? Wie hätte sonst zu Ciceros Zeit das ganze Theater aufschreien können, wenn ein Schauspieler e i n e Silbe falsch aussprach? Der Sinn für sprachliche Kunstwerke, in unserm spärlich bedachten Norden, dessen Bewohner genug zu thun haben, sich vor Kälte und Hunger zu schützen, nur wenigen bevorzugten Naturen eigen, ward so in Italien Gemeingut und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Bei den Römern trug zur Mehrung der eingepflanzten Neigung zur Rhetorik mächtig bei die Entwicklung ihres staatlichen Lebens, dessen innere und äufsere Stürme seit Beginn der Republik die Gemüther in selten unterbrochener Aufregung hielten.

Ohne Rhetorik aber ist kein dichterisches Kunstwerk möglich, am wenigsten ein der Tragödie, dem Epos, der höheren Lyrik angehöriges. Denn nur durch s i e kann das Häfsliche und Formlose, das in der Natur eine so grofse Rolle spielt, verschönert oder doch verschleiert werden.

Freilich hat das Uebermafs der Rhetorik in der römischen Litteratur auch viel Schaden gestiftet, selbst bei manchen ihrer fähigsten Vertreter. Ja man kann behaupten, dafs bei keinem Volk ihr Mifsbrauch so grell hervortritt wie bei vielen Römern der späten Zeiten.

Es hängt diese Erscheinung mit der dem lateinischen Stamm angeborenen Abneigung gegen n a i v e S c h ö n h e i t zusammen. Auch was schon von selbst glänzt, mufs durch sorgsam studirte Darstellung noch mehr ausstaffirt werden. Deshalb findet man bei Roms Dichtern häufig da die gröfste Kunst, wo sie sich am unge-

zwungsten zu bewegen scheinen; so z. B. in des Horaz Episteln. Es gilt dies auch besonders für die Metrik.

Gleichwohl ist es grade das potenzirt rhetorische Element, was der römischen Litteratur eigenthümlichen Reiz und trotz aller Nachahmung der Griechen selbstständige Bedeutung verleiht.

Was hier von den Latinern gesagt ist, dürfte auch ziemlich von den an Abstammung und Sprache zunächst verwandten oskischen, sabellischen und umbrischen Völkerschaften gelten, vermuthlich sogar von den ferner stehenden, aus Illyrien gekommenen, Messapiern. Doch interessiren uns diese, wie die übrigen Bewohner des alten Italiens, die Etrusker, Gallier und Griechen nur insoweit, als sie an der römischen Litteratur betheiligt waren, der sie allerdings zahlreiche Vertreter gestellt. Diese aber traten als Schriftsteller ganz in die geistige Eigenart und den Ideenkreis des römischen Volkes ein, dessen Sprache sie wie Eingeborene beherrschten.

Da sie für Römer dichteten, und zwar, wie seiner Zeit gezeigt werden wird, keineswegs für ein barbarisches, vielmehr künstlerisch reich begabtes und beträchtlich entwickeltes Publikum, konnten sie gar nicht daran denken, dem Geist und der Sprache Latiums Gewalt anzuthun: sonst hätten sie von selbst auf allen Erfolg verzichtet.

Nach dem oben Gesagten kann es nicht befremden, dafs, als sich bei den Römern seit der Eroberung Italiens ein mächtiger Bildungsdrang regte, sie mit gierigen Lippen am Bronnen griechischer Dichtung sich erquickten und ihre eigene schöngeistige Litteratur auf Nachahmung der griechischen gründeten, zumal diese eines unbestrittenen Weltrufes genofs, und in den furchtbaren Nöthen und Anstrengungen des 6. Jahrhunderts der Stadt eine selbständige Entwicklung der Poesie bei ihnen nicht möglich war.

Zwar zeigt ihre ältere Geschichte, wie die jedes andern Culturvolkes, die Anfänge aller Dichtungsarten, der epischen, lyrischen und dramatischen. Allein zu einer gedeihlichen Entwicklung kam es nicht. Das verhinderte nicht sowohl die vorhin geschilderte Eigenart der Begabung des lateinischen Stammes, als der ganz absonderliche, jedes analogen Beispiels ermangelnde Gang der römischen Geschichte.

Nach den glänzenden und kunstsinnigen Zeiten der Tarquinier brachen schwere Geschicke über Rom herein.

Die junge Republik mufste harte Kämpfe um ihre Existenz führen; im Innern entstanden langwierige Fehden zwischen Patriciern und Plebejern. Hungersnoth, Pest und Ueberschwemmung suchten oft die Bürgerschaft heim. Als um die Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. die Eintracht hergestellt war, erhoben sich hartnäckige Kriege mit den Samnitern und fast sämmtlichen Stämmen Italiens, die zwar durchweg mit Glück bestanden wurden und schliefslich zur Unterwerfung der Halbinsel führten, aber an die Kraft des Volkes gewaltige Anforderungen stellten, und ebenso wie die vorhergegangenen 150 Jahre den musischen Künsten sehr ungünstig waren.

Dies alles hinderte freilich die Römer nicht, bei Ernten, Weinlesen, Hochzeiten, sowie bei den öffentlichen Festen sich an Versen zu ergötzen, und zumal ihrer ächt italienischen Neigung zur Ausgelassenheit Ausdruck zu geben, machte aber eine kunstvolle Entwicklung der Poesie unmöglich; und zugleich verwilderte die Sprache.

Dem Scherz und Spott diente ausschliefslich die Atellane, vermuthlich auch die Fescennine; die Satire scheint mehr, doch keineswegs immer, ernsten Darstellungen gewidmet zu sein. Alle drei Dichtungsarten waren dialogisch.

Bekanntlich trat im J. 364 v. Chr. die wichtige Neuerung ein, dafs zu den damals vier Tage dauernden grofsen oder römischen Spielen Künstler aus Etrurien entboten wurden, die unter Begleitung eines Flötenspielers Tänze aufführten, während bis dahin die öffentlichen Festlichkeiten auf Wagenrennen beschränkt waren. Dies war der Anfang der scenischen Spiele in Rom. Ueber ihre Geschicke während der nächsten 120 Jahre wissen wir leider beinahe nichts. Wenn Livius VII, 2 recht berichtet, haben in dieser Zeit bei den grofsen Spielen die römischen Künstler, die nach jenen etruscischen den Namen *histriones* empfingen, Satiren, d. h. gesungene dramatische Compositionen gröfseren Umfangs als die bis dahin gebräuchlichen Fescenninen und zugleich mannigfaltigeren Inhalts, da sie bald dem Ernst, bald dem Scherz dienten, mit Tanz und Flötenspiel dem Volke vorgeführt.

Im J. 240 brachte Livius Andronicus zuerst aus dem Griechischen übersetzte Dramen auf die Bühne.

Ich vermerke an dieser Stelle einige Eigenheiten der durch Livius eingeführten, durch Ennius für alle Zeiten begründeten römischen Kunstdichtung.

Wie man oft bemerkt, haben sich die Römer besonders eifrig und glücklich in der lehrhaften Dichtung bewegt; das lehrhafte Element ist auch in ihren übrigen dichterischen Werken stark vertreten. Selbst der feinste Aesthetiker Roms, Horaz, sagt in dem Brief an die Pisonen : *omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.* — Jene Erscheinung ist eine Folge der vorwiegend praktischen Richtung, wie sie in der Natur des lateinischen Stammes zwar wohl nicht von Anfang an begründet war, sich aber bei dem furchtbaren Ernst und den gewaltigen Aufgaben seiner Geschichte von selbst entwickelte.

Ferner verdient hier Erwähnung die merkwürdige, auch in der Biographie des Horaz besprochene Thatsache, daſs während in den Zeiten der Republik das Leben für die Entwickelung der Subjectivität nur geringen Spielraum bot, da der Staat an die Bürger zu gewaltige Anforderungen stellte, in der römischen Kunstdichtung die Individualität sich desto machtvoller geltend macht.

Zur Erklärung dieser Erscheinung dient zunächst der aristokratische Charakter, der dem römischen Volk tief eingepflanzt war. Denn er verlieh jedem Bürger ein hohes Gefühl des eigenen Werthes und der eigenen Berechtigung zu urtheilen. Was Seneca den Denkern Grichenlands gegenüber aussprach : *est et mihi censendi ius*, das nahm man noch weit mehr in Anspruch gegenüber den altväterlichen Satzungen Roms, deren Schwäche zum Theil so klar vor Augen lag, ohne sich dabei freilich je ganz des specifischen Römerthms entledigen zu können. Es wird über diesen Zwiespalt im Leben des Ennius weiter die Rede sein. — Noch kann man hier heranziehen die bekannte Thatsache, daſs unter den Jünglingen oft diejenigen am meisten sich über die Gesetze des Erlaubten und der Convenienz hinwegzusetzen lieben, die als Knaben im väterlichen Hause besonders streng gehalten wurden.

Damit hängt auch zusammen, daſs in der späteren Zeit, als sich in Rom das lesende Publikum stark vermehrt hatte, die Talente sich gröſstentheils von der Bühne abwandten, wo ebenso durch

Sitte und Brauch, wie durch die Vorurtheile des überwiegenden Theils der Zuschauer dem allzufreien Gebahren der Subjectivität Schranken gesetzt waren, und lieber in Epen und Lehrgedichten vor einem gewählten Kreise ihre Ansichten über Göttliches und Menschliches aussprachen. Deshalb vornehmlich minderte sich immer mehr die Zahl der tragischen und komischen Dichter. — Daher auch der von Horaz und Andern so oft und lebhaft ausgesprochene Haſs gegen das *„profanum vulgus."*

Die objective Schilderung, deren vollendetster Repräsentant Homer ist, bietet uns die Eindrücke der äuſseren und inneren Welt unverändert so, wie sie dem geistigen Auge des Dichters erscheinen, und überläſst dem Zuhörer oder Leser, daraus das Facit zu ziehen, die Motive der handelnd eingeführten Personen zu ergründen und über ihren Werth und ihre Berechtigung zu urtheilen. — Die eigene Meinung des Erzählers wird vorsichtig zurückgehalten; er läſst die Thatsachen reden — soweit dies eben möglich. Denn eine g a n z objective Darstellung ist ebenso undenkbar wie ein ganz objectiver Mensch.

Die subjective Schilderung zieht selbst die Schlüsse aus dem vermeldeten Thatbestand, läſst überall die eigenen Anschauungen des Autors durchschimmern, macht aus seinen Sympathieen und Antipathien keinen Hehl. — Deshalb wirkt sie packender, aufregender, da natürlich der Dichter weit klarer als gewöhnliche Sterbliche die eigentlichen Triebfedern der Handlungen bloſszulegen, weit ergreifender dem Geist vorzuführen vermag.

Wie das rhetorische und subjective Element, ist das sentimentale charakteristisch für die Kunstdichtung der Römer. Wenn sie auch durch Ursprung und Anlage den Griechen an Schönheitssinn zunächst standen, hatte doch der Gang der Geschicke ihre Nerven so gestählt, ihre Sinne so gehärtet, daſs es für ihre Dichter stärkerer Reizmittel bedurfte, um auf das Publikum nach Wunsch zu wirken. — Diese bot eben die sentimentale Darstellung, die mit der subjectiven eng verbunden ist. Der dem römischen Charakter eingepflanzte Hang zur Rhetorik kam ihr zu Hülfe, wie er umgekehrt von ihr gefördert wurde.

Ferner muſs die sentimentale Darstellung von selbst erstarken in einem Zeitalter, das zum Reflectiren und Räsonniren über die groſsen Fragen des Seins geneigt ist, weil diesem sich die Nacht-

seiten des Lebens in unerfreulicher Deutlichkeit zeigen. Deshalb tritt das sentimale Element unter den Griechen zuerst bedeutsam hervor bei Euripides. Unter den Römern mußte es nothwendig die ganze schöngeistige Litteratur tränken, theils wegen ihrer durch die Geschichte bedingten geistigen Eigenart, von der ich oben sprach, theils weil Ennius, der Begründer ihrer Kunstdichtung, zugleich der eifrigste Verehrer des Euripides war.

Aus dem Gesagten ergibt sich auch, weshalb wir zu den Römern ein näheres Verhältniß haben als zu den Griechen, an die wir uns, sozusagen, erst gewöhnen müssen. — Auch das Leben der Neuzeit seit dem Beginn des Humanismus ist fern von den einfachen Verhältnissen, wie sie Griechenland bis zum peloponnesischen Krieg sah. Auch bei uns harren jedes Einzelnen schwere Aufgaben, sehr verschieden zwar von denen der alten Römer, aber darum nicht minder anstrengend, aufregend und aufreibend. — Die geistige Fackel, welche im 14. und 15. Jahrh. den Völkern entzündet ward, hat, bald erquickend und wärmend, wie die des Phoebus, bald schändend und vernichtend, wie die des Herostratus, Flammen angefacht im Gebiete der Kirche, des Staates, der Gesellschaft, von denen allmählich ganz Europa ergriffen ist. — Kein Wunder, wenn wir nicht mit der heiteren Unbefangenheit genießen, wie sie einst die Zeiten des Homer, Alcaeus und Aeschylus, dann das Mittelalter sah, wenn wir naive Schönheit nur künstlich nachempfinden können und stärkerer Reize bedürfen, so oft wir aus dem Drang des Lebens, den Parteien in Staat und Kirche uns während der spärlich bebemessenen Mußestunden in das Reich der Kunst flüchten.

Drittes Kapitel.

Grund, weshalb von den ältesten Kunstdichtern Roms die meisten Nichtrömer waren. Einfluß der grammatischen Studien.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, wie sie ähnlich bei keinem andern Volke gefunden wird, daß die Vertreter der römischen Kunstdichtung bis zum J. 100 v. Chr. weit überwiegend Nichtrömer und dabei Grammatiker von Fach oder doch gründlich mit grammatischer Gelehrsamkeit vertraut waren. Man hat zur Erklärung jener Thatsachen die einseitig praktische Richtung, welche

die Römer bis zu den punischen Kriegen in Staat und Haus verfolgten, geltend gemacht; ebenso die Geringschätzung der Poesie, die bei ihnen jahrhundertelang, abgesehen von den religiösen Ceremonieen und den ländlichen Festen nur eine höchst bescheidene Rolle spielte. Doch genügen diese Gründe nicht.

Sicher steht fest, daſs seit Unterwerfung der griechischen Colonien Unteritaliens und zumal seit dem Krieg mit Pyrrhus ein frischer Frühlingshauch durch die römische Welt ging, ein neuer Geist lebendig ward, der sich bis zum Ende der punischen Kriege auf den verschiedensten Gebieten der Litteratur, Gelehrsamkeit und Kunst bethätigte.

Wenn schon um's J. 300 v. Chr. ein Römer aus dem hochadeligen Hause der Fabier es nicht unter seiner Würde hielt, den Tempel der Salus mit seinen Malereien zu schmücken, wenn bereits um dieselbe Zeit Roms vornehme Jugend die griechische Sprache erlernte, wenn der ältere Scipio und sein Bruder (wie Flamininus) ihre Begeisterung für griechische Kunst und Bildung offen zur Schau trugen, jener bei den Griechen Siciliens in griechischer Kleidung ging, dieser auf dem Capitol seine Statue in griechischer Tracht errichten lieſs, wenn der Besieger des Perseus, Aemilius Paulus, Griechenland bereiste um seine Kunstwerke zu schauen, wenn sein Zeitgenosse Sulpicius Gallus es in der Astronomie, natürlich mit Hülfe griechischer Lehrmeister, soweit brachte, daſs er dem römischen Heer eine Mondfinsterniſs voraus sagte, so kann es nicht bloſs auf Verachtung der Poesie zurückgeführt werden, daſs von Livius bis auf Accius die römischen Dichter gröſstentheils Nichtrömer waren.

Man könnte sagen, daſs die Römer aus Stolz es verschmäht hätten Dramen zu schreiben, weil diese den Beamten, welche die Festspiele leiteten, verkauft wurden und dergleichen Erwerb für unanständig galt. Allein sie konnten ja ihre Werke umsonst hergeben. Auſserdem bestanden noch viele andere Dichtungsarten. Warum versuchte man sich nicht in diesen?

Oder verschmähte man etwa das Versemachen als eine unnütze Spielerei? — Die Römer hätten geradezu dumm sein müssen, was ihnen bekanntlich ihr ärgster Feind nie nachgesagt, wenn sie nicht erkannt hätten, daſs die Poesie nicht bloſs zur Belustigung dient, sondern auch durch Belehrung, Ermahnung und sonst sehr

wesentliche praktische Dienste zu leisten vermag, die Horaz ep. II, 1, 125—133 so anschaulich schildert. Das erkannte selbst der alte Cato an, indem er ein *carmen de moribus* verfaſste.

Man könnte noch sagen, die Römer der punischen Kriege hätten zwar Gedichte in saturnischem Maſs mit der römischen Gravität vereinbar gefunden, aber jede Nachahmung griechischer Metrik zurückgewiesen.

Allein auch diese Annahme ist durchaus falsch. — Der Beweis dafür liegt in dem schnellen Aufhören des saturnischen Metrums, in der Bewunderung, die Ennius, der entschiedenste Vertreter griechischen Einflusses, erntete, in der oft wiederholten Ueberlieferung, daſs Männer der höchsten Aristocratie dem Terenz an seinen Komödien geholfen hätten. Bei dem eminenten Formtalent, das die Römer in späteren Zeiten gezeigt haben, erweist sich schon von selbst jener Einwand als hinfällig.

Auch gab es, wie Catos *carmen de moribus* zeigt, schon in seiner Jugend, also um den Anfang des 2. punischen Krieges, Römer, die in der neuen Weise dichteten. — Unter den 130 Komödien, die man im Alterthum dem Plautus zuschrieb, waren gewiſs viele von Mitgliedern des römischen Adels verfaſst, die sich nicht nannten, weil dem Publikum eine so angestrengte poetische Thätigkeit, wie sie die Herstellung eines dramatischen Kunstwerkes erfordert, mit den Pflichten eines Staatsmannes in jenen furchtbar ernsten Zeiten unvereinbar scheinen muſste. — Jedenfalls wäre es höchst wunderbar, daſs von den Verfassern der 90 dem Plautus mit Unrecht beigelegten Stücke (denn ihm dürften eben nur etwa 40 angehört haben) so wenig Sicheres verlautet hat, falls jene nicht selbst gröſstentheils unbekannt zu bleiben wünschten.

Die ältesten römischen Vertreter der neuen Kunstdichtung, deren Namen wir kennen, sind Quintus Fabius (Consul 183) und Marcus Popillius (Consul 173). Sie werden von Sueton im Leben des Terenz als *poetae* bezeichnet. Beider Thätigkeit war vermuthlich der Bühne gewidmet.

Der gewichtigste Grund nun, weshalb von Livius bis auf Accius fast kein Römer auf dem heimischen Parnaſs zu finden ist, scheint mir der folgende zu sein.

Obwohl die Römer, wie früher bemerkt, an musischer Begabung den Griechen viel näher standen als irgend ein anderes Volk,

obwohl sich im 3. Jahrh. v. Chr. ein mächtiger Bildungsdrang bei ihnen zeigte, auch gewiſs es damals an Atellanen, Fescenninen und Satiren eben so wenig mangelte wie früher, waren sie doch nicht im Stande, bei den ungeheuren Ansprüchen, die seit den Samniterkriegen bis zur Besiegung des Perseus der Staat an seine Bürger stellte, jene geistige Ruhe zu finden, die zum Schaffen poetischer Kunstwerke unumgänglich ist, und noch weniger die künstlerische Virtuosität, deren es bedurfte, um die lateinische Sprache aus der Roheit in Flexionen und Syntax, wie sie uns in den Ueberresten der 12 Tafeln, später in den saturnischen Scipioneninschriften entgegentritt, zu jener glänzenden Schönheit überzuführen, welche die Annalen des Ennius zeigen.

Die Geschichte Roms seit Gründung der Republik bis zur Unterwerfung Italiens hatte schon an die Bürger Anforderungen gestellt, wie sie nie an ein anderes Volk herangetreten. Dies war aber nur ein Vorspiel zu den beinah übermenschlichen Anstrengungen, die der erste punische Krieg und zumal der zweite erheischten. — Wenn ein ganzes Volk jahrelang in den Waffen steht, wie nach der Schlacht bei Cannae, können die Werke der Musen unmöglich gedeihen.

Auch nach der Besiegung Hannibals kam die Bürgerschaft noch nicht zur Ruhe. Auſserdem folgte der fieberhaften Ueberanstrengung naturgemäſs eine Abspannung, während welcher zwar der Römer angeborene und nur zeitweise durch den Gang der Geschichte unterdrückte Empfänglichkeit für litterarische Kunstwerke sich erfreulichst entwickelte, die Productivität jedoch noch immer schwach blieb.

Damit man mich nicht der Uebertreibung beschuldige, vergleiche man die Geschichte des kriegerischsten Volkes der Neuzeit, des französischen, von Ludwigs XIII. im J. 1643 erfolgtem Tode bis z. J. 1815 mit der des nummerisch sehr bedeutend schwächern *) römischen während der 175 Jahre zwischen dem ersten Kampf mit den Samniten und der Schlacht bei Pydna.

Es ist oft genug vorgekommen, daſs Kriege, selbst blutige und langwierige, der litterarischen Regsamkeit eines Volkes

*) Kurz vor Ausbruch des zweiten punischen Kriegs zählte Rom etwas über 270000 Bürger.

keinen Eintrag thaten, wie z. B. der peloponnesische. — Allein in einer Zeit so gewaltiger, zum Theil auf Tod und Leben geführter Kämpfe, wie sie Rom in dem Zeitraum von Pyrrus bis zur Besiegung des Perseus durchmachte, noch zugleich eine neue Litteratur zu schaffen und die jahrhundertelang vernachlässigte Sprache so umzugestalten, wie sie in den Annalen des Ennius vorliegt, war ein Riesenwerk, das selbst über die Kraft der Römer ging.

Hier mufsten die Fremden helfend eintreten, die Roms wachsende Macht und Blüthe in immer gröfserer Zahl anlockte. Nicht zu den Bürgern gehörig und deshalb nicht unmittelbar betheiligt an den Geschicken, die sich damals erfüllten, fanden sie zum Betrieb der Poesie die Mufse, Ruhe und Sammlung, die den Römern des 6. Jahrh. der Stadt versagt war, und erfüllt von Bewunderung und Sympathie für das Volk, welches, wie kein zweites, auch seine Feinde zu gewinnen wufste, waren sie stolz darauf, die Sprache ihrer Besieger nicht blofs zu erlernen, sondern weiterzubilden, zu bereichern und zu veredeln.

Unter diesen Umständen wird es begreiflich, wie die ersten Vertreter der römischen Kunstdichtung Nichtrömer waren. — Wenn wir ihnen die Bewunderung für ihre Leistungen nicht versagen können, so müssen wir zugleich gebührend anerkennen die hohe Begabung der lateinischen Sprache, die unter der Hand von Fremden so schnell zu der angeborenen Kraft und Würde Wohlklang und Anmuth gewann, und die gewaltige Macht des römischen Geistes, der, obwohl noch spröde gegen Dichter, jene Ausländer, die Söhne unterjochter, theilweise verachteter Stämme, so zu enthusiasmiren vermochte, als wenn sie in heimischen Lauten dichteten.

Das einzige Mittel nun, die arg entstellte Sprache zu heben, eine Litteratur zu begründen, die den gegen alles Fremde mifstrauischen Römern imponiren könnte, war möglichst enger Anschlufs an die Griechen. Denn allein das Griechische kommt bei der seit d. J. 240 erfolgten Neugestaltung des Latein und bei der römischen Kunstdichtung in Betracht, nicht, wie ich später zeige, das Oskische.

Die riesige Aufgabe aber, die Sprache der Römer aus der formellen Roheit, syntaktischen Ungelenkigkeit und lexikalischen Armuth der Zeit des 1. punischen Krieges herauszuarbeiten, konnte von jenen Fremdlingen nicht blofs auf empirischem Wege, durch

ein unklares Gefühl, mochte dies auch noch so fein und glücklich sein, bewältigt werden. Sie mufsten dazu im engen Anschlufs an die alexandrinischen Grammatiker sich befleifsigen, gründliche theoretische Kenntnifs des Griechischen (das längst auf der Höhe seiner formalen Entwicklung stand, ja dieselbe schon überschritten hatte, doch so, dafs die voralexandrinischen Klassiker überall festen Anhalt gewährten) sich anzueignen, damit ihnen das verwandte Idiom in zweifelhaften Fällen den richtigen Weg zeigte.

Daher kam es, dafs Livius und Ennius griechische Grammatiker waren, dafs Accius und Lucilius gründliche Studien in griechischer Grammatik gemacht hatten und ebenso ohne Zweifel sämmtliche Dichter bis zu den eben genannten. Die Kenntnifs des Griechischen wurde eben von ihnen mit methodischer Consequenz zur Ausbildung des Latein verwendet.

Entsprechend einer unglücklichen Neigung, durch drastische, prickelnde Ausdrücke den Lachkitzel der Leser seines Geschichtswerkes zu erregen, bezeichnet Hr. Mommsen*) nicht blofs Livius Andronicus, sondern selbst Ennius als Schulmeister und erst folgeweise Poeten (S. 933). Der Ausdruck konnte nicht unglücklicher sein. Unter einem Schulmeister denkt man sich einen Pedanten, der den Kopf mit Notizen gefüllt hat, aber weder Geschmack noch Schwung besitzt. — Es läfst sich aber selbst von Livius keineswegs beweisen, dafs er seine Odyssee für Schulzwecke geschrieben. Und nun gar Ennius! Gewifs mufs man es tief beklagen, dafs ein so genialer Mann genöthigt war, um zu existiren, griechische wie lateinische Stunden zu geben. Doch wieviel Beispiele bietet die Geschichte aller Völker und Zeiten, dafs grofse Geister im Leben mit kleinen Verhältnissen zu kämpfen haben, während die Nachwelt ihnen Statuen setzt!

Wer aber ein Epos wie die Annalen zu schreiben vermag, den kann nur Mangel an Feingefühl als Schulmeister bezeichnen und ihm nachsagen, er sei nicht aus innerem Drange, sondern um seinen pädagogischen Pflichten zu genügen, Dichter geworden.

Schriften grammatischen Inhalts hinterliefsen jene Männer nicht, aufser dafs Lucilius im 9. Buch der Satiren und wohl auch

---

*) Ich citire nach der 3. Ausgabe (Berlin, 1861). In den folgenden ist wenig anders und noch weniger besser geworden.

sonst manche Punkte der lateinischen Orthographie, sowie anderweitige grammatische, metrische und rhetorische Details behandelte. — Gleichwohl wirkten sie nachhaltig theils durch Erklärung griechischer Dichtungen und Vorlesen der eigenen, theils indem sie die Abschriften ihrer Werke genau revidirten, und durch diese wie gewifs auch durch persönliche Beaufsichtigung der Anfertigung vieler gleichzeitigen Schriftstücke ihre sprachlichen Neuerungen in weiten Kreisen der Gebildeten verbreiteten. Hiervon wird ausführlicher in dem Abschnitt über Grammatik zu reden sein.

Bekannt ist übrigens, wie oft noch im ciceronischen und augusteischen Zeitalter, sowie später bis zum Ende der römischen Litteratur dichterische und grammatische Thätigkeit zusammenging, oder mindestens freundlicher Verkehr zwischen Dichtern und Grammatikern stattfand. Man sehe meine Metrik, S. 11, 12.

Vielleicht aber wird man entgegnen, was ich über die Roheit und Ungelenkigkeit der lateinischen Sprache bemerkte, sei stark übertrieben. Nun, die beiden ältesten Grabschriften der Scipionen, den Consuln der Jahre 298 und 259 gewidmet, zeigen, obwohl sie hochgestellten Römern angehören, auch gewifs für ihre Zeit recht gebildete Männer zu Verfassern haben und ganz kurz sind, eine grofse Menge Barbarismen. Das auslautende *m* fehlt beinah stets. Es finden sich Formen wie *Cornelio* und *filios* für *Cornelius* und *filius, aidiles, dedet, ploirume, hec* für *aidilis, dedit, ploirumi, hic* u. a. m. — Man sehe die vortreffliche Abhandlung Ritschl's opusc. IV, 213 fgdd. — Freilich ist das inschriftliche Material für das 3. Jahrh. v. Chr. bisher sehr geringfügig. Allein ich hoffe, unser Zeitalter, das so viele kostbare Denkmäler des Alterthums dem Schoos der Erde entlockt hat, wird auch allmälig so viel Tafeln und Scherben aus jener Epoche zu Tage fördern als nöthig ist, um die Wahrheit meiner Behauptung völlig zu erweisen.

Allerdings machte in jener Sturm- und Drangperiode der geistigen Entwicklung Roms die gewöhnliche Umgangssprache rasche Fortschritte. Das zeigen die dramatischen Fragmente des Naevius im Vergleich mit den Ueberresten seines Epos, das zeigen die Komödien des Plautus.

Um jedoch die Wichtigkeit dieser an sich richtigen Thatsache nicht zu überschätzen, dürfen wir nie vergessen, dafs die Dramen des Livius, Naevius, Plautus, vermuthlich auch,

wenngleich in minderem Grade, die des Ennius, Pacuvius, Caecilius und Terenz in gefälschter, von der ursprünglichen Gestalt bedeutend abweichender Fassung vorliegen. Freilich haben auch die Epen des Livius und Naevius ziemlich stark von nachbessernder Hand zu leiden gehabt, doch in weit geringerem Maſse als die für das Theater bestimmten Werke. Denn bei jenen tragen allein die Grammatiker die Schuld der Interpolationen, bei diesen noch viel mehr die Bühnenexemplare, wie sie nach dem Tode der Dichter in Schauspielerkreisen umgingen.

Bis zum Ende der punischen Kriege, wo nicht länger, pflanzten sich die römischen Dramen, wenn auch natürlich Abschriften derselben in manchem gebildeten Hause zu finden waren (öffentliche Bibliotheken, welche am besten die Integrität von Schriftwerken garantiren, sind bekanntlich erst seit Augustus in Rom aufgekommen), hauptsächlich durch die mündliche Ueberlieferung der Bühne fort. — Weder das Publikum noch die Schauspieler hatten einen Begriff von diplomatischer Treue: Alles kam auf die Ergötzung der Zuschauer an. Niemand machte sich also ein Gewissen daraus, miſsfällige Archaismen in Sprache und Metrik aus den Stücken Verstorbener zu entfernen.

Es liegt auf der Hand, wie sehr gerade im 2. Jahrh. v. Chr., als sich die lateinische Sprache in beständigem Fluſs befand, die Texte der alten Dramatiker auf diese Weise verändert werden muſsten.

Dazu kommt, daſs man überhaupt im Alterthum hinsichtlich des litterarischen Eigenthums wenig strenge Begriffe hatte, besonders was das Repertoire der Bühne betraf. Einschaltungen und Auslassungen von Scenen, Umarbeitungen mit ergiebiger Benutzung des alten Bestandes waren offenbar im römischen Theater des 6. Jahrh. d. St. ebenso wenig selten als im attischen nach dem peloponnesischen Kriege.

Die Anfänge der wissenschaftlichen lateinischen Grammatik datiren von den Vorträgen, die Crates von Pergamum kurz vor des Ennius Tod bei einer zufälligen Gelegenheit in Rom hielt. Längere Zeit hindurch beschränkten sich die römischen Grammatiker darauf, wenig bekannte Gedichte Verstorbener durch öffentliche Vorlesung und Erklärung bekannt zu machen. Der erste

Philologe, der die Lieder der Salier und die zwölf Tafeln, offenbar nur mit Rücksicht auf ihren materiellen Inhalt, erläuterte, war Aelius Stilo ums Jahr 110 v. Chr. — Wenn der Sisenna, der den Plautus erklärte, wirklich, wie G. J. Vossius de historicis latinis I, cap. 10 und nach ihm Andere (auch Ritschl, parerga S. 376) mit Wahrscheinlichkeit angenommen, der bekannte Historiker ist, der ums Jahr 80 v. Chr. blühte, so ist dies das erste Beispiel gelehrter Erklärung eines in der Schule der Griechen gebildeten Dichters. Zu des Sisenna Zeit wurden die Komödien des Plautus noch auf der Bühne aufgeführt. Gleichwohl zeigt er eine völlige Unkenntniſs der Metrik dieses Dichters.

So sagt er: '*latronem*'; '*a*' *producit metri causa*. Es giebt Weniges in den Besonderheiten der altlateinischen Prosodie, was so sicher wäre als daſs *muta cum liquida* mit Ausnahme von *gm* und *gn* den kurzen Vocal nicht verlängert. — Sehr unklar ist eine andere Bemerkung: *his quattuor generibus quintum accedit, de genere versuum, qui non sunt uniusmodi.* — Noch deutlicher spricht die geringe Sachkenntniſs aus dem Folgenden: *haec scaena anapaestico metro est; sed concisa sunt, ut non intellegas.*

Gewiſs hatten sich in der Zeit des Cäsar und Augustus noch manche Philologen mit Kritik und Erklärung des Plautus befaſst, damals freilich in Rom noch jungen Künsten. — Auch die gangbare Theorie des Saturniers rührt, wo nicht gar von Accius, jedenfalls von Varro her, da er in seinen Satiren nach dem bekannten Schema geformte Saturnier hat. — Wie nun Cicero und Horaz ersichtlich nur ganz oberflächliche Kenntniſs der altlateinischen Metrik besaſsen, so zeigt sich nirgend ein tieferes Verständniſs derselben bei Varro oder sonst einem Grammatiker des ersten Jahrhunderts v. Chr. Und wie hätte es auch anders sein können, da stets die Metrik der Daktyliker weitere Verbreitung fand, und die Schauspieler dieser Zeit gewiſs noch mehr als die früheren in den Stücken der älteren Bühnendichter änderten, um ihre Verskunst dem so sehr verfeinerten Geschmack des damaligen Publikums mundgerecht zu machen?

Ich schreibe hier eine für Cicero's Kenntniſs der älteren Metrik charakteristische Stelle hin, die auch deshalb merkwürdig ist, weil sie zeigt, daſs er von den Strophen der dorischen Lyrik, die freilich den meisten griechischen Metrikern ebenso unverständlich waren,

als den lateinischen die Cantica des Plautus, nur sehr unklare Begriffe hatte. Sie steht Orat. 55, 183: *sed in versibus res est apertior, quamquam etiam a modis quibusdam cantu remoto soluta esse videtur oratio maximeque id in optimo quoque eorum poetarum, qui λυριχοὶ a Graecis nominantur; quos cum cantu spoliaveris, nuda paene remanet oratio; quorum similia sunt quaedam etiam apud nostros, velut illa in Thyeste: „quemnam te esse dicam? qui tarda in senecta" et quae sequuntur, quae, nisi cum tibicen accessit, orationis sunt solutae simillima. at comicorum senarii propter similitudinem sermonis sic saepe sunt abiecti, ut nonnumquam vix in eis numerus et versus intellegi possit.* — Dies Zeugnifs ist um so wichtiger, als Cicero mit den grammatischen Untersuchungen Varro's ohne Zweifel vertraut war und bekanntlich selbst ein sehr feines Ohr hatte.

Ferner lagen den Kritikern jener Zeit von den Dramen bis auf Terenz einschliefslich gewifs nur ziemlich junge Bühnenexemplare vor; es ist nicht einmal wahrscheinlich, dafs sie sich um alte Handschriften jener Werke, falls solche überhaupt noch aufzutreiben waren, besonders bemüht hätten.

Noch viel minder ist ein Verständnifs altlateinischer Metrik bei den Grammatikern des ersten und zweiten Jahrhunderts n. Chr. vorauszusetzen. Abgesehen dafs ihnen noch viel weniger ein zuverlässiges handschriftliches Material zu Gebote stand (weshalb Probus sich abmühte die umlaufenden Texte kritisch zu sichten; vgl. Suet. S. 118), war damals die Herrschaft der Metrik und Prosodie, welche des Ennius Annalen begründet hatten, entschieden. Dramen aus der Zeit vor Cicero wurden seltener aufgeführt als früher, gewifs auch nur mit starken, durch den Zeitgeschmack bedingten, Aenderungen der Metrik. Wie hätten also Caesius Bassus und Valerius Probus zur Zeit Nero's oder Scaurus, der unter Hadrian blühte, die Verse des Livius, Naevius, Plautus beurtheilen können?

Man lese nur das in unserem Jahrhundert gefundene Kapitel *de Saturnio* bei Charisius (S. 288 fgdd. ed. Keil.). Da in demselben Laevius citirt wird, der Zeitgenosse Varros, der sehr selten gleichzeitige Dichter erwähnt, und gewifs auch nicht die Metrik des Laevius so arg verkannt hätte, so giebt der Inhalt ohne Zweifel des Caesius eigene Ansichten.

Wir ersehen aus jenem Fragment, dafs dieser alle Verse als saturnische bezeichnete, die er nicht zu scandiren im Stande war,

so im Phönix des Laevius *ionici a minori* von der reinsten Gestalt (nur mit verschiedenen Auflösungen der Arsen), ebenso den folgenden Trimeter des Accius:

quid istuc, gnata unica est, Demonassa, obsecro?

Offenbar war dem Grammatiker die Möglichkeit einer Verkürzung der Ersten in *istuc* ganz unbekannt. So stand es im Zeitalter des Seneca mit Kenntnifs der altlateinischen Verskunst!

Es war also Grund genug vorhanden, dem fehlenden Wissen durch haltlose Vermuthungen oder durch ungeschickte Uebertragung von Theorieen, die nur für die Metrik der Griechen oder der römischen Daktyliker richtig waren, nachzuhelfen.

Ferner ist hier zu gedenken der unglücklichen Neigung der lateinischen Grammatiker seit Varro und Caesius (natürlich in Nachfolge eines unbekannten Alexandriners), die meisten Metra mit Hülfe der Epiploke aus den beiden gebräuchlichsten, dem daktylischen Hexameter und jambischen Trimeter, herzuleiten. Es ist klar, wie leicht diese Theorie dazu führen konnte, saturnische oder scenische Verse, die man nicht verstand, durch Zufügung oder Wegnahme einiger Silben zu bekannten Metren umzugestalten.

Die Früchte der Studien der ersten zwei Jahrhunderte n. Chr. finden wir, zugleich mit einigen interessanten Bruchstücken aus Sisenna und Varro, in des Rufinus und Priscianus Commentaren über die Metrik des Terenz. Der erste stammt etwa aus der Mitte des 5. Jahrhunderts, der zweite aus dem Anfang des 6. Man sieht aus denselben, dafs die Grammatiker der Kaiserzeit nicht einmal mit den Trimetern des Terenz fertig zu werden verstanden, geschweige mit den andern Versmafsen der altlateinischen Dramatiker.

Noch verdient Erwähnung der Umstand, dafs im Alterthum Terenz, ferner, wie aus Hieronymus adv. Rufin. (IV, 2, 367 ed. Benedict.) hervorgeht, auch Plautus in den Schulen gelesen wurde. Wer kann ermessen, wieviel damals geändert wurde, um nur der lieben Jugend die bezüglichen Autoren mundgerecht zu machen?

Bekannt ist, dafs zu des Horaz Zeit der Grammatiker Valerius Cato die Metrik der Verse des Lucilius zu verbessern unternahm (Hor. sat. I, 10 init.). — Für die Daktyliker war dies freilich selten nöthig, da ihre Hexameter und Pentameter (weiter waren ja bei ihnen keine daktylischen Metra im Gebrauch bis auf Catull)

weit strenger geformt und weit leichter zu scandiren waren als die Masse der alten Dramatiker. — Wie aber in diesen die Philologen des 1. Jahrhunderts v. Chr. und der beiden folgenden gewirthschaftet haben mögen, zeigt schon das eine Factum, daſs Caesius Bassus in dem Chorgesang einer Tragödie des Livius daktylische Hexameter und *versus myuri* zu finden glaubte!

So citirt denn Priscian einige prächtige Hexameter aus der Odyssee des Livius:

inferus an superus tibi fert deu' funera Ulixes?
at celer hasta volans perrumpit pectora ferro;
cum socios nostros mandisset impiu' Cyclops.

In dem letzten muſs man allerdings *mandisset* für einen Molossus nehmen, wie ja noch Ennius *esset* als Spondeus braucht, und in *Cyclops* die Erste für lang ansehen.

Ein gleicher Vers wird von Nonius aus des Naevius Epos citirt:

convenit, regnum simul atque locos ut haberent.

Bei Priscian steht folgender Trimeter aus der Odyssee des Livius (VII, 235):

puerarum manibus confectum pulcherrime.

Bei Charisius liest man anderthalb Verse der gleichen Gattung aus des Naevius Epos:

Marcus Valerius consul partem exerciti
in expeditionem ducit.

Man hat all diese und manche andere offenbar jambisch oder daktylisch gefaſste Bruchstücke in Saturnier umgegossen. Dies Metrum ist bekanntlich eben so geduldig wie das sotadeische, wenn es in die unrechten Hände kommt. — Mir aber scheinen solche Versuche sehr eigenthümlich, insofern die Philologen, die sie angestellt, offenbar keine Ahnung hatten, daſs sie mit einem abscheulich interpolirten, ganz unzuverlässigen Material arbeiteten.

Neben diesen absichtlichen, durch verkehrte metrische Theorieen bedingten Entstellungen der altlateinischen Fragmente ist natürlich nicht selten der Text gefälscht durch der citirenden Grammatiker Unwissenheit oder Gleichgültigkeit in Sachen der vorklassischen Metrik. Dies gilt besonders für die Verfasser der in Menge erhaltenen Hülfsbücher vom 3. bis 6. Jahrh. n. Chr.

Aus dem Gesagten erklärt sich hinlänglich die Schwierigkeit

und in vielen Fällen, wenn wir ehrlich sein wollen, die Aussichtslosigkeit der plautinischen Kritik.

Ich halte deshalb fest, wie ich dies schon in der Biographie Ritschls ausgesprochen (S. 25), dafs es ein Mifsgriff dieses Gelehrten war, seine Herstellung der altlateinischen Dramatiker mit Plautus statt mit Terenz zu beginnen. — Zwar wird auch dieser unter den Händen erst der Schauspieler, dann der Grammatiker ziemlich stark gelitten haben. Allein er gehört doch einer fortgeschrittenen Periode der lateinischen Sprache an, seine Metrik ist einfacher und strenger als die des Plautus, sein Text ward kürzere Zeit auf der Bühne fortgepflanzt, eh er durch die Grammatiker festgestellt wurde. Dazu kommt, dafs er weit minderen Umfang hat, also besser zu übersehen ist. — Selbst das handschriftliche Material übertrifft das des Plautus an Reichthum und Güte. — Deshalb empfahl es sich, den Text des spätern Komikers zuerst festzustellen, ähnlich wie man besser von Virgil auf Ennius, von Horaz auf Lucilius übergeht als umgekehrt.

Das erste Werk der römischen Litteratur, von dem sicher nachgewiesen werden kann, dafs es im Wesentlichen zur Zeit des Caesar und Augustus in der vom Verfasser selbst herrührenden Gestalt vorhanden war, sind die Annalen des Ennius.

Denn die Thatsache, dafs sich in ihnen sehr viel weniger Elisionen finden als in irgend einem Dichtwerk der Römer bis auf Ovid, läfst sich nur aus dem formalen Genie des Ennius selbst erklären. Jeder Grammatiker, der im 7. Jahrh. d. St. jenes Epos überarbeitet hätte, würde, entsprechend dem Gebrauch sämmtlicher Dichter dieses Zeitraums mit alleiniger Ausnahme des Ennius, eine Menge Elisionen hineingebracht haben.

So geringfügige Aenderungen des Textes, wie sie von Cicero or. 48, 160; Gellius XVIII, 5; Festus 241 s. l. *philologam* aus den Annalen oder anderen Dichtungen des Ennius erwähnt werden, kommen hier natürlich nicht in Betracht.

Wir dürfen also annehmen, dafs im Ganzen die Fragmente der Annalen keine andern Interpolationen aufweisen als alle übrigen blofs durch Citate aufbewahrten Werke, d. h. nur den Gedächtnifsfehlern der Citirenden oder der Nachlässigkeit mittel-

alterlicher Abschreiber entsprossene. — Ziemlich dasselbe gilt auch ohne Zweifel für die Satiren.

Viertes Kapitel.

Lateinische Benennungen des Dichters. Ueber die römischen Dichterbünde. Vorlesungen.

Nach Varro (VII, 36) hiefsen bei den Römern der alten Zeit die Dichter *vates* *). Doch gilt dies gewifs nur für die Verfasser von Orakeln, Liedern religiösen Inhalts und Weisheitssprüchen. — Wie Leute, die als fahrende Sänger volksthümliche Dichtungen leichtern Genres, besonders Satiren und Fescenninen, vortrugen, damals genannt wurden, wissen wir nicht. — Cato bezeichnet einen Mann dieser Art als *spatiator* und *fescenninus*. — Diejenigen Römer, die sich an der seit Livius erblühenden Kunstdichtung betheiligten, wurden, wie derselbe Cato bezeugt, anfangs Herumtreiber *(grassatores)* gescholten **).

Dies Schimpfwort bezieht sich offenbar darauf, dafs manche junge Römer, die an der neumodischen Bildung Gefallen fanden, die *collegia poetarum* besuchten, wohl auch, wie zu allen Zeiten die Musensöhne, dem Zechen und Herumschwärmen nicht abgeneigt waren. Dazu pafst es vortrefflich, dafs Cato die der *ars poetica* Geneigten mit den Freunden von Gelagen zusammenstellt.

Begreiflicherweise konnten den Dichtern der neuen Schule

---

*) Die Stelle dürfte zu schreiben sein: *antiquei poetas vates appellabant a versibus viendis, ut de poetis* (vgl. VI, 52) *cum scribam ostendam.* Die Vertreter dieser seltsamen Etymologie identificirten offenbar *vates* mit ῥαψῳδός.

**) Mommsen (S. 449) gibt *grassator* und *spatiator* als allgemein gebräuchliche Bezeichnungen für „Bänkelsänger". Doch findet sich *spatiator* in dieser Bedeutung nur bei Cato. — In Bezug auf *grassator* ist ihm entgangen, dafs an der bekannten Stelle des *carmen de moribus*, wo Cato von seiner Jugendzeit spricht, nur die neue Dichterschule gemeint ist. Das zeigt schon der Ausdruck *poeticae artis.* — Uebrigens mufs man dort lesen: *poeticae artis honos non erat. siquis ei re studebat aut sese ad convivia adplicabat, grassator vocabatur.* Der Schreiber des Codex, aus welchem die noch vorhandenen Handschriften des Gellius stammen, hatte zuerst gegeben: *ea re*, weil er *re* für den Ablativ hielt; nach Erkenntnifs seines Irrthums setzte er *i* über *ea*, und daraus entstand die barbarische Lesart *in ea re studebat.*

Namen wie *spatiator*, *grassator* nicht gefallen. Aber auch *vates* mochten sie um alles in der Welt nicht heifsen. Selbst abgesehen von der oben erwähnten engern Bedeutung dieses Wortes — schon die Erinnerung an den vom *vates* unzertrennlichen saturnischen Vers bewirkte, dafs sie jene Bezeichnung perhorrescirten. — Auch das übrigens altlateinische Wort *cantor* konnte kaum passend scheinen in einer Zeit, wo sich in der tonangebenden griechischen Welt Poesie und Musik fast ganz geschieden hatten. — Deshalb nannten sich die Nachahmer der griechischen Dichtung mit griechischem Namen „*poetae*", indem sie des Wohlklangs wegen die volksthümliche Form ποητής in's Latein überführten — falls dies nicht schon früher geschehen war.

„*Poeta*" findet sich zuerst in der Grabschrift des Naevius, an deren Aechtheit zu zweifeln kein Grund vorliegt, dann bei Ennius und Terenz. Aber sicher nannte sich schon Livius so.

Beim Volk jedoch und den Behörden hiefsen die Fremdlinge, die nicht mehr kurze Fescenninen oder Satiren vortrugen, sondern dicke — freilich nur nach antiken Begriffen dicke — Bücher mit Dichtungen herausgaben, kurzweg: Schreiber *).

Zu gleicher Zeit wurden aufgenommen die Worte *poeticus*, *poesis*, *poema*, von denen das erste schon bei Cato, die beiden andern bei Lucilius begegnen, der sie nach Art der Griechen so scheidet, dafs *poesis* ein grofses Gedicht, wie z. B. die Ilias, *poema* ein kleines bezeichnet. — Der lateinische Ausdruck für Gedicht ist *versus* (gewöhnlich im Plural), in der höhern Rede *carmen*, und seit dem klassischen Zeitalter der römischen Litteratur traten dagegen *poema* und *poesis* zurück.

Ennius erfand ferner das Wort *poetari*, das jedoch nicht durchgedrungen ist, obwohl es dies vielleicht verdient hätte. Es findet sich nur noch, bezeichnend genug, bei Frontos Schüler, Verus: *poetarei incipio* und bei dem, wie so viele christliche Dichter, an Archaismen reichen Ausonius. — Dichten heifst *scribere* (mit und

---

*) Ganz irrig behauptet Hr. Mommsen S. 933, ohne jeden Beweis, *poeta* bezeichne zur Zeit des Ennius den Verfasser epischer oder recitativer Gedichte, *scriba* den Bühnendichter. — Uebrigens kann man mit der oben besprochenen Verwendung von „*scriba*" vergleichen, wie das deutsche Wort „dichten" zu seiner jetzigen Bedeutung gekommen ist.

ohne *versus*) oder *versus, carmina facere* oder *pangere;* ferner im gehobenen Stil *canere,* im niedern *ludere, nugari* u. ä.

So kam denn *vates*, das ehrbare altlateinische, übrigens in seiner Etymologie noch nicht aufgeklärte, Wort für den Dichter höheren Schwunges auf Jahrhunderte in Mifskredit. Von Plautus bis auf Lucrez, in Prosa ebensowohl wie in Poesie, bedeutet *vates* durchaus nur „Prophet“, bei den Dichtern, dank ihrer im Leben des Ennius geschilderten Rancune, hauptsächlich: „Bettelprophet“, „Lügenprophet“ oder auch einfach: „Pfaffe“.

Die Zeit des Augustus machte endlich das Unrecht der Vergangenheit gut. Seit Virgil wird *vates* wieder mit Vorliebe gebraucht für *poeta*, wenigstens in dem feierlichen Stil und wenn von höhern Dichtungsarten die Rede ist*). Die Epiker, Lyriker, Tragiker des kaiserlichen Roms fühlten sich beleidigt, wenn man sie nicht *vates* titulirte. Das zeigt Tacitus im Dialogus Cap. 9: *quis Saleium nostrum, egregium poetam vel si hoc honorificentius est praeclarissimum vatem, deducit aut salutat?* Denn selbst in Prosa findet sich in der Kaiserzeit *vates* zuweilen für *poeta*, so bei Tacitus (der freilich überhaupt griechische Worte nicht liebt) und dem ältern Plinius. — Erst ganz spät jedoch steht das Wort für Dichter der niedrigen Stilgattungen. So findet sich bei Ausonius zweimal : *Lucili vatis.*

Wie die Vertreter der Kunstdichtung von Livius bis Accius meist Nichtrömer waren, so gehörten sie auch sonst nicht zu den bevorzugten Ständen. Livius, Cäcilius, Terenz waren Freigelassene, Accius der Sohn eines Freigelassenen. Naevius, Plautus, Ennius und Pacuvius hatten zwar nie die Sclaverei gekostet und stammten von freien Eltern, lebten aber in sehr bescheidenen Verhältnissen.

Die Schauspieldirectoren, die in der Regel beim Spiel mitwirkten, gelegentlich auch selbst Dichter waren, gehörten gleichfalls zu den kleinen Leuten; ihre Truppe recrutirte sich aus Sklaven oder Freigelassenen. Kein Römer gab sich zum Schauspieler her — aufser in privaten Kränzchen, zur Aufführung des alten volksthümlichen Lustspiels, der Atellane. — Diese ward nämlich seit Livius Andronicus bis auf Sullas Zeit nie aufgeführt bei den Festen,

---

*) Horaz hat in den Oden nur zweimal das Wort *poeta*, und beidemal aus einem besonderen Grunde.

die der Staat oder vornehme Bürger dem Volke boten, sondern diente nur zur Belustigung engerer Kreise. Man sehe Liv. VII, 2 gegen Ende. — Erst als sie durch Pomponius und Novius in die Litteratur eingeführt war, wurde sie öffentlich, von professionirten Künstlern, gespielt. Da diese, wie gesagt, keine römischen Bürger waren, so stand noch bis zum Ende der Republik den Beamten das Recht zu, über sie körperliche Züchtigungen zu verhängen.

Uns mag jene unbefriedigende Lage der Dichter und Künstler in Rom zur Zeit des Ennius befremdlich und mifsfällig sein. Sie war bedingt durch die ganze Entwickelung des Volkes, das Jahrhunderte lang fast nur die Mühen, fafst nie die Genüsse des Daseins gekostet, und deshalb auch nicht den Schützlingen der Musen dieselben Huldigungen entgegenzutragen gelernt hatte, wie die Stadt der Minerva.

Uebrigens gewann die Kunst reichlich, was ihre Vertreter, dank den ungünstigen Zuständen, einbüfsten.

Denn der Dichter wenig beachtetes Stillleben hatte den grofsen Vortheil, dafs sie ihr Talent ziemlich ungestört, weit minder berührt von den Aufregungen und Anspannungen, die das 6. Jahrhundert der Stadt den geborenen Römern brachte, zu entfalten vermochten. So erklärt sich, was sonst unbegreiflich scheinen müfste, dafs unter dem Druck ärmlicher Verhältnisse sich gleichwohl so bedeutende Geister wie Plautus und Ennius glücklich entwickelten. — Ferner bewirkte die gesellschaftliche Stellung der Dichter und Schauspieler, dafs das Unwesen der Cliquen und Coterieen im römischen Theater längere Zeit nur eine bescheidene Rolle spielte. Es wird davon noch später zu reden sein.

Je weniger nun zu Anfang die römischen Dichter vom Publikum beachtet wurden, desto mehr fühlten sie das Bedürfnifs sich eng an einander anzuschliefsen und die Sorgen der Gegenwart zu vergessen bei einem Becher Weins — natürlich ungemischten; denn die Schützlinge des Bacchus verschmähten es gleich ihren mäfsigen Landsleuten den Rebensaft mit Wasser zu verdünnen. — So entstand das *collegium poetarum.* Sein Zweck war, einerseits die materiellen Interessen der ja sämmtlich für die Bühne arbeitenden Autoren gegenüber den Festgebern, welche dramatische Vorstellungen veranstalteten, und den Schauspieldirectoren zu

vertreten, ferner litterarische Entwürfe zu besprechen, die neusten Werke vorzulesen und auf alle Weise die musische Kunst zu fördern.

Zu Anfang bestand es aus Nichtrömern. Doch nahmen schon zu Catos Zeit junge Römer, wo nicht als Mitglieder, wenigstens als Gäste an den Versammlungen theil. Seit dem 7. Jahrh. d. St. traten selbst Jünglinge der vornehmsten Familien ohne Scheu in diese Vereinigung. So gehörte zu ihr um's J. 100 Julius Caesar Strabo (Aedil i. J. 90), der besonders mit dem Tragiker Accius befreundet war.

In der letzten Hälfte des zweiten punischen Krieges erhielten die Dichter (zusammen mit den Schauspielern) eine, wenn auch bescheidene, officielle Anerkennung, soviel bekannt, die einzige, die ihnen als Körperschaft in Rom je zu Theil geworden. Zum Dank für ein Festlied, das Livius Andronicus, Dichter und Schauspieler zugleich, im Auftrage des Senats verfaſst hatte, durften sie im Tempel der Minerva auf dem Aventin „*consistere*“ und dort Weihgeschenke niederlegen. Durch diese Vergünstigung wurden sie vom Staat als Corporation anerkannt, gleich andern Verbindungen von Künstlern und Handwerkern.

Daſs damals im Tempel der Minerva die regelmäſsigen Sitzungen des *collegium poetarum* abgehalten wurden, ist nicht wahrscheinlich; und ebenso wenig können dort dichterische Wettkämpfe, wie dergleichen später, zu des Horaz Zeit, im Tempel der Musen vor sich gegangen sein sollen, stattgefunden haben, da von solchen überhaupt im ältern Rom keine Rede ist.

Hrn. Professor H. Nissen verdanke ich folgende freundliche Mittheilung: „Der Ausdruck „*consistere*“ wird richtig erklärt von Mommsen, im Hermes VII, 309. Jedes Collegium hat einen Vorstand, Kasse, bestimmte Zwecke. Es hält deshalb regelmäſsige Zusammenkünfte, etwa allmonatlich, und mindestens ein Jahresfest für den Gott, den es als seinen Schutzheiligen ehrt. Ob der Hauptraum des Tempels oder die Vorhalle oder abgetrennte Zimmer im Hofe den *scribae histrionesque* eingeräumt waren, ist eine müſsige Frage, da wir den Grundplan des Gebäudes nicht kennen. — Aus sacralen Gründen würde ich nicht beanstanden, daſs sie im Hauptraum gegessen — denn das war mit dem betreffenden Opfer die Hauptsache —, um so weniger als *dona ponere* daneben steht“.

Je häufiger nun seit dem zweiten punischen Krieg die Bühnenaufführungen wurden, desto mehr wuchs die Zahl der Dichter und Schauspieler.

Obwohl weitere Nachrichten über die Einrichtung und die Geschicke des *collegium poetarum* mangeln, ist es möglich sich von seiner Wirksamkeit ein ziemlich klares Bild zu machen, wenigstens was den wichtigsten Theil, die Ausbildung und Fortpflanzung der musischen Kunst betrifft.

Wir sahen schon früher, dafs die ältesten Dichter Roms theils Grammatiker von Profession, theils wenigstens gründlich mit grammatischer Bildung getränkt waren. — Natürlich aber war in gleicher Weise neben der theoretischen Kenntnifs praktische Uebung erforderlich, um das Riesenwerk der Umbildung des Latein aus einer stark versumpften Bauernsprache zum Organ einer Weltlitteratur glücklich zu vollbringen. — Es leidet keinen Zweifel, dafs bis zum ciceronischen Zeitalter diese Aufgabe den hauptsächlichsten Gegenstand der Besprechungen und Verhandlungen in den römischen Dichterbünden bildete.

Leider sind wir zu wenig über Livius und Naevius Stil und Verskunst unterrichtet, um zu wissen, in welchem Verhältnifs sie zu Plautus standen. Dafs aber auf Ennius Naevius eingewirkt (wovon ich noch später spreche), steht fest. Vergleichen wir ferner Plautus mit Terenz, Ennius mit Pacuvius und Accius, betrachten wir endlich die Entwicklung der daktylischen Poesie von Ennius bis Lucrez, von Catull bis Virgil, Horaz und Ovid und weiter bis zu Statius, Martial und Juvenal, so sehen wir überall einen steten und consequenten Fortschritt in Ausbildung der Sprache, Verfeinerung der Metrik. — Es gibt auf diesem Gebiet ebenso wenig einen Rückschritt, als im Fortschritt etwas Springendes, Launenhaftes.

Die aus dem Alterthum erhaltenen Darstellungen der Metrik bieten mit geringen Ausnahmen ein sehr oberflächliches, oft arg verkehrtes Bild von der Verskunst der Römer. Wohl möglich, dafs manche bessere Arbeiten aus den Blüthetagen der lateinischen Grammatik in der Barbarei späterer Jahrhunderte, als die trivialsten Hülfsbücher stets die besten schienen, verloren gegangen sind. Allein jene über alles Lob erhabene Feinheit des metrischen und prosodischen Gefühls, wie sie die Dichter von Lucrez bis Juvenal zeigen, selbst manche spätere bis zum 5. Jahrhundert,

läfst sich durch keine mechanische Beobachtung grammatischer Theorien, selbst der verständigsten und richtigsten, erklären, sondern nur durch lebendige Ueberlieferung der Geheimnisse antiker Eurythmie, stete Uebung der Kunst und Schärfung des Gehörs.

Ohne Zweifel haben solche Vereinigungen von Dichtern während des Kaiserreichs nicht blofs in Rom, sondern in allen grofsen Städten des Westens bestanden.

Zwischen dem *collegium poetarum*, das Valerius Maximus III, 7, 11 aus der Zeit des Accius erwähnt, und der *schola poetarum*, deren Martial III, 20, 8; IV, 61, 3 gedenkt, ist nur ein Unterschied des Namens — abgesehen davon, dafs zur Wahrung der materiellen Interessen, von der oben die Rede war, jetzt, wo die dramatische Dichtung viel weniger Vertreter zählte als die übrigen, auch die Mitglieder der Vereinigungen grofsentheils reiche Leute waren, kein Grund mehr vorlag.

Von selbst verstand es sich, dafs in dem *collegium* oder der *schola* die Aeltern den Jüngern mit Rath und That behülflich waren. — Gesellige Vergnügungen waren natürlich nicht ausgeschlossen, bildeten aber, wie schon der Name jener Gesellschaften zeigt, keineswegs den Hauptzweck.

Der Entwicklung der musischen Kunst dienten ferner die Vorlesungen.

Schon Livius und Ennius trugen so ihre Dichtungen vor, doch vermuthlich nur im Kreise von Schülern und Freunden; die ältesten lateinischen Grammatiker aber öffentlich in gleicher Weise die Werke verstorbener Autoren. Dieser Gebrauch erhielt sich bis zum Ende der Republik. Erst unter Augustus begann Caecilius Epirota die Dichtungen Virgils und anderer Lebender in gleicher Weise bekannt zu machen, was ihm manchen Spott eintrug.

Dies bildete den Uebergang zu der durch Asinius Pollio eingeführten Sitte, die eigenen Dichtungen vor einem geladenen Publikum öffentlich vorzulesen, die dann im 1. Jahrh. n. Chr. gewaltige Dimensionen annahm. Sie überlebte das römische Reich. Noch im 6. Jahrhundert gedenkt ihrer Venantius Fortunatus. Man sehe Miscell. III, 23 S. 143 der Ausgabe von Migne:

quid si tale decus recitasses) in aure senatus?*

---

*) So ist zu schreiben für *recitasset*. Der prosodische Fehler hat bei Ven. nichts befremdliches.

Wenn gleich bei diesen Vorlesungen oft sich Eitelkeit und Frühreife breit machten, so haben sie doch auch viel Gutes gestiftet und in weiten Kreisen des römischen Volkes Geschmack und Interesse an der Dichtkunst erweckt und wachgehalten, sowie zu dichterischem Schaffen angeregt.

Zweites Buch.

Bildung und Geschmack der Römer zur Zeit des Ennius.

Da des Ennius Auftreten nicht blofs für die weitere Entwicklung der römischen Poesie entscheidend war, sondern durch den Einflufs, den diese auf die Litteratur der Neuzeit geübt hat, von gröfster Wichtigkeit für die gesammte Menschheit, so erscheint es als Frage von höchstem Interesse, welches Maafs von Bildung und Feingefühl bei seinen Zeitgenossen vorhanden war. Denn ein Dichter, zumal ein Dramatiker, selbst der begabteste, wird niemals seine Zeit verläugnen. Er mag das Urtheil des Publikums bilden, die Menge zu sich emporheben — allein er mufs zugleich dem herrschenden Geschmack erhebliche Zugeständnisse machen. Andernfalls verzichtet er einfach auf den Erfolg — und welcher Dichter entsagte diesem freiwillig?

Leider fehlt uns wegen des Verlustes der antiquarischen Schriften Varros und der Satiren des Lucilius grade das, was für die Entscheidung der in Rede stehenden Frage besonders wichtig wäre: die genaue Kenntnifs der römischen Jugendbildung im 6. Jahrh. d. St. sowie der damals in Rom am meisten beliebten griechischen Werke.

Wir wissen nur, dafs bis tief in die untern Schichten des Volkes die Kunst des Lesens und Schreibens gedrungen war, dafs aufserdem Viele griechisch verstanden *), die Uebrigen wenigstens

*) Ein merkwürdiger Beweis für die Verbreitung des Griechischen liegt in Ausdrücken wie bei Ennius: *est locus*, *Hesperiam quam mortales perhibebant*, oder bei Lucrez: *in hoc caelo*, *qui dicitur aer*. Offenbar wird dasselbe so als die allgemein geläufige Weltsprache bezeichnet. Man vergl. damit Cic. pr. Arch. 10, 23.

eine ziemliche Menge dem Alltagsleben entlehnter, in das Latein eingebürgerter griechischer Worte. — Ferner galt als selbstverständlich die Kenntnifs der geläufigsten Sagen aus der griechischen Götter- und Heroenwelt *). — Die Dramen des Plautus und Ennius lassen darüber keinen Zweifel.

Wie aber stand es mit dem Geschmack des Publikums, dem Ennius seine Dichtungen darbot? — Als einziges Mittel darüber zu urtheilen bietet sich die Bühnengeschichte jener Tage. Mit dieser müssen wir uns darum befassen.

Wir wollen in runder Zahl die Jahre 200—150 zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Dieser Abschnitt umfafst die letzten und reifsten Komödien des Plautus, ferner die ganze dichterische Thätigkeit des Ennius, Caecilius und Terenz.

Dank den von Hrn. Mommsen in Cours gesetzten Ansichten meint man in weiten Kreisen der Dilettanten und — so unglaublich dies scheint — der Fachgelehrten, dafs die Zeitgenossen des Plautus und Ennius Barbaren gewesen, ja beinahe Menschenfresser, die sich weit lieber an einer solennen Prügelei als an den Werken Melpomenes und Thalias ergötzten. — Mancher deutsche Biedermann, wenn er aus der „Grille", der „Anneliese", dem „Veilchenfresser" oder aus dem „Sohn der Wildnifs", „Narcifs", „Deborah" und ähnlichen hochpoetischen, durch Geschmack und Gesinnung gleich ausgezeichneten Lieblingsstücken des gegenwärtigen Deutschlands nach Hause kommt, und beim Schlaftrunk zufällig sein Auge auf das Mommsensche Geschichtswerk, bekanntlich selbst ein Muster feinsten Geschmacks, sich verirrt, richtet gewifs die Blicke gen Himmel und dankt seinem Schöpfer, dafs er nicht ist wie die Römer zur Zeit der punischen Kriege.

Hr. Mommsen hat offenbar keine Vorstellung davon, wie man es macht, den Geschmack eines Theaterpublikums zu ergründen. Er liebt auch hier, wie durchweg in seinen litterarhistorischen Versuchen, ein paar vereinzelte Thatsachen oder — Erfindungen

---

*) Durchaus verfehlt ist es, wenn Hr. Mommsen (dem O. Ribbeck folgt) S. 913 aus dem Anfang der Medea unseres Dichters schliefst, die Argo sei den damaligen Römern „weniger bekannt" gewesen. Er weifs offenbar nichts von dem so häufig begegnenden Gebrauch der alten Epiker und Tragiker, seit Homer, bedeutsame Namen etymologisch zu erklären.

in kaum glaublicher Weise zu übertreiben und so alles auf den Kopf zu stellen, ohne daſs auf die Beweise des Gegentheils, mögen sie noch so zahlreich und gewichtig sein, geachtet würde. Dies Verfahren ist genau so richtig, als wenn man z. B. behaupten wollte, die Wörter auf „*or*" seien sächlichen Geschlechts, weil sich wirklich unter ihnen 4 Neutra finden.

Uebrigens ist das Thema bedeutend und interessant genug — ganz abgesehen von der Wichtigkeit des Falles, von dem wir ausgehen —, um sachkundig und methodisch behandelt zu werden.

Zunächst eine kurze Vorbemerkung!

Da im Folgenden oft das Wort „Pöbel" vorkommt, ist es nöthig diesen Begriff genau zu bestimmen.

Also ich rechne zum Pöbel solche Leute (gleichviel ob sie Bettler oder Millionäre sind), die den Hauptzweck des Lebens im Essen, Trinken und Sinnekitzel sehen, und deshalb auch von den Künsten vornehmlich diejenigen lieben, welche dem Sinnekitzel gewidmet sind, also besonders Ballet und Circus, von den Werken der Litteratur hauptsächlich alltägliche und gemeine, und darum für wirkliche Kunstwerke im Gebiet der Dichtung wenig oder kein Verständniſs besitzen.

Alle Uebrigen werde ich kurz „die Gebildeten" nennen, indem ich diesem Worte eine edlere Bedeutung gebe als es gewöhnlich hat.

Da ferner kein Verständiger das Urtheil über Tugenden und Fehler eines Volkes nach dem Pöbel bemiſst, weil eben der Pöbel aller Völker und Zeiten ziemlich gleich aussieht, so bitte ich, wo im folgenden vom Volk die Rede ist, bloſs die Gebildeten zu verstehen.

Zur Sache denn! — Hr. Mommsen sagt (S. 874): „wie in Rom Direction und Zuschauer beschaffen waren, zeigt der Auftritt bei den Triumphalspielen im J. 587, wo die ersten griechischen Flötenspieler, da sie mit ihren Melodieen durchfielen, vom Regisseur angewiesen wurden, statt zu musiciren, mit einander zu boxen, worauf denn der Jubel kein Ende nehmen wollte".

Er meint vermuthlich ein Excerpt aus Polybius, das nach Athenaeus XIV pg. 615 etwa folgendermaſsen lautet*):

---

*) Die Stelle ist mehrfach verderbt oder dunkel. Man sehe Meinekes Be-

„Lucius Anicius machte sich bei den Spielen zur Feier seines Sieges über den König Genthius sehr lächerlich. Er verschrieb die berühmtesten Künstler aus Griechenland, liefs eine riesige Bühne im Circus errichten, und führte dort die ersten Flötenspieler vor. Diese placirte er auf dem Proscenium, und befahl allen zugleich mit dem Chor zu blasen. Als sie nun das Spiel mit der entsprechenden Körperbewegung ausführten, liefs er ihnen sagen, sie bliesen nicht gut zur Flöte und möchten sich bei ihrem Wettkampf mehr anstrengen (*ἀγωνίζεσθαι μᾶλλον ἐκέλευσεν*). Da sie nicht wufsten, was zu thun, wies sie einer der Lictoren an, sie sollten auf einander losgehen und gleichsam ein Gefecht liefern. Die Flötenspieler begriffen diesen Wink und stifteten einen grofsen Krawall an. Sie kehrten die in der Mitte des Chors Befindlichen gegen die an den Enden Stehenden, bliesen dummes Zeug und gingen abwechselnd auf einander los. Zugleich lärmten die Choreuten, drangen auf die Bühne, rückten auf die Entgegenkommenden an und wichen umgekehrt wieder vor ihnen zurück. Als aber einer von ihnen sich aufschürzte und gegen einen Flötenspieler, der auf ihn losstürzte, die Faust erhob, entstand ungeheueres Händeklatschen und Beifallsgeschrei unter den Zuschauern. Während sie sich noch einen Kampf lieferten, wurden zwei Tänzer mit Musik in die Orchestra geführt. Auch betraten vier Faustkämpfer die Bühne unter Begleitung von Trompeten und Hörnern. Da diese alle zugleich sich geltend zu machen suchten (*ἀγωνιζομένων*), ging es derart zu, dafs es sich nicht schildern läfst. Was ich aber hinsichtlich der tragischen Schauspieler zu erzählen mich anschicke, wird manchem wie ein alberner Scherz erscheinen“.

Diese Erzählung nun lautet so ungeheuerlich, dafs ich nicht begreife, wie sie jemand hat glauben können.

Prüfen wir sie methodisch, indem wir zuerst die Quelle betrachten.

Bei aller Achtung vor des Polybius politischer und militärischer Einsicht hat man Grund, seine Berichte über römische Theater-

---

merkungen in dem kritischen Anhang zum Athenaeus S. 294. — Da auf die Details der Anekdote wenig ankommt, so habe ich einigemal frei übersetzt oder abgekürzt. — Räthselhaft ist übrigens, wie Hr. M. das oben Gegebene aus des Polybius Worten herauslesen konnte.

verhältnisse mit starkem Mifstrauen aufzunehmen. Bekannt ist die Verachtung, mit der die Griechen im Vollgefühl ihrer altberühmten Cultur auf die Italiener als Barbaren herabsahen, nicht blofs zu Polybius Zeit, sondern bis zum Ende des Mittelalters. Noch gröfser womöglich als die Verachtung war ihre Unkenntnifs der italischen Civilisation. Deshalb sind ihre Mittheilungen über Litteratur und Kunst der Römer stets mit gröfster Vorsicht aufzunehmen. — Jeder weifs, was für Abgeschmacktheiten selbst so sorgfältige Autoren wie Strabo und Dionys von Halikarnass über die angebliche Aufführung oskischer Stücke in Rom zur Zeit des Augustus und über das Fortbestehen der altrömischen Tischgesänge, die Jahrhunderte vor dem alten Cato verschollen waren, vortragen.

Die Spiele des Anicius fanden zu Ende des Jahres 167 v. Ch. oder zu Anfang des folgenden statt (Liv. XLV, 43). Ganz kurze Zeit vorher (ibid. 35) war Polybius mit den übrigen Achäern, die man als politisch verdächtig nach Rom citirt hatte, eingetroffen. Weder mit der Sprache noch mit den Sitten der Stadt konnte er recht vertraut sein, als Anicius triumphirte. Begreiflicherweise war er auch damals nicht besonders gut auf die Römer zu sprechen, die ihn als Freund des Perseus aus der Heimath gerissen hatten und die Absicht hegten ihn in einer kleinen italischen Landstadt wie seine übrigen Leidensgenossen verkommen zu lassen, wenn nicht mächtige Beschützer dazwischen getreten wären.

Vermuthlich hatte er auch damals genug zu thun, um sich in die neuen Verhältnisse einzuleben und Erleichterung seiner Lage zu bewirken, so dafs er schwerlich der von ihm geschilderten Aufführung beigewohnt hat. Er wird darüber von den Künstlern gehört haben — und jeder weifs, welcher Uebertreibungen oder, einfach gesagt, Lügen Künstler fähig sind, wenn man sie in ihrer Berufsehre — oder auch in ihrer Eitelkeit kränkt.

So viel von der äufseren Wahrscheinlichkeit jener Erzählung. Prüfen wir jetzt die innere!

Anicius läfst mit viel Mühe und Kosten die berühmtesten Künstler aus Griechenland kommen, um — dem römischen Volk eine Prügelei zu zeigen, während soeben Aemilius Paulus triumphirt und dabei ohne Zweifel dem Publikum Kunstgenüsse der erlesensten Art geboten hatte, ein Mann, dessen griechische Spiele zu Amphipolis nach Livius XLV, 32 sogar den griechischen Zuschauern, die

dazu herbeigeströmt waren, imponirten. Anicius würde sich, wenn er wirklich den in Rede stehenden Scandal veranlaſst hätte, vor dem Publikum einfach lächerlich gemacht haben. Und wie im modernen Paris, pflegte auch im alten Rom das Lächerliche zu tödten.

Der Hergang war offenbar folgender.

Anicius lieſs durch einen seiner Lictoren die Künstler auffordern mehr Feuer bei ihrem Spiel zu zeigen *(acrius contendere)*. Dies verstand der Lictor, der wohl keine sehr künstlerisch angelegte Natur gewesen sein mag, oder die Flötenspieler falsch. Die in ihrer Künstlerehre beleidigten Griechen fingen darauf an Unfug zu treiben, der zuletzt in der später beschriebenen Weise ausartete, vermuthlich in der Meinung, dies sei für die römischen Barbaren gut genug.

Doch wir wollen annehmen, des Polybius Bericht sei wahrheitsgetreu. Was würde daraus folgen? Doch nur, was man schon so weiſs, daſs unter den Vornehmen Roms zur Zeit des Ennius manche waren, bei denen trotz alles Coquettirens mit griechischer Bildung gelegentlich die altväterische Roheit (die *vestigia ruris*, mit Horaz zu reden) zum Vorschein kam. Weiter beweist jene Anekdote nichts. Denn daſs in jedem Volkstheater, wenn die erwartete Vorstellung durch Narrenspossen, wie die oben geschilderten, unterbrochen wird, ungeheure Heiterkeit und endloser Jubel entstehen muſs, gleichviel ob Athener und Römer oder Samojeden und Eskimos die Zuschauer abgeben, muſs jedem Unbefangenen einleuchten. Natürlich werden Viele sich geärgert haben über den Scandal und über ihre so übel getäuschte Hoffnung auf Kunstgenuſs; doch die Stimme dieser kommt in gleichem Falle nie zur Geltung.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, wie abgeschmackt es ist, das genug besprochene Geschichtchen zum Beweise für die Barbarei der Römer zur Zeit des Ennius verwenden zu wollen. Für den äuſserst achtenswerth entwickelten Kunstsinn derselben zeugt vielmehr der Umstand, daſs seit dem 2. Jahrh. v. Chr. die Aufführungen griechischer Musik, griechischer Tänze, ja selbst griechischer Dramen immer häufiger wurden. Hätten sie nicht ein dankbares Publikum gefunden, so wäre es ja von den Festgebern unvernünftig gewesen, dergleichen mit groſsen Kosten und Umständen ins Werk

zu setzen. Prügeleien, in denen nach Hrn. Mommsen das römische Volk jener Zeit den Gipfel alles Kunstgenusses erblickte, waren jedenfalls viel leichter zu arrangiren. — Wie kam es also, daſs selbst ein so altväterischer, für griechisches Wesen keineswegs begeisterter Mann wie Lucius Mummius nach Eroberung Corinths dem römischen Volk griechische Spiele vorführen zu müssen glaubte, deren Pracht und Kunstfertigkeit noch lange der Nachwelt im Gedächtniſs blieb, obwohl sie bald überboten wurde*)?

Hr. Mommsen sagt ferner (S. 900): „vor einem Publikum, welches, wie noch spätere Dichter klagen, in Masse aus dem Schauspiel weglief, wenn es Faustkämpfer oder Seiltänzer oder gar Fechter zu sehen gab, muſsten Dichter, wie die römischen waren, Lohnarbeiter von gesellschaftlich niedriger Stellung, wohl selbst wider die eigene bessere Einsicht und den eigenen besseren Geschmack sich der herrschenden Frivolität und Roheit mehr oder minder fügen."

Durchaus verfehlt ist hier zunächst die Behauptung, die Dichter hätten wegen ihrer gesellschaftlichen Stellung nicht gehörig bildend und veredelnd auf das römische Volk wirken können. — Wenn Männer wie die Scipionen, Fulvier und Laelier mit Dichtern wie Ennius und Terenz freundschaftlich verkehrten, um durch sie immer tiefer in die griechische Litteratur einzudringen und mit der eben aufblühenden römischen beständig in Berührung zu bleiben, so sieht man gar nicht ein, weshalb, bei dem Bildungseifer und Wissensdrang, der damals unbestritten das ganze römische Volk erfaſst hatte, der einfache Bürger es hätte stolz verschmähen sollen, von eben jenen Dichtern, den anerkannten Vermittlern der allgemein bewunderten und erstrebten griechischen Bildung und Litteratur, sich belehren und fördern zu lassen.

Uebrigens ist das „noch von späteren Dichtern beklagte" Factum bekannt genug. Man weiſs aus den Prologen der Hecyra, daſs sie zweimal durchfiel, ja nicht einmal zu Ende gespielt werden konnte. Zuerst war angeblich ein Seiltänzer oder eine Ge-

*) Vgl. Tacit. ann. XIV, 21. — Der Irrthum des Historikers, nach welchem zuerst Mummius griechische Spiele geboten, ist offenbar so zu erklären, daſs durch den Glanz der von ihm bei seinem Triumph veranstalteten die früheren in Vergessenheit geriethen.

sellschaft renommirter Faustkämpfer schuld, daſs man die Vorstellung schnell abbrechen muſste. Später gefiel der erste Akt: doch auf die Nachricht von einem bevorstehenden Gladiatorenspiel entstand, wie bei der früheren Aufführung, ein solcher Lärm, daſs man wieder nicht fortspielen konnte. Erst bei der zweiten Wiederholung fand das Stück, wie alle übrigen des Terenz, beim römischen Volke Gnade.

Man könnte nun meinen, daſs nicht sowohl Faustkämpfer u. dgl., sondern Intriguen einer feindlichen Dichterclique den zweimaligen Miſserfolg der Hecyra verschuldet haben. Daſs Terenz, wie sein Freund Caecilius, viel mit solchen zu kämpfen hatte, ist aus seinen Prologen bekannt. Sehr wahrscheinlich wird diese Annahme durch den Schluſs des 2. Prologs (44 fgdd.):

sinite inpetrare me, qui in tutelam meam
studium suom et se in vostram commisit fidem,
ne eum circumventum inique iniqui inrideant.

Allein wir wollen nicht zu skeptisch verfahren. Nehmen wir an, daſs die Hecyra wirklich wegen der in den Prologen angegebenen Ursachen zweimal nicht zu Ende gespielt ist. Nur wird Niemand glauben, daſs etwa das ganze römische Volk aus den Vorstellungen weggelaufen sei. Männer wie Sulpicius Gallus, Fabius Labeo, Furius, Scipio, Laelius sind geblieben, gewiſs auch viele Hunderte anderer Zuschauer, ohne sich durch das Weggehen des Pöbels beirren zu lassen. Aber der *horror vacui* wirkt nirgends mächtiger als in einem Theater, zumal in so riesigen, wie die römischen waren. Für die Schauspieler, wie für das Publikum ist es gleich unheimlich, wenn die Zuschauerräume unverhältniſsmäſsig leer sind. Grund genug für den Theaterdirector Ambivius die Vorstellung der Hecyra zweimal vor der Zeit zu schlieſsen. Uebrigens war Terenz selbst an diesem Miſserfolge schuld. Die Hecyra ist ohne Zweifel sein schwächstes Stück. Sie hat so wenig Handlung, daſs dies selbst einem antiken Publikum, das keineswegs mit Begebenheiten vollgepfropfte Dramen verlangte, langweilig scheinen muſste. Auch die Charaktere haben nichts besonders Anziehendes: sie sind ohne Saft und Kraft. Ferner muſste grade der Anfang des Stückes, auf dem doch die ganze Intrigue beruht, nämlich das Verhältniſs des Parmeno zu seiner jungen Frau während der Flitterwochen, einem römischen Publikum seltsam unnatürlich erscheinen.

Es ergibt sich also aus dem Schicksal der Hecyra Nichts als höchstens, was wir auch so glauben können, dafs es zur Zeit des Terenz im römischen Volk Tausende gab, die lieber geschickte Seiltänzer, Faustkämpfer und Gladiatoren, als ein langweiliges Stück sahen. Ja, wir wollen noch weiter gehen und gern zugeben, dafs es damals in Rom Tausende gab, die selbst aus einem guten Stück willig davonliefen, wenn sie Seiltänzer u. dgl. geniefsen konnten.

Wer wird aber den Geschmack eines Volkes nach dem bemessen, was der Hefe desselben zum Amusement dient? Wie wenig die grofse Mehrzahl der Römer zur Zeit des Ennius daran dachte, Seiltänzern zu Liebe das Theater zu verlassen, lehren grade die Prologe zur Hecyra. Gleich im Anfang des ersten heifst es: *Hecyra huice nomen fabulaest. Haec quom datast, novae novom intervenit vitium et calamitas.*

Hier bedeutet *novom* mit bekanntem Sprachgebrauch: „unerhört.“ Also Terenz sagt, es sei nie vorgekommen, dafs das römische Volk Seiltänzern zu Liebe das Theater leer gelassen. Und er hatte wahrlich keinen Grund zu übertreiben. Denn offenbar war es für ihn viel unrühmlicher, wenn zuerst bei einem seiner Stücke das Publikum sich zu den Seiltänzern geflüchtet hatte, als wenn Aehnliches schon anderen Dramatikern zugestofsen war.

Noch achte man auf die Worte des Ambivius im zweiten Prolog (38, 39): *nolite sinere per vos artem musicam recidere ad paucos.*

Der Sinn dieser mehrfach mifsverstandenen Stelle ist offenbar: bisher hat das ganze römische Volk sich an den Schauspielen betheiligt; wenn ihr unedleren Genüssen den Vorzug gebt, wird bald die Bühne aus einem Nationalinstitut zum exclusiven Vergnügungsort Weniger werden.

Bedenkt man noch, wie billig, dafs seit dem Ende des zweiten punischen Krieges die Römer mit Bühnenspielen förmlich überschüttet waren und so naturgemäfs wählerisch werden mufsten, so kann es wahrlich nicht wundern, dafs die Menge zweimal aus der Hecyra davonlief, sondern nur, dafs sie zum dritten Mal ruhig aushielt, ja sogar zum Schlufs klatschte.

Betrachten wir nun einmal das athenische Publikum in seinen besten Tagen, also etwa vom J. 450 bis auf Alexander d. Gr.

Allerdings wird, meines Wissens, nicht berichtet, dafs Seil-

tänzer und dergleichen dem Theaterbesuch jemals Concurrenz gemacht, obwohl es ohne Zweifel der Fall gewesen, wenn nicht etwa die Einrichtung der Festgelder das Publikum an das Theater bannte. Bekanntlich erhielt der gemeine Mann in Athen eine kleine Geldspende, um den Eintrittspreis im Theater zu bezahlen. Man mufs vernünftiger Weise annehmen, dafs hier eine gewisse Controlle bestand; denn sonst hätte der Pöbel das Geld ruhig in die Tasche gesteckt oder in die Kneipe getragen. So aber besuchte er das Theater, wo für seine Bequemlichkeit, ja sogar für die Bedürfnisse des Magens, hinlänglich gesorgt war. Während der Aufführung wurden nämlich Wein und Kuchen herumgereicht, deren Genufs ohne Zweifel bei einer Menge Zuschauer dem ästhetischen Genufs der aufgeführten Stücke bedeutende Concurrenz machte. Taugte zufällig ein Schauspieler oder das Stück selbst nichts, so afs man desto eifriger Kuchen. Dies bezeugt nicht etwa Aristophanes, sondern ein so nüchterner, jeder Uebertreibung fremder Autor wie der Philosoph Aristoteles (Eth. X, 5).

Ei, ei! wie steht es da mit der vielgerühmten Idealität der Athener? Erinnert das nicht bedenklich an jene Berliner Musentempel, wo man für 5 Silbergroschen oder auch billiger alle möglichen Stücke sehen und zugleich während der Vorstellung gegen fernere Bezahlung alle der Saison entsprechenden Speisen und Getränke geniefsen kann?

Doch ich will mit Betrachtungen dieser Art nicht fortfahren. Selbst eine oberflächliche Kenntnifs der Nachrichten über das attische Theaterpublikum genügt um zu zeigen, dafs man genau dasselbe Zerrbild, das Hr. Mommsen von der Römer Roheit zu Ennius Zeit entworfen, von den Athenern des 5. und 4. Jahrh. v. Chr. zeichnen könnte.

Hr. Mommsen behauptet weiter (S. 897 fgd.), die attischen Originale seien von Plautus durchgängig in's Rohe umgestimmt worden. — Es walteten, nach ihm, in den römischen Komödien die rohen Motive in einer Weise vor, dafs die Uebersetzer hierin entweder interpolirt oder mindestens sehr einseitig compilirt haben müfsten. — Unter den Spässen eigener Erfindung, mit welchen die Römer die elegante attische Conversation gewürzt hätten, seien manche von einer kaum glaublichen Gedankenlosigkeit und Roheit. — Hr. Mommsen führt dafür zwei Beispiele an, von denen aller-

dings das eine so ekelhaft ist, dafs, wer Lust hat, es in seinem Geschichtswerk selbst nachlesen möge.

Man könnte nun darauf entgegnen, dafs der Tadel Hrn. Mommsen's in seiner Allgemeinheit durchaus ungerecht ist, wir überhaupt bei dem Verlust der neueren attischen Komödien nur selten im Stande sind, genau anzugeben, was von scheinbar verunglückten Ausführungen bei den römischen Dichtern auf ihre eigene, was auf Schuld ihrer Vorbilder zu schieben ist, dafs ferner unter den attischen Originalen, mit Hrn. Mommsen selbst zu reden, „manche in der Rüpelhaftigkeit (d. h. „Flegelhaftigkeit") keiner Nachhilfe bedurft haben mochten," dafs endlich sich bei Aristophanes mindestens eben so viele und eben so garstige Zoten finden, wie bei Plautus.

Doch wir wollen gern glauben, was schon die Metrik des Plautus und Terenz zeigt, dafs die Römer zur Zeit des Ennius an feinem Kunstgefühl den Athenern, für die Aristophanes und Menander dichteten, nachstanden, ebenso wie ihren eigenen Landsleuten aus des Cicero und Horaz Tagen. Daraus folgt aber keineswegs, dafs sie Barbaren waren. Ich werde bald zeigen, dafs wir glücklich wären, wenn unser Theaterpublikum ebensoviel Geschmack zeigte wie die Römer, denen Plautus und Terenz ihre Lustspiele vorführten.

Ich denke, der Leser erläfst mir weitere Polemik in der vorliegenden Frage und verstattet mir gleich auf den wirklichen Sachverhalt einzugehen.

Jedes Theaterpublikum ist seiner Natur nach nervös angelegt: theils nervös abgespannt, da wir das Bühnenspiel aufsuchen, um uns von den Mühen und Aergernissen des alltäglichen Lebens zu erholen, theils nervös angespannt, in Erwartung der bevorstehenden Genüsse. Deshalb folgt es oft ganz momentanen, vorher unberechenbaren Eindrücken. — Darum ist nichts leichter, aber auch nichts verkehrter, als aus einzelnen Notizen ein Urtheil zu abstrahiren über die ästhetischen und moralischen Zustände eines Theaterpublikums.

So haben sich schwärmende Philologen ein viel zu ideales Bild von dem Kunstsinn des athenischen Volkes zur Zeit des Aristophanes und Menander entworfen, obwohl natürlich nicht in Abrede gestellt werden soll, dafs den Athenern jener Epoche im

allgemeinen ein tieferes und feineres Schönheitsgefühl innewohnte als irgend einem anderen Volke.

Dramatische Kunstwerke, wie dies in Athen und später in Rom geschah, vor einem ganzen Volk auf die Bühne zu bringen, ist freilich überhaupt nur möglich, wenn die Vorstellungen unentgeltlich sind. — Sonst wird in 99 Fällen von 100 der gemeine Mann, gleichviel ob er ein Athener oder ein Berliner ist, sein Geld, wo nicht in die Schnapsbude, lieber zum Seiltänzer, Jongleur, Possenreifser u. dgl. tragen als dorthin, wo er Stücke von Sophocles, Menander, Ennius, Terenz, Racine, Molière, Lessing oder Goethe zu sehen bekommt.

Alle neueren Versuche wohlmeinender Männer, die niederen Schichten des Volkes zu höherem Kunstsinn zu erziehen, sie theilnehmen zu lassen an den Meisterwerken der dramatischen Muse, sind stets gescheitert, weil man nicht, wie im Alterthum, in der Lage war, den Zutritt zum Theater unentgeltlich zu gewähren.

Ich verweise hier nur auf das Schicksal, welches im vorigen Jahrhundert das deutsche Nationaltheater erlebte, das man in einer so reichen und, wie wir anderweit wissen, gerade damals geistig so regsamen Stadt wie Hamburg in's Leben gerufen hatte.

Adolf Stahr schreibt darüber in der Biographie Lessings (S. 292 d. 5. Ausg.) Folgendes:

„Da die gebildeten Klassen die Unternehmer des Hamburger Nationaltheaters bei ihren künstlerischen, auf die Hebung des Geschmacks und der Bildung gerichteten Bestrebungen im Stich liefsen, griff man zu der Sympathie der Massen als zu einem Rettungsanker im drohenden Schiffbruch. Man gab Harlekinaden, führte das Ballet wieder ein, und liefs sogar Seiltänzer kommen. Lessing mufste es erleben, dafs am Tage der Aufführung seiner Minna von Barnhelm Luftspringer die Bühne entweihten!"

Wollen wir also kein fratzenhaftes Bild vom Publikum zur Zeit des Ennius haben, so dürfen wir nie vergessen, dafs in jedem gratis offen stehenden Theater der Pöbel sehr stark vertreten ist, dafs also die alten Dichter genöthigt waren dem Pöbel in ästhetischer Hinsicht gewisse Concessionen zu machen, wollten sie ihre Stücke nicht durchfallen lassen.

So erklären sich zahllose Zoten und Roheiten, die Aristopha-

nes und Plautus, ohne Zweifel wider ihren eigenen Geschmack, blofs mit Rücksicht auf die Galerie ihren Komödien eingereiht haben.

Manche hatten freilich den Muth dem Pöbel zu trotzen, wie Menander und Terenz, aber dafür errangen sie ihre Erfolge schwerer. Es ist bekannt, wie oft Philemon den Menander im musischen Wettstreit besiegte. Auch Terenz hat bei den Gebildeten immer mehr Anklang gefunden als beim Volke.

Ebenso mufsten die Tragiker dem Pöbel Concessionen machen, theils indem sie, soweit möglich, für das Auge sorgten, wie dies bei Aeschylus augenscheinlich ist, theils indem sie gelegentlich die Darstellung vergröberten — alles um der Masse verständlich und sympathisch zu bleiben. — Sophocles z. B. würde schwerlich das Berüchtigte: *παῖσον, εἰ σθένεις, διπλῆν* seiner Electra in den Mund gelegt haben, wenn er nicht auf dasselbe Publikum hätte Rücksicht nehmen müssen, für das Aristophanes seine Zoten ausgofs.

Ferner stiftet in jedem Theater, auch solchen, wo Eintrittspreise bestehen, ja wo nur die Elite der Gesellschaft verkehrt, das Publikum gelegentlich scandalöse Scenen an. Besonders häufig sind sie natürlicherweise in Theatern, zu denen jeder Zutritt hat.

Die Geschichte der attischen Bühne liefert dafür Belege in Menge. Dafs auch das römische Publikum, das von Natur so kriegerisch und schon darum rauher und gröber angelegte, zur Zeit des Ennius und noch viel später gelegentlich Beweise von Roheit gegeben, ist allerdings sehr wahrscheinlich. — Doch haben wir Grund anzunehmen, dafs es bei ihm viel manierlicher zuging als im attischen Theater, die Zuschauer auch hier der gewohnten Gravität selten vergafsen und, entsprechend dem aristokratischen Charakter des Volkes, die besseren Klassen dort einen erfreulichen Einflufs auf die grofse Menge ausübten. — Eine merkwürdige Bestätigung dafür bieten die Worte des Horaz in dem Brief an Augustus, V. 182 fgdd.:

saepe etiam audacem fugat hoc terretque poetam,
quod numero plures, virtute et honore minores,
indocti stolidique et depugnare parati,
si discordet eques, media inter carmina poscunt
aut ursum aut pugiles; his nam plebecula gaudet.

Wir ersehen aus dieser Stelle, dafs selbst zur Zeit des Horaz,

wo die Zuchtlosigkeit weit vorgeschritten war, also gewifs viel mehr noch in den Tagen des Ennius, wenn zu Rom ein Drama gegeben wurde, das dem gemeinen Mann zu hoch war, er doch ruhig blieb, falls es den Gebildeten gefiel. Blofs wenn auch diese über den Werth des Stückes nicht einig waren, fing er an zu murren und forderte derbere Genüsse, einen Bären oder Faustkämpfer. Noch weniger als im alten Athen kümmert sich bei uns der süfse Pöbel im Theater um das Urtheil der competenten Zuschauer. Sobald er sich langweilt, fängt er Scandal an.

Auch vermag in solchem Fall nur selten die Stimme der Gebildeten Einhalt zu thun. Sie werden von der Galerie überschrieen und eingeschüchtert. Deshalb ist grober Unfug von keinem Theaterpublikum ganz zu trennen.

Noch weniger sind, selbst bei den feinsten, exclusivsten Zuschauerkreisen, gelegentliche Geschmacksverirrungen zu verwundern: auch in dem gebildetsten, geistig besonders bevorzugten Menschen steckt immer noch eine ganze Dosis Pöbelhaftigkeit.

So bekamen denn selbst in Athens Blüthezeit nicht selten Mittelmäfsigkeiten den Preis, während die grofsen Dichter, deren Werke uns noch heute entzücken, leer ausgingen oder sich mit einem succès d'estime begnügen mufsten.

Wie steht es gar bei den modernen Völkern?

Ich gebe hier eine bekannte Episode aus der Geschichte des deutschen Theaters, das freilich mit wenigen, meist kurzen und an bestimmte Orte geknüpften Ausnahmen fast stets sehr unerfreulich ausgesehen, niemals eine Blüthezeit erlebt hat, wie sie — um von der griechischen und römischen Bühne ganz zu schweigen — das französische Theater unter Ludwig XIV., das englische unter Elisabeth sah.

Weifs man nicht, welche Erfahrungen Goethe mit dem seiner Zeit hochgepriesenen weimarischen Publikum, unter dem er 50 Jahr gewandelt, dessen Theater er 25 Jahr geleitet, gegen Ende seines Lebens machte? Wie das Publikum gegen den gefeierten Meister Partei nahm, der Grofsherzog seinen alten Freund brüsk seines Amtes enthob? Alles blofs, weil Goethe meinte, die Bühne sei nicht dazu da, die Künste eines dressirten Pudels vorzuführen!

Hierbei habe ich noch ein sehr wichtiges Moment gar nicht erwähnt, nämlich das Unwesen der Cliquen und Coterieen, das

sich, wenn auch verschieden nach Zeit und Völkern, in der Kunst stets breit gemacht hat, ähnlich wie in der Wissenschaft.

Doch ich kehre zu den Römern zurück.

Die so oft ausgesprochene Ansicht, daſs die dem römischen Charakter innewohnende Härte oder Grausamkeit, die Lust an Thierhetzen und Gladiatorenspielen der Verfeinerung des Geschmackes, der Entwicklung der Dramas und überhaupt der Poesie entgegengestanden hätte, ist durchaus verkehrt.

Ich will hier nicht einmal erwähnen, daſs bis zum Ende der punischen Kriege Thierhetzen und Gladiatorenspiele in Rom nur einen bescheidenen Platz einnahmen, daſs ferner auch die kunstsinnigen Athener des perikleischen Zeitalters in Grausamkeit mehrfach sehr Starkes geleistet haben. — Schon der Grundgedanke jenes Raisonnements ist verfehlt.

Bekanntlich ist es das Streben nach dem Guten, Wahren, Schönen, das die Menschheit vom Thiere scheidet. — Das Gute wird durch die Lehren der Moral und Religion bestimmt; der Erforschung des Wahren dient die Wissenschaft; der Pflege des Schönen die Kunst. — Diese drei Gebiete haben unter einander nichts zu schaffen, wenn sie auch friedlich neben einander bestehen können.

Wie es nun offenbar abgeschmackt ist zu behaupten, daſs ein groſser Gelehrter oder Künstler eben deshalb ein groſser Mensch sein müsse, so kann kein Verständiger annehmen, daſs ein moralisch ausgezeichneter Mensch darum auch nur eine Spur von Kunstgefühl oder gelehrter Begabung zu haben brauche. — Es ist eben so lächerlich zu meinen, die Herbheit ihres Charakters hätte die Römer verhindert zum guten Geschmack zu gelangen, als wenn man den Satz aufstellt, daſs ein Gefühlsmensch, der es nicht zu sehen vermag, wenn sich Jemand in den Finger gestochen, deshalb eine besonders kunstsinnig angelegte Natur sein müsse. — Zum Ueberfluſs zeigt das Verkehrte jener Ansicht die Thatsache, daſs bis zur Zeit des Augustus, während sich die Thierhetzen und Gladiatorenspiele allerdings in unerfreulicher Weise mehrten, der litterarische Geschmack des römischen Volkes nachweislich sich immer verfeinerte.

Bekannt ist, wie Horaz über das römische Publikum zur Zeit

des Plautus sich ausspricht (epist. II, 3, 270 fgd.). Ich habe darüber, wie über seine Beurtheilung der Dichter von Livius Andronicus bis Accius ausführlich gehandelt in seiner Biographie, S. 51—56. Im Ganzen wüfste ich an der dort gegebenen Darstellung nichts zu ändern. Nur mufs man, um den Römern des 6. Jahrhunderts der Stadt gerecht zu werden, stets festhalten, dafs Horaz als Vertreter der gebildetsten Epoche der römischen Gesellschaft spricht, ferner dafs er bei seinem Tadel den Blick unverwandt richtet auf das feinste Publikum des Welt, das attische von Aeschylus bis Menander, und auf die Meisterwerke der Griechen bis zu Alexander dem Grofsen, die eben das Höchste repräsentiren, was der poetische Genius überhaupt geschaffen, während er von den modernen Theaterzuständen natürlich keine Ahnung haben konnte, endlich dafs er für die historisch gegebenen Bedingungen, unter denen sich die Metrik der altlateinischen Dramatiker entwickelt hatte, ebenso wenig wie seine Zeitgenossen ein Verständnifs besafs. So sah er z. B. in den prosodischen Freiheiten des Plautus gewifs nur der Flüchtigkeit oder Roheit jenes Dichters entsprungene Fehler, ohne zu erkennen, dafs sie eben getreu die Aussprache des Latein im 6. Jahrhundert der Stadt repräsentiren, und dafs die Macht der Gewohnheit langer Zeitläufte, während derer das römische Volk sich wenig um Poesie gekümmert und seine Sprache stark vernachlässigt hatte, sich nicht auf einmal beseitigen läfst. Selbst dem Genie des Ennius ist dies trotz des beispiellosen Erfolges, den seine metrischen Neuerungen hatten, erst nach 150 Jahren geglückt.

Ich werde jetzt darlegen, dafs der Geschmack des römischen Publikums zur Zeit des Ennius ein ganz ausgezeichneter, für den damaligen Stand der Volksbildung wahrhaft bewunderungswürdiger gewesen ist.

Für die bedeutende Verfeinerung des Kunstgefühls der Römer seit dem 6. Jahrh. d. St. zeugt schon die Thatsache, dafs an den Staatsfesten statt der früheren Satiren oder Atellanen attische Tragödien und Komödien in lateinischer Uebertragung vorgeführt wurden, noch mehr das bedeutende Ueberwiegen der scenischen Spiele gegen die circensischen. Es ist völlig undenkbar, dafs die römischen Beamten, die ja die Spiele als Mittel zur Erwerbung der Volksgunst benutzten, den dramatischen Aufführungen solche

Ausdehnung gegeben hätten, wenn sie fürchten mufsten beim Publikum dadurch Gähnen zu erwecken.

Ebenso ist gewichtig die Thatsache, dafs Plautus und sogar Terenz so bedeutenden Beifall bei ihren Zeitgenossen fanden. — Bekanntlich zeichnen sich die Komödien beider Dichter, zumal des Terenz, nicht gerade durch grofsen Reichthum der Handlung aus, die terenzischen nicht einmal durch viele Späfse, während unser Theaterpublikum von Lustspielen hauptsächlich verlangt, dafs sie mit Begebenheiten vollgepfropft und reich an prickelnden Wortspielen seien. Vielmehr ist bei Plautus der stets schlagfertige, bei Terenz der stets urbane Dialog, bei jenem die lebendige und kühne, bei diesem die geschickte und folgerecht durchgeführte Charakterzeichnung, bei beiden die Sorgfalt der Metrik, wenigstens in den gebräuchlichsten Versmafsen, das, worauf ihr ästhetischer Werth beruht, wozu bei Plautus allerdings noch eine starke Fähigkeit kommt, die Lachmuskeln in Bewegung zu setzen, obwohl er in einzelnen Stücken von diesem Talent fast keinen Gebrauch macht.

Nun suche man sich ein Publikum in den heutigen Residenzen Europa's, selbst so kunstsinnigen wie Paris und Wien, bei dem es möglich wäre Stücke des Plautus und zumal des Terenz auf die Bühne zu bringen und fortdauernd in Gunst zu erhalten!

Zwar die Hecyra des Terenz fiel zweimal durch, ehe sie Beifall fand, aber der Eunuch, neben den Adelphen sein feinstes Lustspiel, fand beim römischen Volk so stürmischen Beifall, dafs er, was bis dahin unerhört war, zweimal hintereinander aufgeführt werden mufste. Versuche es doch Jemand, z. B. dem süfsen Pöbel Berlins ein Lustspiel wie den Eunuchen vorzuführen!

Es kann nicht in meiner Absicht liegen, an dieser Stelle genauer auf die Charakteristik des Plautus und Terenz einzugehen, so schief auch die Mommsensche ist. Hier genügt, auf die dem gleichen Thema gewidmete Arbeit eines nichtphilologischen Anonymus (nach Teuffels Litteraturgeschichte S. 154 einer Dame) hinzuweisen, die sich im II. Band von Ritschls Opuscula findet (S. 732 fgdd.) und nach der Anmerkung des Herausgebers meistentheils seine eigenen Ansichten wiedergiebt. Zwar liefse sich noch Manches hinzufügen, auch könnte man hier und da zum Widerspruch geneigt sein, doch giebt sie ein sehr viel richtigeres Bild

von den beiden Dichtern als die Diatriben Hrn. Mommsens und zeichnet sich vortheilhaft durch Sachkenntnifs und Geschmack aus.

Ich will hier nur einiges, zur richtigen Würdigung des Plautus und Terenz vielleicht nicht unerspriefsliche, erwähnen.

Hr. Mommsen bezeichnet S. 897 die specifisch-römische Färbung, welche die Komödien des Plautus gelegentlich durch Erwähnungen oder Andeutungen römischer Obrigkeiten, Rechtsbräuche, militärischer oder religiöser Einrichtungen u. dgl. zeigen, als barbarisch. Ich will diesen Brauch nicht vertheidigen, nur erfordert die Gerechtigkeit anzumerken, dafs auch in der Blüthezeit des griechischen Dramas, während man unerschütterlich die Einheit des leitenden Gedankens festhielt, die äufserliche, auf Einheit des Orts und der Zeit beruhende Wahrscheinlichkeit oft gering geachtet wurde. Drastische Beispiele liefert dafür die altattische Komödie. Das Verfahren des Plautus verdient um so eher Entschuldigung, als die neuere Komödie bekanntlich nicht sowohl specifisch-griechische, als allgemein menschliche Schwächen und Laster verspottete, bei denen es deshalb auf das äufserliche Festhalten der Sitten und Gebräuche einer bestimmten Nationalität weniger ankam.

Auch in der griechischen Tragödie sind Anachronismen nicht selten, und erscheinen dort die nichtgriechischen Personen fast durchweg stark gräcisirt. — Aehnliches gilt natürlich auch für die römische Tragödie. Daher der Wink des Horaz, ep. II, 3, 118.

Gleichfalls dem Plautus eigenthümlich, im Gegensatz zu Terenz, aber, wie noch das moderne Lustspiel zeigt, echt italienisch, ist die groteske Uebertreibung mancher Schilderungen, so z. B. im Miles gloriosus die der Heldenthaten des Pyrgopolinices (v. 9—54). — Dergleichen entspricht dem rhetorisch angelegten Charakter der Italiener.

Was die bei Plautus, Terenz und andern Römern häufige Verarbeitung verschiedener Stücke in eins betrifft (die s. g. *contaminatio)*, die sich jedoch ohne Zweifel beinahe stets darauf beschränkte, einzelne Situationen oder Rollen aus einer zweiten Komödie in eine andere, für alles Wesentliche zur Grundlage dienende einzuflechten, so ist diese Sitte bekanntlich nicht blofs römisch. Auch die neuern Lustspieldichter haben bei Benutzung der Franzosen, die von ihnen ebenso geplündert wurden, als weiland von den Römern die Griechen, oft den gleichen Kunstgriff angewandt.

An sich ist dieser Brauch wohl zu verwerfen, doch liegen bei dem lockeren Bau der meisten Lustspiele aller Zeiten und der Aehnlichkeit des Inhalts vieler Stücke der neueren attischen Komödie solche Einschaltungen dem Nachahmer sehr nahe, und oft sind sie sehr geschickt und erfolgreich bewerkstelligt.

Auch was Manche über die Unsittlichkeit der plautinischen Stücke gesagt haben, beruht auf starker Uebertreibung. Zieht man manche Cruditäten ab, wie sie auch die altattische Komödie bietet und aufserdem die altrömische Derbheit genügend erklärt, berücksichtigt man ferner, was ich in der Biographie des Horaz S. 34, 35 gesagt habe, so mufs man im Gegentheil sagen, dafs Plautus im Ganzen ein recht gesundes sittliches Urtheil hat, dafs er für die Jugend weit minder gefährlich ist als Terenz, der es liebt verfängliche Situationen mit wohlklingenden Worten zu bemänteln.

Für die richtige Beurtheilung des Geschmacks der Römer zur Zeit des Ennius ist ferner folgender Umstand wichtig.

Wie bekannt, erhob sich um die Zeit von Plautus Tod (etwa um's J. 184) im römischen Publikum eine starke Opposition gegen ihn, weil er bei der Bearbeitung griechischer Stücke durch das Verschmelzen verschiedener, durch specifisch römische Färbung seiner Komödien u. s. w. die erlaubte Freiheit überschritten zu haben schien. In beidem war ihm Naevius vorausgegangen (dafs er contaminirt, bezeugt Terenz prol. Andr. 18, 19), hatte ihn vermuthlich noch stark überboten. — Nun entstand eine neue Schule, deren Vertreter der aus des Terenz Prologen bekannte Luscius Lavinius, wahrscheinlich aber schon der ums J. 180 blühende Caecilius war, ohwohl diesen Terenz aus leicht begreiflicher Pietät nicht nennt. — Diese Dichter verlangten strengen Anschlufs an die attischen Vorbilder nach Inhalt, wie nach Form. Dafs sie im Volk selbst eine starke Stütze hatten, zeigen die Prologe des Terenz. Denn sonst hätte dieser ja einfach sagen können, er mifsbillige die Richtung des Lavinius, weil sie dem römischen Volke nicht gefalle. Statt dessen vertheidigt er seine freiere Bearbeitung griechischer Dramen, die sich übrigens mit Ausnahme der Contamination streng genug an die fremden Muster anschlofs, durch ästhetische Gründe und das Beispiel des Naevius, Plautus, Ennius.

Betrachten wir noch die römische Tragödie dieser Epoche,

um die Ansicht von der Barbarei des damaligen Publikums zu widerlegen.

Die Tragödien des Ennius blieben bekanntlich bis zur Zeit des Augustus Lieblingswerke der Römer, die nie aufhörten sich an ihrer Aufführung zu ergötzen. Diese Dichtungen nun zeigen eine solche Erhabenheit des Ausdrucks, eine solche Menge meisterhafter Schilderungen, so viel herrliche Weisheitssprüche, endlich solche Kunst der Metrik (mochten auch all diese Vorzüge den Kritikern des augusteischen Zeitalters, das durch anderthalb Jahrhunderte von Ennius getrennt war, nicht genügen), dafs wir nur mit der höchsten Achtung von einem Volk sprechen können, welches an solchen Werken Geschmack fand.

Viel Unfug blieb schon deshalb von dem Theater des damaligen Rom fern, weil die Dichter und Schauspieler durch ihre gesellschaftliche Stellung als Nichtrömer, theilweise selbst Freigelassene, abseits vom Publikum standen, und nicht entfernt die Möglichkeit hatten die Zuschauer aufserhalb des Theaters direct oder indirect so zu bearbeiten, wie dies so oft im alten Athen und an anderen Orten geschehen ist. Auch war man durch die gewaltigen Ereignisse des 6. Jahrhunderts der Stadt so in Anspruch genommen, dafs sich unter den Theaterbesuchern Cliquen und Coterien nur schwer bilden konnten. — Natürlich bestanden schon damals Parteien unter den Zuschauern. Das liegt in der Natur der Sache und wird zum Ueberflufs durch die Prologe der Stücke des Plautus und Terenz bestätigt. Allein es war doch ein grofser Vortheil, dafs die Dichter und Schauspieler nicht in der Lage waren, ihr liebes Ich allzusehr in den Vordergrund zu stellen. Damit war von selbst vielen Verirrungen des Geschmacks und vielem Scandal im Publikum vorgebeugt. — Man darf sich deshalb die Theaterparteien im 6. Jahrhundert Roms ziemlich harmlos vorstellen, sehr verschieden von denen des Ausgangs der Republik oder gar der Kaiserzeit, als nach dem Ende der politischen Freiheit sich das Interesse der Masse mehr und mehr auf Bühne und Circus concentrirte.

Bedenken wir nun, dafs das römische Volk, als Ennius seine dramatische Thätigkeit begann, eben aus einem Kampf um Leben und Tod kam, dafs die grofsen Kriege während des 6. Jahrh. d. St. fast nicht aufhörten, bedenken wir auch, was wir aus eigener

schreckhafter Erfahrung wissen, welche Verwilderung der Sitten, welchen Verfall der Litteratur, Kunst und Gelehrsamkeit selbst kurze Kriege auch bei hoch entwickelten und gründlich gebildeten Völkern hervorzubringen im Stande sind, so kann die Bewunderung der Zeitgenossen des Ennius kaum Gränzen finden, und man muſs Schiller beipflichten, wenn er sagt, daſs einst ein edleres Geschlecht gelebt hat.

Unser Staunen wächst, wenn man erwägt, daſs in der Zeit des Plautus und Ennius wenig für die Ausstattung der Bühne geschah, noch weniger für die Bequemlichkeit der Zuschauer, die stehen muſsten, wenn sie sich nicht selbst einen Sessel mitbrachten. Vor dem J. 155 gab es keine Sitzplätze im römischen Theater. Auch das Buffet, bekanntlich heutzutage oft kein unwesentliches Moment für den stärkern oder schwächern Besuch vieler Theater, dürfte in Rom durch seine Abwesenheit geglänzt haben. — Dort war es allerdings leichter zu entbehren als in Athen, da wenigstens bis zu Ennius Tod täglich nur je ein Stück an Festtagen aufgeführt zu sein scheint, das nicht mehr wie 2 bis 3 Stunden in Anspruch nehmen mochte.

Da wir nun gesehen, wie wenig die Zuschauer der Dramen des Plautus, Caecilius und Ennius als roh und barbarisch gelten dürfen, im Alterthum aber der Kreis für bloſs gelesene Dichtungen sehr viel kleiner und deshalb gewählter war als das Theaterpublikum, das unentgeltlich Zugang hatte, so ergiebt sich von selbst, daſs Ennius in den Annalen und Satiren noch weniger als in seinen übrigen Dichtungen daran denken konnte — wie man oft geglaubt —, Formloses oder doch Unbedeutendes zu veröffentlichen, wenn auch natürlich die Gebildeten in jener Zeit minder strenge Anforderungen an die Dichter stellten als in der des Horaz.

Ich verfolge noch kurz die Geschichte des Theaters in Rom bis auf Mark Aurel.

Wenn die Unentgeltlichkeit der dramatischen Vorstellungen den Nachtheil hat, daſs der Pöbel unter den Zuschauern stärker vertreten ist als wo Eintrittspreise entrichtet werden, so wirkt sie andererseits unschätzbar auf die geistige Hebung des ganzen Volkes, zumal wenn es so bildungsdurstig ist wie die Römer seit den punischen Kriegen.

So zeigt sich denn auch in Rom bis zum Ende der Republik

trotz aller innern und äufsern Stürme eine fortwährende Verfeinerung des Geschmacks und zwar in weitesten Kreisen. Wie ausgebildet zu Ciceros Zeit das metrische Gefühl selbst beim gemeinen Mann war, lehren verschiedene Stellen seiner Schriften. Vgl. z. B. Orat. 50, 173: *in versu quidem theatra tota exclamant, si fuit una syllaba aut brevior aut longior; nec vero multitudo pedes novit nec ullos numeros tenet nec illud quod offendit aut cur aut in quo offendat intellegit; et tamen omnium longitudinum et brevitatum in sonis sicut acutarum graviumque vocum iudicium ipsa natura in auribus nostris conlocavit.* Man sehe auch de orat. III, 50, 196. — Ich habe nie beobachtet, dafs in unsern Theatern, wenn ein Schauspieler die Metrik mifshandelte, sich die Zuschauer, abgesehen von ganz vereinzelten Ausnahmen, darüber auch nur verwundert hätten.

Es erscheint danach nur natürlich, dafs die Tragiker der augusteischen Zeit, die keineswegs blofs für die Lectüre, sondern, nach Art der frühern, hauptsächlich für die Bühne dichteten, noch einen Schritt weiter thaten und in ihren Jamben und Trochaeen sich ganz an die strengen Gesetze der Griechen anschlossen.

Wenn es im Dialog des Tacitus heifst, Asinius Pollio habe den Pacuvius und Accius in seinen Tragödien wiedergegeben, so ist dies kaum viel geringere Uebertreibung als wenn dort von ihm gesagt wird, er sei bei Menenius und Appius Caecus in die Schule gegangen *).

Dafs seine Metrik durchaus modern war, zeigt Hor. sat. I, 10, 42, 43. Der Umstand ferner, dafs er dort neben Fundanius, Varius, Virgil genannt wird, lehrt deutlich, dafs er ganz den Grundsätzen der neuen Dichterschule folgte. — Er kann also höchstens einzelne Archaismen und andere Besonderheiten der republikanischen Tragödie getheilt haben.

Dafs im 1. Jahrh. n. Chr. das Kunstgefühl, der Sinn für schöne Formen selbst die niedern Schichten der Römer durchdrungen hatte, zeigen uns Herculaneum und Pompeji. Auch dafür mangelt es nicht an Zeugnissen, dafs von Augustus bis auf Mark Aurel

---

*) Man vergleiche über Asinius Pollio die treffliche Abhandlung von J. H. Schmalz in der Festschrift zur Begrüfsung der 36. Philologenversammlung, Karlsruhe 1882.

dem römischen Volk in weitesten Kreisen lebhaftes Interesse und feines Verständnifs für Werke der Litteratur innewohnte.

Erst die grofse Pest unter dem zuletzt genannten Kaiser hat die geistigen Errungenschaften, welche die Römer seit den punischen Kriegen hauptsächlich dem Theater zu danken hatten, stark verkümmert und zumeist jene Barbarei vorbereitet, in der allmälig die antike Cultur versank.

Ich kehre nach dieser Abschweifung zum Thema des vorliegenden Kapitels, der Frage über den Geschmack der Römer zur Zeit des Ennius zurück.

Wir wollen zur Vergleichung heranziehen die Athener vom Ende der Perserkriege bis auf Alexander und die modernen Culturvölker.

Ich behaupte also Folgendes:

Der athenische Pöbel der genannten Epoche und der römische in des Ennius Tagen waren vollkommen ebenbürtig. Wenn Lessing meint, damals sei auch beim Pöbel Athens das sittliche Gefühl so fein und zart gewesen, dafs einer unlautern Sentenz wegen Dichter und Schauspieler Gefahr liefen, von dem Theater herabgestürmt zu werden, so ist dies durchaus irrig. Der Pöbel war, wie die Bruchstücke der alten Komödie zeigen, damals in Athen ebenso roh und gemein wie im Rom des Ennius, nicht allzu viel besser als der in Berlin oder London. — Die bekannten Thatsachen, die Lessings Urtheil bestimmten, kommen nicht auf Rechnung des athenischen Pöbels, sondern des übrigen Publikums, das dem Pöbel auch numerisch überlegen war.

Denn allerdings war dieser im attischen Theater minder stark vertreten als im römischen, nicht blofs relativ, entsprechend der weit geringeren Kopfzahl des athenischen Volkes, sondern auch absolut. — Es erklärt sich dies theilweise aus dem Wohlstand und Luxus, der in dem gewerb- und handelreichen Athen schon früh Fufs gefafst hatte, vor allem aber durch die ausgezeichnete Anlage des ganzen Volkes für Kunstgebilde, in welcher Hinsicht die Athener des Pericles eben so einzig dastehen, wie durch ihre politische und militärische Begabung die Römer der Punierkriege.

Ferner ergibt sich aus Inhalt und Form der vorhandenen Dramen, sowie aus den sonst hinsichtlich des Geschmacks der Römer und Athener glaubwürdig überlieferten Thatsachen, dafs

die Gebildeten Roms an klarem Verständnifs und feinem Gefühl für poetische Kunst sich nicht mit den Gebildeten Athens messen konnten.

Dagegen standen sie an Geschmack ziemlich viel höher als die heutzutage am meisten durch Kunstsinn ausgezeichneten Nationen, also die Italiener und Franzosen, sehr bedeutend höher aber, als die germanischen und slavischen Völker.

Dies Urtheil wird freilich manchem Verehrer der Neuzeit seltsam erscheinen; allein wer auch nur einigermafsen die antiken und modernen Bühnenzustände kennt, wird dasselbe lediglich unterschreiben.

Besonders mufs jeden Deutschen, der noch nicht ganz im Chauvinismus verkommen ist, tiefe Beschämung ergreifen über die heutige Verfassung des deutschen Theaters, wo mit ganz vereinzelten Ausnahmen im ernsten Drama ein widriges Jagen nach Knalleffecten und Rührspectakeln, im komischen fade Liebeleien, Speculation auf gemeine Sinnlichkeit und Spässe für den Lachkitzel der Galerie sich breit machen, von künstlerischer Gestaltung des Stoffes und gar der Form keine Rede ist. — Vielleicht aber ist der Geschmack des lesenden Publikums desto besser? Man frage die Buchhändler und Leihbibliothekare, welche Schriften hauptsächlich von den s. g. gebildeten Ständen goutirt werden.

Uebrigens bin ich weit entfernt dem jetzigen Geschlecht besondere Vorwürfe wegen seiner litterarischen Geschmacklosigkeit zu machen. Es müfste Wunder nehmen, wenn die Zustände besser wären.

Wir leben in einem eisernen Zeitalter. Ganz Europa starrt von Waffen. Ueberall rüsten sich die Völker zum letzten Entscheidungskampfe. Und schlimmer als alle äufseren Feinde bedrohen jedes Reich die politischen und religiösen Parteien, vor allem der ewige Kampf des Armen mit dem Reichen, der freilich die ganze Weltgeschichte durchzieht, aber erst in unsern Tagen sich zur Gefährdung aller bestehenden Cultur zugespitzt hat. — Dazu kommt die Uebervölkerung so vieler Staaten, welche den Kampf um das Dasein weit schwerer macht als einst, auch die Jugend der besseren Stände schon früh auf das Streben nach Erwerb hinweist, mit der Prosa des Lebens vertraut macht, in unvergleichlich stärkerem Mafse, als dies bei den alten Römern

der Fall war, denen gleichwohl Horaz vorwirft, dafs ihre Jugendbildung viel zu sehr das materielle Moment auf Kosten des ideellen begünstige und so die Entwicklung reinen Geschmacks verhindere (ep. II, 3, 325 fgdd.).

Ich habe dabei noch nicht einmal die äufseren Umstände in Betracht gezogen, unter denen im Alterthum die Theater wirkten, unter denen sie jetzt wirken.

Schon dadurch, dafs die Vorstellungen damals unentgeltlich, also dem ganzen Volk zugänglich waren, mufste sich, wie früher dargelegt, von Jugend an bei Hoch und Niedrig der Sinn für das Schöne lebhafter entwickeln als alle Vorlesungen über Aesthetik dies vermögen. Dazu kam, dafs die Vorstellungen am hellen Tage stattfanden und an Feiertagen, so dafs die Zuschauer natürlicherweise in viel frischerer und freudigerer Stimmung waren, als wir, die abgemattet von des Tages Mühen und Aergernissen Abends das Theater aufsuchen, und deshalb gar nicht die Fähigkeit, meist nicht einmal den Willen mitbringen, so viel geistige Anstrengung einzusetzen, als zum Genufs eines wirklichen Kunstwerks nöthig ist, sondern von vorn herein stärkerer, drastischerer Effecte bedürfen, um etwas die prosaischen Zustände, denen wir entfliehen wollen, zu vergessen.

Dafs die Römer des 6. Jahrhunderts trotz der fortwährenden Kriege und sonstigen Aufregungen so bewunderungswürdigen Geschmack zeigten, erklärt sich durch den Formsinn, der die südlichen Völker Europas noch heut auszeichnet, durch die nahe Verwandtschaft mit den Griechen, endlich durch die Gunst der materiellen Verhältnisse, da seit den Kämpfen mit Karthago die beispiellosen Anstrengungen Roms durch ebenso beispiellose Erfolge gelohnt wurden.

Man mag das Theaterpublikum jener Zeiten beneiden um sein feines Gefühl, das unserer Tage entschuldigen, dafs es so wenig Sinn für Schönheit hat. Nur möge man nicht den wahren Sachverhalt auf den Kopf stellen, indem man uns als die Geschmackvollen, die Zeitgenossen des Plautus, Ennius und Terenz als die Geschmacklosen hinstellt, während es sich leider umgekehrt verhält.

Der erste Schritt, uns von der herrschenden Geschmacklosigkeit zu befreien, mufs doch offenbar ausgehen von der Erkenntnifs, wie tief wir in der Geschmacklosigkeit stecken. Das beste Mittel

uns herauszuhelfen gewährt heut, wie vor 500 Jahren, das liebevolle, bescheidene Studium der grofsen Dichter, Redner, Historiker und Philosophen des alten Griechenlands und Roms. Möge dies das deutsche Volk erkennen und sich nicht von den augenblicklichen Stimmführern bethören lassen, die ihm in allen Tonarten vorreden, es sei Zeit die klassische Bildung über Bord zu werfen. Spiele man nicht mit dem Feuer! Den besten Damm gegen die umsich greifende Roheit und Verwilderung bieten nach wie vor jene Muster der Schönheit, die nie erreicht sind und wegen der eigenthümlichen Bedingungen des modernen Lebens nie erreicht werden können.

Möge man auch nicht die klassischen Studien entgelten lassen die Verkehrtheit einzelner Vertreter, die den Schwerpunkt der Philologie bald in Antiquitäten und Inschriften, bald in Fragmenten, bald endlich in sprachvergleicherischen Experimenten suchen. — Diese falschen Principien werden in unserer rasch lebenden Zeit eben so bald vergehen, wie der gegenwärtige, den wahren Interessen der Alterthumswissenschaft nicht minder schädliche Cliquenunfug, und man wird wieder mit geläutertem Streben und verdoppeltem Eifer sich den grofsen Meistern der griechischen und römischen Litteratur zuwenden, denen die europäische Menschheit bis zur Stunde einen so bedeutenden Theil ihrer Bildung verdankt.

Drittes Buch.

Leben des Ennius.

Das Leben des Ennius bietet, wie gewöhnlich bei Dichtern, die mit ganzer Seele an ihrem Beruf hängen und deshalb, soviel möglich, im Reich der Ideen, unbekümmert um die rauhe Wirklichkeit leben, nur wenig, was besonders interessant und bedeutend wäre.

Beschrieben war dasselbe von Sueton in dem Werk *de viris illustribus.* Einige Notizen daraus hat der H. Hieronymus in seinen Zusätzen zu des Eusebius Chronik gerettet. — Sonst bieten die Alten ziemlich viel Nachrichten über unsern Dichter; doch sind diese nicht immer klar und zuverlässig, widersprechen sich sogar gelegentlich. — Manches Material spenden seine Werke, da er sogar in den Annalen mehrfach von sich sprach, öfter noch, wie natürlich, in den Satiren.

Ennius erblickte das Licht im J. 239 v. Chr. zu Rudiae, jetzt Rugge, in Calabrien. Den Vornamen Quintus nahm er, wie es Sitte war, zu Ehren des Q. Fulvius an, als er durch diesen im J. 184 das römische Bürgerrecht erhielt.

Wenn Hieronymus ihn in Tarent geboren sein läſst, so liegt hier wohl Verwechselung mit Livius Andronicus zu Grunde. Vielleicht aber ist der Irrthum so zu erklären, daſs nach Suetons Erzählung Ennius seine Jugendbildung in dem nahen Tarent empfing, jener altberühmten Stätte der Cultur und Industrie, die trotz zahlreicher Fehden mit den benachbarten Ureinwohnern auf die Civilisation Calabriens und Apuliens mächtigen Einfluſs geübt und den griechischen Namen an der ganzen Ostküste Italiens zu Ehren gebracht hat.

Rudiae mag um die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. eine blühende Stadt gewesen sein. In den schweren Kämpfen des zweiten punischen Krieges jedoch erlitt Grofsgriechenland Schläge, von denen es sich nie erholt hat. So war auch des Ennius Heimath um das Ende des 1. Jahrh. n. Chr. ganz bedeutungslos (Sil. Ital. XII, 397).

Sie war, als er das Licht erblickte, gewifs stark gräcisirt; um den Anfang unserer Aera nennt sie Strabo (VI, 3, 5) eine griechische Stadt. — Doch stammte Ennius nicht von griechischen Eltern (er würde sicher des Gegentheils gedacht haben), sondern von messapischen. So erklärt sich, dafs er, einer bei den Italienern noch heut nicht seltenen Schwäche nachgebend, im Anfang der Annalen sich von Homer offenbaren liefs, er stamme von dem angeblichen Stammvater der Calabrier, dem fabelhaften König Messapus.

Calabrien und Apulien waren seit alter Zeit von den Messapiern bewohnt, einem vermuthlich aus Illyrien eingewanderten Volke, welches früher den gröfsten Theil Süditaliens inne gehabt hatte, allmählich aber durch die sabellischen Stämme auf den Südosten der Halbinsel beschränkt war und hier mehr und mehr den mächtigen Einflüssen der griechischen Ansiedlungen unterlag.

Seine noch wenig bekannte Mundart gehörte dem illyrischen Sprachstamm an.

Ennius rühmte sich, nach Gellius XVII, 17, 1, drei Herzen zu besitzen, weil er drei Sprachen verstände, die griechische, oskische und lateinische. — Bekanntlich verlegen die Alten oft den Sitz des Verstandes in das Herz oder die Brust. — Der Dichter wollte also sagen, er besitze den dreifachen Ideenkreis eines gewöhnlichen Menschen, insofern bekanntlich eine neue Sprache dem, der sie beherrscht, stets eine neue Welt in Bildern und Vorstellungen erschliefst.

Ohne Zweifel erlernte der Dichter schon ganz früh das Griechische. — Wann und wie ihm Oskisch vertraut ward, ist unsicher. Gewifs hatten die sabellischen Völker sehr viele merkantile und anderweitige Beziehungen zu Apulien und Calabrien. Franz Eyssenhardt macht in seiner Schrift „Römisch und Romanisch" S. 25 mit Recht darauf aufmerksam, dafs der aus Brundisium

stammende Tragiker Pacuvius, ein Sohn von Ennius Schwester, einen oskischen Namen trug.

So lernte der Dichter vielleicht schon in der Heimath, sonst wohl zur Zeit seiner Kriegsdienste das Oskische, die Mundart der edeln, den Römern fast ebenbürtigen Bergvölker Mittelitaliens, die damals ebensosehr, ja vielleicht etwas mehr cultivirt war als das Latein. — Sehr früh mag endlich dem mit beispiellosem Sprachtalent begabten Ennius diese letzte Sprache vertraut geworden sein, deren Verbreitung in Calabrien durch die im J. 244 gegründete Colonie Brundisium mächtig gefördert wurde.

Des von den Eltern ererbten messapischen Idioms scheint sich Ennius geschämt und deshalb seiner nirgend gedacht zu haben. Vermuthlich war es in der Entwicklung hinter den drei Hauptsprachen Italiens zu weit zurückgeblieben.

Dafs der Dichter sich schon früh eine gründliche Kenntnifs der griechischen Litteratur erwarb (daneben auch gewifs der Dichtungen des Livius, Naevius und Plautus), macht sein späteres Wirken wahrscheinlich.

Vor allem zogen ihn Homer und die Tragiker an. Freilich wurden die alten Griechen dem damaligen Geschlecht erst durch das Medium der schon mächtig aufgeblühten alexandrinischen Schulweisheit zugänglich, und sicher war Ennius in ihr vortrefflich bewandert. Fest steht auch, dafs er die Dichter Alexandrias keineswegs vernachlässigt hat.

Ohne Zweifel mit calabrischen Hülfstruppen der Römer kam er während des zweiten punischen Krieges (ungewifs, wann) nach Sardinien *). Dort lernte ihn im J. 204 der damals dreifsigjährige Quaestor Marcus Porcius Cato kennen und interessirte sich für ihn. Er nahm ihn nach Rom mit (Corn. Nep. Cat. 1, 4; Sueton. pg. 24; vgl. Cic. Brut. 15, 60). Wie Cornelius Nepos in der Biographie Catos artig bemerkt, war dies ebensoviel werth als

*) Was Silius Italicus XII, 387 fgdd. erzählt von des Ennius Aufenthalt in Sardinien, den er bereits im J. 215 dort römischen Centurio sein und grofse Heldenthaten vollbringen läfst — offenbar weil nur damals im hannibalischen Krieg Sardinien hervortrat —, ist entschieden poetische Phantasie. Nicht minder trägt den Stempel der Erfindung an sich, wenn Claudian (23, 1 fgdd. ed. Gesner) den Dichter zum Begleiter des Scipio auf seinen spanischen und afrikanischen Feldzügen macht.

jeder noch so stattliche sardinische Triumph. — Die wilden Stämme der Insel brachen nämlich oft gegen die Römer, welche seit dem ersten punischen Krieg die Küstenstriche besetzt hielten, aus ihren Bergfesten hervor, was ihnen, wenn sie es zu bunt trieben, durch Kriege, richtiger Menschenjagden vergolten wurde und den Feldherrn Roms Anlaſs zu wohlfeilen Triumphen gab.

Gewiſs war es eine seltsame Fügung des Schicksals, daſs der gröſste Feind des Scipio den gröſsten Bewunderer, noch mehr, daſs der strengste und starrste Vertreter altrömischer Sitte den Mann nach Rom führte, der mehr als irgend ein Anderer die ewige Stadt mit Sympathieen für griechische Litteratur erfüllt, die Macht des griechischen Genius dort für alle Zeiten begründet hat.

Deshalb ward auch Cato später ein Feind des Ennius. Er hatte gehofft in ihm das Zeug zu einem tüchtigen Praktiker zu finden, und Ennius ward nur ein „Poet", also nach der altrömischen, von Cato gebilligten Definition ein Tagedieb. — Gewiſs betrachtete dieser darum die so bescheidene, fast kümmerliche Lage des Mannes als eine gerechte Strafe für das Verfehlen des Berufes, und mochte bei sich etwa dasselbe denken, was Heine von seinem Onkel zu hören bekam, wenn er Geld brauchte: „hättest du etwas gelernt, brauchtest du nicht Bücher zu schreiben". — Ennius scheint jedoch stets Cato gegenüber Pietät gefühlt zu haben. Wie so vieler anderer römischer Groſsen, wurden auch seine Verdienste in den Annalen lebhaft gepriesen (Cic. pr. Arch. 9, 22). — Wenn indeſs im Cato des Cicero die gleichnamige Hauptperson Ennius ihren *familiaris* nennt (4, 19) und öfters Verse von ihm citirt, so ist dies, wie so vieles Andere in jenem Dialog, poetische Ausschmückung.

Zu Rom blieb der Dichter, soweit bekannt, vom J. 204 bis 189 ohne Unterbrechung.

Er wohnte auf dem Aventinus, dem Musensitz des damaligen Roms, in der Nähe des Heiligthums der Tutilina (vgl. Suet. p. 24; Varro de l. lat. V, 163).

Da er ohne Vermögen war, ertheilte er, wie Livius Andronicus, griechischen und lateinischen Unterricht. Er hielt keine Schule, sondern gab jungen Leuten, oft gewiſs auch gereiften Männern, Stunden, innerhalb und auſserhalb seines Hauses, und zwar nicht sowohl in den Elementen der Grammatik, als in Litteratur und

Rhetorik; denn die ältesten Grammatiker der Römer lehrten auch diese Wissenschaft. Er erklärte seinen Schülern griechische Autoren oder las ihnen seine eigenen Dichtungen vor, natürlich gleichfalls mit den nöthigen Erläuterungen. Ebenso hatte es Livius gemacht (Sueton S. 100). Da sie schon mit Vorgeschrittenen zu thun hatten, bedienten sich beide oft der griechischen Sprache. — Bekanntlich haben sich auch aufserhalb Roms Musensöhne oft durch Stundengeben das Leben gefristet. — Eine andere Quelle des Erwerbs bildete für Ennius der Verkauf seiner Dramen an die Veranstalter öffentlicher Festlichkeiten. Wieviel Gewinn er daraus zog, ist unbekannt. — Vermuthlich wurden Tragödien besser bezahlt als Komödien. Dafür aber waren sie beim Publikum weniger beliebt und wurden deshalb seltener aufgeführt. Gleichwohl war Ennius ziemlich fruchtbar im ernsten Drama. — Ob er sich auch mit dem Insceniren von Stücken befafst, womit sich Plautus ein kleines Vermögen erwarb, das er später wieder in unglücklichen Speculationen einbüfste, ist ungewifs.

Ferner scheint unser Dichter die Leitung eines Bureaus für Abfassung von Schriftwerken innegehabt zu haben. Man vergleiche, was ich mit Bezug hierauf in dem Abschnitt über Grammatisches von seinen stenographischen und orthographischen Bemühungen sage.

Des Ennius in ihren Einzelheiten wenig bekannte Beziehungen zu den römischen Grofsen, die ihm der Ruhm seiner Gedichte zu Freunden gemacht, namentlich zu dem ältern Scipio und seinem Bruder, zu Cornelius Nasica, Sulpicius Galba und M. Fulvius Nobilior trugen ihm schwerlich viel goldene Früchte. Es war noch weit bis zu den Zeiten, wo Maecenas dem Horaz ein stattliches Landgut schenkte, Varius für seine Tragödie „Thyestes“ von Octavian 1,000,000 Sesterzen empfing, Octavia dem Virgil für jeden Vers, den er zur Verherrlichung ihres Sohnes gedichtet, 10,000 Sesterzen auszahlen liefs.

Theils war das Vermögen der Vornehmen in den Zeiten, wo Rom aus einem gewöhnlichen Grofsstaat sich zur Weltmacht umwandelte, noch ziemlich bescheiden; theils mochten die hochgestellten Herren denken, es wäre genug, wenn sie einen einfachen Dichter, der nicht einmal ein Römer war, ihrer Freundschaft würdigten, ihn zu Tisch lüden oder auf ihren Landgütern mit ihm

die freie Zeit verplauderten, Verse machten und musicirten*), oder auch in aristokratischer Nonchalance sich wenig um des Ennius Vermögensverhältnisse kümmern und meinen, zum Glück eines Dichters genüge seine Muse.

Für Ennius hatte die Sache den Vortheil, dafs er seine Unabhängigkeit bewahrte und sich kein Gewissen daraus zu machen brauchte, wenn ihm einmal der Besuch seiner hochgestellten Freunde nicht pafste, sich vor ihnen verläugnen zu lassen, selbst auf die Gefahr, dafs sie dies merkten; wie dies die bekannte Anecdote bei Cicero im zweiten Buch *de oratore* (68, 276) zeigt.

Zum Liebling der gebildeten Welt geworden durch Publication der sechs ersten Bücher seines Epos folgte Ennius i. J. 189 einer Aufforderung des oben genannten Fulvius (der damals das Consulat bekleidete), ihn bei seinem Feldzug gegen die Aetoler zu begleiten und Zeuge seiner Thaten zu sein — eine Einladung, wie sie allerdings bis dahin in Rom nicht vorgekommen war; weshalb denn auch der alte Cato die Sache dem Fulvius öffentlich vorrückte.

Dieser besiegte die Aetoler und gab dem Dichter Stoff zur Satire „Ambracia“ und dem 15. Buch der Annalen. Von der ätolischen Beute soll Ennius jedoch, wenn der späte, oft unzuverlässige Symmachus die Wahrheit berichtet (epist. I, 21), nur einen schönen Kriegsmantel erhalten haben. Mir scheint es im Gegentheil sehr glaublich, dafs Fulvius seinem übrigens sehr genügsamen Freunde die Mittel gewährt hat, sich einige Jahre ungestört der Poesie zu widmen; denn wir werden sehen, dafs die Bücher VII—XV der Annalen in den J. 188—184 verfafst sein müssen.

In Folge der zweiten Herausgabe seines Epos erhielt der Dichter durch den Sohn des Fulvius, Quintus Nobilior, im J. 184 das römische Bürgerrecht, dazu ein Ackerloos von 6 Morgen, als an der Westküste des hadriatischen Meers die Colonien Potentia und Pisaurum gegründet wurden.

Mit Stolz gedachte er seines neuen Römerthums in der Einleitung des 16. Buches der Annalen:

nos sumu' Romani, qui fuimus ante Rudini.

---

*) Man vgl. die interessante Schilderung, die Porcius Licinus in der suetonischen Biographie des Terenz von des Komikers Beziehungen zu den römischen Adeligen seiner Zeit entwirft (S. 27).

Wahrscheinlich brachte er den Rest seiner Tage nach der Rückkehr aus dem ätolischen Kriege wieder mit geringen Ausnahmen in Rom zu.

Vermuthlich damals wohnte er eine Zeit lang mit dem aus dem cisalpinischen Gallien stammenden Komiker Statius Caecilius zusammen, der zu Anfang des 2. Jahrh. nach Rom als Sklave gekommen war, später dort als Freigelassener lebte.

Trotz seiner 6 Morgen Land in Potentia oder Pisaurum befand sich Ennius nach wie vor in sehr bescheidenen Verhältnissen. Wahrscheinlich wufste er auch nicht mit Geld umzugehen. — Er begnügte sich mit einer Magd, was in den Zeiten der Sklaverei, wo Dienerschaft so billig war, weit mehr auf Dürftigkeit wies als heutzutage. Doch verdarb ihm nichts seine gute Laune. Wenn ihn der Schuh gar zu sehr drückte, griff er zum Becher, durch den er auch, sobald bei ihm der dichterische Trieb rege ward, sich in die rechte Stimmung zu versetzen pflegte (Hor. ep. I, 19, 7, 8). Die zu grofse Neigung zum Wein brachte ihm Podagra, und sie soll auch der Anlafs gewesen sein des Gichtleidens, das ihn mehr denn siebzigjährig dahinraffte, im J. 169 oder zu Anfang des folgenden.

Beachtenswerth ist die lange Lebensdauer der meisten Dichter Roms von Livius bis auf Accius. — Der Umstand, dafs sie aufserhalb der römischen Gesellschaft standen und an den Mühen und Aufregungen derselben in jener tiefbewegten Zeit nicht direct theilnahmen, sondern sich ungestört ihrem Beruf widmen konnten, soweit sie nicht die Sorge für den Unterhalt in Anspruch nahm, erklärt jene Thatsache zur Genüge. — Umgekehrt erreichten von den Dichtern des ciceronischen und augusteischen Jahrhunderts, die vom Strudel des politischen und gesellschaftlichen Lebens erfafst waren, sehr wenige ein hohes Alter, gar manche, wie Catull, Calvus, Tibull, Properz, starben sogar recht früh.

Ennius ward begraben auf dem Janiculum. Neben ihm ruhte sein etwa 3 Jahre später verstorbener Freund Caecilius *).

Manche berichteten, seine Gebeine seien später nach Rudiae

---

*) Vgl. Sueton S. 26, wo mit C. F. Hermann, bezügl. Ritschl, zu schreiben scheint: *mortuus est anno post mortem Ennii tertio et iuxta eum in Janiculo sepultus.*

übergeführt. — Ist die Nachricht wahr, so haben offenbar die Bürger seiner Vaterstadt es für eine Ehrenpflicht gehalten, die Asche des Mannes, durch den allein sie in der Geschichte bekannt geworden, durch Errichtung eines Denkmals zu ehren. Vielleicht aber handelte es sich nur um ein Cenotaphium.

Im Familiengrab der Scipionen an der appischen Strafse, dicht bei der Stadt, fand sich neben den Statuen des ältern Africanus und seines Bruders Lucius eine dritte, welche man für die des Ennius hielt.

Nachkommen hinterliefs dieser nicht, wie es scheint. Der Sohn seiner Schwester, Pacuvius, war sein Schüler in der Dichtkunst und der Erbe seiner litterarischen Traditionen. Deshalb wird er von den Alten gern mit seinem gröfseren Onkel zusammengestellt.

Ueber das Aussehen unseres Dichters wissen wir nichts näheres. Eine sichere Abbildung in Erz oder Stein kannte das Alterthum nicht; denn sonst hätte man ja nicht zweifeln können, ob jene Statue im Grabmal der Scipionen ihn wirklich darstelle. — Dagegen ward einige Zeit nach seinem Tode eine Ausgabe der Annalen mit seinem Bild veranstaltet.

Der berühmte Aelius Stilo, der ums J. 100 der lateinischen Philologie einen neuen Aufschwung gab, meinte, Ennius habe seinen eigenen Charakter gezeichnet in den folgenden Versen seines Epos, in denen er den Gesellschafter und Vertrauten eines vornehmen Mannes schildert. Das interessante, aber schwierige Fragment dürfte etwa folgendermafsen zu schreiben sein:

haece locutu' vocat, quoi tum bene saepe libenter
mensam sermonesque suos rerumque suarum
impartit cumulum, magnam cum lassu' diei
partem fuisset de summis rebu' regundis
consilio indu foro lato sanctoque senatu;
cui res audacter magnas parvasque iocumque
eloqueretur, uti iuxta malaque et bona dictu
evomeret, siqui vellet, tutoque locaret,
prudenter quod dicta loquive tacereve posset;
quocum multa volup et gaudia clamque palamque;
ingenium, cui nulla malum sententia suadet
ut faceret facinus levis aut malu'; doctu', fidelis,

suavis homo, facundu', suo contentu', beatus,
scitu', secunda loquens in tempore, commodu', verbum
paucum, multa tenens antiqua, sepulta, vetusta;
quem faciunt mores veteresque novosque tenentem
multorum veterum . . . .
. . . . leges divumque hominumque.
hunc inter pugnas Serviliu' sic compellat.

In der Lücke erwähnte Ennius gewifs seine Belesenheit in ältern und neuern Werken der Litteratur.

Die Worte *suo contentu', beatus* passen allerdings vortrefflich auf Ennius, der nach Cicero's unverdächtigem Zeugnifs (*de senect.* 5, 14) die Bürde der Armuth, zuletzt noch die des Alters mit Freudigkeit trug. — Auch läfst sich nicht bezweifeln, dafs ein so vielseitig unterrichteter Mann ein angenehmer Gesellschafter war. Seit die griechische Bildung Oberhand gewann, wurden Gelehrte wie Ennius von den römischen Grofsen eifrig gesucht, und dauerte dieser Verkehr zwischen Griechen und Römern bis in die späte Kaiserzeit.

Dafs übrigens Ennius ein besonderes Clientennaturell besessen, wie man aus diesen Versen geschlossen hat, läfst sich nicht erweisen. — Wenn er von sich sagt, er sei zu jeder Schlechtigkeit unfähig, zuverlässig, nicht geschwätzig, bekümmere sich nicht um Sachen, die ihn nichts angingen, dränge sich nicht hervor u. ä., so sind das Eigenschaften, die jedem ehrbaren Menschen, mag er Client oder Patron sein, sehr wohl anstehen.

Durchaus unbegründet ist es jedenfalls, wenn Hr. Mommsen S. 938 den Ennius zu einem um Brot und Protection singenden Heldendichter macht. Es liegt auch nicht der Schatten eines Beweises für diese häfsliche Beschuldigung vor; vielmehr steht es durchaus fest, dafs er um äufsere Ehren und Vortheile ganz unbekümmert war. — Dafs er die ihm zugleich mit dem römischen Bürgerrecht zugefallenen 6 Morgen Landes nicht zurückwies, wird Niemand tadeln, aufser wer meint, ein Dichter könne vom Morgenroth und Blumenduft leben — am wenigsten aber hat, wie bekannt, Hr. Mommsen ein Recht, ihm daraus einen Vorwurf zu machen.

Im Uebrigen schimmert aus jener Selbstschilderung (falls nämlich Aelius Stilo das Richtige traf) etwas Eitelkeit hervor, von der Ennius auch sonst Beweise gegeben. — Mit dieser Schwäche

ist aber nicht zu verwechseln der durch Verdienste erworbene Stolz, mit welchem er früh und spät, oft und gern auf seine Werke zurücksah.

Ueber die sittlichen und religiösen Anschauungen des Ennius läfst sich etwa Folgendes sagen.

Zunächst hatte auf ihn, den Halbgriechen aus Süditalien, mächtig gewirkt die pythagoreische Lehre, die ja in der *magna Graeciae* ihre Heimath und ihren Hauptsitz hatte. Ihre aus Tiefsinn und Absurdität seltsam gemischten Sätze behagten ebenso seinem Geist, der gleichfalls diese beiden scheinbar so verschiedenen, in Wahrheit so nahen und verwandten, Strahlenbrechungen des Seelenlebens bedeutender Naturen treulich spiegelte, als ihre mathematischen und geometrischen Studien seiner wunderbaren Begabung für Metrik. Dem Begründer der daktylischen Kunst der Römer mufste ein System, nach welchem die Zahl das höchste Gesetz in der Natur, das Wesen aller Dinge war, sympathisch sein. Im „Epicharmus“ legte Ennius dem bekannten, mit pythagoreischer Weisheit vertrautem Komiker gleiches Namens die Lehren der Naturphilosophie dieser Schule in den Mund. — Auch vertrat er das berühmteste Dogma des Pythagoras, die Lehre von der Metempsychose. Er behauptete, wie allbekannt, dafs die Seele Homers in ihn übergegangen sei. — Dafs er andererseits die landläufigen Fabeln von der Unterwelt vorträgt, erklärt sich, selbst abgesehen von der dichterischen Freiheit, ohne Mühe aus dem Schwanken über die Gesetze des Lebens und Sterbens, über Göttliches und Menschliches, wie es die mit der Speculation der nachsocratischen Philosophie und den Reflexionen alexandrinischer Aufklärung reich getränkten Dichter und Denker Roms fast durchweg zeigen. Man sehe die Biographie des Horaz, S. 46—49.

Es war eben seit den Sophisten, Socrates und Euripides ein Rifs in die antike Welt gekommen. Die naive Gläubigkeit, wie sie Homer und Aeschylus zeigen, war unwiederbringlich dahin. Die Natur der Sache brachte es mit sich, dafs die Römer, die auf der Höhe ihrer politischen und militärischen Entwicklung, wenn auch als Kinder auf dem Gebiet der philosophischen Reflexion und des dichterischen Schaffens, sich der griechischen Cultur erschlossen, an allen Zweifeln und Inconsequenzen der Weltanschauung ihrer Lehrer Antheil hatten.

Ennius nun, auch hierin das wahre Vorbild aller spätern Dichter Roms, ist auf dem Gebiet der Philosophie durchaus Skeptiker und Eklektiker. — Dabei bot die Vielseitigkeit seiner Dichtungen von selbst den verschiedensten Strömungen seines so beweglichen und empfänglichen Geistes Spielraum.

In den Annalen gebot sich schon von selbst ein möglichstes Anbequemen an den durch Jahrhunderte geheiligten, durch beispiellose Erfolge anscheinend bewiesenen römischen Volksglauben. Auch verdient Beachtung, dafs Ennius die Worte *sapiens*, *sapientia* beinah stets in der altrömischen Bedeutung von „lebensklug“, „Lebensweisheit“ gebraucht, ähnlich wie zu seiner Zeit Acilius und Cato als *sapientes* bezeichnet wurden. — Aus der Seele der griechisch gebildeten Aristocraten des damaligen Roms gesprochen war es, was er dem Neoptolemus in den Mund legte:

philosophandumst paucis: nam omnino haud placet.

Desto mehr zeigen die Tragödien und Satiren Neigung, über alles und jedes zu reflectiren und zu räsonniren; dies führte ihn naturgemäfs zu Euripides, dem schonungslosen, alles zersetzenden Kritiker der bis dahin bei den Griechen gangbaren Begriffe von Göttlichem und Menschlichem. — Auf die Lehre Epicurs weist die bekannte Stelle im Telamo:

ego deum genus esse semper dixi et dicam caelitum,
sed eos non curare opinor, quid agat humanum genus:
nam si curent, bene bonis sit, male malis; quod nunc abest.

Einen auffälligen und unerfreulichen Hang zu seichter Aufklärung scheint zu bezeugen die Uebertragung der „heiligen Geschichte“ des Euhemerus. Doch thut man Unrecht, bei Würdigung der ästhetischen und religiösen Anschauungen eines Dichters auf seine Uebersetzungen allzu viel Rücksicht zu nehmen, da bei diesen oft der Zufall oder besondere Motive eigenthümlich mitspielen. — Der Euhemerus war gewifs, wie so Vieles in des Ennius übrigen Dichtungen, hauptsächlich für die vornehme Gesellschaft Roms berechnet, deren damals noch in höchster Blüthe stehender Positivismus auf dem Gebiet des römischen Glaubens und Aberglaubens, verbunden mit einem, wo nicht erheuchelten, doch gedankenlosen und äufserst nachgiebigen Anschmiegen an die überlieferten Satzungen und Ceremonien, dem Ennius ebenso seltsam erscheinen mufste als später dem Polybius. — Vornehmlich gegen die Priester-

schaft, die Erfinder, Hüter und Vertreter jenes starren Formalismus, richtete sich, wie leicht erklärlich, der Hafs der Dichter und Denker, die der mächtige Drang nach Bildung und Aufklärung innerhalb des eben aus dem hannibalischen Kampf siegreich hervorgegangenen römischen Volks auftreten liefs. Zwar vermeiden sie vorsichtig, die Sache beim rechten Namen zu nennen, schelten vielmehr nur auf die „Wahrsager“, ein damals selbst in altrömischen Kreisen beliebtes Thema. Hat doch sogar der alte Cato gesagt, er wundere sich, wie ein Haruspex dem andern bei der Begegnung nicht in's Gesicht lache, obwohl er natürlich die altrömischen Einrichtungen der Augurien und Auspicien eifrig vertheidigte. — So heifst es im Telamo:

sed superstitiosi vates inpudentesque arioli,
aut inertes aut insani aut quibus egestas imperat,
qui sibi semitam non sapiunt, alteri monstrant viam,
quibu' divitias pollicentur, ab eis drachumam ipsi petunt.

Daran schliefst sich mit drastischem Spott die Ermahnung:

de his divitiis sibi deducant drachumam, reddant cetera!

Der Sinn dieser Verse wird erst deutlich, wenn man sich erinnert, dafs nach Ciceros Zeugnifs wenige Zeilen vorher die oben citirte Stelle *ego deum genus esse* u. s. w. sich fand. Offenbar bildet die Verbindungsbrücke zwischen beiden Aussprüchen der Gedanke, dafs die blofs äufserliche Verehrung der Götter und das ganze Unwesen der vulgären Ceremonien überflüssig sei und nur der priesterlichen Habsucht und Herrschsucht diene.

Aehnlich sagt Accius im Astyanax:

nil credo auguribus, qui aures verbis divitant
alienas, suas ut auro locupletent domus.

Dafs es jedoch mit solchen und ähnlichen Stellen nicht blofs auf die Winkelpropheten abgesehen war, zeigt deutlich Lucrez, der für Ennius ein sehr feines Verständnifs hatte, an der berühmten Stelle, wo er offen die Meinung vertritt, dafs alle Religion ein Werk der Priester sei, die der Menschen Todesfurcht benutzt hätten zur Aufführung ihrer Truggebäude (I, 102—111). Auch dort spricht Lucrez nur von *vates*.

Bekannt ist aufserdem, was Lucilius sagt (XV, 2) von dem Aberglauben der Römer, als dessen Urheber er Numa Pompilius betrachtet. Dies hielt freilich jenen Kernrömer nicht ab, der alt-

väterlichen Religion anderweit seine Reverenz zu bezeigen. Ueberhaupt ist es eine merkwürdige Erscheinung bei den meisten lateinischen Dichtern, dafs sie in Bezug auf Religiöses, so zu sagen, zwei Seelen in sich beherbergen. Als Römer vermochten sie nun einmal nicht, sich von den überlieferten und altgeheiligten Dogmen und Formeln des Glaubens der Vorfahren, die mit diesem Glauben zur Weltherrschaft gelangt waren, loszumachen: es war die Scheu vor dem *mos maiorum* zu mächtig. Als kosmopolitische und freigeistige Anhänger der griechischen Dichter und Philosophen verachteten sie herzlich das Truggebäude, dessen Schwächen so offen zu Tage lagen. Beide, so divergirende, Weltanschauungen liegen friedlich neben einander in ihrer Brust, und je nach Bedürfnifs oder Stimmung des Augenblicks wird bald die eine, bald die andere hervorgekehrt. — Man sehe auch die Biographie des Horaz, S. 46, 47.

Ueber die politischen Ansichten des Ennius wissen wir wenig. Auch verlohnt es sich kaum viel davon zu reden, da er ja in kleinstädtischen Verhältnissen aufgewachsen war und den gröfsten Theil seines Lebens der römischen Gemeinde nicht angehörte. — Sicher ist, dafs er, dem in der gröfsten Epoche der römischen Geschichte zu leben beschieden wurde, ein begeisterter Bewunderer und Anhänger Roms war, fest durchdrungen von Roms Bestimmung zur Weltherrschaft. — Nicht minder steht fest, dafs er von aufrichtiger Verehrung gegen den römischen Adel erfüllt war, der die Geschicke der Stadt nun schon seit Jahrhunderten leitete, als verkörperte Tradition von Roms Sitte, Glauben und Tugend. — Dazu kamen die in den meisten Adligen jener Zeit so lebendigen und von ihnen so offen zur Schau getragenen Sympathien für griechische Sprache, Litteratur und Kunst, endlich des Dichters persönliche Beziehungen zu vielen derselben. Wenn also Hr. Mommsen in des Ennius Dichtungen eine „hie und da hervortretende radical gefärbte politische Opposition" entdeckt hat (S. 915), wofür er einen Beweis beibringt, nämlich folgenden Vers aus dem Telephus:

palam mutire plebeio piaculumst,

so mufs man eine solche Art, die Alten zu erklären, beneiden. Wie jeder sieht, liegt hier eine wegen ihrer traurigen Wahrheit nur zu bekannte und häufige Sentenz vor, welche ebensogut von

einem streng conservativen als von einem democratischen oder gar nihilistischen Dichter herrühren kann. — Es dürfte kaum gelingen, Ennius auf jenen Vers hin zum Vorläufer der Berliner Fortschrittspartei zu stempeln, ebensowenig wie Horaz, bei dem sich etwas ganz ähnliches findet (sat. II, 3, 188). Vielmehr fürchte ich, dafs beide Dichter grade so wenig in politischen als in ästhetischen Anschauungen mit Hrn. Mommsen zu theilen haben.

Uebrigens ist es auffallend, dafs sich in den zahlreichen Fragmenten des Ennius so wenig findet, was auf seine politischen Anschauungen zu schliefsen verstattet. Wenn man auch annimmt, dafs er in seinen dramatischen Werken mit Absicht, entsprechend ebenso seinem künstlerischen Gefühl wie den Wünschen der Festgeber, politische Erörterungen vor einem von Politik schon so übermäfsig in Anspruch genommenen Publikum vermieden, so ist die Sache desto merkwürdiger bei den Annalen, und wird darüber noch später zu sprechen sein.

In keinem Fall aber war Ennius radical. — Ein Dichter, der dem römischen Senat das Epitheton „*sanctus*“ gibt, kann unmöglich demagogischer Gesinnung gewesen sein. — Vielmehr hat er ohne Zweifel die damals bestehende, im wesentlichen aristokratische Verfassung Roms, die jedoch noch keineswegs ahnenlose, aber bedeutende Römer von den höchsten Würden und verdiente Italiker vom Bürgerrecht ausschlofs, als die einzig für jene Zeiten berechtigte anerkannt. Ein Adel, dessen Häupter eben den Krieg mit Hannibal ruhmvoll bestanden hatten, mufste Römern wie Nichtrömern imponiren und jedem Unbefangenen zur Leitung des Staates berufen scheinen.

Viertes Buch.

Die Dramen des Ennius, Pacuvius, Accius.

Ich wende mich jetzt zur Schilderung der Werke des Ennius. Zuerst werde ich die Dramen behandeln, mit denen er seine dichterische Laufbahn begann, dann die Satiren, die nach Inhalt und Metrik, theilweise auch wegen ihrer dialogischen Form, obwohl schwerlich der Zeit nach, gleichsam die Brücke bilden zu den Annalen. Mit diesen werden wir uns zuletzt beschäftigen.

I. Mythologische Tragödien.

Von der Beurtheilung des Tragikers Ennius ist nicht wohl zu trennen eine Besprechung des Pacuvius (von 220 bis 130) und Accius (etwa von 170 bis 95). Diese drei Männer bezeichnen den Höhepunkt der republikanischen Tragödie. — Abgesehen von den Pratextaten, die ich besonders behandele, werden von Ennius etwa 22 Dramen und 400 Verse oder Verstheile citirt, von Pacuvius 12 und 425, von Accius, dem fruchtbarsten, 42 und 700. Dazu kommen verschiedene namenlos überlieferte, aber mit Wahrscheinlichkeit jenen Dichtern zugewiesene Bruchstücke, ferner eine Anzahl mehr oder minder werthvoller Notizen.

Ein Jahr nach glücklicher Beendigung des langen und schweren ersten punischen Krieges, 240 v. Chr., wurden zuerst von Livius Andronicus den Römern frei aus dem Griechischen übertragene Tragödien und Komödien vorgeführt. Man sehe Cic. Brut. 18, 72; Cato 14, 50; Gell. XVII, 21, 42; Cassiodor. Chron. zum J. 239.

Auf den griechischen Theatern Unteritaliens und Siciliens herrschte damals die neue attische Komödie, vornehmlich die Werke des Menander, Diphilus und Philemon. — In ihr wurden hauptsächlich private Gebrechen und Verkehrtheiten des griechischen,

bereits stark kosmopolitischen Lebens gegeifselt, und übrigens mehr die nach Lebensalter, Geschlecht oder Stand verschiedenen Schichten der Gesellschaft als bestimmte Individuen conterfeit. Auch die namentliche Persifflage hervorragender Persönlichkeiten wurde nur selten beliebt. Der Ton der Komödie war im Vergleich zu der im Zeitalter des Perikles sehr zahm. In dem lachlustigen Tarent war aufserdem die Hilarotragödie oder, wie wir jetzt sagen, die Tragikomödie, eine Parodie des Trauerspiels, ausgebildet worden. Doch haben die römischen Vertreter der Palliata (so nannte man die den Griechen nachgebildete Komödie nach dem griechischen Gewand der Schauspieler), wie es scheint, stets nur Stücke der attischen Bühne übertragen.

Eine Nachbildung der alten Komödie war schon wegen ihres eigenartigen, dem römischen Publikum fremden Stoffes unmöglich. Die römischen Staatsmänner und Feldherrn aber ebenso öffentlich der Kritik zu unterziehen verbot sowohl der aristocratische Sinn des Volkes, als der sehr berechtigte Wunsch der Zuschauer, im Theater von den Anstrengungen und Aufregungen des politischen Lebens, die das 6. Jahrh. d. St. in Menge brachte, auszuruhen und die Sorgen der Gegenwart zu vergessen. So wurden Menander, Diphilus, Philemon und ihre Schüler die Vorbilder der Römer.

Die tragische Bühne der Griechen des 3. Jahrh. v. Chr. war hauptsächlich beherrscht von den grofsen Meistern Aeschylus, Sophocles, Euripides, deren Werke auch vielfach in jüngeren Ueberarbeitung gegeben wurden. Neben den Dichtungen anderer Tragiker des 5. Jahrh. v. Chr. circulirten noch mehr die Dramen der Jünger jenes Triumvirats. Vor allen erfreute sich Euripides mit seiner Schule grofser Beliebtheit. Mit seinem Geist waren ferner die meisten Stücke des alexandrinischen Zeitalters getränkt.

Dem entsprechend haben die römischen Tragiker vornehmlich an Aeschylus, Sophocles und Euripides, wie deren Werke in den Bühnenexemplaren jener Zeit vorlagen, angeknüpft; doch auch an andere, mit jenen gleichzeitige oder spätere Dichter. Den tiefsten Einflufs aber auf das Denken und Trachten des römischen Volkes hat seit Ennius geübt Euripides.

Niemals ist so tief und so energisch wie im Alterthum der herrliche Gedanke erfafst worden, dafs das Theater ein nationales, Allen zugängliches Institut der Bildung und Gesittung sein müsse.

Da die grofse Mehrzahl der Menschen zu arm ist, um den Trieb nach geistigen Genüssen mit eigenen Mitteln zu befriedigen, traten die unentgeltlich gebotenen Bühnenvorstellungen ein, diesem Mangel abzuhelfen. — So kann es nicht verwundern, dafs im 6. Jahrh. d. St. bei den mit jugendlicher Frische nach Bildung und Aufklärung strebenden Römern die Bühne immer mehr auf Kosten des Circus in den Vorgrund trat, wie dies genug Stellen der drei letzten Dekaden des Livius lehren.

Bis zum zweiten punischen Kriege fanden nur an den römischen und plebejischen Spielen regelmäfsig Aufführungen von Dramen statt (Ritschl, parerga S. 299). Dazu kamen i. J. 213 die dem Apollo, 195 die der Göttermutter Cybele geweihten. An den römischen Spielen wurden seit 215 vier, seit 188 vermuthlich fünf Tage hindurch Schauspiele aufgeführt, kürzere Dauer hatten die übrigen.

Nicht selten war ferner der Brauch, die Spiele ganz oder theilweise zu wiederholen (*instaurare*), wobei religiöse Bedenken mafsgebend waren, die freilich öfters absichtlich hervorgesucht sein mögen, um der wachsenden Schaulust des Volkes zu fröhnen.

Doch wurde, wie schon bemerkt, bis zu Ennius Tod an jedem Festtage wohl nur ein Stück aufgeführt; wie denn auch damals noch keine Wettkämpfe zwischen den Dichtern stattfanden.

Neben jenen vom Staat gebotenen Vorstellungen wurden andere von vornehmen Römern veranstaltet, z. B. bei Triumphen und Leichenbegängnissen. — So wurden des Terenz Adelphen gegeben zur Todtenfeier des Aemilius Paulus, der Macedonien besiegt. Denn es galt für ebensowenig anstöfsig bei Begräbnissen Lustspiele vorzuführen, als dafs man durch einen Possenreifser den Verstorbenen parodiren liefs.

Während auf der athenischen Bühne die Tragödie überwog, ihr sich die Theilnahme des Publikums, die Thätigkeit dichterisch angelegter Naturen vornehmlich zuwandte, herrschte in den Volksfesten der Römer das Lustspiel vor. — Die Zuschauer runzelten die Stirn, wenn beim Beginn der Vorstellung statt einer Komödie ein Trauerspiel in Sicht kam (Plaut. Amphitr. 52 fgd.). Es kann dies auffällig erscheinen bei einem Volke, in dessen Charakter und Sprache soviel Grandezza und Energie lag, so dafs noch Horaz sagt:

eigen ja ist ihm der tragische Schwung und die glückliche
Kühnheit.

Doch erklärt sich jene Erscheinung leicht, selbst abgesehen von der Neigung zu Scherz und Spott, die den Italienern seit alter Zeit innewohnt. Der vielgeplagte Römer, der dazu seit der Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. ohne Unterbrechung auf der Weltbühne im eigenen Hause wie in den Nachbarreichen, soweit der römische Arm reichte, die erschütterndsten Tragödien sich abspielen sah, konnte in den Mufsestunden kaum sehr nach Früchten der tragischen Muse verlangen. Neben den Ereignissen des zweiten punischen Krieges, dem Untergang Macedoniens, dem Brand Corinths und Carthagos verblafsten die Greuel der Atriden, der Zorn des Achilles, der Selbstmord des Ajax.

Auch heutzutage findet man ja oft, dafs ernste, vielbeschäftigte Männer nach vollbrachtem Tagewerk am liebsten komische Stücke sehen.

So kann denn nicht bezweifelt werden, dafs bei den Staatsfesten in Rom das Lustspiel überwog, und gewifs noch weit mehr bei den Aufführungen, welche Privatleute veranstalteten, um die Gunst der Bürger zu gewinnen.

Deshalb ist auch die Zahl der römischen Tragödien, von denen wir wissen, viel geringer als die der Komödien.

Jene Geschmacksrichtung des Publikums war freilich für Dichter, die, wie Ennius, mehr zum ernsten Drama befähigt waren, in materieller Hinsicht unbequem. Dagegen gestattete sie ihnen sich bei ihren Arbeiten Ruhe zu gönnen.

Die Tragödie bestand, wie die Komödie, aus Dialog und Gesang (*diverbium* und *canticum*). Der Gesang wurde von einem Flötenspieler begleitet. In beiden Arten des Dramas nahmen die gesungenen Partieen einen ansehnlichen Theil in Anspruch.

Ritschl hat in seiner Abhandlung über Canticum und Diverbium bei Plautus (op. III, 1 fgdd.) die Meinung ausgesprochen, dafs nur die Scenen in jambischen Trimetern bei Plautus einfach declamirt seien, alles Uebrige den Cantica zugehöre (sogar die catalectischen trochaischen Tetrameter), indem es unter Musikbegleitung entweder declamirt oder gesungen sei. — Dabei verdient Erwähnung das bekannte Zeugnifs des Livius (VII, 2), dafs die Schauspieler bei Monodieen, um ihre Stimme zu schonen, nur

die zur Aktion nöthigen Tänze und Gesticulationen übernommen, der Gesang aber von einer andern Person ausgeführt sei. O. Ribbeck adoptirt diese Ansicht auch für die römische Tragödie. Ich lasse die Frage unentschieden, und gehe ebenso wenig auf die Vertheilung von Recitation und Gesang im griechischen Drama ein, da für unsere Zwecke wenig auf dies Alles ankommt. — Es werden deshalb im Folgenden die in jambischen oder trochaischen Metren verfafsten Scenen dem Dialog zugezählt werden.

Die für die griechische Tragödie geltende Regel, dafs nicht mehr als drei Schauspieler zugleich auftreten, ward von den Dichtern der Republik nicht beachtet, ohne Zweifel, wie auch Diomedes bezeugt (S. 488), der äufseren Wirkung wegen, wie denn auch sonst das zumal seit dem letzten Jahrhundert der Republik augenfällige Prunken mit äufserem Pomp als Concession an den minder feinen Geschmack des römischen Publikums, obschon zugleich als ein natürlicher Ausdruck der überall auf Grofsartiges gerichteten Anlage des Volkes, zu fassen ist.

Dem feinen Geist des Horaz war dergleichen freilich zuwider. Er tadelt in dem Brief an Augustus lebhaft die überreiche, sinnverwirrende Ausstattung der Stücke. Deshalb empfahl er auch hinsichtlich der Personenzahl in der Tragödie dem Beispiel der Griechen zu folgen, und in Wahrheit ist dies Gesetz ziemlich streng beobachtet in den Tragödien des Seneca.

Die Frauenrollen wurden durch Männer ausgeführt. — Ob die tragischen Schauspieler zur Zeit des Ennius sich bereits, wie die griechischen, der Masken zu bedienen anfingen, was früher (abgesehen von den Atellanen) nicht der Fall war, läfst sich nicht entscheiden.

Die Orchestra, der im griechischen Theater für den Chor bestimmte Raum, war bei den Römern dem Publikum eingeräumt; seit 194 v. Ch. wohnte dort der Senat den Schauspielen bei. Die vielbesprochene Frage, ob in den Tragödien der Republik ein Chor, wie in ihren griechischen Vorbildern, gewesen sei, kann man dahin erledigen, dafs ein beständiger, während des ganzen Stückes mitwirkender Chor dort nicht nachweisbar ist, dafs aber in manchen Dichtungen vorübergehende oder ab und zu auftretende Gruppen ihre Gefühle über den Gang der Ereignisse und die Hauptpersonen aussprachen, oder auch durch Rede und Gegenrede oder

thätlich in die Handlung eingriffen*). So mufs man es z. B. deuten, wenn Gellius XIX, 10 einen Chor aus der Iphigenia des Ennius erwähnt. — Was Horaz in dem Brief an die Pisonen über den Chor der Tragödie sagt, kommt hier nicht in Betracht, da er ersichtlich nur die Griechen der klassischen Zeit und von den Römern die neue Dichterschule seit Augustus vor Augen hat.

Ohne Zweifel stammt von alexandrinischen Grammatikern die Regel, dafs Tragödien wie Komödien nicht mehr und nicht weniger als 5 Akte haben sollten. Es entspricht dies der natürlichen Eintheilung, die Beginn, Verwickelung und Lösung der dramatischen Intrigue bieten, wozu dann noch Eingang und Schlufs (Prolog und Exodus) treten. Ohne Zurechnung dieser beiden zählt Cicero ad Q. fr. 1, 1, 46 ganz richtig drei Akte.

Vermuthlich haben die alexandrinischen Tragiker sich meist an das von den gleichzeitigen Kunstrichtern aufgestellte Gesetz gehalten. Wie weit dasselbe freilich auf der Bühne beobachtet wurde, deren Bedürfnisse sich nicht immer den Schemen eines abstracten Formalismus fügen, kann niemand wissen.

Sehr auffällig ist, was Donat in der Einleitung zu den Adelphen sagt, die ältesten Komödien der Römer seien von den Dichtern nicht in Akte geschieden worden; die in den Exemplaren seiner Zeit vorhandene Eintheilung rühre von spätern Grammatikern her. — Als Grund gibt er an, man habe so die mifsvergnügten Zuschauer verhindern wollen, vor der Zeit fortzugehen! Das war nun bei der Neigung des damaligen Publikums für die Bühne kaum zu fürchten, aufser wenn ein Stück besonders langweilig war, in welchem Fall, wie das Schicksal der Hecyra zeigt, das Volk sich doch nicht halten liefs. — Eher könnte man denken, dafs die Staatsweisheit der Festgeber es verhindern wollte, dafs das Volk zu lange im Theater weilte, da die verderblichen Folgen übertriebener Leidenschaft für die Bühne aus Griechenlands Geschichte bekannt waren. — Auch konnte den Zuschauern, die ja am Vormittag frisch und munter, nicht wie wir, spät abends ermattet und stumpf, das Theater betraten, es nicht zu beschwerlich scheinen, der Aufführung eines Stückes von Plautus oder Terenz, die alles

*) Vgl. O. Jahn, Hermes II, 227 fgdd.; Teuffel, Gesch. d. röm. Lit. S. 19, 20.

in allem höchstens 3 Stunden in Anspruch nahm, ohne Unterbrechung zu folgen. Gleichwohl erweckt die Nachricht starken Zweifel, schon wegen der Worte *primo actu placeo* im Prolog der Hecyra und des Hinweises auf den die Intermezzen der einzelnen Akte ausfüllenden Flötenspieler im Pseudulus V, 160. — Auch galt jener Gebrauch, falls er je bestanden, gewifs nie für die Tragödien. — Unter dem Einflufs der Grammatiker werden vermuthlich schon in früher Zeit die Römer die Fünftheilung der Dramen angenommen haben, doch nicht ohne Ausnahme. Daher die Warnung bei Horaz, ep. II, 3, 189 fgd.

Wie zu Shakespeares Zeit, war bei den Römern des zweiten punischen Krieges die Bühne äufserst einfach ausgestattet.

Allmälig wurde die Einrichtung kostspieliger und glänzender. Doch mag sie bis zu Accius Tod noch immer sehr weit hinter dem Prunk der Tage des Caesar und Augustus zurückgestanden haben, in denen durch die Vorführung sinnkitzelnden Schaugepränges die Aufführung der Tragödien oft vier und mehr Stunden in Anspruch nahm (Hor. ep. II, 1, 189 fgdd.)

Meist stellte die tragische Bühne einen Pallast dar, der drei Thüren hatte, in der Mitte den Haupteingang, zu beiden Seiten den Zugang zu den Gastwohnungen. Zur Rechten führte ein Weg nach der Mitte der Stadt, dem Markt, zur Linken auf die Landstrafse. — Daneben waren auch andere Decorationen unerläfslich, so z. B. im Eingang der Andromeda des Ennius. — Wie weit der zuweilen nothwendige Wechsel der Scene und viele in den Dramen klar angedeutete Ausschmückungen derselben in Wahrheit ausgeführt waren, wie weit man der Phantasie des Zuschauers überliefs sich dergleichen hinzu zu denken, ist nicht bekannt. — Nicht sowohl Sparsamkeit verschuldete jene dürftige Ausstattung, sondern die sich in vielen Mafsregeln äufsernde Erwägung der besten Männer Roms, dafs es nicht räthlich sei, dem die Weltherrschaft übenden Volke die Theater allzu lockend erscheinen zu lassen, die Leidenschaft für sie zu stark zu entfesseln; ferner die Ansicht, dafs der Text eines Stückes die Hauptsache sei, nicht die Inscenirung.

Eine richtige Würdigung der republikanischen Tragödie ist sehr schwierig, theils weil sie nur in einem mäfsig grofsen Trümmerhaufen vorliegt, auch die attischen Originale gröfstentheils nicht

mehr vorhanden sind, so dafs wir bei vielen römischen Stücken nicht einmal das Vorbild wissen, theils weil überhaupt unsere Kenntnifs der römischen Poesie bis zur Zeit Ciceros äufserst lückenhaft ist.

Dank dem Verlust der vorklassischen Bühnenwerke nützen uns auch die zahlreichen Urtheile über sie, die aus dem Alterthum erhalten sind, nur wenig, zumal oft zwischen den competentesten Richtern bedeutende Meinungsverschiedenheiten obwalten, ja die einzelnen sich selbst widersprechen. So z. B. sind Ciceros ästhetische Ansichten mit ebenso grofser Vorsicht aufzunehmen als die Göthes, so feingebildet und geschmackvoll er ist. Cicero war kein Litterarhistoriker von Fach, sondern ein vielbeschäftigter Staatsmann und Sachwalter, der seine Ansichten über Roms Dichter nicht selten unter der Macht augenblicklicher, bei ihm besonders mächtiger, Eindrücke schrieb und dadurch einseitig wurde.

So erklärt er (d. opt. gen. or. 1) den Pacuvius für den ersten Tragiker Roms und rühmt (orat. 11, 36) an ihm, im Gegensatz zu Ennius, dafs sein Ausdruck tragisch geschmückt und sorgfältig durchdacht sei. Dagegen bemerkt er anderweit (Brut. 258), dafs der Stil des Pacuvius schlecht sei. Wie reimt sich das zusammen?

Vellejus weist I, 17 dem Accius den ersten Platz in der römischen Tragödie an, jedenfalls mit mehr Recht als Cicero dem Pacuvius. — Auch am Caecilius tadelt dieser den sprachlichen Ausdruck, und gibt ihm gleichwohl die erste Stelle unter den lateinischen Komikern. Diese Ansicht wird nur von dem wunderlichen Volcatius Sedigitus getheilt. Dagegen spendet der feine Afranius dem Terenz den Preis der Komödie, Aelius Stilo dem Plautus; und Cicero selbst schreibt (de off. I, 104) ihm allein unter den Römern eine Feinheit des Witzes zu, die sich mit den alten Attikern messen könne.

Weshalb rühmten die Kritiker zu Horaz Zeit an Pacuvius die Gelehrsamkeit? War damit gemeint, dafs er mehrfach entlegene, in den gegenwärtigen Resten der griechischen Tragödie nicht nachweisbare Mythen behandelte? Man vergl. S. 334 von O. Ribbecks Buch: „die römische Tragödie“. — Wie kamen dieselben Gelehrten dazu, an Accius besonders die Erhabenheit hervorzuheben? — Erhabener, freilich auch schwülstiger, erscheinen des Pacuvius Fragmente.

Kurz, wohin wir blicken, sind Nebel. Es wird nichts übrig bleiben als auf die erhaltenen Ueberreste der römischen Tragödie selbst unser Urtheil zu stützen, so ungenügend diese Grundlage ist.

Sie wird noch schwankender dadurch, dafs die Ueberlieferung des Textes stark entstellt ist, theils durch Unwissenheit und Nachlässigkeit der Abschreiber, theils durch Interpolationen der citirenden Autoren.

Die kritischen Bemühungen der Gelehrten sind bisher nur von mäfsigem Erfolg begleitet gewesen. — In der Ausgabe O. Ribbecks stört neben seiner bekannten Unzulänglichkeit in Sachen der Metrik und Prosodie und der Menge nachweislich falscher oder doch höchst zweifelhafter Lesarten besonders die Ueberschwemmung des Apparates mit Hunderten gröfstentheils sehr bedenklicher, weil ohne Kenntnifs der für altes Latein so wichtigen Grammatiker Nonius und Festus ausgedachter, Conjecturen, hauptsächlich von den Herren Bücheler, Usener und Kiefsling herrührend.

Gröfsere Anerkennung verdient das Buch desselben Gelehrten: „die römische Tragödie im Zeitalter der Republik" (Leipzig, 1875). — Ohne Zweifel bewegt sich der Verfasser hier glücklicher als auf dem Gebiet der Texteskritik und dem der Gelehrtengeschichte. — Wenn Hr. R. auch wenig bietet für die ästhetische Würdigung der drei Tragiker — wie er denn z. B. geneigt ist, dem Pacuvius die erste Stelle unter ihnen anzuweisen —, so findet sich dagegen bei ihm eine ziemliche Anzahl feiner und sinniger Bemerkungen in Bezug auf die Erklärung der einzelnen Bruchstücke, sowie ihre Beziehung zu den griechischen Originalen. Auch das verdient Anerkennung, dafs er statt des wenig geniefsbaren Lateins der „*Quaestiones scaenicae*" sich nunmehr der deutschen Sprache bedient hat. — Gleichwohl sind auch starke Mängel zu verzeichnen.

Zunächst ist durch die Breite der Darstellung, Heranziehung von Sachen, die nicht zum Thema gehören, und unfruchtbares Grübeln der Umfang des Werkes mafslos angeschwellt. Die sicheren oder doch einigermafsen wahrscheinlichen Resultate darzulegen hätten, statt beinahe 700, 300 Seiten reichlich genügt. — Besonders aber ist hinzuweisen darauf, dafs Hr. R., wie meist Philologen, die ihre wissenschaftliche Thätigkeit mit Bearbeitung von Fragmenten begonnen, selbst in vorgerückten Jahren keine Vorstellung davon hat, welcher Unterschied besteht zwischen

methodischem Combiniren, ohne welches die Wissenschaft nicht gedeihen kann, und phantastischem Harioliren, das der Tod aller wahren Wissenschaft ist.

Ich gebe ein Beispiel, um zu zeigen, wohin man durch Harioliren gelangen kann.

Bei Festus S. 270 findet sich Folgendes: *redhostire referre gratiam Navius in Lupo:*

vel Veiens regem saltant uibae Albanum mulium
comitem senem sapientem contra redhostis menalust.

Weder das Metrum des zweiten Verses noch gar der Sinn des Bruchstücks ist bis zur Stunde hergestellt. — Zunächst jedoch leuchtet ein, dafs mit Augustin zu schreiben ist *Novius in Lupo,* und dafs wir eine Atellane vor uns haben. — Es finden sich nämlich in den burlesken Atellanen und Mimen oft Thiernamen als Titel; so bei Pomponius Asina, Capella, Vacca, bei Novius Picus, bei Laberius Aries, Cancer, Taurus. — Eine sichere Herstellung der verderbten Verse scheint unmöglich. Das Folgende entfernt sich nicht allzu sehr von den Schriftzügen und ist leicht verständlich.

Veiens rex regem salutat Viba Albanum Amulium
comiter senem sapientem. non redhostis? — mi malest.

Mi malest sind Worte des Amulius. — Bekannt ist, welche komische Rolle der letzte vejentische König bei den Volksfesten der Römer bis in späte Zeit spielte. So mag auch der grausame Amulius, der Romulus und Remus aussetzen liefs, in gleicher Weise verhöhnt sein. Darauf geht dann unser Bruchstück, in dem ich *vel* als Dittographie gestrichen, mit Scaliger *salutat, Amulium* und *comiter* hergestellt, endlich nach Hrn. Buecheler versuchsweise den etruscischen Namen *Viba* eingesetzt habe. Die übrigen Aenderungen rühren von mir her. — Hr. Ribbeck schreibt:

rex Veiens regem salutat Vibe Albanum Amulium
comiter senem sapientem. contra redhostis? — min salust?

Ich überlasse Andern den zweiten Vers metrisch, grammatisch und logisch zu analysiren. — Nach Ribbeck stammt die Stelle aus einer Praetextata mit dem sehr tragischen Titel: „Lupus“, welche von Amulius und Numitor, sowie der Aussetzung des Romulus und Remus handelte. In dieselbe versetzt er die Verse, die bei Cicero Cat. m. 7, 20 als *in Naevii poetae ludo* (oder *libro*) angeführt

werden. Jeder hatte bis dahin angenommen (auch Hr. Ribbeck in der ersten Ausgabe der Komikerfragmente), sie gehörten einem Lustspiel an. Denn sie lauten:

cedo rem publicam qui vestram tantam amistis tam cito? —
proveniebant oratores novi, stulti adulescentuli.

Ohne Zweifel beziehen sie sich auf die Zustände Roms nach der Schlacht am trasimenischen See oder bei Cannae. Es ist bekannt, dafs Naevius in seinen Lustspielen oft von den vornehmen Römern sehr übel vermerkte politische Anspielungen brachte. Hr. R. weist auch dies Bruchstück seiner Praetextata Lupus zu. Dem Inhalt dieses Dramas sind in dem Buch über die römische Tragödie drei Seiten gewidmet! Dafs Naevius eine Praetextata „*alimonium Romuli et Remi*" geschrieben, steht ja fest. Vermuthlich hiefs dasselbe Drama kürzer auch „Romulus". Aus einem Romulus des Naevius citirt nämlich Varro zwei Worte. Dafs aber alles von Hrn. R. über den „Lupus" gesagte ein völlig haltloses Phantasiegebilde ist, beweist, wenn es noch eines Beweises bedarf, die jenem unbekannte Thatsache, dafs Naevius im „*bellum Punicum*" die Söhne der Ilia, Romulus und Remus, zum Enkel des Aeneas machte, also für die Person des Numitor bei ihm überhaupt kein Platz war. Ich werde davon später sprechen.

Offenbar erschien Hrn. R. der Vers *rex Veiens* u. s. w. so pathetisch, dafs er ihn einer Praetextata zuweisen zu müssen glaubte. Danach haben wir auch im Truculentus eine Tragödie vor uns. Denn dort redet der Soldat Stratophanes seine Geliebte folgendermafsen an (II, 6, 34):

Mars peregre adveniens salutat Nerienem uxorem suam.

Ich glaube, diese Probe genügt. — Wenn übrigens Hr. Ribbeck im Corollarium der zweiten Ausgabe der Komikerfragmente erklärt (S. XXXII), „er wolle sich selbst nicht so feindlich sein" — ich citire wörtlich —, „an meinen guten Gedanken keinen Antheil zu haben, werde aber dabei nie Namen und Stelle, wo er sie gefunden, nennen", so werde ich, da ich Plagiate nicht liebe, keineswegs Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern Hrn. R. überall citiren, wo ich ihm etwas verdanke. Nur wird man es verzeihen, wenn ich mit ihm so selten als möglich polemisire. — Wir verstehen uns doch nicht!

Der älteste Dramatiker Roms war Livius Andronicus, etwa

von 280 bis 200. Die sehr geringen Reste seiner Dichtungen gestatten leider nicht, uns ein rechtes Bild von ihm zu machen. Im Vergleich zu Naevius und gar Plautus und Ennius mufs er uns etwas stumpf erscheinen. Auch sagt Cicero, sonst ein nachsichtiger Beurtheiler der ältesten römischen Dichter, im Brutus, 18, 71, seine Odyssee sei wie ein Kunstwerk des Daedalus (d. h. ziemlich altfränkisch) und die Dramen verdienten nicht wohl zweimal gelesen zu werden. — Immerhin kann er keine ganz unbedeutende Persönlichkeit gewesen sein. Dafür zeugt schon die Kühnheit des Versuches, zuerst ein attisches Drama in lateinischem Gewand auf die Bühne zu bringen, statt des saturnischen Mafses die scenischen der Griechen einzuführen.

Auch finden sich in seinen Tragödien einzelne ganz gelungene Verse.

Weit unerfreulicher war seine Uebersetzung der Odyssee, grade wie des Naevius Epos hinter seinen Dramen bedeutend zurückstand, offenbar weil beide Dichter hier die ausgetretenen Pfade des Saturnius verfolgten, während ihre in griechischen Metren verfafsten Dramen vom frischen Hauch der neuen Zeit angeweht waren.

Livius dichtete auch im Auftrage des Senats während des zweiten punischen Krieges einige religiöse Hymnen (Liv. XXVII, 37; Festus 333), natürlich saturnisch. Man sehe Havet *de versu Saturnio* 376 fgd. Darum kann er aber ebensowenig Vater der römischen Lyrik genannt werden als wegen seiner Odyssee Begründer des römischen Epos. In diese letzte Ehre theilen sich Naevius und Ennius.

Dafs Livius auf Ennius den geringsten Einflufs geübt, ist nicht wahrscheinlich. Sicher aber ist dies von Naevius.

Naevius erscheint uns räthselhaft. Er kann kein untergeordnetes Talent gewesen sein, da er die geschichtliche Tragödie und das geschichtliche Epos der Römer begründete. — Allein die Bruchstücke seines Gedichts vom ersten punischen Krieg sind steif und leblos, wie die Reimchroniken mittelalterlicher Mönche. Selbst Cicero bestätigt jene ungünstige Ansicht, da er (Brut. 19, 75) sagt, des Naevius „*bellum Punicum*“ ergötze, wie ein Werk des Myron. Denn zur Erklärung dienen offenbar des Plinius Worte XXXIV, 19, 3 *Myron corporum tenus curiosus animi sensus*

non expressisse videtur. Ganz dasselbe bezeugt Cicero von diesem Künstler a. a. O. 18, 70, wo *pulcher,* wie bei Horaz, ep. II, 3, 99, von der leblosen, nicht durchgeistigten Schönheit steht. — Dagegen zeigen die Tragödien manche schöne Stelle, noch öfter bestechen die Komödien durch Frische und Zierlichkeit des Ausdrucks. Dies erweckt den Verdacht, dafs diese wie jene stark interpolirt sind. Sie gefielen offenbar sehr. So mögen sie früh ihre Gestalt verändert haben. — Gleichwohl steht fest, dafs Naevius im Drama glücklicher war als Livius. Denn sonst würden manche seiner Tragödien nicht fortgelebt haben bis zum Ende der Republik, während die seines Vorgängers viel früher vergessen zu sein scheinen.

Dies Factum theilweise zu erklären, wolle man vergleichen was ich früher über die rasche Entwicklung der gebildeten Umgangssprache Roms im 3. Jahrh. v. Chr. bemerkt.

In jedem Fall aber wird man gut thun, die jetzt gewöhnlichen Lobpreisungen des Naevius, in denen z. B. Hr. Mommsen so freigebig ist, stark herabzustimmen. Neben Ennius verschwindet er einfach.

Cicero bezeugt im Brutus, 19, 76, vermuthlich übertreibend, dafs Ennius in den Annalen viele Ausdrücke oder Wendungen dem „*bellum Punicum*“ entnommen.

Daraus darf man schliefsen, dafs er auch die Tragödien des Naevius benutzt hat, und zwar stärker, insofern dieser ja als Dramatiker glücklicher war denn als Epiker.

Plautus ist der erste römische Dichter, von dem vollständige Werke erhalten sind. Er war etwa fünfzehn Jahre älter als Ennius. Fast zwanzig Jahre wirkten sie in Rom neben einander. — Noch viel mehr als Naevius zeichnet sich Plautus durch Gewandtheit und Zierlichkeit des Ausdrucks aus, ebenso durch Schlagfertigkeit des Dialogs. — Gleichwohl dürfte Ennius ihm sehr wenig entlehnt haben, da er das Feld der Komödie nur selten und mit geringem Erfolg angebaut, überhaupt seine durchaus pathetisch angelegte Begabung mit der ausschliefslich komischen des Dichters aus Sarsina kaum etwas gemein hatte.

Es kann nicht bezweifelt werden, dafs Ennius bald nach seiner Uebersiedelung nach Rom Tragödien gedichtet hat. Daraus folgt, dafs er schon vorher die lateinische Sprache vollkommen beherrschte.

Da er, bevor er nach Rom kam, schwerlich viel Gelegenheit fand mit vornehmen, durch Bildung ausgezeichneten Römern zu verkehren, so hatte er vermuthlich durch die Lecture der damals populärsten Dichter, des Naevius und Plautus, den Geist gebildet, das Ohr geschärft. — Auch wird eine geistig so rege Natur wie er nicht zum ersten Mal im Alter von 35 Jahren Verse gemacht haben. — Natürlich versuchte er sich zuerst in griechischen Gedichten, wie noch später, als die lateinische Sprache viel entwickelter war, junge Römer oft, z. B. Horaz. Aber auch lateinisch mag er schon vor seiner Niederlassung in Rom gedichtet haben, wenn auch nur für Freundeskreise.

Der tragischen Muse blieb er, wenn auch natürlich mit Unterbrechungen (so besonders von 189—184), bis an sein Lebensende treu. Noch im J. 169 ward sein Thyestes aufgeführt (Cic. Brut. 20, 78).

Für die Geschichte der römischen Poesie kommen weit mehr die Annalen und Satiren als die Tragödien des Ennius in Betracht. — Auf die Bildung und Aufklärung des römischen Volkes haben besonders seine Dramen gewaltig eingewirkt.

Grade wie er in den Annalen sich als Mann der neuen Zeit erwies, indem er dem mächtig erwachten Kunstsinn der Römer durch Einführung des Hexameters entgegen kam, so entsprach er in den Tragödien dem nicht minder starken Aufklärungstrieb, dem Verlangen nach Belehrung über Göttliches und Menschliches, indem er sich entschieden und consequent dem Euripides anschlofs.

Seit dem zweiten punischen Krieg konnte das alte, höchst ehrbare und beispiellos thatkräftige, aber in seinem Gesichtskreis eng begränzte Römerthum nicht mehr bestehen. Wollte Rom die Herrschaft über den Erdkreis nicht blofs erwerben, sondern, was schwerer ist, erhalten, so mufste es für die verschiedenen Regungen und Bedürfnisse der Menschennatur, wie sie die so zahlreichen und so mannigfaltigen Völker seines Gebietes zeigten, Sinn und Verständnifs haben, mit der altererbten Virtus die zuerst und am gewaltigsten von Euripides gepredigte „Humanität" verbinden. — Selbst abgesehen davon konnte ein so begabtes Volk wie das römische sich nicht begnügen, aus den bezwungenen Feindeslanden Gold und Silber mitzubringen: es verlangte auch nach der höheren

Bildung so vieler der Besiegten, vor allen der grofsen Lehrmeister des alten Erdkreises, der Griechen.

Man darf wohl annehmen, wofür auch manche Bruchstücke zeugen, dafs selbst die Dramen, die Ennius nicht nach Euripides bearbeitet, mit der Weisheit dieses Tragikers getränkt waren, der ganz in Fleisch und Blut des so geistesverwandten Römers übergegangen zu sein scheint.

Seine Tragödien, zumal die von Euripides entlehnten, waren, wie O. Ribbeck in dem oben besprochenen Buch S. 214 sagt, „reichlich mit Verhandlungen allgemeiner Lebensfragen und ethischen Sprüchen gewürzt: das Verhältnifs von Sklaven und Herren, hoch und niedrig Gestellten, Reichthum und Armuth, die Stellung des Tyrannen, die Pflichten gegen das Vaterland, die Wahl eines Berufs, die Bedingungen einer glücklichen Ehe, echte Mannestugend und Freimuth, Tapferkeit und Gerechtigkeit, solche und ähnliche Fragen wurden eingehend verhandelt und bisweilen nicht ohne spitzfindige Dialektik hin und her gewendet". Oft finden sich bei ihm wie den folgenden Tragikern Gemeinplätze, nicht immer durch die für dergleichen nothwendige Kürze ausgezeichnet. Daher des Horaz Warnung: *quidquid praecipias, esto brevis.*

Unter den 22 Tragödien des Ennius sind 9 sicher und ganz aus Euripides entlehnt, eine in überwiegendem Mafs. Bemerkenswerth ist, dafs darunter auch „die weise Melanippe" begegnet, in welchem Stück der attische Dichter seinen aufklärerischen Neigungen am freisten die Zügel schiefsen liefs.

Dafs Pacuvius und Accius nicht in gleicher Weise die Tragödien des Euripides verwertheten wie Ennius, erklärt sich daraus, dafs die Ströme der Philosophie damals, zumal seit der ewig denkwürdigen Gesandtschaft der drei athenischen Philosophen vom J. 155, sich bereits durch hundert Schleusen nach Rom ergossen. Zugleich wirkte gewifs auch der Umstand, dafs ihnen die dankbarsten Stoffe durch Ennius vorweg genommen waren. Denn sonst wäre jene Abkehr von Euripides fehlerhaft, da er dem römischen Nationalcharakter und der Zeitströmung des 2. Jahrh. v. Chr. am meisten entsprach.

Der Hang jedoch, über die Bedingungen des Menschenlebens und das Wesen der Dinge zu raisonniren, ist Pacuvius und Accius

ebenso mit Ennius und Euripides gemein, als die Anwendung der rhetorischen Kunstmittel, der Vorliebe für äufsern Effect, die sentimentale Färbung des Ganzen.

Freilich sind wir sehr ungenügend unterrichtet über die Vorbilder der beiden jüngern Tragiker. So läfst sich ein gewisses Vorwiegen des Sophokles bei Accius, das man vermuthet hat, keineswegs beweisen; vielmehr hindert nichts anzunehmen, dafs die Tragödie der Griechen nach dem peloponnesischen Kriege, die hauptsächlich durch euripideische Einflüsse beherrscht wurde, vornehmlich Gegenstand seiner Nachbildung wie der des Pacuvius war. — Doch wie dem sei, jedenfalls hat Euripides, im republikanischen Rom so gut wie im kaiserlichen, auf die tragische Kunst am meisten eingewirkt.

Es wird bezeugt und ist auch sonst sehr glaublich, dafs das römische Publikum von den Dramatikern buntere Mannigfaltigkeit und gröfseren Reichthum an materiellem Inhalt verlangte als das griechische.

Bei Ennius scheint „die Lösung Hektors" am meisten Handlung enthalten zu haben, da sie nach allem Anschein von Hectors Auszug, der im Anfang des 11. Buches der Ilias geschildert wird, bis zur Auslieferung des Leichnams an Priamus gereicht hat.

Durch Vorführung bunter Schlachtgemälde, an denen dieser Theil des Epos reich ist, mochte Ennius dem Geschmack seiner Zuschauer entgegen kommen, wenn auch gewifs starke Kürzungen der homerischen Erzählung stattfanden. Es ist nicht wahrscheinlich, dafs in einer griechischen Tragödie sich ein ähnlicher Ueberflufs an Handlung fand. Also wird Ennius aus einem zweiten Stück oder aus Homer Manches zugefügt haben.

Dagegen dürften die Fragmente, die aus dem „Achilles" citirt werden, zwei Dramen zuzuweisen sein: dem Achilles und einem gleichnamigen Stück, das nach Aristarch, dem Zeitgenossen des Sophocles, bearbeitet war. Denn dafs Ennius zwei „Achilles" gedichtet hat, zeigt eben die Thatsache, dafs zweimal ein „Achilles Aristarchi" unter seinem Namen citirt wird, während sonst in gleichem Falle nie den Titeln der Dramen der Name des Autors, dem sie entlehnt sind, beigefügt ist. — Im „Achilles" mag er die im 9. Buch der Ilias geschilderte Botschaft der Griechen zur Versöhnung der erzürnten Helden dargestellt haben. Im „Achilles Aristarchi" war der im

Anfang der Ilias vermeldete Zwist der Könige geschildert, aufserdem Scenen aus den folgenden Kämpfen, vermuthlich bis zum Ende der ersten Niederlage der Griechen, die das 8. Buch Homers ausfüllt.

Sind diese Annahmen richtig, so umfafsten die drei Tragödien „Achilles“, „Achilles Aristarchi“ und „Hectoris Lutra“ in engstem Zusammenhang die ganze Ilias.

Für den Charakter der römischen Tragödie ist bezeichnend die Thatsache, dafs die beiden für Rhetorik dankbarsten Stoffe der griechischen Vorzeit, die Unthaten der Medea und die Feindschaft zwischen Thyestes und Atreus, am häufigsten behandelt sind. — Auch sonst zeigt sich eine Vorliebe für Sujets von packender Wirkung, zumal solche, in denen kriegerische Ereignisse und persönliche Tapferkeit eine bedeutende Rolle spielten, wie besonders in den Fabeln vom trojanischen Sagenkreise.

Doch war derselbe auch aus andern Gründen bei den Römern populär und zudem nicht viel minder beliebt bei den griechischen Tragikern. Für diese war mafsgebend, dafs er durch Homers und der Homeriden gefeierte Namen ihren Landsleuten lieb und ehrwürdig war und zugleich dem nationalen Stolz schmeichelte, da er die erste und einzige Grofsthat des gesammten Griechenlands verherrlichte, für jene theils die Autorität Homers und dazu der Meister des attischen Dramas, theils ihr vermeintlicher Ursprung von Aeneas.

Die oben besprochene Vorliebe für stark wirkende Stoffe gilt, wie das Verzeichnifs seiner Stücke lehrt, besonders für Ennius; der, wie seine Dramen Andromacha, Andromeda, Hecuba, Medea, Erechtheus, Hectoris lutra und Telephus zeigen, gern Sujets wählt, die durch das Vorwiegen weiblicher Rollen, kriegerischer Scenen oder sonst besonders ergreifen mufsten. — Man mag sich dabei daran erinnern, dafs seines Publikums Nerven durch den hannibalischen Krieg abgehärtet waren. Doch mufs man sich auch hier hüten, den wahren Sachverhalt zu karrikiren.

Das Leidvolle, Erschütternde, Entsetzliche war überhaupt nach antiken Begriffen von der Tragödie unzertrennlich. — Bekannt ist, was Euripides seinem Gönner Archelaus erwiederte, als dieser bat, er wolle ihn zum Gegenstand einer tragischen Dichtung machen.

Aufserdem steht von den meisten drastischeren Sujets der

römischen Bühne fest, dafs sie auch von den Dichtern des attischen Theaters eifrig behandelt, also offenbar vom Publikum gern gesehen wurden. — Ferner haben die feinsten Kunstrichter des Alterthums, z. B. Horaz, nie die Wahl von Themen wie Thyestes, Medea, Prokne getadelt, sondern nur den Mifsbrauch auf äufsern Effect berechneter Mittel, die Vorführung abscheulicher oder allzu wunderbarer Ereignisse, die vielmehr nur berichtet werden sollten. Man sehe den Brief an die Pisonen V. 182 fgdd.

Auch bei manchen selbst in den gebildetsten Kreisen beliebten Stücken des modernen Theaters, z. B. bei Schillers Räubern, mufs man starke Nerven haben.

Ferner ist anzuerkennen, dafs die römischen Tragiker, wenn sie auch energische Charakterschilderungen liebten und dabei gelegentlich das Mafs überschritten (wie die ähnliche Erscheinung in der Komödie, eine Folge des rhetorisch angelegten Charakters ihres Volkes), doch ebenso wie die Griechen es durchaus mieden, reine Ungeheuer, die das Böse lediglich des Bösen wegen oder doch nur aus nackter Selbstsucht üben, zu schildern, wie Shakespeare und Schiller nicht selten. Selbst der Atreus des Seneca, wie der des Varius, macht keine Ausnahme. Für Varius beweist dies deutlich das einzige Fragment, das aus seinem Drama erhalten ist.

Die seltsame Neigung endlich „tugendhafte Canaillen" — um einen witzigen Ausdruck der neuern Aesthetik zu gebrauchen — zum Gegenstand von Tragödien zu machen, wie sie in Nachahmung von Schillers Räubern so oft die deutsche Schaubühne gesehen und noch heute sieht, ist ebensowenig je in einen römischen als in einen griechischen Kopf gekommen.

Eine bedeutsame Rolle spielte in der Griechen und Römer Tragödie natürlich auch das erotische Element, doch durchaus nicht die dominirende, fast ausschliefsliche, wie in der neuen, hauptsächlich in Nachahmung der französischen Dramatiker unter Ludwig XIV. — Heut ist es dahin gekommen, dafs ein Tragiker kaum daran denken kann, ein Drama ohne obligate Liebesgeschichten dem Publikum genehm zu machen.

Fand doch selbst Schiller es nothwendig, den Wallenstein und die Maria Stuart durch erotische Scenen zu ruiniren. — Ein Blick auf das Repertoire der alten Bühne zeigt, in wie vielen Stücken

das erotische Moment gar nicht oder doch nur ganz untergeordnet in Betracht kam.

Es leuchtet ein, wie sehr in Folge dessen die antike Tragödie der modernen durch bunte Mannigfaltigkeit der Gebilde sittlich sowohl wie ästhetisch überlegen ist.

Denn an jeden Menschen, ob Mann oder Weib, treten genug andere Probleme heran als solche, die sich auf das Verhältnifs der Geschlechter beziehen. So haben die Tragiker der Griechen und der ihnen folgenden Römer, indem sie die unvergleichlich reiche Sagenwelt der Vorzeit ausnutzten zur Behandlung aller Räthsel und Zweifel des antiken Lebens, aller Leidenschaften, die ein antikes Herz bewegen konnten, auf die Zeitgenossen und Nachkommen sehr viel stärker und nachhaltiger eingewirkt, als die heutigen Dichter bei dem fast ausschliefslich erotischen Grundton ihrer Dramen vermögen.

Um die Handlung mannigfaltiger, die Charakterschilderung reicher zu gestalten, verwendeten Naevius, Plautus, Ennius, Terenz, gewifs auch andere Komiker, die s. g. Contamination, indem sie in das Stück, das zur Grundlage ihrer Nachbildung diente, einzelne Scenen aus andern übernahmen. — Ich habe darüber im 2. Buch gesprochen.

Bedenklicher mufste dasselbe Verfahren in der Tragödie erscheinen, da an diese Kunstgattung viel strengere Forderungen mit Bezug auf die Einheitlichkeit der Handlung und der Charakterschilderung gestellt wurden.

Sehr spärlich und fast immer höchst unsicher sind denn auch in den Fragmenten der drei Tragiker Beweise von Contamination. Doch darf nicht verschwiegen werden, dafs wir bei der Zertrümmerung nicht nur der römischen, sondern auch der griechischen Tragödie über die Sache nicht vollständig urtheilen können. Da ferner viele Stoffe, zumal aus dem troischen Sagenkreise, zugleich von verschiedenen Meistern und Nebenbuhlern der attischen Bühne behandelt wurden, so konnte es immerhin geschehen, dafs manche wünschenswerthe Ergänzung der dramatischen Intrigue, manche feine Nuance der Charakteristik von den Römern aus einem Stück in das andere herübergenommen wurde.

Endlich ist es wahrscheinlich, dafs Dichter wie Ennius und Accius in beider Hinsicht manches aus eigener Erfindung hinzu-

gethan haben, so wie in den Komödien Naevius und Plautus. Daſs sie jedoch ganze Dramen selbständig gestaltet, ist kaum glaublich. Dafür ist dies bei manchen Tragikern der Kaiserzeit anzunehmen, so besonders für den Thyestes des Varius und des Ovid Medea. Freilich waren gerade bei diesen Sujets Handlung und Charakter durch lange Ueberlieferung so allbekannt und festgestaltet, daſs sich das tragische Talent beider Dichter hauptsächlich nur in dem Glanz der Darstellung zeigen konnte.

Für die freie Bearbeitung der griechischen Texte spricht, abgesehen von den starken metrischen Abweichungen, auf die ich später komme, auch der durchweg sentimentale Grundton der Darstellung.

Leider ist bei den spärlichen Ueberresten der Tragödie Roms zur Zeit der Republik eine sichere Vergleichung mit den attischen Vorbildern hinsichtlich der ganzen Disposition nicht möglich. Nur im Detail können wir in ziemlich zahlreichen Fällen, die in Ribbecks Ausgabe verzeichnet sind, die beiderseitigen Dichtungen controliren.

Der lateinische Text ist zuweilen gedehnter als der griechische, theils weil überhaupt die ältere Poesie der Römer breitere Darstellung liebte, theils weil manches für die Zuschauer der Erklärung bedurfte, was in Athen Allen geläufig war. Doch erscheint auch manchmal umgekehrt die Nachbildung kürzer. — Die Farben sind nicht selten stärker, so zu sagen: brennender aufgetragen, feine Nuancen des Originals gelegentlich verwischt; auch scheinen hier und da Miſsverständnisse des Textes vorgekommen sein. Im Ganzen aber verdient die lateinische Bearbeitung das höchste Lob, wegen der zugleich eleganten und dem heimischen Publikum angepaſsten, dazu durchweg in voller tragischer Würde prangenden Darstellung.

Vergleicht man die drei berühmtesten Tragiker der Republik, so erscheint es nicht zweifelhaft, daſs Ennius die Krone unter ihnen gebührt, weniger deshalb, weil er den tragischen Stil schuf, wie den epischen, sondern wegen seiner ganzen, auch durch die Annalen ins hellste Licht gesetzten Begabung für die höhere Poesie, mögen auch einzelne Geschmacklosigkeiten untergelaufen sein. In jedem Fall kann die Wahl nur zwischen Ennius und Accius zweifelhaft sein. Aber abgesehen, daſs Accius doch ganz auf den Schultern des Ennius steht und was bei ihm etwa gefeilter war als bei diesem,

vielmehr der fortgeschrittenen Bildung des Zeitalters beizulegen sein dürfte, ist das, was vor Allem den Dichter macht, Schwung und Feuer entschieden mehr bei Ennius zu finden.

Räthselhaft erscheint es, wenn es bei Cicero von der Sprache in des Ennius Dramen heifst (or. 11, 36): *non discedit a communi more verborum.*

Selbst zu geschweigen, dafs er zuerst den tragischen Stil der Republik gebildet hat, bestätigen jenes Urtheil die Fragmente durchaus nicht. Sein Ausdruck erscheint fast durchweg hochpoetisch und hochpathetisch. — Man kann die Worte nur so einigermafsen erklären, dafs Ennius den allzu künstlichen und studirten Pomp des Pacuvius gemieden hat, worauf auch das daneben stehende Lob dieses Dichters: *omnes apud hunc ornati elaboratique sunt versus* hinführt. — Dafs sich bei Ennius manche Nachlässigkeiten im Ausdruck fanden (Cicero sagt gar, doch gewifs übertreibend, a. a. O.: *multa apud eum neglegentius*), ist wohl möglich, da er etwas rasch arbeitete. Doch liegen in den erhaltenen Bruchstücken nur wenig Beweise dafür vor; häufiger die für das Gegentheil.

Als der geringste unter den drei Tragikern, wie an Fruchtbarkeit, so an Talent (er war freilich auch daneben Maler), erscheint Pacuvius, ohne dafs wir ihn jedoch darum für eine verächtliche Gröfse halten müfsten. Ueberhaupt ist, soweit wir absehen, unter den Dichtern Roms von Livius bis Accius keiner, auf den das Prädikat „unbedeutend“ pafste.

Pacuvius zeigt am häufigsten ungelenke, schwülstige, gewundene und dunkele Redeweise; zahlreich sind ferner bei ihm sprachliche Härten; allzu schwerwichtig durch gehäufte Längen die Verse; kurz er hat am meisten Herbheit, am wenigsten Anmuth. — Ich appellire zum Beweise der Wahrheit dieses Urtheils an das Gefühl jedes unbefangenen Lesers.

Lucilius spottet (XXVIII, 62) über die geschnörkelten Eingänge seiner Dramen; ebenso (V, 30; dub. 9) über Verse wie:

Nerei repandirostrum incurvicervicum pecus,

oder:

quadrupes tardigrada, agrestis, humilis, aspera,
brevi capite, cervice anguina, adspectu truci,
eviscerata, inanima cum animali sono.

Auch Ausdrücke, wie der von Persius belächelte: *Antiopa, aerumnis cor luctificabile fulta*, sind bei Ennius und Accius unerhört.

Die Tragödien des Ennius enthalten, wie schon anderweit bemerkt, eine solche Menge nach Inhalt und Form gleich meisterhafter, hochpathetischer und wahrhaft ergreifender Stellen, dafs man in Verlegenheit ist, einzelne Beispiele auszusuchen.

Freilich ist die lateinische Sprache wie gemacht für den Stil der Tragödie und des Epos. — Der Ueberflufs an langen Vocalen, die volltönenden Endungen wirken dabei vortrefflich mit.

Uns erscheint dabei allerdings Manches als Schwulst, was es nicht ist, weil wir durch das unglückliche „bürgerliche Trauerspiel“, dessen Ton nothwendigerweise gedämpft ist, da der Inhalt naturgemäfs oft die Prosa des alltäglichen Lebens, d. h. die Domäne der Komödie, streift, den Sinn für pathetische Darstellung fast ganz verloren haben.

Am meisten von den drei Tragikern hat Accius der Rhetorik Spielraum gegönnt. Berühmt waren die Dialoge seiner Stücke wegen ihrer oratorischen Meisterschaft. Wie sorgsam er dieselben ausarbeitete, zeigt die Anekdote bei Quintilian V, 13, 43. — Auch die Bruchstücke bezeugen noch oft genug jene bedeutsame Neigung, durch die er ebenso als der rechte Vorläufer des goldenen und silbernen Zeitalters der römischen Litteratur erscheint, wie durch den häufigen Gebrauch griechischer Endungen.

Eine Aufzählung der bei Ennius, Pacuvius und Accius vorkommenden rhetorischen Figuren gibt Ribbeck, d. röm. Trag. S. 644.

In Nachahmung des Accius scheint besonders mit Rhetorik seine Tragödien getränkt zu haben Gaius Titius, über den in den Handbüchern der römischen Litteratur wunderbare Irrthümer gehen. Cicero bezeugt (Brut. 167), er sei *eiusdem fere aetatis*, wie M. Antonius und L. Crassus, deren Lebzeit zwischen die Jahre 143 bis 87 und 140 bis 91 fällt. Niemand wird meinen, dafs Cicero geirrt haben könne. Auch bestätigt sein Zeugnifs Fronto, der ihn hinter dem jüngern Gracchus erwähnt (20, 5 ed. Nab.), und Novius, der, um's J. 100 blühend, seiner Tragödien gedenkt. — Gleichwohl hält man für glaublich, dafs derselbe Titius im J. 161 die *lex Fannia* vertheidigt habe! Macrobius, der dies III, 16, 14 vermeldet, widerspricht sich selbst, indem er den Titius einen *vir aetatis Lucilianae* nennt. Man kann frühstens vom J. 145

an, noch besser von 135, die *aetas Luciliana* rechnen. Allein der von Macrobius citirte längere Abschnitt aus einer Rede des Fannius zeigt einen um's J. 161 schon gereiften und gesetzten Mann. — Aufserdem pafst er durchaus nicht zu der im Brutus entworfenen Schilderung der rednerischen und dichterischen Begabung des Titius. Cicero sagt, es habe demselben Kenntnifs der griechischen Redner gemangelt, und fährt dann fort: *huius orationes tantum argutiarum* (d. h. Feinheiten der Dialektik), *tantum exemplorum, tantum urbanitatis habent, ut paene attico stilo scriptae esse videantur. easdem argutias in tragoedias satis quidem ille acute, sed parum tragice transtulit.* — Mit dieser Charakteristik, die ein im Fach der Beredtsamkeit gewifs competenter Mann entworfen, vergleiche man nun das oben erwähnte Fragment! Teuffel selbst erkennt an (Röm. Litteraturgesch. 202), dafs es vielmehr „derbe Energie und drastische Detailmalerei" als die von Cicero gezeichneten Vorzüge aufweise. — Ohne Zweifel hat sich Macrobius im Namen geirrt.

Wie schon das Beispiel der Griechen zeigt und übrigens sich von selbst versteht, ist Sprache und Verskunst in der Tragödie kunstvoller als in der Komödie. Man that deshalb sehr unrecht, alle metrischen und prosodischen Freiheiten des Plautus und Terenz ohne Weiteres auf Ennius, Pacuvius und Accius auszudehnen.

Für die Würde und Feierlichkeit des Ausdrucks besonders geeignet erschienen den Alten lange, volltönende Worte, die deshalb bei ihren Tragikern wie Epikern, ja sogar bei manchen Historikern, wie Thucydides und Tacitus, mit Vorliebe verwendet werden.

Zur Erhöhung des Pathos dienen gelegentlich eingestreute Archaismen. Doch werden dieselben sparsamer verwendet, als in dem auf das Lesen berechneten Epos, da die Ohren der Zuschauer kitzelig sind und altmodische Ausdrücke leicht Lachen erregen.

Der gebräuchlichste Vers im Dialog der republikanischen Tragödie war wohl der jambische Trimeter; doch nicht viel minder häufig, in manchen Stücken vermuthlich häufiger der katalektische trochaische Tetrameter. Es verdient Beachtung, dafs in der Tragödie wie in der Komödie dies Metrum nicht selten da eintritt, wo im Original jambische Trimeter standen. Der Grund liegt offenbar darin, dafs der trochaische Rhythmus, der von der Arsis

zur Thesis abfällt, der leichtere, weichere ist, nicht so stürmisch vordringt als der aufsteigende jambische, dessen Wirkung Terentianus Maurus V. 2181 fgdd. vortrefflich schildert. Dieser mufste, zumal der Spondeus an allen Stellen des Verses mit Ausnahme der letzten zugelassen war, selbst der römischen Gravität zuweilen allzu wuchtig erscheinen.

Gelegentlich finden sich im Dialog akatalektische trochaische und jambische Tetrameter, die im griechischen Drama sich nicht nachweisen lassen. Der katalektische jambische Tetrameter begegnet bei Griechen und Römern nur in der Komödie.

Leider sind die Ueberreste der ältern römischen Tragödie zu wenig zahlreich und zu zertrümmert, um genau zu bestimmen, wieweit ein Wechsel der eben verzeichneten Metra innerhalb ein und derselben Scene stattfand. Sicher scheint nur, weil durch die tragische Grandezza bedingt, dafs jener schnelle Uebergang von trochaischen zu jambischen Tetrametern und umgekehrt, wie er besonders bei Terenz auffällt, des Ennius, Pacuvius und Accius Dichtungen fern war.

In der Medea des Ennius (bei Cicero ad fam. VII, 6) erscheinen trochaische katalektische und akatalektische Tetrameter abwechselnd, ebenso, wenn auch anders gepaart, im Thyestes. — Man darf überhaupt annehmen, dafs, je bewegter der Dialog war, desto mehr die Versarten wechselten. — Am Ende erregter Reden traten zuweilen jambische oder trochaische Dimeter ein (s. g. *clausulae*). So bei einem ungenannten Dichter, vermuthlich Ennius:

Hecuba, hoc dolet pudet piget;

bei Accius:

an haec iam obliti sunt Phryges?

bei demselben, und zwar nach einem jambischen Trimeter:

quis vos pascet postea?

In den lyrischen Partieen, deren Umfang, wie schon gesagt, nicht unbedeutend gewesen, weicht die Metrik der Römer natürlich am meisten von den griechischen Vorbildern ab. — An eine Nachbildung der chorischen Strophen wie überhaupt der bunten Mannigfaltigkeit der Rhythmen, die bei den Attikern unsere Bewunderung erregt, war natürlich nicht zu denken, da sie selbst in der augusteischen Zeit unmöglich erschien. Insofern ein Chor fehlte, und sich das lyrische Element hauptsächlich auf die Gesänge

Einzelner beschränkte, kann es nicht befremden, wenn die Dichter diesem Theil der Metrik überhaupt mindere Sorgfalt zuwandten. — Vermuthlich fanden von den Versen des Dialogs besonders trochaische und jambische Tetrameter in der tragischen Lyrik Verwendung. — Möglich dafs dort zuweilen auch andere jambische und trochaische Metra als die im Dialog gebräuchlichen vorkamen. Doch ist dies sehr ungewifs. — Sonst erscheinen häufig anapästische, stets durch Synaphie verbundene Systeme von Dimetern mit gelegentlich eingefügtem Monometer und meist mit abschliefsendem Paroemiacus. — Anapästische Tetrameter, katalektische wie nicht katalektische, sind nie in der römischen Tragödie gebraucht worden; ebenso wenig Trimeter. — Ganz vereinzelt erscheinen kretische und bacchiische Tetrameter. — Seit Ennius finden sich auch daktylische Tetrameter. — Dafs er jedoch Hexameter gebraucht, die selbst bei den Griechen und Seneca sehr selten sind, glaub' ich nicht. Das Fragment aus der Menalippa, das man dafür anführt, ist gewifs anapästisch zu messen:

◡ ◡ — ◡ ◡ *lumine sic tremulo* | *terra et cava caerula candent.*

Noch viel weniger erscheinen natürlich daktyliche Octapodien.

Glykoneische Verse, die im attischen Drama eine so grofse Rolle spielen, hat zuerst Catull und seine Schule eingeführt. Der dochmische Rhythmus findet sich in der lateinischen Dichtung nicht.

Alle hier nicht verzeichneten Metra, die man in den Fragmenten der republikanischen Tragödie zu finden geglaubt hat, beruhen theils auf falscher Scansion, theils auf unkritischer Benutzung der Grammatiker. Vornehmlich haben das in Handschriften und Ausgaben dem Censorinus angehängte Fragment über Metrik sowie der angeblich von Servius herrührende Centimeter mit ihren von den Verfassern erfundenen Beispielen viel Verwirrung gestiftet.

Vergleichen wir schliefslich die Hauptvertreter der republikanischen Tragödie Roms mit den Griechen, so läfst sich nicht verkennen, dafs die lateinischen Bearbeitungen der attischen Tragödien hinter den Originalen zurückstehen durch derbere Charakteristik und sonstiges Haschen nach Effect, durch mindere Anmuth der Sprache und geringere Mannigfaltigkeit und Kunst des Versbaus. An tragischer Würde jedoch und eindrucksvollem Pathos übertreffen sie nicht selten ihre Vorbilder, wenn auch manchmal,

besonders bei Pacuvius, jene Vorzüge durch Schwulst und Uebermaſs verdunkelt werden. Selten trifft die Römer der Vorwurf, durch plebejische Gedanken oder Worte der Würde des Gegenstandes geschadet zu haben, wie Euripides öfters that, wenn auch natürlich der Ausdruck nicht immer auf gleicher Höhe blieb, vielmehr den wechselnden Schicksalen der Helden anbequemt werden muſste. Man sehe Hor. ep. II, 3, 95 fgdd. — Allein die Meister des Alterthums blieben sich des tiefen Unterschieds zwischen Tragödie und Komödie sehr wohl bewuſst, und schieden sorgsam den Stil der einen von dem der andern, in der richtigen Erkenntniſs, daſs zwar das Leben buntscheckig sei, aber nicht die Kunst.

II. Geschichtliche Tragödien.

Noch einige Worte von der geschichtlichen Tragödie!

Seit Livius das griechische Drama nach Latium übergeführt, muſste es den Römern sehr nahe liegen, überzugehen zu jener, die, gleichwie das historische Epos, bei den Griechen nur wenig Anklang gefunden hatte und Anklang finden konnte. Denn abgesehen von den Perserkriegen (die noch dazu durch die Sage bedeutend verschönert wurden) bot die griechische Geschichte wenig groſsartige und dabei erfreuliche Momente dar, und auch solche nur für einzelne Staaten. — Dagegen strömte den Römern der Stoff für beide Dichtungsarten von selbst zu, abgesehen freilich vom erotischen Element, das den neuern Tragikern und Epikern unentbehrlich scheint.

Ueber das geschichtliche Drama der Römer, die *fabula praetextata* oder *togata*, so genannt von der nationalen Tracht der handelnden Personen, sagt Diomedes S. 487: *prima species est togatarum, quae praetextatae dicuntur, in quibus imperatorum negotia aguntur et publica et reges Romani vel duces inducuntur, personarum dignitate et sublimitate tragoediis similes.* Danach ist die lückenhafte Stelle, die später folgt, folgendermaſsen zu schreiben: *togata praetextata a tragoedia differt, quod in tragoedia heroes inducuntur, ut Pacuvius tragoedias nominibus heroicis inscripsit, Orestem, Chrysen et his similia, item Accius; in praetextata autem reges Romani vel duces, ut quae inscribitur Brutus vel Decius, item Marcellus.*

Nicht unwahrscheinlich ist die Vermuthung, daſs geschichtliche

Tragödien hauptsächlich bei den *ludi triumphales* sowie bei Leichenfeiern zur Aufführung kamen; weshalb auch einzelne Dichter die gleichzeitige Geschichte Roms behandelten.

Erhalten sind von den Prätextaten so geringfügige Ueberreste, daſs der Versuch auch nur eine zu reconstruiren nicht bloſs aussichtslos ist, sondern abgeschmackt.

Mit Wahrscheinlichkeit läſst sich über sie nur Folgendes sagen.

So wie die alten Kunstrichter verlangten, daſs im mythischen Drama ein anderer Ton in der Rede eines Gottes, ein anderer in der eines Heroen herrschen sollte (vgl. Hor. ep. II, 3, 114), so waren auch gewiſs, wie Teuffel (R. Litteraturgesch. S. 20) mit Recht bemerkt, die Prätextaten, die ausgezeichneter Sterblichen, nicht übernatürlicher Wesen, Thaten darstellten, etwas weniger hoch gehalten wie die der griechischen Sagenwelt entlehnten Dramen. Selbstverständlich darf man aber nicht an eine Verquickung von Tragischem und Burleskem denken, wie sie uns in Shakespeares geschichtlichen Tragödien entgegentritt. Dies verhinderte das feine Kunstgefühl der Römer und ihre Gravität. — Daſs die Einheit von Ort und Zeit in den geschichtlichen Dramen nicht immer gewahrt sei, wie man gemeint hat, ist wenig wahrscheinlich. Die römische Geschichte bot auch genug acute Entscheidungen, denen sich ohne besondere Mühe die einleitende, den Zuschauer orientirende Exposition unter Beobachtung der zeitlichen und örtlichen Einheit voranschicken lieſs.

Vielleicht darf man hieran die Vermuthung knüpfen, daſs die Prätextaten in der Regel kürzer waren als die mythologischen Tragödien.

Eingeführt hat sie in die Litteratur schon Naevius, der in seinem *Clastidium* die Besiegung und Tödtung des celtischen Königs Virdumarus durch Claudius Marcellus im J. 222, in dem *alimonium Romuli et Remi* die Geschicke der Ilia (Rhea Silvia) und die wunderbare Rettung der Gründer Roms verherrlichte.

Ennius besang den Raub der Sabinerinnen. Erhalten sind daraus die offenbar der friedenstiftenden Hersilia, später Gattin des Romulus, angehörenden Worte:

cum spolia generis detraxeritis, quam, patres,
inscriptionem dabitis?

Nicht unwahrscheinlich ist, daſs er noch eine zweite Praetextata,

Marcellus, verfafst hat. Dafs eine solche existirt hat, zeigt Diomedes a. a. O. Da der berühmteste Marceller des Freistaates der Held des zweiten punischen Krieges war, auch feststeht, dafs ihn Ennius in den Annalen besungen, so ist es sehr glaublich, dafs er in jener Tragödie den Tod, den Marcellus im J. 208 für das Vaterland starb, und seine ruhmvollen Kämpfe mit Hannibal gefeiert.

Ob unser Dichter auch des ältern Scipio Sieg über Hannibal in einer Praetextata verherrlicht, ist unsicher.

Dafs Rhabanus Maurus (I, 47 der Kölner Ausgabe seiner Werke vom J. 1627), wo er die früher erwähnte Stelle des Diomedes ausschreibt, hinter *item Marcellus* hinzufügt: *vel Africanus et his similia,* könnte darauf hinleiten. Schwerlich rührt der Zusatz von ihm her: vielmehr hat er wohl ein vollständigeres Exemplar des Diomedes, dessen Text, wie wir gesehen, auch sonst an jener Stelle lückenhaft war, zur Hand gehabt. — Auch ist die Sache an sich glaublich genug.

Von Pacuvius war verfafst der Paulus, vermuthlich das heldenmüthige Ende des Lucius Aemilius Paulus in der Schlacht bei Cannae darstellend, während Andere mit weniger Wahrscheinlichkeit meinen, dafs in jenem Drama die Besiegung des Perseus gefeiert wurde *). — Denn dafs die Prätextaten nicht immer für Rom glückliche und erfreuliche Begebenheiten darstellten, zeigt das Beispiel der Octavia. — Den Heldentod des jüngern Decius in der Schlacht bei Sentinum gegen Samniter und Gallier behandelte des Accius Decius (oder Aeneadae); die Gründung des Freistaats sein Brutus.

---

*) Der Vers *qua vix caprigeno generi gradilis gressiost* kann ebenso gut auf die List gehen, durch die sich Hannibal im J. 217 dem Fabius in den Engpässen von Casilinum entzog, als auf die Gebirgskämpfe des macedonischen Krieges. — Unsicher ist die Deutung des Fragments bei Non. 510, 8, sicher nur, dafs die von Ribbeck (röm. Trag. S. 330) versuchte unglaublich ist. — Vermuthlich gehören die Worte dem sterbenden Paulus, der seinen abwesenden Freund Fabius (Censor i. J. 230) beschwört, dem ehrwürdigen Senat in der Noth des Vaterlands Stütze zu sein. Man vgl. Liv. XXII, 49. — In diesem Fall stand hinter den Worten:

nunc te obtestor, celere sancto subveni, censorie,

etwa: *consilio patrum,* wie es bei Horaz IV, 5, 3, 4 heifst: *patrum sancto consilio.*

In der äufsern Ausstattung wie in Sprache und Metrik unterschieden sich die historischen Tragödien der Römer nicht von den mythologischen, abgesehen von dem Umstand, dafs, wie oben bemerkt, der Stil jener etwas weniger pathetisch gewesen sein dürfte.

III. Komödien.

Zum Schlufs noch einige Worte von den Komödien des Ennius.

Sie waren ohne Zweifel sämmtlich freie Uebertragungen attischer Vorbilder, werden aber sehr selten erwähnt. Den letzten Platz unter den namhaften Dichtern der Palliata, und auch diesen nur mit Rücksicht auf sein ehrwürdiges Alter, gibt ihm Volcatius Sedigitus:

decimum addo causa antiquitatis Ennium.

Nun sind freilich die Urtheile dieses Kritikers über die altrömischen Komiker — soweit wir nach den vorliegenden Trümmern schliefsen können — so absonderlich, dafs an sich auf seine Ansicht wenig ankommt. Dafs er jedoch diesmal richtig gefühlt, zeigt Cicero, der, während er des Ennius Tragödien so oft und so ehrenvoll erwähnt, seiner Komödien nie gedenkt.

Wenn es nicht ein glücklicher Zufall gefügt hätte, dafs in einer Quelle des Nonius diese viermal erwähnt waren, würden wir von ihnen nichts wissen als was Volcatius und Terentius berichten.

Denn die beiden Bruchstücke, die Hr. Vahlen auf eigene Hand ihnen zugewiesen, gehören in die Satiren und Annalen.

Unter dem Lemma *propitiabilis, facilis ad propitiandum* führt Nonius ein paar Worte aus des Ennius *Cupiuncula* an. Am nächsten liegt Vahlens Vermuthung: *Cupuncula*, gebildet von *cupa* (= *copa*), wie bei Plautus *lenunculus* von *leno*. Bentinus vermuthete *Capeduncula.*

Von demselben Nonius wird S. 506 erwähnt *Ennius — pancratiastis,* wogegen 513 u. 517 *Ennius pancratiaste* steht. Danach wird die methodische Kritik eher *pancratiastes* denn *pancratiastae* als Titel annehmen, um so mehr als die Abschreiber gern in Citate den Genitiv einschwärzten, als welcher vermuthlich die Form *pancratiastis* aufzufassen ist. — Gleichnamige Stücke waren von den attischen Dichtern Alexis, Theophilus und Philemon verfafst, doch wissen wir darüber weiter nichts.

Dafs in der Cupuncula und dem Pancratiastes das erotische Element eine Rolle spielte, scheint der Titel des einen Stückes sowie ein Fragment des andern zu beweisen. — Dafs Ennius auch hier freier verfuhr bei Bearbeitung der Originale, zeigt die Angabe in des Terenz Prolog zur Andria (V. 18 fgdd.), dafs er ebenso wie Naevius und Plautus aus zwei unter sich dem Inhalt nach verwandten Dramen ein Stück hergestellt.

Soviel von den Komödien des Ennius!

Fünftes Buch.

Die Satiren des Ennius.

Die Satiren des Ennius bestanden nach Porphyrio zu Hor. sat. I, 10, 46 aus vier Büchern; dagegen citirt Donat zu Terenz Phorm. II, 2, 25 ein Fragment aus dem sechsten Buch. Es ist schwer sich zu entscheiden. Denn wenn Donat besser unterrichtet erscheint als Porphyrio, so ist dafür sein Text weit stärker verderbt als der des horazischen Scholiasten. Vielleicht bestanden auch verschiedene Abtheilungen der Satiren, je nachdem man die größeren Lehrgedichte, den Epicharmus, Euhemerus, Protrepticus und die Hedyphagetica als besondere Bücher ansah oder zu den Satiren zählte.

Hinsichtlich des Ursprungs und ältesten Zustandes der römischen Satire wiederhole ich hier, doch mit einem Zusatz, was in der Biographie des Horaz S. 60 gesagt.

Man hat in alter wie neuer Zeit oft geglaubt, das Wort *„satura"* oder wie die jüngere Form lautet *„satira"* stamme vom griechischen „Satyros" und bedeute eine Posse, voll von Spässen, nicht der feinsten Sorte, ähnlich den satyrischen Dramen der Griechen. Nun ist es freilich gewiß, daß die alten Römer, wenigstens zur Zeit der Volksfeste, ein lachlustiges, zu guten und groben Scherzen und Spöttereien sehr aufgelegtes Völkchen gewesen, welche Eigenschaft sie bekanntlich auf die heutigen Italiener vererbt haben. Allein diesem Vergnügen waren hauptsächlich die atellanischen Komödien, sowie die Fescenninen bestimmt. Hingegen scheint *„satura"* zu bedeuten ein Quodlibet, ein poetisches pêle-mêle, Dichtungen des verschiedensten, häufig wechselnden, aber stets, dem Charakter der ältesten Römer entsprechend, unmittelbar aus

dem Leben geschöpften Inhalts; ja es ist nicht unwahrscheinlich, daſs die *„satura"* im Gegensatz zu der Ausgelassenheit der Atellanen und Fescenninen hauptsächlich den Ernst des Lebens ins Auge faſste. Dagegen hat sie mit diesen das gemein, daſs sie in der Regel dialogisch abgefaſst war. — Danach ist das Wort vielmehr abzuleiten von dem Adjectivum *„satur"*, was „satt", „angefüllt" bedeutet, wie man eine mit den Erstlingen der Feldfrüchte den Göttern dargebrachte Schüssel *„satura lanx"*, einen Gesetzantrag, der zugleich die verschiedensten Objecte umfaſste *„satura lex"* zu nennen pflegte. Aehnlich heiſst noch heute bei den Italienern eine Dichtungsgattung *„farsa"*.

Der Uebergang vom Ernst zum Scherz, besser gesagt: vom höheren Stil zum leichtern, wie er in den Satiren ohne Zweifel oft stattfand, ist an sich keineswegs unkünstlerisch. Selbst in der griechischen Tragödie, im homerischen und virgilischen Epos, in der Lyrik des Horaz findet sich dergleichen. Doch mag in der alten Satire der Wechsel der Situationen und Empfindungen häufig rascher und unvermittelter eingetreten sein, als das Kunstgefühl der Griechen vertrug; und insoweit thut man Recht die Satire des Ennius und Pacuvius als specifisch römisch zu bezeichnen, und man begreift, wenn Horaz sie ein *rude et Graecis intactum carmen* nennt.

Verkehrt scheinen die Worte des Diomedes, der von der ältesten Satire, im Gegensatz zu Lucilius und seinen Nachfolgern, Folgendes sagt: *„set olim carmen quod ex variis poematibus constabat satira vocabatur.* Ein Gedicht, das aus verschiedenen Dichtungen besteht, ist eben kein Gedicht mehr, sondern eine Sammlung Gedichte; und solcher Sammlungen gab es auch bei den Griechen in Menge. — Vielleicht aber ist jene Nachricht so zu deuten, daſs häufig die Satiren, wie des Ennius Scipio und Ambracia, einen Complex kleinerer, nach Inhalt und Ton verschiedener, doch sämmtlich das gleiche Thema behandelnder Dichtungen enthielten.

Schon Naevius schrieb Satiren, wie hervorgeht aus dem Citat bei Festus S. 257 *ut apud Naevium — in satura: quianam Saturnium populum pepulisti.* Offenbar steht *Saturnius populus* für *Latini, Romani.* Ueber das Metrum des Bruchstückes läſst sich nichts bestimmtes sagen; doch war es wohl das saturnische.

Indessen galt allgemein Ennius als derjenige, der die Satire in die Litteratur eingeführt. Vgl. Horaz sat. I, 10, 66; Diomedes S. 482.

Nach dem Gesagten mufs sich die Satire unseres Dichters von der des Lucilius und der Spätern hauptsächlich dadurch unterschieden haben, dafs in ihr alle Seiten des Menschenlebens, die ernsten und hohen ebenso häufig oder vielmehr noch öfter als die lächerlichen und niedrigen behandelt waren. Dies bestätigen die Fragmente. Ferner benutzte er gern die satirische Dichtung, um seine wie fremde Ansichten über die Probleme der Philosophie ungezwungen vorzutragen, da in den Tragödien durch die nothwendigen Rücksichten auf das Publikum seiner aufklärerischen Neigung gewisse Schranken gezogen waren.

So umfassen denn seine Satiren verschiedene später gesonderte Dichtungsarten, das kleine Epos, Didaktisches, Satirisches im heutigen Sinne, Epigramme u. a. m.

Dafs die Ambracia, die Lehrgedichte Epicharmus, Euhemerus, Protreptica und Hedyphagetica, endlich der Sota und die Epigramme Theile der Satiren ausmachten, wird nirgends bezeugt, ist aber sehr wahrscheinlich. — Denn da der Scipio unzweifelhaft im dritten Buch der Satiren stand, so hat es alles für sich, dafs auch die Ambracia einen Theil derselben bildete. Da ferner Ennius in den Satiren eine Fabel des Aesop zum Beweis einer moralischen Lehre ausführlich behandelte, so steht zu vermuthen, dafs auch die übrigen Gedichte moralischen oder sonst philosophischen Inhalts dort zu finden waren. Ferner besteht kein Grund, die „Hedyphagetica“ auszuschliefsen. Es begegnet ja auch unter Varros Satiren eine *περὶ ἐδεσμάτων*. — Der Sota war gewifs zu klein, die Epigramme der Zahl nach zu gering, um besondere Bücher zu füllen. — Dafs die Epigramme zu den Satiren gehört, wird schon dadurch wahrscheinlich, dafs auch bei Lucilius sich dergleichen fanden.

Hinsichtlich der Zeit der Satiren haben wir nur Vermuthungen. Man darf annehmen, dafs Ennius sie nicht zu schreiben anfing, bevor er die erste Ausgabe der Annalen erscheinen liefs, also ums J. 191. Die älteste war vermuthlich die Ambracia, ohne Zweifel sehr bald nach der Eroberung Ambracias durch Fulvius Nobilior im J. 189 verfafst. — Der Scipio ist geschrieben kurz nach Scipios etwa im J. 183 erfolgtem Tod, ebenso die beiden Epigramme auf

ihn. — Sonst fehlen sichere Zeitbestimmungen. Doch darf man annehmen, dafs die meisten Satiren seit 184 entstanden sind, und zwar in den Jahren, wo die epische Muse ruhte, also von 184 bis 178, von 176 bis 172.

Damit stimmen auch die Worte *numquam poetor, nisi podager*, die nach aller Wahrscheinlichkeit in der Vorrede des ersten Buches standen, als eine, natürlich scherzhafte, Entschuldigung, dafs der Dichter, auch nachdem er römischer Bürger geworden, doch nicht abstehe Verse zu machen. — Mit beneidenswerthem Geschmack hat Hr. Vahlen jenes Bruchstück in das Prooemium des dritten Buches gesetzt, offenbar als Antwort des Ennius auf die vielbewunderten Verse, mit denen ihn dort die Muse anredet.

Scipio und Ambracia.

Aus den Satiren heben sich zwei Complexe von Dichtungen epischen Inhalts hervor: der Scipio und die Ambracia. — Man hat über beide viel Unnützes geschrieben, den Scipio oft für eine Prätextata gehalten, die Ambracia gleichfalls oder gar für eine Komödie. Die methodische Kritik darf nur mit gegebenen Gröfsen rechnen, nicht mit vagen Möglichkeiten. Danach sind die beiden in Rede stehenden Werke entschieden den Satiren zuzuweisen.

Aus dem Scipio werden trochaische Tetrameter und daktylische Hexameter citirt. Den unumstöfslichen Beweis, dafs auch dies letzte Metrum sich fand, liefert das Citat bei Macrobius VI, 4 *Ennius in Scipione:*

sparsis hastis longis campus splendet et horret.

Dafs hier wirklich ein Hexameter vorliegt, zeigt Lucilius, der grade so *splendet et horret* las wie wir. Denn er bemerkte spöttisch, Ennius hätte, um im Bilde zu bleiben, vielmehr sagen müssen: *horret et alget.*

Auch das von Nonius 66, 25 aus dem dritten Buch der Satiren citirte, auf Scipio bezügliche Fragment: *testes sunt lati campi quos gerit Africa terra politos* ist offenbar hexametrisch. Man hat mit Grund vermuthet, dafs diese Worte zu verbinden sind mit dem Citat bei Cicero de or. III, 42, 167 *testes sunt campi magni.* Wahrscheinlich begann der erste Vers mit *testes sunt campi magni*, so dafs etwa folgendermafsen zu lesen ist:

testes sunt campi magni virtuti' meai,
lati campi, quos gerit Africa terra politos.

Aus Combination ferner der Stelle des Nonius mit den Worten bei Cicero a. a. O. und de fin. II, 32, 106 ergibt sich, dafs jenes Fragment und die folgenden: *desine Roma tuos hostes; nam tibi munimenta mei peperere labores* aus dem dritten Buch der Satiren und einem Gedicht zur Verherrlichung Scipios stammen.

Auch lassen sich die erhaltenen Fragmente des dritten Buches der Satiren sämmtlich dem Scipio zuweisen. Freilich folgt daraus nicht, dafs es „Scipio“ betitelt war oder dafs, wenn es so hiefs, sich alle Gedichte mit Scipio beschäftigten. Man vergleiche, was ich im Commentar des Lucilius zu XVI, 1 bemerkt.

In der Einleitung forderte die Muse den Ennius auf, des Scipio Thaten zu preisen. Dieser weigerte sich vermuthlich zuerst, weil er der Aufgabe nicht gewachsen sei. Denn hierher gehört wohl die Notiz bei Suidas unter *Ἔννιος*, dafs der Dichter beim Lobe des Scipio geäufsert, nur Homer könne dies würdig singen. Es wäre seltsam, wenn er solches in den Annalen gesagt, in deren Anfang er sich rühmte, dafs Homers Seele auf ihn übergegangen.

Aus der Schilderung von Scipios Thaten ist erhalten das wunderschöne Fragment, das seine Abfahrt aus Sicilien nach Afrika beschreibt; ein anderes gleichfalls in Trochäen über Scipios Lager vor der Schlacht bei Zama. Nach dem Sieg über Hannibal mag Scipio stolz geäufsert haben, Rom habe keinen Feind mehr zu fürchten: *desine Roma tuos hostes*, welche Worte ein Ungenannter bei Columna gut durch *horrere superbos* ergänzt. Daran schlofs sich:

nam tibi munimenta mei peperere labores.

Passend war hier die Aufzählung seiner Thaten im zweiten punischen Kriege, zu der die der Schlacht auf den „grofsen Feldern“ gedenkenden Verse gehören dürften.

Der Anklagen und Verläumdungen, die Scipios letzte Lebensjahre verbitterten, gedenkt das Fragment:

nam is non bene (lies: *ben*) *vult tibi, qui me falso criminat apud te.*

Tibi geht auf Rom oder das römische Volk.

Dahin gehört auch wohl der ohne Angabe der Buchzahl überlieferte Ausspruch:

meum non est, ut si me canis memorderit.

Vor *meum non est* mufs nämlich ergänzt werden etwa:

hominum malorum attendere animum iniuriis.

Unwillkürlich gedenkt man dabei an des Livius Worte (XXXVIII, 54): *Cato allatrare Africani magnitudinem solitus erat.*

Wenn endlich die bei Trebellius Pollio im Leben des Claudius, Kap. 7, erhaltenen Worte aus dem Scipio stammen, so kann man sie passend dem Epilog zuweisen:

quantam statuam statuet, Publi, populus Romanus tibi?
quantam tibi ponet columnam, quae loquatur res tuas?

Es war also der Scipio nach dem Tode seines Helden verfafst; und dies scheint auch deshalb sehr glaublich, weil, wie ich später zeigen werde, Ennius in den Annalen das Ende jenes Mannes nur beiläufig erzählt hat. — Es war seiner würdig, diese Schuld anderweit abzutragen, um so mehr als er der glänzenden Erscheinung des Scipio bei Schilderung des zweiten punischen Krieges, wo so viele gewaltige Persönlichkeiten und Ereignisse zu besingen waren, selbst mit dem besten Willen nicht ganz gerecht werden konnte.

Dafs man unsere Satire unmöglich, wie geschehen, um's J. 200 ansetzen darf, zeigt — selbst abgesehen von dem Gebrauch des heroischen Metrums — schon der Eingang. Nur zu einem allgemein anerkannten Dichter konnte die Muse sagen:

Enni poeta, salve, qui mortalibus
versus propinas flammeos medullitus.

Ambracia.

Aus der Ambracia sind vier Fragmente gerettet, die sämmtlich von Nonius citirt werden. — Nachweisen lassen sich wie im Scipio trochaische Tetrameter und daktylische Hexameter.

Gefeiert ward in ihr der kurze Feldzug, den Marcus Fulvius Nobilior im J. 189 gegen die Aetoler unternahm, deren Feste Ambracia er nach fünfzehntägiger Belagerung bezwang.

Zu Anfang scheint der eben erfolgten Demüthigung des Antiochus gedacht zu sein, der

per gentes Asiae cluebat omnium miserrimus.

Für *Asiae* bieten die Hss. bei Nonius 88, 1 *esse.* — Um den Uebermuth der Aetoler, die allein noch Rom widerstanden, zu strafen, bricht Fulvius von Italien auf. Bei der Abfahrt richtet er ein Gebet an Neptun, wie Scipio die Götter anfleht, als seine Flotte gen Afrika segelt (Liv. XXIX, 27):

— ⏑ *et aequora salsa veges ingentibu' ventis.*

Wie so oft, scheinen auch bei dem ätolischen Feldzug die Römer die Sache so dargestellt zu haben, als ob hauptsächlich die untern Schichten der Bevölkerung, von denen die bessern terrorisirt wären, den Krieg verschuldet hätten. Darauf zielt das Fragment bei Nonius 471, 18 s. l. *populat: agros audaces depopulant servi dominorum dominis.* Hier hat schon die Ausgabe vom J. 1526 richtig *domini.* Doch sind die so entstehenden trochaischen Rhythmen unschön:

agros
audaces depopulant servi dominorum domini ⏑ —.

Wahrscheinlich war das *s* in *dominis* ursprünglich ein mifsverstandenes Zeichen, dafs *domini* vor *dominorum* zu setzen sei. In diesem Falle ergibt sich, wenn wir *depopulant* aus dem vorhergehenden *depopulat* verdorben annehmen, daktylisches Metrum:

agros
audaces populant servi domini dominorum.

Ennius sagt also, es hätten in dem Kriege aufständische Sklaven eine grofse Rolle gespielt, die Umgegend Ambracias geplündert und sich zu Herren ihrer Herren aufgeworfen. Mit dem Ausdruck vergleiche man Rutil. Namat. I, 216, wo es von einem Bezwinger aufständischer Sklaven heifst:

et servos famulis non sinit esse suis.

Worauf endlich die Worte zielen:

bene mones tute, ipse cunctas. en, vide fortem virum!

läfst sich nicht bestimmen. Doch sind sie merkwürdig, weil sie zeigen, dafs, wie sehr oft in den übrigen Satiren, gewifs auch im Scipio, so in der Ambracia sich dialogische Scenen fanden.

Epicharmus.

Der Epicharmus wird mit Ausnahme einer Stelle bei Cicero (acad. pr. II, 16, 51) und eines vermuthlich auf ihn bezüglichen Citats bei Varro d. r. r. I, 4 nur in desselben Autors grammatischem

Werk erwähnt. Denn Priscian, der S. 764 gleichfalls des Epicharmus gedenkt, hat offenbar aus Varro geschöpft.

Die wenigen Bruchstücke, die ihm sicher angehören, sind sämmtlich in trochaischen Tetrametern verfaſst und enthalten pythagoreische Weisheit naturphilosophischen Inhalts. Wie in dem Euhemerus, ward auch im Epicharmus der Ursprung der Religion rationalistisch erklärt, aber auf physikalischem Wege, theilweise mit Hülfe der Etymologie.

Auch zu diesem Gedicht, wie zu den Annalen sollte ein Traum den Anlaſs geboten haben. -- Ennius berichtete im Eingang, daſs er im Schlummer sich in das Todtenreich versetzt glaubte, und dort habe ihn der Schatten des Epicharm über die Natur der Dinge aufgeklärt. Diese Lehren erzählt er dann wieder, indem er Epicharmus redend einführt. Denn daſs der sicilische Komiker selbst in unserm Gedicht das Wort führte, zeigen, wie Vahlen richtig bemerkt, die Citate bei Varro V, 59; 68, wo es heiſst: *Epicharmus dicit; Ep. Enni appellat.*

Bekanntlich wurden oft im Alterthum klugen Männern, wie z. B. Phocylides und Pythagoras, poetische Sprüche der Weisheit in den Mund gelegt, ohne daſs man sich immer darum kümmerte, ob sie auch ihren anderweit bekannten Ansichten entsprächen.

So hat vermuthlich auch Ennius hauptsächlich deshalb sein Gedicht dem Epicharmus zuertheilt, weil seine Komödien wegen ihrer vielen Sentenzen berühmt und mit pythagoreischer Weisheit erfüllt waren, ohne daſs man anzunehmen brauchte, er habe viel aus seinen Dramen entlehnt, oder gar ein angeblich von Epicharmus verfaſstes Buch περὶ φύσεως übersetzt.

Doch fand sich die oben erwähnte physikalische Erklärung der Götterwelt sicher bei diesem. Menander sagt bei Stobaeus, floril. 91, 29:

ὁ μὲν Ἐπίχαρμος τοὺς θεοὺς εἶναι λέγει
ἀνέμους, ὕδωρ, γῆν, ἥλιον, πῦρ, ἀστέρας.

Vielleicht stand im Anfang des Epicharmus die oft citirte Sentenz, die Tertullian *de anima* Kap. 18 als dem Komiker Epicharmus gehörig — Theodoretus de fide, pg. 15 ed. Sylb., weist sie dem Pythagoreer Epicharm zu — folgendermaſsen wiedergibt:

animus cernit, animus audit, reliqua caeca et surda sunt.

Euhemerus.

Gleichfalls den Zwecken der Aufklärung diente der Euhemerus oder, wie er mit anderem Titel hiefs, *Sacra Historia*.

Cicero (aus dem Arnobius adv. gent. IV, 29; Augustin d. civ. d. VII, 26 geschöpft) bezeugt d. n. deor. I, 119, dafs Ennius des um's J. 300 blühenden Euhemerus *ἱερὰ ἀναγραφὴ et interpretatus est et secutus praeter ceteros.* Der Dichter mufs also noch sonst, gewifs in den Annalen, öfter die dem Euhemerus eigenthümlichen Ansichten vertreten haben. — Bekanntlich behauptete dieser Philosoph, die Götter seien eigentlich nichts als wegen ihrer Verdienste nach dem Tode als Himmlische verehrte Sterbliche. Hierauf bezügliche Enthüllungen wollte er in einem Tempel der Insel Panchaea inmitten des indischen Oceans entdeckt haben.

Dafs die Uebertragung des Ennius poetisch war, ist schon an sich wahrscheinlich, da von prosaischen Schriften desselben nichts verlautet. — Auch meint Vahlen mit Grund, dafs bei Columella IX, 2 die Worte *Euhemerus poeta* auf Ennius gehen. — Dafs Ennius sich des trochaischen Tetrameters bedient, wie Hr. V. annimmt, macht der Umstand wahrscheinlich, dafs auch der Epicharmus, der Protrepticus, die Fabel von der Lerche in demselben Metrum verfafst sind. — Vermuthlich war Euhemerus selbst redend eingeführt.

Die Dichtung mufs später in Prosa umgegossen sein. Dieser Umarbeitung entstammt, was Lactantius aus der „*Sacra Historia*“ des Ennius anführt, da es ebenso wenig von Versen als von Archaismen Spuren zeigt.

Man hat mit Recht bemerkt, dafs der freilich ziemlich seichte Rationalismus des Euhemerus der richtige Ausdruck eines Zeitalters war, wo Alexander d. Gr. und seine Nachfolger von ihren Unterthanen göttliche Ehren beanspruchten.

Auch den Römern mufste eine Theorie gefallen, welche der „virtus“ selbst den Himmel erschlofs, zumal sie nach dem zweiten punischen Krieg mit einigem Recht glaubten, es sei dem menschlichen Streben nichts unerreichbar.

Protreptica.

Die Protreptica (oder, wie sie nach Ennius umgetauft wurden, Praecepta), in trochaischen Tetrametern, enthielten ohne Zweifel

Sittensprüche, wie ja schon Appius Caecus, dann, zu unseres Dichters Zeit, Cato in saturnischem Metrum Lehren der Lebensweisheit gepredigt hatte. — Dafür zeugt das einzige gröfsere Fragment, dessen von Columna richtig gedeutetes Gleichnifs auf die leicht zum Bösen geneigte Jugend und die Pflicht eines guten Vaters oder Lehrers das wuchernde Unkraut zeitig auszurotten hinzielt. Passend vergleicht er die Stelle im Anfang des platonischen Euthyphro, wo es heifst: *ὀρθῶς γάρ ἐστι τῶν νέων πρῶτον ἐπιμεληθῆναι ὅπως ἔσονται ὅτι ἄριστοι. ὥσπερ γεωργὸν ἀγαθὸν τῶν νέων φυτῶν εἰκὸς πρῶτον ἐπιμεληθῆναι, μετὰ δὲ τοῦτο καὶ τῶν ἄλλων· καὶ δὴ καὶ Μέλητος ἴσως πρῶτον μὲν ἡμᾶς ἐκκαθαίρει τοὺς τῶν νέων τὰς βλάστας διαφθείροντας, ὥς φησιν.* — Ohne Zweifel standen jene Verse in dem Vorwort.

Hedyphagetica.

Jetzt ist zu erwähnen das „Gedicht für Feinschmecker“ oder wie der lateinische Titel lautet „Hedyphagetica“ — denn darauf führt durchaus die handschriftliche Ueberlieferung bei Appuleius de magia Cap. 39, nicht auf die an sich gefällige Vermuthung Scaligers: „Hedypathetica“.

Auch hier kam Ennius dem Bedürfnifs seiner Zeit entgegen, grade wie in den Annalen und Tragödien, dem Epicharmus und Euhemerus.

Als die Römer sich die Herrschaft des Erdkreises erworben, konnte naturgemäfs bei ihnen die alte Einfachheit der Lebensweise nicht länger bestehen. Während die Cincinnati und Fabricii mit Rüben und Bohnen, Rind- und Schweinefleisch, den Fischen des Tibers und der latinischen Küste ihren Hunger, mit den Landweinen Latiums oder gar mit blofsem Wasser ihren Durst befriedigt hatten, fanden die Scipionen, Quinctier und Fulvier diese Kost mit Recht einförmig und bäuerisch und meinten, dafs ein Volk, an welches seit den punischen Kriegen in materieller wie geistiger Hinsicht so gewaltige Ansprüche gestellt würden, ganz anders verpflegt werden müsse als für die Vorfahren mit ihren beschränkten Verhältnissen und engen Gesichtskreisen nöthig war.

Wie längst Glaube und Sage so gründlich hellenisirt waren, dafs sie ihre ursprüngliche Gestalt und Bedeutung fast verloren hatten, so ward jetzt das ganze Leben des römischen Volkes, das

physische wie das geistige, durchtränkt von der mächtig durch tausend Schleusen nach Latium strömenden Cultur der Griechen. — Ihr Einfluſs machte sich bemerkbar im Gröſsten und Kleinsten, in Litteratur und Kunst ebenso als in Möbeln und Teppichen, Kleidern und Schuhen, Essen und Trinken. — Und das war ein Glück — für die Römer ebensowohl als für ihre Besiegten.

So hatte denn seit dem Ende des zweiten punischen Krieges auch die Gastronomie in Rom ihr Publicum. – Man begann die süſsen griechischen Weine den herben einheimischen vorzuziehen, die Preise der ausländischen Fische und sonstigen Leckerbissen stiegen gewaltig. Cato klagte freilich, die Stadt müsse untergehen, in der ein Fisch mehr koste, wie ein Ochse. Doch war man im 6. Jahrhundert Roms noch weit entfernt von jener raffinirten Gourmandise des 1. Jahrhunderts vor und nach Christus. – Daſs es nicht der schwarzen Suppe Lycurgs bedarf, damit ein Staat im Innern einig, nach auſsen mächtig und gefürchtet dastehe, zeigt das Beispiel der Franzosen, die für das übrige Europa ebensowohl Lehrer der Politik als der Kochkunst gewesen sind. — Nicht der aus Griechenland und Asien übernommene Luxus hat die Kraft der Römer gebrochen, sondern daſs sie in Ueberhebung meinten, die beispiellosen militärischen und politischen Anstrengungen des heimathlichen Lebens mit gleich intensivem Schwelgen verbinden zu können, was eben auf die Dauer selbst römischen Naturen nicht möglich war.

So erklärt sich also leicht, wie der nach Frontos glücklichem Ausdruck „vielgestaltige“ Ennius einige Stunden der Muſse an die freie Bearbeitung eines in Hexametern verfaſsten Gedichtes des Archestratus von Gela (der um's J. 310 blühte) über Gastronomie verwenden konnte. Dasselbe war nach Athenäus, der auch einige Fragmente gerettet hat, bald *γαστρονομία*, bald *ἡδυπάθεια*, bald *δειπνολογία* oder *ὀψοποιία* betitelt.

Des Ennius Nachahmung war natürlich auch in Hexametern. Das einzige Fragment, das sich erhalten, steht bei Appulejus an der vorhin citirten Stelle. Es ist schwer verderbt, und so erklärt sich die barbarische Gestalt, die es bis zur Stunde in den Ausgaben hat.

Nachfolger auf diesem Gebiet hat Ennius nicht gefunden, was merkwürdig ist, da die Römer ja eine besondere Vorliebe für

Lehrgedichte hatten und alle möglichen Wissenschaften, theilweise viel weniger poetische als die Kochkunst, in Versen behandelten.

Sota.

Obscenen Inhalts war nach aller Wahrscheinlichkeit der Sota, genannt mit volksthümlicher Abkürzung (man vgl. darüber O. Müller zu Festus 413) nach dem wegen seiner üppigen Tändeleien im Alterthum oft genannten Alexandriner Sotades, dem Erfinder des nach ihm geheifsenen Metrums, in dem auch der Sota verfafst war.

Man sehe über den Griechen Bernhardys Gr. Lit. II, 552 fgd. der 3. Bearbeitung.

Auch in diesem Gedicht wurde wohl Sotades redend eingeführt. In dem Eingang entschuldigte Ennius den schlüpfrigen Inhalt durch Ausführung des so oft von den Dichtern behandelten Themas *„quot capitum vivunt, totidem studiorum milia"*.

Dort hiefs es:

alius in mari vult magno tenere tonsam.

Zum Schlufs:

alii denique rhetorica tongent.

Hr. Vahlen hat dies nicht gemerkt, jedoch in dem zweiten Fragment gut *denique* eingefügt.

Epigramme.

Im Alterthum bezeichnete man als Epigramm jedes kleine Gedicht, das eine denkwürdige Persönlichkeit oder Sache verherrlichte oder irgend einen artigen Gedanken oder witzigen Ausspruch zur Geltung brachte. — Als Hauptbedingung galt möglichste Kürze, wie sie ja bei den Inschriften auf Stein und Erz, denen diese Dichtungsart ihre Entstehung verdankt, Regel war, und dadurch schied sich das Epigramm von Idyll und Ekloge, wenn auch natürlicherweise, da der Begriff der Kürze relativ ist, diese Namen öfters zusammenflossen. Man sehe Plin. epist. IV, 14, 9.

Der scharfe Stachel und die witzige Pointe, wie sie den Epigrammen Martials eigen und auch in der modernen Dichtung vorwiegend sind, erschienen den griechischen und römischen Vertretern dieser Gattung nicht nothwendig, wenn auch keineswegs unerwünscht. Uebrigens galt sie als Beiwerk, das man gelegent-

lich neben gröfseren und ernsteren Gedichten anfertigte. Auch versuchten sich oft poetische Dilettanten, denen Neigung oder Beruf nicht gestattete ihr Talent an höheren Aufgaben zu erproben, auf diesem Felde. — Augustus z. B. verwandte die Zeit des Badens zur Anfertigung von Epigrammen.

Das älteste Epigramm der römischen Kunstdichtung ist die Grabschrift des Naevius.

Auch Ennius verfafste Epigramme, für die er das bei den Griechen seit alter Zeit gebräuchliche elegische Distichon einführte. Erhalten ist das Elogium, das er sich selbst gewidmet: *nemo me dacrumis decoret* u. s. w. Ferner besitzen wir zwei Nachrufe auf Scipio, in deren letztem dieser selbst redend eingeführt wird. — Auch waren gleicher Art die erotischen Tändeleien, deren Plinius der Jüngere, ep. V, 3, 6, gedenkt. Denn da dieser nach seiner ganzen Studienrichtung sich schwerlich viel um die jambischen, trochaischen und sotadeischen Dichtungen vor Ciceros Zeit gekümmert hat, so mufs man annehmen, dafs an der oben citirten Stelle Epigramme in elegischem Metrum gemeint sind. Dasselbe gilt für den mit Ennius zusammen erwähnten Accius. — Wir haben also an Gedichte zu denken, wie die von Gellius XIX, 9 aufbewahrten der Zeitgenossen des Accius, Valerius Aedituus, Porcius Licinus, Q. Catulus.

Diese Tändeleien waren ersichtlich verfafst in Nachahmung der Alexandriner.

Man achte überhaupt darauf, wie bedeutsam die Nachahmung der Alexandriner in den Satiren unseres Dichters hervortritt.

Weiteres über Inhalt und Form der Satiren.

Dafs Ennius in dieser Dichtungsgattung sich oft mit seiner Person beschäftigt, ganz wie Lucilius und Horaz, beweisen selbst die spärlichen Fragmente.

Moralischen Inhalts war offenbar die Satire, in der Tod und Leben über ihre Vorzüge stritten.

In artiger Weise ward in einer andern eine äsopische Fabel berichtet, an deren Schlufs die alte Wahrheit stand, man solle sich nie auf Freunde, nur auf die eigene Kraft verlassen. — Auf die

von Herodot I, 141 erzählte Fabel ging nach O. Müllers ansprechender Vermuthung der wohl dem „Scipio" entlehnte Vers:

subulo quondam marinas propter adstabat plagas.

Natürlich fand sich auch bei Ennius das, was wir jetzt ausschliefslich unter dem Begriff „satirisch" verstehen. — Indessen hat er sich gewifs auf Schilderung privater Gebrechen beschränkt, mit Namen höchstens untergeordnete Persönlichkeiten, nicht die Leiter des Staates gegeifselt. — Von einem Schlemmer hiefs es im 1. Buch:

malo hercle magno suo convivat sine modo.

Ein Schmarotzer war im sechsten geschildert.

Gewifs fehlte auch die Schilderung eigener wie fremder Liebschaften nicht, selbst abgesehen von den Epigrammen.

Bekanntlich hat zuerst Lucilius die Satire vorwiegend, wenn auch nicht ausschliefslich, zur Geifselung gesellschaftlicher Mifsstände verwendet, wobei er im Vollgefühl seiner bevorzugten Stellung und gestützt auf mächtige Freunde die alte attische Komödie nachahmte und die öffentlichen Schäden blos legte, die Staatsmänner und Feldherren Roms schonungslos vor sein Forum zog. Horaz schlofs sich, so sehr er sonst dem Lucilius folgt, doch vielmehr dem Beispiel der neueren Komödie an — aus Gründen, die ich in seiner Biographie erörtert. Er verwerthete ferner energisch und consequent das philosophische Element, um an Stelle der gerügten Uebelstände Besseres zu setzen, den Weg zum Richtigen zu zeigen, während Ennius und Lucilius sich ohne Zweifel begnügten den schlechten Beispielen gute aus der Gegenwart und zumal Vergangenheit des römischen Volkes gegenüber zu stellen.

Allen drei Dichtern aber war gemeinsam die Häufigkeit der dialogischen Form, deren Lebendigkeit an die Komödie erinnerte, und das Heranziehen der äsopischen Fabel zur Verdeutlichung allgemeiner Wahrheiten.

Entsprechend der bunten Mannigfaltigkeit des Inhalts waren in den Satiren des Ennius die verschiedensten Stilgattungen vertreten: wie die hochpathetische, im 3. Buch und in der Ambracia, so die ernst lehrhafte, die der Epilog der von Gellius II, 29 wiedergegebenen Fabel zeigt, und die der Komödie, wie sie das aus dem 6. Buch erhaltene Fragment und verschiedene andere aufweisen.

Aufser dem Hexameter und dem elegischen Distichon erscheinen jambische Trimeter, trochaische katalektische Tetrameter und Sotadeen. — Nach den Fragmenten zu schliefsen überwogen — umgekehrt wie bei Lucilius — die nicht daktylischen Metra.

Die Fragmente der Satiren sind zu gering, um ein ganz sicheres Urtheil über ihren Kunstwerth zu gestatten.

Was jedoch erhalten ist, zeigt fast durchgängig dieselbe Meisterschaft nach Form und Inhalt, wie die Annalen, und ist dies auch nicht zu verwundern, da jene Dichtungen ohne Zweifel dem reifsten Lebensalter des Ennius angehören.

Die Nachlässigkeit in Sprache und Metrik, wie sie bei Lucilius, später, freilich in viel minderem Grade und mehr scheinbar, bei Horaz, Persius und Juvenal sich findet, war in den Satiren des Ennius selten. Der niedere Stil des Lucilius und seiner Nachfolger entsprang ja nur dem Umstande, dafs die von ihnen umgeformte Dichtungsart sich fast ausschliefslich in den niederen Sphären des Menschenlebens bewegte, während die Satire des Ennius vorwiegend einen höhern Schwung nahm. Man darf bei dem feinen Kunstgefühl des Ennius glauben, dafs er je nach der Verschiedenheit des Stoffes auch die Form mannigfaltig gestaltete.

Nirgend läfst sich übrigens nachweisen die Einmischung griechisch geschriebener Worte, abgesehen etwa von den philosophischen Lehrgedichten.

Sehr auffällig mufs das Urtheil des Horaz erscheinen, der sat. I, 10, 64 fgdd. sagt:

fuerit Lucilius, inquam,
comis et urbanus, fuerit limatior idem
quam rudis et Graecis intacti carminis auctor
quamque poetarum seniorum turba.

Wie ich schon anderweit bemerkt, ist es sprachlich und sachlich undenkbar, dafs unter *auctor* Lucilius selbst zu verstehen sei; noch weniger aber kann gar an den ersten Verfasser oder Erfinder eines *carmen saturnium* gedacht werden. Denn was wäre das für ein Lob, dafs ein nach Horaz selbst graciöser und urbaner Dichter, wie Lucilius, gefeilter gewesen sei als die alten *vates* zu König Numas Zeiten! Vielmehr ist einzig Ennius gemeint. Wie kam nun Horaz dazu die Satiren des Lucilius für stilistisch gefeilter zu halten als die des Ennius? wie konnte er sie überhaupt vergleichen,

da sie doch unter einander so verschieden? Ich glaube, man darf hier, was der Kritik nur selten ziemt, den Knoten zerhauen, statt ihn zu lösen. — Wie bei Horaz sich nur geringe Kenntniſs der nicht hexametrischen Fragmente des Lucilius zeigt (vgl. quaest. Luc. pg. XIV), so hatte er offenbar die blos zum kleinern Theil in daktylischen Metren verfaſsten Satiren des Ennius nur flüchtig gelesen, wie sie ja überhaupt von allen Werken des Dichters nächst den Komödien am wenigsten beachtet wurden. So mag die Erinnerung an einzelne Härten sein Urtheil einseitig bestimmt haben.

Sechstes Buch.

Die Annalen.

Ich gehe jetzt zu der gröfsten, für die römische wie für die allgemeine Litteraturgeschichte gleich wichtigen Schöpfung des Ennius über, zu seinem Epos über Roms Geschichte. Grade über diesem Werke lagert, trotz Columnas und Merulas grofser Verdienste, noch jetzt ein geheimnifsvolles Dunkel.

Das Epos der Römer bis Ennius.

Wenn die ersten Jahrhunderte der römischen Republik nicht dem dichterischen Schaffen so ungünstig gewesen wären, hätte bei einem Volk, das wie kein zweites die Thaten der Vorfahren in Ehren hielt und selbst stets neue Werke der „*virtus*“ denen der Väter anreihte, vor Allem das Epos erblühen müssen. — So aber geschah dies nicht.

Die alten epischen Lieder zum Lob der Ahnen, die einst bei Gelagen von den Gästen oder ihren Knaben zur Flöte gesungen wurden — sie waren schon viele Menschenalter vor Cato verklungen. Zwar haben gewifs manche *vates* auch später den Ruhm römischer Männer verkündet; doch ihre Spur ist dahin, ebenso wie die Gesänge, mit denen die Krieger beliebter Feldherrn Triumphe feierten.

Livius Andronicus hat, wie das Drama, so das Epos aus Griechenland übergeführt. — Er übersetzte die Odyssee in saturnischem Mafs, nicht besonders gewandt und zuweilen fehlerhaft. — Unter seinem Einflufs ist bald nachher das gleichfalls saturnische *carmen Priami* entstanden, das von der Belagerung und Zerstörung Trojas

handelte. Erhalten ist nur der offenbar an die lateinische Odyssee anklingende Eingang:

veteres Casmenae, cascas res volo profari
et Priamum *).

Man vergl. Havet *d. v. Saturn.* S. 255 fgdd.

Höheren Flug nahm Naevius, der die Grofsthaten der Römer in dem ersten Krieg aufserhalb Italiens verherrlichte. — Allein dies Werk, von dem ich gleich ausführlicher rede, konnte trotz mancher kräftig und wirksam geschriebener Stellen, die ihm ohne Zweifel den lebhaften Beifall der Zeitgenossen erwarben, doch dem immer mehr verfeinerten Kunstsinn der Römer nicht lange genügen.

Da trat Ennius auf.

Wie bekannt, soll er die Eingebung zu seinem Epos durch einen Traum empfangen haben. Doch wirkte wohl noch mächtiger dazu das Beispiel des Naevius.

Denn ersichtlich ist das „*bellum Punicum*" grade um die Zeit erschienen, wo Ennius nach Rom übersiedelte, und hat dort grofsen Eindruck gemacht.

Da Naevius in dem Krieg, den er besang, mitfocht, so wird man schwerlich weit von der Wahrheit abirren, wenn man seine Geburt um's J. 270 oder auch später ansetzt. Sein Epos verfafste er aber nach Cicero de sen. 14, 49 als Greis, also mindestens 60 Jahre alt. Danach ging er an die Ausführung um's J. 210 oder noch später, und ist gewifs längere Zeit mit dem Werk beschäftigt gewesen, da er zuerst den selbständigen epischen Stil ausbilden mufste. Also wird das Gedicht in den letzten Jahren des zweiten punischen Krieges erschienen sein.

Da selbst Cicero dasselbe anerkennend erwähnt (Brut. 19, 75), es sogar zur Zeit des Horaz noch Leser fand **), so kann man sich denken, wie sehr es bei seinem Erscheinen imponiren mufste. —

---

*) *Veteres* ist gewifs verderbt und als Glossem von *cascas* zu fassen, welches das auf die Camenen bezügliche Epitheton verdrängt hat. — Uebrigens hält Hr. H. Jordan in seinen „kritischen Beiträgen zur Gesch. d. lat. Spr." (Berlin, 1879), S. 133, jenes Gedicht für eine Tragödie!

**) Die Worte ep. II, 1, 53, 54 beziehen sich, wie die vorhergehende Erwähnung der Annalen des Ennius zeigt, lediglich auf das „*bellum Punicum*".

Die spärlich erhaltenen Ueberreste rechtfertigen freilich jenes Lob nicht. Vielmehr scheint es im Ganzen steif und leblos gewesen zu sein, was auch Cicero andeutet, wie ich früher gezeigt. Doch fanden sich gewiſs manche schöne Stellen, weshalb sogar Ennius des Naevius Epos öfters nachahmte.

Scharfsinnig begriff aber unser Dichter, daſs bei dem stets wachsenden Einfluſs der griechischen Litteratur die Zeit des saturnischen Metrums vorüber sei, und so begann er zunächst, wie sich später ergeben wird, die von Naevius in den zwei ersten Büchern nur beiläufig behandelten Zeiten der Königsherrschaft und der Unterwerfung Italiens in daktylischen Hexametern zu schildern.

Ennius selbst nannte sein Epos, weil es die Thaten der Römer in chronologischer Folge darstellte, Annalen. Nach einer scharfsinnigen Vermuthung Reifferscheids (Suet. rel. 17; vgl. Jahns Jahrb. 79, S. 157 fgdd.) erhielt es durch die Gelehrten der augusteischen Zeit den Titel „Romais", der jedoch nicht in's Volk drang und nur einmal von dem Grammatiker Diomedes, der aus Sueton schöpfte, erwähnt wird.

Eintheilung der Annalen. Umfang der einzelnen Bücher.

Bekanntlich pflegten die Werke der voralexandrinischen Dichter der Abtheilung in Bücher zu ermangeln. Erst in den Zeiten der Ptolemäer halfen die Grammatiker diesem Uebelstand ab, und ihrem Beispiel folgend schieden auch die gleichzeitigen und späteren Dichter der Griechen umfangreichere Publicationen in Bücher.

Die Odyssee des Livius Andronicus scheint ursprünglich ohne Buchabtheilung gewesen zu sein. Wenn sie zuweilen, freilich sehr selten, zweimal bei Priscian (S. 752; 647), einmal bei Nonius s. l. *baltea* (194, 20), wo man fälschlich an den Historiker gedacht hat (vgl. die Ausg. des Lucil., S. 166), mit Angabe der Buchzahl citirt wird, so ist ohne Zweifel später von einem unbekannten Grammatiker die von Zenodotus herrührende Eintheilung in die lateinische Uebersetzung übertragen worden. Grade ebenso wurde des Naevius *„bellum Punicum"* von Octavius Lampadio um's J. 140 in 7 Bücher geschieden. Noch zu Ciceros Zeit bestanden beide Ausgaben neben einander (Santra bei Non. 170, 21).

Ennius dagegen theilte nachweislich selbst sein Epos, also auch ohne Zweifel die Satiren, in Bücher. Nach dem Zeugniſs

des Diomedes (S. 480), der Sueton benutzte, zählten die Annalen 18 Bücher. Weiter gehen auch nicht die Citate mit Ausnahme eines Schreibfehlers bei Festus S. 257.

Obwohl Ennius viele geringfügige Ereignisse überging und ferner die inneren Zwistigkeiten der Römer nur ausnahmsweise berührte, muſs man gleichwohl bei der gewaltigen Fülle des Stoffes und der behaglichen Breite mancher Partien den Umfang der Annalen für sehr bedeutend halten.

Wir werden kaum irren, wenn wir annehmen, daſs die Verszahl der einzelnen Bücher noch höher als bei Apollonius von Rhodus gewesen sei. Sie mag im Durchschnitt 2000, wo nicht mehr, betragen haben; nur daſs wohl die zwei letzten Bücher (in denen ziemlich geringfügige Kriege vermeldet wurden) kürzer gefaſst waren.

Das gesammte Epos umfaſste danach weit über 30000 Hexameter. Erhalten sind auſser einer Anzahl Notizen etwa 600 Verse oder Verstheile, noch lange nicht der 50. Theil des Ganzen.

Schwierigkeit des Wiederaufbaus der Annalen.

Die Aufgabe einer wissenschaftlichen Sammlung von Fragmenten besteht, wie allgemein anerkannt, darin, mit Hülfe der methodischen Kritik aus den Trümmern eines Werkes dasselbe, soweit möglich, materiell und formell wieder herzustellen.

Deshalb bietet die Reconstruction der Annalen groſse Schwierigkeiten.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daſs der Titel nichts besagt, auſser daſs die Ereignisse in chronologischer Folge vermeldet waren; obwohl auch in dieser Hinsicht sich Ausnahmen fanden. So hat Ennius gewiſs bei Schilderung des zweiten punischen Krieges nicht der Reihe nach berichtet, was während jedes einzelnen Jahres in Italien, Sicilien, Spanien u. s. w. geschehen war, sondern die bedeutsamsten Ereignisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen einheitlich gruppirt. — Ferner war natürlich vieles minder Wichtige, zumal in der älteren Geschichte, übergangen, so daſs ganze Jahre, ja gelegentlich Jahrzehnte einfach übersprungen oder ganz kurz abgefertigt wurden.

Wir haben gesehen, wie gering der erhaltene Bestand der Annalen im Vergleich zu dem verloren gegangenen ist.

Viele Bruchstücke sind ferner so unbedeutend oder unbestimmt, dafs ihnen unmöglich eine sichere Stelle angewiesen werden kann. Eine grofse Zahl wird ohne Angabe des Buches citirt, wo dann die Combination ein sehr freies, oft aber wenig dankbares Feld hat. So ist z. B. aus dem 4. Buch sicher nur erhalten die Zeile:

Romani scalis summa nituntur opum vi;

aus dem achtzehnten nicht einmal soviel, sondern nur die Worte „*degrumare forum*" und „*aere fulva*".

Man sieht daraus, wie schwierig es ist, das Epos des Ennius zu reconstruiren, will man nicht, wie Hr. Vahlen, ein Kartenhaus aufführen, das der leiseste Windhauch zusammenwirft.

Ich gebe ein Beispiel, um zu zeigen, wie man bei Feststellung von Fragmenten, deren Herkunft unbekannt, nicht verfahren soll.

Cicero sagt (de divinat. II, 62, 127) *aliquot somnia vera, inquit Ennius, sed omnia noenum necessest.* So Christ nach den Spuren der Handschriften. Da die Form *noenum (noenu)* sich zugleich bei Plautus, Lucilius und Lucrez findet, so kann man aus ihr nicht schliefsen, welcher Dichtungsart jenes Fragment angehört. — Ribbeck schrieb es zuerst den Tragödien des Ennius zu; Vahlen setzte es in das 3. Buch der Annalen, Merula gar in den Epicharmus. Es wäre vielleicht nicht sehr geschmackvoll, wenn Ennius, der im Anfang seines Epos erzählte, er sei durch ein Traumgesicht über seinen dichterischen Beruf aufgeklärt worden, die citirte Sentenz in den Annalen vorgebracht hätte. — Wahrscheinlicher ist jedenfalls, dafs sie aus einer Tragödie stammt. Auch läfst sie sich leicht zu Trimetern gestalten:

nam somnia aliquot vera sunt; sed omnia
noenum necessest.

Gleichwohl leuchtet ein, dafs ein so oft wiederholter Gedanke an den verschiedensten Stellen der Werke eines so vielseitigen Dichters, wie Ennius war, gestanden haben kann.

Trotzdem wird die methodische Kritik nichts dagegen einwenden, wenn man, um ein lebendigeres und farbenreicheres Bild unseres Epos zu gewinnen, bei Gruppirung der Fragmente mit Mafs und Geschmack solche heranzieht, die ohne Angabe des Buches überliefert, selbst wenn sie an verschiedenen Stellen gestanden haben können. Und allerdings ist dies der Fall bei nicht wenigen Citaten aus den Annalen, die gar oft gleiche oder ähnliche Er-

eignisse behandelten. Am seltensten gelingt es natürlich, für die auf Schlachtschilderungen bezüglichen Ueberreste den Platz ausfindig zu machen, den ihnen Ennius selbst zugewiesen. Hr. Vahlen freilich hat grade an diesen seinen Scharfsinn erprobt.

Dafs Livius den Ennius als historische Quelle benutzt, wie Manche geglaubt, man also aus ihm Manches zur Herstellung der Annalen gewinnen könne, ist verständigerweise nicht anzunehmen. Dagegen mag seine poetisch angelegte Natur ihn von selbst dazu geführt haben, nicht blofs manche Wendungen dem Ennius, der bis zu des Historikers Mannesalter unbestritten als erster Epiker Roms galt, zu entlehnen (so fand sich z. B. das bei Livius mehrfach vorkommende *haec ubi dicta dedit*, das sich jetzt zuerst bei Lucilius nachweisen läfst, gewifs schon bei Ennius), sondern auch die Darstellung des Dichters, den er XXX, 26 citirt, mehrfach, bewufst oder unbewufst, auf die eigene influiren zu lassen.

Sehr wahrscheinlich ist dagegen, dafs Virgil in der Aeneide, Properz im 5. Buch, Ovid in den Metamorphosen und Fasten, wo sie römische Sagen und Geschichten schildern, öfters dem Ennius gefolgt sind. — Bei Virgil haben Servius und Macrobius das Wichtigste dieser Art, doch gewifs nicht Alles, angemerkt. — Gleichwohl ist es mifslich, sich auf diesem Gebiet zu tief in Vermuthungen zu verlieren, so bestechend sie zuweilen erscheinen mögen.

Quellen der Annalen.

Interessant und wichtig ist die Frage nach den Quellen der Annalen; doch läfst sich darauf nur vermuthungsweise antworten. Der Dichter selbst gedenkt natürlich seiner Gewährsmänner nicht, aufser dafs er einmal des Naevius „*bellum Punicum*“ erwähnt.

Zunächst müssen damals in Rom ziemlich umfangreiche lateinische Bücher über der Stadt Geschichte circulirt haben. — Wenn man den ganzen Bildungsstand der Zeitgenossen des Ennius betrachtet, dazu vergleicht, was insbesondere von Scipio Africanus, Claudius Marcellus, Quinctius Flamininus, Aemilius Paulus und anderen Vornehmen jener Epoche berichtet wird, so ergibt sich deutlich, dafs ihnen die Geschichte der griechischen wie der wichtigeren barbarischen Reiche im Umkreise des Mittelmeers keineswegs unbekannt war. Es wäre deshalb seltsam, wenn eben diese

Männer sich gar nicht um die früheren Geschicke ihrer Heimath bekümmert haben sollten.

Auch merkt man es den römischen Sagen, die bei den ältesten Historikern und Ennius vorliegen, oft genug an, dafs hier nicht blofs naive Wiedererzählung volksthümlicher Ueberlieferungen, sondern aufserdem pragmatisch zurecht gemachte, künstlich combinirte Berichte vorliegen; was nicht möglich war, wenn man sich in Rom nicht schon vor Fabius Pictor, der um's J. 200 blühte, angelegentlich mit der vaterländischen Geschichte beschäftigt hätte. — Die ausführlichen Nachrichten ferner über das 3. Jahrh. v. Chr. sind nicht zu erklären ohne umfangreiche Aufzeichnungen, sehr verschieden von der officiellen Chronik, die jährlich der Pontifex Maximus redigirte.

Wir dürfen deshalb annehmen, dafs schon zur Zeit des zweiten punischen Krieges nicht ganz kurze Abrisse der römischen Sage und Geschichte in Umlauf waren. Sie sind spurlos verschwunden, weil sie ohne künstlerischen Werth waren, auch vermuthlich anonym erschienen und neben den Werken eines Fabius, Cincius und Cato bald auch stofflich kein Interesse boten.

Ennius jedoch wird zunächst griechische Quellen benutzt haben. Auf des Timaeus nicht besonders kritisches, aber deshalb für einen Dichter nicht unbrauchbares Werk über Italien und Sicilien von der ältesten Zeit bis zum Anfang des ersten punischen Krieges — es wurde um's J. 262 abgeschlossen — weist vermuthlich die Thatsache, dafs er, wie der Grieche, Roms und Karthagos Gründung in dasselbe Jahr verlegt. — Freilich setzt Timaeus die Erbauung beider Städte um's J. 814, Ennius, der gewöhnlichen Tradition von Karthagos Entstehung entsprechender, um 880. Auch nennt dieser den Romulus, bei ihm wie Naevius Enkel des Aeneas, jener Aeneas selbst als Gründer Roms. — Doch kann des Ennius Angabe in keinem Fall aus Fabius Pictor stammen, der Roms Gründung in der bei Livius berichteten Fassung erzählte. — Ferner sieht man leicht, dafs er als echter Dichter eben so wenig wie Naevius daran denken konnte, an Stelle des den Römern so theuern, in ihren Sagen ächt volksthümlich geschilderten Romulus den Fremdling Aeneas, der erst durch die höfischen Dichter der Kaiserzeit einigermafsen Fleisch und Blut erlangt hat, zum Gründer Roms zu machen. — Endlich ist an sich die Benutzung des

Timaeus glaublich genug, da dieser, wie des Polybius häufige Erwähnung bezeugt, offenbar ein grofses Publicum hatte.

Gewifs hat ferner Ennius des Fabius Pictor von den ältesten Zeiten bis auf das Ende des hannibalischen Krieges reichendes Geschichtswerk verwerthet, das um's J. 196 an's Licht getreten sein mufs. Für diese Vermuthung spricht sehr das überschwengliche Lob der Dictatur des Fabius, die, wie man mit Recht vermuthet, hauptsächlich durch seinen Geschlechtsverwandten den Nimbus erhielt, den Ennius dann verewigt hat. Man vgl. Heynacher, über die Quellen des Sil. Ital., S. 2—10. — Ob und wieweit Ennius noch andere griechische Historiker, wie Diocles, Philinus, Silenus und Sosilus benutzt, bleibt ungewifs.

Daneben mag er die Hauschroniken und Familientraditionen ihm befreundeter Adelsgeschlechter, besonders der Scipionen, gekannt haben. Auch hat er den im Volk verbreiteten Sagen einige Aufmerksamkeit geschenkt, wie der Bericht, dafs Romulus sich im Himmel an Rüben labe, lehrt.

Den Inhalt des gröfsten Theils der Annalen jedoch, vom 8. bis zum 18. Buch, hat er selbst erlebt und konnte um Nachrichten darüber nicht verlegen sein.

Von den vier Ausgaben der Annalen. Zeit der Abfassung.

Von den vier verschiedenen Ausgaben der Annalen hat Hr. Vahlen (wie freilich auch Columna und Merula) nicht die leiseste Ahnung, obwohl drei derselben historisch verbürgt sind; eben so wenig von der Zeit der Abfassung. Man lese nur, wie er S. XIX der Prolegomena eine bei Gellius XVII, 21, 43 sich findende Notiz über Ennius behandelt, um zu ersehen, wie unbekannt ihm die Thatsache war, dafs der Dichter die ersten 15 Bücher des Werkes spätestens zu Anfang des J. 184 erscheinen liefs, und damit von der epischen Muse Abschied zu nehmen gedachte.

Sicher überliefert ist, dafs die Annalen in drei verschiedenen Ausgaben veröffentlicht wurden. Denn der ältere Plinius bezeugt (h. nat. VII, 101), dafs Ennius, in Bewunderung der Bravour zweier Römer, *propter eos sextum decumum adiecit annalem* — wohlgemerkt: nur ein Buch. — Zum Ausdruck vergleiche man die bekannte Stelle Suetons, wo er sagt, Augustus habe den Horaz

genöthigt *tribus carminum libris ex longo intervallo quartum addere.*

Ich werde später zeigen, daſs sich diese Fortsetzung nicht unmittelbar an die frühere Ausgabe anschloſs, sondern der Dichter die Ereignisse von 188 bis 178 in der Einleitung nur summarisch erwähnte.

Bald jedoch muſste Ennius einsehen, daſs ein Werk wie die Annalen schicklicherweise nicht mit dem elenden, für die Römer keineswegs sehr rühmlichen, istrischen Krieg enden könne, und nicht minder, daſs ein Buch, welches nur den persönlichen Muth zweier Kriegstribunen feiern sollte, nicht passend den Abschluſs eines Epos bilde, das die Groſsthaten des gesammten römischen Volkes, demnächst die seiner Feldherrn und Staatsmänner verherrlichte. — In Folge dessen beschloſs er das Gedicht bis zum Ende des dritten macedonischen Krieges weiter zu führen, und machte sich im J. 172 (in dem die Feindseligkeiten gegen Perseus begannen) an die Fortsetzung. Ohne Zweifel wollte er die Annalen auf 20 Bücher bringen, woran ihn aber der Tod verhinderte. Ob er Buch XVII und XVIII ganz vollendet hinterlieſs oder beide erst sein Neffe und Schüler Pacuvius aus den hinterlassenen Papieren redigirte, läſst sich nicht bestimmen.

Auſser diesen drei Ausgaben aber muſs man nach aller Wahrscheinlichkeit noch eine vierte annehmen.

Es sind nämlich, wie kaum zu bezweifeln, die ersten 6 Bücher zuerst bekannt gemacht worden. — Die Beweise dafür liegen auf der Hand.

Wie Spangenberg vortrefflich erkannt, standen zu Anfang des 7. Buches, in dem vom ersten punischen Krieg die Rede war, die Verse:

> *scripsere alii rem*
> *versibu' quos olim Fauni vatesque canebant,*
> *cum neque Musarum scopulos quisquam superarat*
> *nec dicti studiosus erat.*

Mit diesen begründete Ennius nach Cicero (Brut. 19, 76; vgl. 18, 71), weshalb er den ersten punischen Krieg nicht dargestellt, oder vielmehr — da Cicero übertreibt —, weshalb er ihn kurz und bündig dargestellt. — Darauf kam eine Schilderung des Zustandes, in dem sich die römische Poesie *ante hunc* d. h.

vor Ennius befunden. Denn Cicero bezeugt, dafs diese Worte mit bekanntem Sprachgebrauch für *ante me* stehen. — Stolz sagte der Dichter von sich:

nos ausi reserare,

nämlich *viam ad Parnassum.*

Diese Aeufserungen nun hätten von lächerlichem Hochmuth gegenüber einem von seinen Zeitgenossen hochgeschätzten Dichter gezeugt, wenn Ennius noch nicht als Epiker sich damals einen Namen gemacht hatte.

Dazu kommt Folgendes. Bekanntlich nahm im J. 189 Marcus Fulvius den Dichter nach Aetolien mit, um Zeuge und Künder seiner Thaten zu sein. Das konnte er doch verständigerweise nur, wenn Ennius bereits im Epos Ruhm erlangt hatte. Dafs etwa die Satire Scipio damals schon verfafst war, ist, wie ich früher gezeigt, undenkbar. — Also mufs im J. 189 ein Theil der Annalen bekannt gewesen sein.

Wir werden also annehmen, der Dichter habe zuerst, nach Sitte der griechischen Epiker, sich auf παλαιγενέων κλέα φωτῶν beschränkt, nur die ältere Vergangenheit von der Urzeit bis zur Unterwerfung Italiens verherrlicht, um so mehr als die Kämpfe um die Inseln Italiens bereits Naevius besungen hatte, und zwar zur vollen Befriedigung der Römer.

Jener Plan lag um so näher, als bei dem wunderbaren Erblühen der römischen Macht, das die punischen Kriege zeitigten, dem gewaltigen Umschwung in Lebensweise, Sitte und Anschauung sehr bald, gewifs noch zu Ennius Zeit, die Geschichte der ewigen Stadt bis auf den Streit mit Pyrrhus ihren Bürgern selbst halb sagenhaft erschien, ähnlich wie den Griechen der homerischen Zeit die Kämpfe vor Troja.

Jetzt erhält plötzlich Licht ein Fragment des 7. Buches, das bisher räthselhaft war:

nec quisquam sophiam, sapientia quae perhibetur,
in somnis vidit priu' quam sam discere coepit.

Offenbar hatten Verehrer des Naevius, ärgerlich über den gewaltigen Beifall der Dichtung, die in nie vernommenen Weisen zu Roms Volk sprach, die zu Anfang der Annalen berichtete Erscheinung Homers gegen Ennius ausgebeutet, ihm vorgeworfen, dafs er ja nach seinem eigenen Geständnifs nur der Gunst der

Götter, die Homers Seele in seinen Körper hätten übergehen lassen, seine epische Begabung verdanke, dafs ferner, wie die Anregung zu den Annalen, so die Enthüllungen über die Natur der Dinge im Beginn des Werkes, die grofses Aufsehen gemacht zu haben scheinen, ihm ein Traumbild gebracht. — Hierauf entgegnet er, dafs die Natur allein nicht den Dichter mache, sondern zugleich Fleifs und Studium. Ohne diese Tugenden hätte ihm die Seele Homers nichts genützt.

Angefeuert durch die begeisterte Aufnahme seines Epos und gewifs auch in Folge der Anregung, die ihm Fulvius Nobilior bot, schritt Ennius bald zur Fortsetzung des Werkes.

Wie die Annalen des Ennius viermal herausgegeben sind, hatten nachweislich das 1., 7., 16. und 17. Buch den Leser orientirende Prooemien.

Selbst dem blödesten Geiste mufs es einleuchten, dafs sowohl die erste Ausgabe der Annalen als auch die zweite, mit welcher Ennius eigentlich der epischen Poesie Valet sagen wollte, überaus glücklich schlofs.

Der Eroberung Italiens verdankte Rom nicht blofs die materielle Macht zur Erlangung der Weltherrschaft, sondern das Selbstvertrauen, ohne welches die gröfste Kraft ohnmächtig ist, ferner die Erweiterung des ursprünglich so engen Gesichtskreises, jene politische Weisheit, die allein im Stande war, was die Waffen erworben, im Frieden zu erhalten und zu mehren.

Mit dem Jahr 189 aber war die Weltherrschaft Roms entschieden.

Macedonien, das zuerst unter den Völkern Europas eine Weltmacht begründet hatte, war gedemüthigt; ebenso das syrische Reich, das zugleich die Tradition der altpersischen Monarchie und die Erbschaft Alexanders d. Gr. übernommen hatte und sich den stolzen Titel „Asien“ gab. Aegypten war in der römischen Clientel, ebenso Griechenland, dessen übermüthige Aetolier eben eine derbe Lection empfangen hatten. — Das ganze Ufer des Mittelmeers gehorchte dem Volk des Romulus.

Der Todfeind der Römer, Hannibal, der Sieger bei Cannae, irrte umher als Abentheurer, um bald ein ruhmloses Ende zu finden.

In der That, die Annalen des Ennius schlossen mit dem 15. Buch vortrefflich!

Ferner war, wie man sieht, bei den verschiedenen Ausgaben das Ebenmafs der Buchabtheilung nach Verhältnifs des Stoffes vortrefflich gewahrt — ein Moment, das bei den römischen Autoren stets ernstlich zu erwägen ist, besonders aber bei dem Pythagoreer und Begründer der daktylischen Metrik Roms Ennius.

Denn so umfafsten in der ersten Ausgabe je drei Bücher die Königszeit mit Latiums Unterwerfung und die Geschichte der Republik bis zur Herrschaft über Italien; in der zweiten das erste Drittel die Eroberung Italiens bis zur ersten Begegnung mit einem auswärtigen Feind, das zweite den Krieg mit Pyrrhus und die daraus entsprungenen mit den Karthagern bis zur Niederwerfung des Westens, das letzte die Besiegung des Ostens.

In der vierten würde, wenn sie zum Abschlufs gelangt wäre, wieder in 5 Büchern die Erzählung fortgeführt sein bis zur Vernichtung der noch immer von allen Reichen des Ostens am meisten gefürchteten macedonischen Macht; durch welches Ereignifs, wie schon Polybius bemerkt, die Weltherrschaft Roms endgültig entschieden war.

Die eben dargelegte, geschickte und geschmackvolle Begränzung, bezüglich Eintheilung der verschiedenen Ausgaben der Annalen, läfst ferner vermuthen, dafs der Dichter sämmtliche Bücher seines Epos in passender und würdiger Weise schlofs, d. h. jedesmal mit der Schilderung bedeutsamer und entscheidender Ereignisse; und nicht minder, dafs überhaupt der ungeheuere Stoff kunstvoll disponirt war.

Ueber die Zeiträume, binnen deren die vier Bearbeitungen der Annalen zu Stande kamen, ist etwa Folgendes zu sagen.

Ennius zählte 35 Jahre, als er nach Rom kam. Hier mufste der mittellose Mann sich zunächst eine Existenz gründen, mit den Bühnenverhältnissen vertraut werden, gewifs auch noch seine Kenntnifs des Latein erweitern und vertiefen. — Wenn er nun auch bei seinem wunderbaren Sprachgenie und dem Reichthum seiner dichterischen Ader gewifs sehr bald mit Tragödien aufgetreten, so ist es doch höchst unwahrscheinlich, dafs er schnell an die Verwirklichung des Riesengedankens einer epischen Behandlung von Roms Geschichte seit der ältesten Zeit bis zum ersten punischen Kriege und an die kaum minder schwierige Umgestaltung der bisherigen Metrik und Prosodie gegangen. — Auch zeigen die

Annalen, dafs er lange und tief über seine sprachlichen Neuerungen nachgedacht, dafs er sie mit vollendeter Meisterschaft durchgeführt.

Man wird deshalb schwerlich weit vom Wahren abirren, wenn man annimmt, Ennius habe sein Epos nicht vor dem Jahr 195 begonnen. Dazu stimmt auch die oben erwähnte, sehr wahrscheinliche Benutzung des Fabius Pictor. — Dann mag er in 4 bis 5 Jahren die ersten 6 Bücher vollendet haben.

Durch diese wurde er alsbald in den Kreisen der vornehmen und gebildeten Welt beliebt, sein Name kam in Aller Mund.

In Folge dessen forderte ihn Marcus Fulvius im J. 189 auf, ihn nach Aetolien zu begleiten. Vermuthlich ist er auch erst mit diesem zwei Jahre später zurückgekehrt. — Doch braucht er in dieser Zeit der epischen Muse keineswegs entsagt zu haben.

Nach dem Sieg über die Aetoler ward er zunächst seinem Freunde durch die „Ambracia" gerecht. Dann machte er sich alsbald an die Fortsetzung seines Epos. Dank seinem Formtalent hat er gewifs die späteren Bücher der Annalen weit schneller zu Stande gebracht als die früheren. Er mag an Buch 7 bis 15 etwa von 188 bis 184 gearbeitet haben. In diesem Jahr spätestens trat die zweite Ausgabe der Annalen an's Licht.

Denn ohne Zweifel in Folge dessen erhielt der Dichter im J. 184 durch den Sohn des Fulvius, dessen Thaten der Schlufs des Epos gewidmet war, das Bürgerrecht.

Dazu stimmt genau, dafs Cicero (pro Archia 9, 22) sagt, man habe den Ennius zum römischen Bürger gemacht um seine Verherrlichung von Männern wie Scipio, Cato, Fabius, Marcellus, Fulvius zu lohnen. Offenbar ist unter dem an letzter Stelle erwähnten der Besieger Aetoliens zu verstehen.

Dafs die Schilderung des zweiten punischen Krieges zu einer Zeit verfafst war, die von diesem Kriege ziemlich weit ablag, ergibt sich auch aus den Worten, mit denen er des Consuls vom J. 204, Cornelius Cethegus, gedenkt:

is dictust ollis popularibus olim,
qui tum vivebant homines atque aevum agitabant.

Dies pafst vortrefflich, wenn jene Verse etwa 18 Jahre nach dem Ereignifs geschrieben waren. Denn man lebte im damaligen Rom sehr rasch.

Der istrische Krieg begann im J. 178 und endete 177. —

Augenscheinlich ward alsbald nach seinem Abschlufs das 16. Buch verfafst, da sonst die Tapferkeit der beiden Kriegstribunen, die Ennius zur Fortsetzung seines Epos veranlafste, Gefahr lief vergessen zu werden.

Ferner bezeugte der Dichter im Prooemium des 17. Buches, dafs er bei Abfassung desselben 67 Jahre hinter sich hatte. Bei Gellius, XVII, 21, steht zwar *XII annalem*, was man in *XIIX* geändert hat. Allein es ist unmöglich, dafs Ennius, der nach Ciceros Zeugnifs (Brut. 20, 78) bis zu seinem Tode die geistige Frische behielt, am Schlufs des 18. Buches jene Notiz über sein Alter gab. Jedenfalls hatte er doch, wie schon oben bemerkt, die Absicht, sein Epos mit dem Krieg gegen Perseus (an dessen glücklichem Ausgang kein Römer zweifeln konnte) zum Abschlufs zu bringen, da diese Begebenheit unendlich wichtiger war als die Kämpfe zwischen 177 und 172. Er konnte aber verständigerweise im Epilog des 18. Buches nur dann von seinem Alter vermelden, wenn hier das definitive Ende des Werkes sein sollte — woran eben nicht zu denken ist.

Mit Buch 17 und 18 war er dann in den drei letzten Lebensjahren beschäftigt, indem er zugleich für die Bühne arbeitete.

Inhalt der Annalen.

Vorbemerkungen.

Zur richtigen Würdigung des Inhalts der Annalen erscheint die folgende Bemerkung nöthig.

Wenn Ennius das Wichtigste aus der mythischen Vorzeit bis zum Ende der Königsherrschaft den verbreiteten Sagen nacherzählte, so beschränkte sich seine Schilderung der Geschicke des Freistaates vornehmlich auf die auswärtigen Beziehungen Roms und die aus diesen hervorgegangenen kriegerischen und sonstigen Ereignisse. — Darüber kann ein Zweifel nicht bestehen.

Denn obgleich es bedenklich ist, bei Fragmenten aus dem Stillschweigen zu schliefsen, zumal bei so zersplitterten und trümmerhaften wie die des Ennius, so darf es doch unmöglich als Zufall gelten, dafs in den Annalen zwar sehr viel von den Kriegen Roms, aber auch nicht ein einziger Vers von den Parteikämpfen zwischen Patriciern und Plebejern und sonstigen inneren Zwistigkeiten handelt. — Natürlich waren für den Dichter keine politischen

Rücksichten maſsgebend. Die Leidenschaften, welche einst die Bürger der unbedeutenden Stadt an der Tiber bewegt hatten, waren in dem Geschlecht, das Italien und Afrika bezwungen hatte, längst vergessen. Wie der Einzelne, wachsen auch die Völker mit ihren gröſseren Zwecken. — Der Grund, weshalb Ennius die innere Entwicklung des römischen Staates so wenig berührte, ist zunächst darin zu suchen, daſs überhaupt Kriege und Schlachten für den Epiker dankbareren Stoff bieten als politische und sociale Rechtsfragen, zumal vor einem Publikum, wie das römische im 6. Jahrh. d. St., auſserdem aber auch gewiſs in dem geringen Verständniſs und Interesse, das der Dichter jenen verschollenen Streitigkeiten der Stände entgegentrug. Daſs er übrigens die bedeutsamsten Ereignisse der Parteikämpfe, die Einrichtung des Tribunats, die Gesetzgebung der Decemvirn, die endliche Gleichberechtigung der Plebejer nicht mit Stillschweigen übergangen, erscheint sehr glaublich.

Auch die späteren Verfasser poetischer Annalen behandelten hauptsächlich die Kriegsgeschichte Roms. Dasselbe gilt von den Origines des Cato, wie aus des Cornelius Nepos Biographie Kap. 3 hervorgeht. Selbst bei Livius, der eine durchaus nicht soldatisch angelegte Natur war, überwiegt weit die Schilderung der kriegerischen Ereignisse, und des Florus Auszug aus seinem Werke ist nach der besten Handschrift betitelt: *bellorum omnium annorum septingentorum libri*. — Auch als die Sitten milder geworden waren und man in Rom die Segnungen des Friedens zu würdigen wuſste, hörte man doch gern von den Thaten der Vorfahren, deren fast übermenschliche Anstrengungen gleich unerhörte Erfolge gezeitigt hatten.

Aus dem Inhalt der Fragmente ergibt sich, daſs Ennius, wie natürlich, die sagenhafte Urzeit Roms bis auf Romulus Tod sehr ausführlich behandelt. Wenn ferner nach aller Wahrscheinlichkeit die Geschichte der Nachfolger des Romulus zwei Bücher umfaſste, muſs auch sie eingehend geschildert sein.

Dagegen wurden die Geschicke der Republik bis auf Pyrrus mit Ausnahme einzelner Episoden kurz und bündig dargestellt.

Denn gewiſs hat ein Dichter wie Ennius nicht sein Talent an Beschreibung der endlosen Raufereien der Römer mit den Hernikern, Aequern und Volskern verschwendet, dafür aber die bedeutendsten

Ereignisse und Persönlichkeiten jenes langen Zeitraums desto liebevoller besungen.

So fanden im 4. und 5. Buch ohne Zweifel die gebührende Stätte Horatius Cocles und Mucius Scaevola, Cincinnatus, der vom Pfluge zur Dictatur kam, der Untergang der Fabier, die Belagerung Vejis, der Schreckenstag an der Allia, die Eroberung Roms und beinahe des Capitols, das Kaudinische Joch, der Opfertod des Curtius und der Decier. — Diese und ähnliche Ereignisse der Vorzeit, die so oft bei den Dichtern und Rednern Roms wiederkehren, sind sicher zuerst vom Vater der römischen Poesie verherrlicht und grade durch ihn für alle Zeit populär geworden.

Seit dem Krieg mit Pyrrus wurde die Darstellung immer umständlicher und reicher, was sich hauptsächlich aus der mit jedem Jahr gewaltiger hervortretenden Machtstellung Roms erklärt, theilweise auch aus des Dichters persönlichen Beziehungen zu verschiedenen Staatsmännern und Feldherrn seiner Zeit.

So waren die freilich sehr begebnifsreichen Jahre 200 bis 189 in 5 Büchern, ja sogar die dagegen armen von 178 bis 172 in drei geschildert.

Für den Wiederaufbau der Annalen hat Manches gethan Columna, obwohl weniger als für den der übrigen Werke. Weitaus die gröfsten Verdienste aber hat sich Merula erworben, so willkürlich und seltsam oft Kritik oder Erklärung der einzelnen Fragmente bei ihm lautet.

Merula hat nach allem Anschein richtig vermuthet, dafs im 1. Buch die Urgeschichte Roms bis zu Romulus Tod, im 2. die drei folgenden Könige, im 3. die drei letzten geschildert waren, im 4. und 5. die Geschicke der Republik bis zum Kriege mit Pyrrus, im 6. dieser, dafs endlich im 13. und 14. der Kampf mit Antiochus, im 15. die Besiegung der Aetoler ihren Platz hatte.

Nur hinsichtlich der Inhalts der Bücher 7 bis 12 weichen meine Ansichten mehrfach von denen Merulas ab; und ganz verfehlt ist, was er über 16 bis 18 sagt.

Auch die Reihenfolge der Fragmente in den einzelnen Büchern, wie sie die Ausgabe Hrn. Vahlens bietet, rührt, soweit sie brauchbar, fast durchweg von Columna und Merula her.

Ich wende mich jetzt zum Wiederaufbau der Annalen, soweit ein solcher möglich ist. Dabei erinnere ich den Leser an die

bekannte Thatsache, dafs hexametrische Fragmente, die aus Ennius ohne Angabe des Werkes entlehnt sind, beinah stets jenem Epos gehören, insofern die Satiren, die theilweise in demselben Metrum verfafst waren, sehr viel seltener erwähnt werden.

I. Buch.

Ich werde am 1. Buch der Annalen zeigen, mit wieviel Sachkenntnifs, Urtheil und Geschmack Hr. Vahlen das Werk des Ennius reconstruirt hat, dann aber mich möglichst selten mit ihm befassen.

Es ist ein glücklicher Zufall, dafs eine ziemlich grofse Zahl Fragmente und Notizen erhalten sind, die sicher oder doch mit Wahrscheinlichkeit auf das 1. Buch bezogen werden können, theils aus inneren Gründen, theils aus einem äufseren. Da nämlich die alten Grammatiker, wie Hr. V. mit Recht bemerkt und übrigens allbekannt ist, bei ihren Citaten aus umfangreichen Werken vornehmlich das 1. Buch berücksichtigen (wie ähnlich in den einzelnen Büchern den Eingang mehr als Mitte und Ende — man sehe d. r. metr. 189), so darf man ohne weitere Angabe angeführte Bruchstücke der Annalen mit etwas gröfserem Recht dem Anfang zuschreiben als den spätern Abschnitten.

Den Eingang des Werkes bildete nach Varros Zeugnifs (d. r. r. I, 1, 4), wie bei Naevius, in Nachahmung Homers die Anrufung der Musen:

Musae, quae pedibus magnum pulsatis Olympum.

Daran reihte sich nach Hrn. V. das Folgende:

Musas quas Grai memorant, nos Casmenarum.

Danach begannen die Annalen, eben so geistvoll als wohlklingend, folgendermafsen:

Musae, quae pedibus magnum pulsatis Olympum,
Musas quas Grai memorant, nos Casmenarum.

Citirt wird der 2. Vers der Form *Casmenae* wegen ohne Nennung des Autors von Varro VII, 26. Dort hat der Florentinus:

musac quas memorant nosce nos esse.

Es ist ebenso undenkbar, dafs Varro den Vers in der verstümmelten Gestalt citirt haben sollte, die Hr. V. erdacht, als dafs Ennius, der grofse Meister der Form, zu Anfang seines Epos einen so abscheulichen Hexameter gebracht (der den Römern gleich den

Geschmack an der von ihm neu begründeten Kunst verderben mufste), während sonst die alten Dichter grade dem Beginn ihrer Werke, wie begreiflich, vor allem ihre Sorgfalt zuwandten (d. r. m. 257). — Endlich ist es nichts weniger als wahrscheinlich, dafs Ennius, der stete und bewufste Nachahmer der Griechen, der mit solcher Geringschätzung von den *vates*, dem alten lateinischen Sängergott Faunus und dem saturnischen Verse spricht, der sich rühmt zuerst den Berg der Musen erstiegen zu haben, diese Musen ohne weiteres mit den altrömischen Camenen oder gar Casmenen identificirt hat. — Vielmehr haben wir hier den 2. Vers aus dem „*bellum Punicum*“ des Naevius vor uns:

Novem Iovis concordes filiae, sorores,
Musas quas memorant Grai, quasque nos Casmenas.

So heifst es in der Grabschrift des Naevius:

flerent divae Casmenae Naevium poetam.

Livius begann seine Odyssee:

virum mihi, Casmena, insece versutum.

Interessant ist der Fortschritt des griechischen Einflusses, wie er im Eingang der ältesten Epen Roms sichtbar ist. Livius und der Verfasser des *carmen Priami* nennen noch gar nicht die Muse — weil eben noch kein Römer *Musarum scopulos superarat;* Naevius identificirt schon die altlatinischen Göttinnen des Sanges mit den Töchtern des Zeus und der Mnemosyne; Ennius kennt die Casmenen gar nicht mehr.

An die Anrufung der Musen schlofs sich die Prophezeiung, dafs dem Dichter Unsterblichkeit gewifs sei, wenn sie ihm hold wären; falls dies nicht am Schlufs des gleich erwähnten Traumes stand:

nostra Latinos
per populos terrasque poemata clara cluebunt.

Man vergleiche, was Lucrez offenbar mit Reminiscenz an diese Stelle des Ennius sagt I, 117 fgd.:

Ennius ut noster cecinit, qui primus amoeno
detulit ex Helicone perenni fronde coronam,
per gentis Italas hominum quae clara clueret.

Latinos rührt von mir her (überliefert *latos*), auch habe ich *nostra* vor *Latinos* gesetzt, das bei dem unbekannten Grammatiker später Zeit, der S. 1401 diese Worte aus dem 1. Buch der Annalen

citirt, hinter *poemata* steht. *Terrasque* statt des überlieferten *res atque* ist Ilberg zu danken. Derselbe hat auch *per* und *clara* hinzugefügt. — Die bei den späteren Dichtern gewöhnliche Gleichstellung von Roma und Latium findet sich schon bei Ennius. Man vergleiche den Vers:

qui rem Romanam Latiumque augescere vultis.

Minder empfiehlt sich wohl zu lesen: *nostraque latos per populos* u. s. w.; doch vgl. aen. I, 225 *litoraque et latos populos.* — *Clueo* (*cluo*) hat wenigstens bei den Daktylikern und Tragikern stets kurzes *u.*

Wie Klopstock zur Messiade, behauptete Ennius zu den Annalen durch einen Traum berufen zu sein. Von diesem berichtete er im Eingang seines Werkes. Es liegt kein Grund vor, die Thatsache zu bezweifeln. Wieweit sie freilich durch poetische Erfindung verschönert war, können wir nicht beurtheilen, und ist dies auch ziemlich gleichgültig.

Nach Columna und Vahlen erlebte er den Traum im *portus Lunae.* Beide haben die Stelle des Persius, der des Ennius Vers:

Lunai portum, est operae, cognoscite cives

zu Anfang der 6. Satire citirt, arg mifsverstanden (wie auch Jahn). Persius theilt seinem Freunde Bassus mit, er weile in dem ligurischen, gegen Winterstürme geschützten *portus Lunae*, und befinde sich dort sehr wohl. — Jedoch als scholastischer und rhetorischer, zugleich auf antiquarische Notizen erpichter und nach Effect haschender Dichter drückt er jene an sich so einfache Thatsache folgendermafsen aus:

Lunai portum, est operae, cognoscite cives!
cor iubet hoc Enni, postquam destertuit esse
Maeonides, Quintus pavone ex Pythagoreo.

Persius sagt also: „Ennius Weisheit gebeut den *portus Lunae* kennen zu lernen, als er erwacht war mit dem Traum*), Homer zu sein“ u. s. w. — Er will demnach nur andeuten, dafs der citirte Vers aus den Annalen sei, die Ennius ja zu schreiben begann in Folge dieses Traumes. — Zugleich will er seinen Freund, der selbst Dichter war, zum Lachen bringen durch den Archaismus

*) Eine beifsende Anspielung auf Hor. ep. II, 1, 50—52.

Geschmack an der vor
mußte), während sonst
Werke, wie begreiflich
m. 257). — Endlich ist
Ennius, der stete und b
solcher Geringschätzung
Sängergott Faunus und
rühmt zuerst den Berg
ohne weiteres mit den
identificirt hat. — Vieln
„bellum Punicum“ des N

Novem Iovis con
Musas quas mem

So heißt es in der
flerent div

Livius begann seine
virum mih

Interessant ist der
er im Eingang der älte
der Verfasser des *carme*
— weil eben noch ke
Naevius identificirt schon
mit den Töchtern des
die Casmenen gar nicht

An die Anrufung
daß dem Dichter Unst
wären; falls dies nicht
stand:

per populos

Man vergleiche, wa
Stelle des Ennius sagt

Ennius ut
detulit ex H
per gentis It

Latinos rührt von
nostra vor *Latinos* gese
später Zeit, der S. 1401

„*Lunai*“, der damals in der Poesie verpönt war (d. r. m. 376). Dafs nun Ennius um's J. 204 (oder früher) in dem wilden Ligurerlande und im *Portus Lunae*, wohin erst im J. 177 eine römische Colonie geschickt wurde, jenen Traum gehabt, dafs er ferner, selbst wenn dies der Fall wäre, den Bericht darüber eingeleitet oder gar abgeschlossen hätte mit einer so hochtrabenden Ankündigung der Bedeutung von *Portus Lunae*, ist ganz undenkbar. Auch konnte er doch die Römer nicht „Mitbürger“ nennen, bevor er das Bürgerrecht erlangt hatte, d. h. erst im J. 184, nach Herausgabe der ersten 15 Bücher seines Epos. — Jeder sieht danach, dafs der Vers nicht in das erste, sondern in das siebzehnte Buch der Annalen gehört. Ennius hat mit ihm den Römern, die im J. 177 eine Colonie von 2000 Bürgern nach dem strategisch wichtigen, einen trefflichen Hafen bietenden Luna führten, dem P. Aelius, L. Aegilius, Cn. Sicinius (Liv. XLI, 13) ein Compliment machen wollen. — Man vergleiche die Schilderung zum Lobe des Gründers von Colonie und Hafen Ostia:

Ostia munitast. idem loca navibu' celsis
munda facit nautisque mari quaesentibu' vitam.

Wo nun Ennius wirklich jenen Traum geträumt, ist gleichgültig. Als Dichter konnte er ihn nur an drei Orte versetzen, entweder nach Rudiae, der Stätte seiner Kindheit, oder nach Rom, dessen Grofsthaten zu besingen ihm Homer auftrug, oder endlich nach einem der altberühmten Musensitze. Und dies war das Passendste; denn er wurde ja von Homer berufen ein Epos mit griechischer Kunst zu schreiben, nicht in den Versen der *Faunei vatesque*, von denen keiner „*Musarum scopulos superarat*“.

Dafür zeugt auch der Scholiast des Persius zum 2. Vers des Prologs: *tangit autem Ennium, qui dicit se vidisse somniando in Parnasso Homerum sibi dicentem, quod eius anima in suo esset corpore.* Nun ist jener zwar kein allzu gewichtiger Zeuge (obwohl nicht so schlecht, als er nach der Ausgabe O. Jahns scheint; man sehe die Prolegomena zu Lucilius S. XXXIX); allein dafs er recht berichtet, zeigen Properz (IV, 2, 1 fgdd.) und der Prolog des Persius selbst. Bei jenem heifst es, allerdings ohne allzu strenge Berücksichtigung der Geographie:

visus eram molli recubans Heliconis in umbra,

Bellorophontei qua fluit umor equi,
reges, Alba, tuos et regum facta tuorum,
tantum operis, nervis hiscere posse meis,
pronaque iam magnis admoram fontibus ora,
unde pater sitiens Ennius ante bibit — —
cum me Castalia speculans ex arbore Phoebus
sic ait.

Und im Prolog des Persius, oder vielmehr des Caesius Bassus, liest man:

nec fonte labra prolui caballino
nec in bicipiti somniasse Parnasso
memini, ut repente sic poeta prodirem.

Diese Anspielung kann, wie längst erkannt, nur auf einen berühmten Dichter gehen, und paſst allein auf Ennius.

Als dieser also auf dem Parnaſs zu schlummern meinte, erschien ihm der Schatten Homers, nach Hrn. Vs. Vermuthung in äuſserst desolater Verfassung.

Zu aen. II, 274 *ei mihi, qualis erat! quantum mutatus ab illo* bemerkt Servius: *ei mihi; Ennii versus.* Danach meinen Ilberg und V., daſs nur die Worte *ei mihi qualis erat* dem Ennius gehören, und beziehen sie auf die Traumerscheinung. — Allein in diesem Fall würde Servius zur Vermeidung von Zweideutigkeiten gewiſs gesagt haben: *hemistichium Ennii*, wie z. B. zu aen. IV, 404; IX, 164. Ebenso wenig jedoch gehört der ganze Vers dem Ennius. Virgil hat überhaupt nie g a n z e Verse aus Ennius o h n e V e r ä n d e r u n g seinen Dichtungen eingereiht. Vielmehr braucht Servius Ausdrücke wie *Ennii versus* u. ä. bekanntlich nicht selten ziemlich frei, bloſs um eine gewisse sachliche, sowie sprachliche oder metrische Aehnlichkeit anzuzeigen. So bemerkt er zu aen. V. 591 *falleret indeprensus et irremeabilis error: „est versus Catulli"*. Bei Catull heiſst es aber: *tecti frustraretur inobservabilis error.* Man sehe auch die Anm. zu aen. I, 530. — Es ergibt sich also aus des Servius Zeugniſs nur, daſs sich bei Ennius ein Vers fand, der ähnlich lautete wie: *ei mihi! qualis erat, quantum mutatus ab illo.* Ob er gleichfalls in irgend einem Bericht über ein Traumgesicht stand oder wo sonst, kann niemand wissen.

Wie aber erschien Homer unserem Dichter? Natürlich nicht in der abschreckenden Gestalt, wie dem Aeneas der Schatten

Hectors, als er den nahen Untergang Trojas vermeldete; denn er hatte ja dem Ennius das Freudigste, was man sich nur denken kann, zu künden, seine Berufung zum Dichter. — Die Antwort gibt Lucrez an der unten erwähnten Stelle. Ennius erzählte oder liefs den Homer erzählen, dafs in der Unterwelt bleiche Schattenbilder von wunderbarer Art lebten. Die Worte *quaedam simulacra modis pallentia miris* standen ohne Zweifel so oder ganz ähnlich bei Ennius selbst. — Dafs man nicht etwa *modis miris* zu *pallentia* ziehen dürfe, zeigt Aen. I, 353 fgd.:

ipsa sed in somnis inhumati venit imago
coniugis ora modis attollens pallida miris.

So also ist auch Homer dem Ennius erschienen. — Dafs er aber seine Enthüllungen unter Thränen begann, bezog sich auf die Verkehrtheit der Menschen, die sich so wenig um die Natur der Dinge bekümmerten (ein deutlicher Wink für die bis dahin so wenig philosophischen Römer) und darauf, dafs Homer soviele Jahrhunderte keinen würdigen Nachfolger gefunden, der, wie er, Götter und Menschen zu schildern vermocht.

Für die weitere Information über den Traum des Ennius ist sehr wichtig die ganze Stelle des Lucrez (I, 112 fgdd.):

ignoratur enim, quae sit natura animai,
nata sit an contra nascentibus insinuetur,
et simul intereat nobiscum morte dirempta
115 *an tenebras Orci visat vastasque lacunas,*
an pecudes alias divinitus insinuet se,
Ennius ut noster cecinit, qui primus amoeno
detulit ex Helicone perenni fronde coronam,
per gentis Italas hominum quae clara clueret;
120 *etsi praeterea tamen esse Acherusia templa*
Ennius aeternis exponit versibus edens,
quo neque permaneant animae neque corpora nostra,
sed quaedam simulacra modis pallentia miris;
unde sibi exortam semper florentis Homeri
125 *commemorat speciem lacrimas effundere salsas*
coepisse et rerum naturam expandere dictis.

Bei unbefangener Betrachtung des Citirten kann wohl kein Zweifel sein, dafs, was in Vers 120 bis 126 erwähnt ist, unmöglich an derselben Stelle der Annalen sich fand, wo das in

Vers 116 Angegebene. Schon der Ausdruck *praeterea* beweist dies. — Ich werde später zeigen, wo in den Annalen die pythagoreische Lehre von der Seelenwanderung ausführlicher behandelt zu sein scheint.

Ennius erzählte also, dafs, als er im Traum auf dem Parnafs weilte, Homers Schatten zu ihm emporgestiegen sei und ihn zuerst über die Unterwelt belehrt habe. Dann offenbarte er ihm die Natur der Dinge, ähnlich wie bei Virgil Anchises seinem Sohn. Bei dieser Gelegenheit hat er natürlich auch der Seelenwanderung kurz gedacht, da ja alle Metaphysik sich um das ungelöste Räthsel des Lebens und Todes dreht. — Auf diese Enthüllungen geht es ohne Zweifel, wenn Lucilius im Anfang der Satiren anspielt auf Dichter, die sich zum Ziel gesetzt, *aetheris et terrae genitabile quaerere tempus.*

Zum Schlusse klärte Homer den Ennius über seine Ahnen auf. Er verkündete ihm, dafs er von dem altberühmten König Calabriens, Messapus, stamme (Serv. zu aen. VII, 691). Derselbe mufs in seiner Heimath eines ähnlichen Rufes wie Orpheus und Linus genossen haben, da Virgil, der ihn übrigens nach Etrurien versetzt, seine Genossen singend einführt und mit Schwänen vergleicht. Ohne Zweifel hatte Ennius jener musischen Eigenschaft seines Urahnen an unserer Stelle gedacht.

Dann aber kam die wichtigste Enthüllung, nämlich dafs Homers Seele, nachdem sie vorher u. a. in einem Pfau geweilt *), auf Ennius übergegangen sei.

Der Pfau, zuerst, wie es scheint im 6. Jahrh. aus dem Orient nach Samos, dem Vaterland des Pythagoras, eingeführt, galt den Alten als der schönste Vogel. Als Symbol ferner des sternetragenden Firmaments und der Erd- und Himmelsgöttin Juno war, um mit Hehns Worten zu reden (Kulturpflanzen und Hausthiere, 2. Ausgabe S. 309), grade dieser Vogel würdig befunden Homers Seele aufzunehmen, der ja auch für einen Samier galt, wie der

---

*) Dafs unser Dichter wegen seines Vornamens behauptet, er sei der fünfte, auf den Homers Seele übergegangen, was Manche mifsverständlich aus Persius Worten geschlossen, verbietet sich schon deshalb, weil er diesen Vornamen erst lange nach Schilderung jenes Traums, im J. 184, annahm. — Ebenso ist unbrauchbar, was der Scholiast des Persius z. a. St. sagt.

Meister Pythagoras einer war. Ohne Zweifel spielte der Pfau in des Pythagoras Symbolik eine grofse Rolle.

An diese Enthüllungen Homers schlofs sich die Aufforderung Homerisches in lateinischer Rede zu künden. — Danach schlürfte Ennius aus dem Quell Castalia, und dies war der Abschlufs der Dichterweihe.

Aehnlich liefs er vermittelst eines Traumbildes sich von dem todten Epicharm in der Unterwelt belehren. — Auch sonst wurden nächtliche Erscheinungen in seinen Dichtungen oft erwähnt.

Nach diesem äufserst glücklichen und geschickten Vorspiel begann das Epos selbst, aber nicht, wie Hr. V. meint, mit der Erzählung von Aeneas; denn auf Roms Geschicke kam es dem Ennius an, nicht auf die Trojas.

Es mufs nämlich hier auf einen von den früheren Gelehrten leider gänzlich übersehenen Umstand hingewiesen werden, der ebenso für die grofse Meisterschaft des Ennius als für des Naevius Unreife zeugt.

Während nämlich dieser — man denke, in einem Epos über den ersten punischen Krieg! — die Sage von Aeneas Uebersiedlung nach Latium mit peinlicher Breite behandelte, so z. B. der Sturm, von dem des Aeneas Flotte heimgesucht wurde, die Trostworte, die Aeneas danach an seine Genossen richtete, endlich das Gespräch zwischen Venus und Juppiter — alles dies hat Virgil im ersten Buch seines Epos nachgeahmt — ausführlich geschildert waren, ist nach allem was wir wissen von Ennius die Einwanderung der Trojaner nur ganz kurz vermeldet worden. Und mit Recht: denn obgleich dieselbe zu seiner Zeit allgemein geglaubt wurde, konnte sich ein Römer doch für diese künstlich importirten, nicht, wie die meisten Sagen von Romulus und seinen Nachfolgern, aus dem ureigenen Leben des römischen Volkes erwachsenen Fabeln nicht recht erwärmen. Erst den Bemühungen der höfischen, vornehmlich auf die Verherrlichung der gens Iulia zielenden Dichter aus Augustus Zeit ist es gelungen, den echt nationalen Heros Romulus auf Kosten des Phrygiers Aeneas in den Schatten zu drängen.

Den Anfang der Annalen bildete also eine Beschreibung Latiums:

est locus, Hesperiam quam mortales perhibebant.

Dort war die *Saturnia terra* *):

quam prisci casci populi tenuere Latini.

Hieran schloſs sich die Erzählung, wie Saturnus vor Juppiter sich nach Latium geflüchtet und dort ein Reich gegründet habe (vgl. aen. VIII, 319 fgdd.).

Natürlich ward dies kurz berührt. Ueberhaupt müssen wir ja festhalten, daſs Ennius keineswegs nach Art Homers und der Alexandriner lange Episoden in sein Epos aufgenommen haben kann. Der verhältniſsmäſsig kurze Umfang des Werkes und die Unermeſslichkeit des Stoffes, der zur Bearbeitung vorlag, machten dies unmöglich. Alle Fragmente bestätigen unsere Ansicht.

Hr. V., uneingedenk der horazischen Regel, daſs ein Sänger der Ilias nicht vom Ei der Leda anfangen solle, meint, Ennius habe bei jener Gelegenheit eine ausführliche Schilderung des Kampfs der Titanen mit Juppiter geliefert. Er reiht hier ein die Verse:

cum saevo obsidio magnus Titanu' premebat.
Iuppiter ut muro fretus magi' quamde manus vi.

Den zweiten hat Ilberg viel ansprechender erklärt, und wird von ihm später die Rede sein. — Der erste stand, wie schon *cum* vermuthen läſst, entweder bei Schilderung irgend welcher hartnäckigen und blutigen Belagerung oder Bestürmung, z. B. der von Veji oder Sagunt, oder vielmehr bei Beschreibung des Schreckens, den Hannibals Zug gegen Rom im J. 211 oder die Bedräuung des Capitols durch Brennus im J. 389 dem römischen Volk erregte. Ennius sagt also, Rom habe damals nicht minder gebangt als in der Vorzeit Juppiter **),

cum saevo obsidio magnus Titanu' premebat.

Er verwechselt hier, wie so oft die Dichter nach Euripides, die Titanen mit den Giganten. — Die Vergleichung der ewigen Stadt mit dem Göttersitz war den Alten geläufig. So nennt z. B. Melinno Rom oder das Capitol σεμνὸν ἐπὶ γᾶς Ὄλυμπον.

---

*) Varro de l. Lat. V, 42 ist zu schreiben: *hunc* (näml. *Capitolinum*) *antea montem Saturnium appellatum tradiderunt et ab eo Latium* (statt *late*) *Saturniam terram, ut etiam Ennius appellat.*

**) Vgl. Hor. c. III, 4, 49 fgdd.

Auf die Episode von Saturn folgte gewifs eine Schilderung der ältesten Bewohner Latiums, der s. g. Aboriginer, und hieran reihte sich erst die Beschreibung von der Trojaner Ankunft:

quos homines quondam Laurentis terra recepit,
cum veter occubuit Priamus sub Marte Pelasgo.

Es würde uns zu weit führen, ausführlicher über Beginn und Ausbreitung der Sage von dem troischen Ursprung der Römer zu reden. Man sehe die Exposition Mommsens S. 457—460 und vergleiche damit, was zuletzt Hr. Zoeller in seinem Buch „Latium und Rom" S. 70—101 über das gleiche Thema gesagt hat. Deshalb hier nur so viel:

Die Auswanderung des Aeneas und anderer Trojaner nach dem Fall Trojas, von der Homer noch nichts weifs, ist ohne Zweifel eine Frucht der Phantasie griechischer Colonisten, zumal der im Westen des Mittelmeeres angesiedelten. Wie den vor den Doriern geflohenen Achäern ihre Kämpfe in Kleinasien stets das Angedenken an die trojanischen Abentheuer ihrer Ahnen wach erhielten, so meinten die aus Asien oder dem Mutterlande (vgl. Mommsen S. 129) nach Westen gezogenen Griechen in der streitbaren Urbevölkerung Siciliens und Süditaliens, die ihnen verwandt, wenn auch weniger entwickelt war, die Nachkommen jener Trojaner zu entdecken, die nicht minder hartnäckig ihre heimische Erde vertheidigt hatten. — Es leuchtet ein, dafs dergleichen nur in den Jugendzeiten der Griechen und Italer von jenen ersonnen, von diesen geglaubt werden konnte. Man wird also annehmen dürfen, dafs jene Fabeln mit den frühsten Anfängen der Colonisation Italiens und Siciliens auftauchten, also im 8. Jahrh. v. Chr., und eifrig gepflegt von den Sängern bald eines ähnlichen Ansehens unter den Griechen genossen, wie die Sagen von den griechischen Niederlassungen. Da der Einflufs Griechenlands auf Italien stets im Wachsen war, auch bald den feindlichen Berührungen zwischen Italern und Hellenen freundlichere folgten, so wurden auch die Ureinwohner allmählich den troischen Sagen geneigt. Es konnte ihnen nicht unangenehm scheinen, das von Homers Gesängen verherrlichte streitbare Volk erlauchtesten Ursprunges, das nur der List und dem Verhängnifs, nicht der Tapferkeit seiner Feinde erlegen war, zu Ahnen zu haben. — Selbst die spröden Römer waren dafür nicht unempfänglich. Da sie jedoch fest überzeugt waren, dafs Latium von Autochthonen bewohnt gewesen sei,

und auch aus Stolz sich sträubten, von Asiaten abzustammen, so erfand man die Auskunft, dafs Dardanus, der Stammvater der Trojaner, aus Italien nach Asien gekommen sei. Vgl. aen. III, 163 fgdd.

Die Erzählung von Aeneas Niederlassung in Latium mufs bei den Römern sehr früh aufgekommen sein. Denn wenn bereits im J. 282 v. Chr. der Senat sich für die Ilienser als Stammverwandte verwendete, officiell die Abstammung der Römer von den Trojanern anerkannte (vgl. Mommsen S. 460), so mufs die Sage von der troischen Ansiedelung bereits während der Königszeit oder spätestens im 1. Jahrhundert der Republik Wurzel gefafst haben. Bei dem zähen Festhalten der Römer an den Ueberlieferungen der Vorzeit dauerte es gewifs lange, ehe die von Griechen erfundene Fabel bei ihnen sich einbürgerte und Gemeingut wurde.

Dagegen ist die Erzählung, welche die Anfänge Roms mit denen Karthagos verbindet, ersichtlich jungen Ursprungs und stammt aus einer Zeit, wo beide Völker zuerst freundschaftlich zusammengingen, dann in tödtlichem Hafs sich entzweiten. Es erscheint nicht zufällig, dafs Timaeus, der Zeitgenosse des Pyrrhus, der des Königs Kämpfe mit Rom und Karthago beschrieb und den Beginn des ersten punischen Krieges erlebte, zuerst die Nachricht bringt, beide Städte seien in demselben Jahr gegründet.

Ob man schon im 3. Jahrh. v. Chr. den Aeneas auf seinen Irrfahrten zur Dido kommen liefs, darüber fehlt jede Andeutung.

Da Ennius — wie ich nachher zeigen werde — diese Sage nicht kannte und übrigens sein Bericht von Roms Gründung mit Naevius in der wichtigen Angabe übereinstimmt, dafs Romulus des Aeneas Enkel gewesen, so glaube ich nicht, dafs es der vorsichtigen Kritik entspricht, in dem Bruchstück des *„bellum Punicum“ : blande et docte percontat, Aenea quo pacto Troiam urbem liquisset* Dido als die Fragstellerin anzunehmen, wie Lipsius und Niebuhr, statt mit Klausen an den König von Alba Longa zu denken. — Es wäre auch auffallend, falls dergleichen sich bei Naevius fand, dies nirgend von den Erklärern Virgils vermeldet zu sehen. — Sicher steht nur, dafs jener der Dido und Anna gedachte.

An sich lag es ja nahe, sobald man die Gründung Roms und Karthagos in dieselbe Zeit versetzte, erst (solange die Völker verbündet waren) Aeneas und Dido in freundliche, dann in feindliche

Beziehung zu bringen. — Wer jedoch der Sage diese Gestalt gegeben, bleibt ungewifs. — Servius berichtet nur, dafs Virgil im ganzen 4. Buch der Aeneis die Schilderung von Medeas Liebe zu Jason im 3. Buch des Apollonius nachgeahmt habe. — Doch hat Virgil in keinem Fall die Erzählung von Didos unglücklicher Liebe zu Aeneas erfunden; dieselbe war schon in der republikanischen Zeit bekannt, wie die Notiz aus Varro bei Servius zu aen. IV, 682 zeigt.

Dafs Ennius den Aeneas nicht zur Dido kommen liefs, ist sicher. Denn er verlegte die Entstehung Roms und Karthagos in dasselbe Jahr. Nur so erklärt sich die bisher von Niemand richtig gedeutete Thatsache, dafs er Roms Gründung um's J. 880 v. Chr. ansetzte, d. h. um die Zeit, in welche nach der verbreitetsten Sage auch die Erbauung der tyrischen Colonie fiel.

Danach ist es auch sehr wahrscheinlich, dafs er die Astarte der Karthager mit der Juno identificirte und, genau wie Virgil, den Hafs dieser Göttin gegen die Römer aus ihrer Vorliebe für die tyrische Pflanzstadt erklärte. — In jedem Fall war es ein schönes, des grofsen Dichters würdiges Motiv, die beispiellosen Mühen und Thaten Roms daraus abzuleiten, dafs zu gleicher Zeit zwei Städte entstanden seien, von denen die eine der Himmelskönigin die liebste, die andere die verhafsteste gewesen sei. — So konnte auch die den Römern so oft vorgeworfene Kriegslust und Herrschsucht als einfache Folge der von Juno ihnen, wie einst dem Hercules, stets neu erweckten Feinde hingestellt werden. — Auch wird man anzunehmen haben, dafs wie in der Ilias so oft auf Trojas Untergang, der doch aufserhalb ihres Rahmens lag, hingewiesen wird, so schon die erste Ausgabe der Annalen deutliche Winke auf die punischen Kriege, zu denen die Unterwerfung Italiens nur das Vorspiel bildete, enthalten hat.

Wir dürfen danach vermuthen, dafs, was in der Aeneis, I, 12—22, von Junos Hafs gegen Rom gesagt ist, auf Ennius zurückgeht. Virgil ist nicht der Dichter, der ein so bedeutendes Motiv erfände; auch hatte dasselbe kaum den gewünschten Effekt, wenn es nicht seinen Zeitgenossen allgemein bekannt war.

Es verfolgte denn auch nachweislich bei Ennius Juno des Aeneas Nachkommen von Trojas Fall bis zur Schlacht bei Cannae. Erst nach dieser entschliefst sie sich, gerührt durch ihre „*pia vota*“,

gewiſs nicht minder durch ihre Noth und Standhaftigkeit, vermuthlich auch durch eine ernste Mahnung Juppiters, ähnlich der am Ende der Aeneis (V. 791 fgdd.), dem alten Haſs für immer zu entsagen.

Aus dem Bericht über des Aeneas Einwanderung nach Latium ist wenig erhalten. — Wichtig ist, daſs Ennius hier, wie bei der Erzählung der Gründung Roms, offenbar dem Naevius gefolgt ist, so daſs man den einen Dichter aus dem andern ergänzen kann.

Vermuthlich in der Nacht, da Troja fiel, rettete sich Aeneas (dessen Heldenthaten bei Trojas Untergang zu feiern, wie Virgil that, für Ennius kein Grund vorlag) in die Berge. — Wenigstens erzählte Naevius, daſs in jener Nacht Anchises und Aeneas mit ihren Weibern, Anhängern und Schätzen aus der Stadt geflüchtet seien.

Dazu ermahnte

doctu' parens Anchisa, Venus quem pulchra dearum
fata docet fari, divinum pectus habere *).

Auch Naevius hatte diesem Prophetengabe beigelegt. Höchst wahrscheinlich bezog sich das von Probus zu ecl. 6, 31 aus dem „*bellum Punicum*" vermeldete Zeichen auf Trojas bevorstehenden Untergang. — Venus, die vom Himmel gekommen, ihr Geschlecht zu schützen, räth gleichfalls zur Flucht:

cum superum lumen nox intempesta teneret,
transnavit cita per teneras caliginis auras,
constitit inde loci propter sos dia dearum. —
tu face vero,
quod tecum precibus pater orat.

Hierauf verläſst Aeneas die Heimath, den ihm verkündeten Göttersprüchen folgend (aen. III, 1—5). — Nach langen Irrfahrten erreicht er Latium. Leider ist nichts erhalten, woraus man sehen könnte, wie Ennius sich das Verhältniſs des Aeneas zu Laurentum, Lavinium und Alba vorgestellt. — Ebenso wenig wird in den

---

*) Um die richtige Lesart dieser Verse zu gewinnen, muſs man die Ueberlieferung bei Probus zu ecl. 6, 31 mit der in den Veroner Scholien zu aen. II, 687 combiniren. — *Pulchra dearum* wird geschützt durch den Sprachgebrauch des Ennius; interpolirt ist *pulcherrima divum;* ebenso unstatthaft der Nominativ *Anchisā.*

Fragmenten etwas von Lavinia und Turnus vermeldet. Da jedoch des Aeneas Kinder Ilia und Amulius ohne Zweifel von einer lateinischen Mutter stammen, so ist jener offenbar nach Ennius durch Heirath des albanischen Königs Nachfolger geworden.

Für den Ascanius war nach dem Gesagten in den Annalen kein Platz. Dagegen brachte Aeneas eine Tochter von seiner früheren Gemahlin Eurydice mit. Dies folgt aus den Worten, mit denen Ilia die ältere Schwester anredet:

Eurydica prognata, pater quam noster amavit.

Hier geht *quam* auf *Eurydica*. Die lange Reihe albanischer Könige von Aeneas bis auf Numitor und Amulius, die sich bei Livius, Virgil u. a. findet, fiel natürlich fort, da sie ja ihre Entstehung nur dem Bestreben verdankt, den Zeitraum von 430 Jahren, der nach der gewöhnlichen Sage zwischen Trojas Fall und Roms Gründung lag, irgendwie auszufüllen.

Denn, wie Naevius und Horaz (c. III, 3, 15—36), machte Ennius den Romulus zum Enkel des Aeneas. — Seine Mutter nennt er, wie Virgil und Horaz, Ilia. Sie war, ebenso wie Amulius, dessen Ursprung schon der Name zeigt, von einer italischen Mutter gezeugt, nicht von der Eurydice.

Da nun so für die gewöhnliche Ueberlieferung, wonach Amulius die Ilia zur Vestalin machte, damit sie nicht eine Ehe einginge und ihre Kinder den von ihm entthronten Numitor rächten, bei Ennius kein Raum war, so wird er wohl erzählt haben, dafs Ilia blofs deshalb, weil sie als Vestalin das Gesetz der Keuschheit verletzt hatte, in den Tiber gestürzt sei.

Ilia wird also von Mars in Versuchung geführt. Dies verkündet ihr schon vorher im Traum ihr Vater und belehrt sie über das künftige Leid und die künftige Gröfse. Davon erzählt sie lebendig der älteren Schwester, die Hr. V. für eine Greisin hält, während doch Ilia offenbar in Jugend und Schönheit prangt. Der Vers *excita cum tremulis anus attulit artubu' lumen* geht natürlich auf eine alte Amme oder Vertraute der Schwestern. — Man vergl. das Fragment aus dem 3. Buch: *prodinunt famuli; tum candida lumina lucent.*

Ilia kann dem Mars nicht widerstehen. Sie wird nach der Geburt des Romulus und Remus in's Gefängnifs geworfen (Liv. I, 4), die Kinder ihr entrissen, um in den Tiber gestürzt zu werden.

Ennius hätte kein Dichter sein müssen, wenn er nicht ähnlich wie Livius I, 4 (*forte quadam an divinitus super ripas Tiberis effusus*) die Ueberschwemmung, die um die Zeit der Geburt jener Zwillinge stattgefunden haben sollte, mit dieser Geburt in Verbindung gebracht hätte. — Wahrscheinlich erzählte er, dafs der Tiber empört über die Behandlung der Ilia seine Ufer überschritten hätte, ähnlich wie ihn Horaz c. I, 2 Gleiches auf die Bitten der Ilia thun läfst, um die Ermordung Caesars zu rächen.

Romulus und Remus werden ausgesetzt, da sie nicht in die Tiefe versenkt werden können, weil die Ufer durch die Ueberschwemmung unnahbar geworden.

In ihrer Bedrängnifs ruft Ilia ihre Grofsmutter Venus an:

te nunc sancta precor Venu', te genetrix patri' nostri,
ut me de caelo visas cognata parumper.

Denn offenbar ist mit Columna zu schreiben: *te nunc sancta* statt des handschriftlichen *te sane neta,* das entstanden ist aus *te sancta* mit darüber geschriebener Abkürzung von *nunc.* Geschmacklos vermuthet Hr. V.: *te sale nata,* hat jedoch richtig das zweite *te* hergestellt für *et.*

Venus eilt herbei, tröstet Ilia und beruhigt sie wegen ihrer Kinder:

Ilia, dia nepos, quas aerumnas tetulisti!
cetera quos peperisti
ne cures!

Darauf wird die Vestalin, nachdem sie alle Götter, besonders auch die Laren und zuletzt den Tiber selbst zu Zeugen ihrer Unschuld angerufen, auf Befehl des Königs von Soldaten in den Strom geworfen:

Haec ecfatus; ibique latrones dicta facessunt.

Doch der Stromgott erbarmt sich ihrer und nimmt sie zum Weibe:

at Ilia reddita nuptum.

Dann folgte die Erzählung von der wunderbaren Rettung der Zwillinge durch eine Wölfin, die eben geworfen hatte und zur rechten Zeit den Kindern nahte, als das Wasser zu verlaufen begann:

postquam consistit fluvius, quist omnibu' princeps,
qui sunt sub caelo.

Lehrreich sind hier die Verse Virgils (aen. VIII, 630 fgdd.):

fecerat et viridi fetam Mavortis in antro
procubuisse lupam, geminos huic ubera circum
ludere pendentis pueros et lambere matrem
impavidos, illam tereti cervice reflexa
mulcere alternos et corpora fingere lingua.

Denn zu dieser Stelle bemerkt Servius: *sane totus hic locus Ennianus est.*

Vielleicht hatte Ennius auch der *ficus Ruminalis* erwähnt, unter der Romulus und Remus von der Wölfin gesäugt sein sollten. Darauf bezieht Columna das ohne Buchzahl überlieferte Fragment:

fici dulciferae lactantes ubere toto.

Doch paſst zu jener Annahme die „ennianische" Schilderung Virgils nicht recht.

Die Wölfin wird von Hirten verjagt (Enn. bei Non. 378, 18); und die Zwillinge verbringen ihre Jugend unter diesen. Darauf ward gedacht der Spiele, die sie mit ihren Altersgenossen trieben (Non. 134, 13; Ov. Fast. II, 365), und ihrer Kämpfe mit Räubern. Bei einer solchen Begegnung hieſs es:

occiduntur ubi, potitur ratu' Romulu' praedam.

Wie nun Ennius die Entdeckung des Romulus und Remus durch Amulius sowie die Gründung Roms dargestellt hat, darüber fehlt jede Nachricht. Denn der Vers *ast hic, quem nunc tu tam torviter increpuisti*, den Merula und Vahlen auf ein Gespräch zwischen Amulius und einem seiner Neffen beziehen, gehört vermuthlich in das 7. Buch. Man sehe d. r. m. 394 *).

Da jedoch hinsichtlich Roms Gründung Ennius im wesentlichen mit Naevius gestimmt zu haben scheint, so darf man hier verwerthen das offenbar dem ersten Buch des „*bellum Punicum*" gehörende Fragment, dessen Sinn klar ist, wenn auch für die metrische Fassung nicht garantirt werden kann:

manusque susum ad caelum sustulit suas rex
Amulius divisque gratulabatur.

---

*) Hr. H. Jordan erklärt in seinen „kritischen Beiträgen", S. 294, er sehe nicht ein, weshalb ich statt des überlieferten *Ennius lupi* geschrieben: *Ennius l. VII.* Daſs jemand ein dickes Buch über altes Latein schreibt, ohne von der Kritik des Nonius irgend welche Kenntniſs zu haben, erscheint jenem Mommsenianer offenbar ganz in der Ordnung. Möge er nachlesen, was d. r. m. 29 über den Archetypus des Nonius gesagt ist.

Man wird also annehmen, dafs nach Ennius die Zwillinge irgendwie bei ihren Streifzügen in die Gewalt des Amulius geriethen und dieser, nachdem er sie dank ihren bei den Hirten vollbrachten Heldenthaten als seine Neffen und Söhne des Mars anerkannt, um das einst begangene Unrecht zu sühnen, ihnen die Möglichkeit gab, eine neue Stadt zu gründen.

Mit der Ansicht, dafs Romulus des Aeneas Enkel war, stimmt freilich schlecht des Ennius schon vorhin besprochene Angabe, wonach zu seiner Zeit etwa 700 Jahre seit Gründung Roms vergangen waren.

Danach fiele die Gründung Roms etwa um's J. 880 v. Chr., insofern die bezüglichen Verse vermuthlich am Schlufs des 15. Buches standen, das bis zum J. 189 ging und der Dichter nach Censorinus de die natali cap. 19 das Jahr zu 366 Tage rechnete, ganz ähnlich als wir.

Man sieht daraus, dafs nach ihm Aeneas und seine Tochter sich sehr langen Lebens erfreut haben müssen. Und da er sicher nur die sieben römischen Könige annahm, welche die Sage längst im Glauben der Römer eingebürgert hatte, der Beginn der Republik aber der Zeit nach ziemlich feststand, so kommt für jeden einzelnen König die stattliche Durchschnittszahl von mehr als 50 Regierungsjahren heraus!

Ennius behandelte eben die älteste Geschichte Roms, wie Livius, mit einer gewissen Ironie. Er glaubte, wo so Vieles wunderbar, für den gewöhnlichen Verstand unfafsbar sei, auch sich um chronologische Bedenken nicht besonders kümmern zu müssen.

Die Erzählung der Gründung Roms ward eingeleitet durch den Streit des Romulus und Remus über Namen und Herrscher der neuen Stadt, bei welchem Romulus Sieger bleibt. — Ennius berichtet hierüber auf eine von der gewöhnlichen Sage etwas abweichende Weise in dem herrlichen Bruchstück, das Cicero de divin. I, 48, 107 aufbewahrt. Es ist das gröfste, welches aus den Annalen erhalten ist.

Der Vers *interea sol albu' recessit in infera noctis* ist mit Bergk einzuschalten nach: *regni dant operam simul auspicio augurioque.* Denn *sol albus* kann unmöglich, wie Merula und Vahlen meinen, den Mond bezeichnen. Zum Ausdruck vergleiche man das Fragment: *interea fugit albu' iubar Hyperioni' cursum.* —

Aufserdem ist dort, wie Vahlen bemerkt, ausgefallen die Angabe des Berges, von dem aus Remus seine Auspicien anstellte.

Den Schlufs bieten die Ausgaben folgendermafsen:

conspicit inde sibi data Romulus esse priora,
auspicio regni stabilita scamna solumque.

Der Ausdruck *sibi data esse priora* ist weder lateinisch noch sachlich passend. Denn nach Ennius waren offenbar dem Remus gar keine Vögel erschienen, sondern allein dem Romulus. Die Hss. haben *esse propriam* oder blofs *propriam*. Man schreibe:

conspicit inde sibi data Romulus esse propritim
auspicio regni stabilita scamna solumque.

Propritim (= *proprie*) findet sich auch bei Lucrez. Es steht hier in der Bedeutung: „ausschliefslich". — Man construire: *inde Romulus conspicit sibi propritim data esse regni scamna solumque, auspicio stabilita.* — Zu dem Ausdruck *solum regni* vergleiche man den Vers: *Tarquinio dedit imperium simul et sola regni.*

Darauf ward der Gründung Karthagos gedacht.

Wie im Anfang der Odyssee, war auch im ersten Buch der Annalen eine Berathung der Götter, die Ennius schon deshalb nicht an die Spitze seines Epos stellen konnte, weil er nicht unmittelbar mit der Gründung Roms begann. — Nachdem ich gezeigt, weshalb er dies Ereignifs 700 Jahre vor seiner Zeit setzte, wird wohl Niemand bezweifeln, dafs jene Versammlung der Götter nur unmittelbar nach der Erbauung Roms und Karthagos stattfinden konnte, unmöglich vor dem Tod des Romulus, wie Merula meint, oder gar, wie V. vermuthet, nach Aussetzung der Zwillinge.

Merulas Annahme wird schon durch Ovid widerlegt, der an einer bekannten Stelle der Metamorphosen (XIV, 812 fgdd.) mit Anspielung auf einen Vers, den Ennius bei jener Berathung brauchte, den Mars unmittelbar vor Romulus Tod zu Juppiter sagen läfst:

tu mihi concilio quondam praesente deorum
'unus erit quem tu tolles in caerula caeli'
dixisti.

Die Versammlung fand also alsbald nach Gründung Roms und Karthagos statt. Juppiter verkündete den Göttern, dafs die beiden Städte erbaut seien, die einst um die Weltherrschaft mit einander ringen würden. — Bei dieser Gelegenheit eröffnete er dem Mars den baldigen Tod des Remus und die einstige Vergötterung des

Romulus. Denn dafs auch vom Remus die Rede war, zeigt aufser *unus* in den oben citirten Worten deutlich Ovid, Fasten II, 485 fgdd. — Aufserdem gedachte der höchste Gott ohne Zweifel der künftigen Weltherrschaft Roms und versprach die Vernichtung Karthagos, beides vermuthlich unter dem lebhaften Widerspruch der Juno.

Sonst läfst sich über jene Götterberathung nichts feststellen. Auch aus Horaz ist nichts zu gewinnen, da dieser c. III, 3 mit Ennius nur in soweit stimmt, dafs er Romulus zum Enkel des Aeneas macht, sonst aber die Versammlung erst kurz vor das Ende der irdischen Laufbahn des Romulus verlegt und Juno die Prophezeiungen aussprechen läfst, die in dem 1. Buch der Annalen unzweifelhaft Juppiter that.

Noch ist hier zu rügen, dafs Hr. V. mit Merula die merkwürdigen, nur aus Eigennamen bestehenden Verse:

Iuno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana, Venus, Mars,
Mercurius, Jovi', Neptunus, Vulcanus, Apollo,

dem Götterrath zuweist. Bei einem solchen führte doch Juppiter den Vorsitz, konnte also nicht erst an neunter Stelle genannt werden. — Vermuthlich stand jenes Fragment am Ende des 15. Buches.

Parodirt hat den Ennius Lucilius im Anfang seiner Satiren, wo er gleichfalls die Götter über die künftigen Geschicke der Stadt Rom verhandeln läfst.

Remus vermerkt es natürlich sehr übel, dafs Romulus die Herrschaft zugefallen. — Er tadelt die vom Bruder erbauten Mauern, da die Männer der beste Schutz einer Stadt seien:

Iuppiter! ut muro fretus magi' quamde manus vi!

Man vergleiche zum Gedanken Aesch. Pers. 347; Alcaeus frgm. 23.

Zum Zeichen seiner Verachtung überspringt er die niedrige Mauer. Darob entbrennt Romulus in Wuth und erschlägt ihn. Hierher gehören die freilich in sinnloser Gestalt überlieferten Verse:

nec pol homo quisquam faciet impune animatus
hoc nisi tu: nam mi calido das sanguine poenas.

Man schreibe mit Merula: *hoc, neque tu,* und dann nach alter Conjectur: *nam mi calido dabi' sanguine poenas.*

Es folgte der Raub der Sabinerinnen. Hierher gehört ein

schwieriger Vers, der bei Festus S. 325; Paulus S. 324 folgendermaſsen überliefert ist:

virgines nam sibi quisque domi Romanus habet sas.

Hier steht *sas*, nach Festus Zeugniſs, für *eas*. — Da *nam* bei den Dichtern vor Catull stets an erster Stelle des Satzes steht, so will Lachmann dem hinkenden Metrum aufhelfen durch die Vermuthung *virgini'* oder *virgine*. Doch ist dieselbe nach den Worten des Festus sehr unwahrscheinlich. Vermuthlich muſs man lesen:

virgnes iam sibi quisque domi Romanus habet sas.

Ueber die Syncope in *virgnes* wird noch später zu sprechen sein. — Zur Sache vergleiche Livius I, 9 *magna pars (virginum) forte, ut in quem quaeque inciderat, raptae; quasdam forma excellente primoribus patrum destinatas ex plebe homines, quibus negotium datum erat, domos deferebant.*

In Folge des Raubes brachen Kriege mit den benachbarten Völkern aus; was dem Romulus Anlaſs gab, erst den Tempel des Juppiter Feretrius, dann den des Juppiter Stator zu gründen. — Auf die Spiele, die er bei dieser Gelegenheit gegeben, geht die Notiz des Servius zu ge. II, 384 *cum aedificasset Iovi Feretrio templum, pelles unctas stravit et sic ludos edidit, ut et caestibus dimicarent et cursu contenderent, quam rem Ennius in annalibus testatur.* — Darauf nun bezieht Hr. V. die Notiz desselben Scholiasten zu aen. III, 384: *et quidam „lentandus" nove fictum verbum putant, sed in annalibus legitur: confricati oleo lentati paratique ad arma.* Diese Worte, die schon C. Barth dem Ennius zuwies, sind bei V. zu einem Hexameter verwandelt. — Daſs Servius sie für hexametrisch gehalten oder nicht gewuſst hätte, in welchem Versmaſs des Ennius Epos verfaſst war, ist gleich undenkbar. — Bekanntlich citiren die alten Grammatiker nicht selten *„annales"*, wo es sich hauptsächlich um die überarbeiteten und zu 80 Büchern erweiterten *annales pontificum* handelt, gelegentlich auch um andere alte, mit der Zeit herrenlos gewordene, Geschichtswerke. — Das oben gegebene Fragment nun hat mit König Romulus nichts zu schaffen, sondern geht auf Hannibal, der vor der Schlacht bei der Trebia an seine Soldaten Oel vertheilte, damit sie sich zu den bevorstehenden Strapazen des naſskalten Wintertages salbten, während die Römer,

die den Bach durchwatet hatten, halb erfroren sich in Schlachtordnung stellten. Vgl. Liv. XXI, 55.

Auf die zur Vermittlung zwischen den Schwiegersöhnen und unfreiwilligen Schwiegervätern inmitten des Kampfes hervorstürzenden Sabinerinnen bezieht Hr. Vahlen mit Merula den als Beispiel des Homoeoteleuton mehrfach von den Grammatikern, meist ohne Namen und stets ohne Angabe des Werkes erwähnten Vers:

maerentes, flentes, lacrimantes, commiserantes.

Der Verfasser der dem Herennius gewidmeten Rhetorik citirt ohne Nennung des Dichters folgenden Hexameter:

flentes, plorantes, lacrimantes, obtestantes.

Vielleicht war dies die ursprüngliche Form des Verses, die von der grammatischen Schulüberlieferung seit dem 1. Jahrh. n. Chr. verwischt wurde. Doch können auch beide Verse sehr gut an verschiedenen Stellen der Annalen gestanden haben. — Leider gab es hunderte von Stellen in den Annalen, wo jene Verse ebenso gut paſsten wie bei der Intervention der Sabinerinnen. Offenbar glaubten Merula und Vahlen aus der Häufung der Ausdrücke weibliches Zetergeschrei herauszuhören, und zwar so starkes, daſs es nur auf die Sabinerinnen bei der oben geschilderten Scene paſste. Allein die Verse konnten ebensogut bei jeder andern kritischen Situation verwendet werden. — Wir haben hier eben jene bekannte, in der vorklassischen Poesie der Römer bis auf Lucrez, wie in der spätesten, nicht seltene, Häufung der Begriffe, über die gesprochen ist d. r. m. 241.

Die friedenstiftende Hersilia, Romulus Gattin, springt hervor und mahnt die Kämpfenden mit derben Worten zum Frieden:

nam vi depugnare sues stolidi soliti sunt.

Das bei Charisius S. 177 bewahrte Fragment:

aeternum seritote diem concorditer ambo

schreibt V. mit Merula gleichfalls der Hersilia zu, die mit diesen Worten Romulus und Tatius zur Eintracht gemahnt hätte. Dann erscheint aber *aeternum* abgeschmackt. Man muſs mit den alten Ausgaben des Charisius und Merula *alternum* lesen, und ging etwa *regni* vorher, so daſs *dies* für *tempus* steht, wie z. B. in dem Vers: *postremo longinqua dies confecerat aetas.* — Danach räth Hersilia, die Könige sollten von nun an abwechselnd die Herrschaft über beide Völker üben. *Serere* steht für *continuare.*

Auf den Zuwachs an Macht und Ehre, den Tatius empfing, indem er neben Romulus seinen Thron in der künftigen Hauptstadt des Erdkreises aufschlug, scheinen die von den Grammatikern wegen des Mifsbrauchs der Allitteration oft getadelten Worte zu gehen:

o Tite tute Tati tibi tanta tyranne tulisti.

So heifst es vom Numa Pompilius bei Virgil (aen. VI, 811, 12) *Curibus parvis et paupere terra missus in imperium magnum.* Niebuhr bezieht die Worte auf die wegen Verletzung des Gesandtschaftsrechtes von den Laviniern bewerkstelligte Ermordung des Tatius. Ihn leitete dabei vermuthlich die Bezeichnung *tyrannus.* Allein *tyrannus*, das zudem von Ennius offenbar der Alliteration zu Liebe gebraucht ist, steht bei den römischen Dichtern keineswegs immer in tadelndem Sinn. Vgl. z. B. Hor. c. III, 17, 9; Ov. met. I, 276.

Bekanntlich sollen nach der Vereinigung mit den Sabinern die Römer den Namen Quiriten angenommen haben. Auf ein Opfer oder Gebet, das Romulus nach dieser Zeit darbrachte, gehen die Verse:

quod mihi reque, fide, regno vobisque, Quirites,
se fortunatim, feliciter ac bene vortat.

Hier rührt *quod* von Vahlen her, und pafst dies wenigstens dem Sinne nach. Die Handschriften des Nonius (112, 1) haben freilich *ea.* — Statt *reque* (das Roth gefunden) ist überliefert *reliquae*, ebenso *fidei* für *fide.* — Hr. V. schreibt mit Hug und Ilberg falsch: *quod mihi meaeque fide et regno vobisque Quirites;* vgl. d. r. m. 273. — Das theilweis angewandte Asyndeton, wie ich es oben gegeben, ist in Formeln nicht ungewöhnlich. So in einem „*carmen*“, das nach Macrobius (saturn. III, 9) von Serenus Sammonicus einem sehr alten Schriftsteller Furius entlehnt war (Hr. V. macht daraus ein *carmen Sereni Sammonici*): *pro me fide magistratuque meo, pro populo Romano exercitibus legionibusque nostris;* und gleich darauf: *ut me meamque fidem imperiumque legiones exercitumque nostrum bene salvos siritis esse.* — Uebrigens vergl. man noch zum Ausdruck das Citat bei Varro VI, 86.

Endlich hat Romulus das Ende seiner irdischen Laufbahn erreicht. Unter Blitz und Donner fährt er auf dem Wagen des Mars zum Himmel. — Darauf geht die Stelle bei Cicero de re

publ. I, 41, 69: *iusto quidem rege cum est populus orbatus, pectora diu tenet desiderium, sicut ait Ennius post optimi regis obitum:*

simul inter
sese sic memorant: o Romule, Romule die,
qualem te patriae custodem di genuerunt!
o pater, o genitor, o sanguen dis oriundum!

Daran schlofs sich der Vers:

tu produxisti nos intra luminis oras.

Die Worte *pectora diu tenet desiderium* gehören offenbar dem Cicero. Dafs Vahlen dies nicht gesehen, ist um so schwerer zu begreifen, als er ganz richtig hinter *obitum* ein Kolon setzt, nicht, wie Baiter und Kayser, ein Semicolon. Bei Ennius würde eine Phrase *pectora tenet desiderium* neben den folgenden hochpathetischen Worten matt sein, und *diu* schon zeigt, dafs Cicero selber redet, da offenbar das Fragment des Ennius die Klagen der Römer unmittelbar nach des Königs Verschwinden enthält. Vgl. Liv. I, 16. — Auf die Vergötterung des Romulus, der jetzt Quirinus benannt ward, gehen die Worte:

Romulus in caelo cum dis genitalibus aevum
degit.

Und hier hatte Ennius wohl jene seltsame Sage der römischen Landleute berührt, dafs er dort ihr Lieblingsgerücht, Rüben, speise. Man sehe Senecas Apokolokyntosis, Cap. 9, wo es unter den Gründen für des Claudius Vergötterung heifst: *cum sit e re publica, esse aliquem qui cum Romulo possit ferventia rapa vorare;* dazu Hrn. Buechelers Anmerkung. Derselbe hält den Hexameterschlufs:

ferventia rapa vorare

für Worte eines älteren Dichters, vielleicht des Lucilius. Diese Vermuthung nun ist sicher falsch. Lucilius könnte doch nur zum Spott dergleichen gesagt haben; und was für ein abgeschmackter Spott wäre das! Dagegen erscheint es glaublich, dafs jenes Fragment dem Ennius gehört. Der Ausdruck ist zwar nicht sehr gewählt. Allein einzelne Geschmackslosigkeiten finden sich auch sonst bei Ennius, worüber später zu sprechen sein wird. — Dafs es eine noch bei den Römern der Kaiserzeit verbreitete Sage war, Romulus ergötze sich im Himmel an Rüben, zeigt Martial XIII, 16.

Nach Romulus wurde seine Gattin Hersilia zu den Göttern erhoben. Doch ist auch hier noch eine Schwierigkeit. — Das auf

Hersilia bezügliche Fragment wird von Nonius 120, 1 folgendermafsen citirt: *Hora iuventutis dea. Ennius annalium libro I:*

Quirine pater veneror Horamque Quirini.

Sehr gut ergänzt Columna zu Anfang: *teque.* Nach den Worten des Nonius mufs *Hora* ein langes *o* haben. Bei Ovid jedoch, metam. XIV, 851, steht *Hŏra.* — Eine Nymphe *Hŏra* findet sich bei Valerius Flaccus VI, 58. — Die Göttin der Jugend heifst sonst bei den Römern stets *Iuventas.* Es wäre also leicht möglich, dafs des Nonius Gewährsmann einer falschen Lesart folgte, so dafs entweder vor *Horamque* etwas ausgefallen oder *veneror* aus dem Anfang von *Horamque* entstanden ist. Ennius schrieb vermuthlich:

teque, Quirine pater, veneror, bene Horamque Quirini,

oder:

—◡◡ *teque, Quirine pater, bene Horamque Quirini.*

Venerari in der Bedeutung „inbrünstig flehen" ist bekannt. — Der Accusativ steht bei der einen Lesart und bei der andern wie bei Tibull II, 1, 31: *sed „bene Messallam" sua quisque ad pocula dicat.*

Jedenfalls zeigt Ovids Stelle und was ich oben über *Iuventas* sagte, dafs, wenn wirklich die Hora des Romulus jemals mit der Hebe identificirt wurde, diese Ueberlieferung keine Wurzel gefafst hat — was wunderbar wäre, wenn ein so populärer Dichter wie Ennius sie vertrat.

Ist *veneror* richtig, so gehören die Worte vermuthlich dem Proculus Julius, der nach Livius I, 16 zuerst die Vergötterung des Gründers der Stadt meldete, sonst dem ganzen römischen Volk, wie die von Cicero erwähnte Klage um Romulus.

Damit dieser Abschnitt nicht zu sehr anwachse, werde ich von jetzt ab thunlichst kurz über den Inhalt der einzelnen Bücher handeln.

II. Buch.

Ich glaube, dafs Merula Recht hat, wenn er den Bericht von Numa Popilius in das zweite Buch versetzt. Zwar würden passender die Thaten des zweiten Begründers der Stadt in demselben Abschnitt verherrlicht, in dem von Romulus die Rede war. Doch schwillt so der Umfang des ersten Buches zu mächtig an, und für

das zweite, das vermuthlich nur bis zum Ende des Ancus Martius reichte, bleibt zu wenig Stoff.

Ennius besprach also ausführlich die neuen Ordnungen des Numa auf dem Gebiet der Religion, des Rechtes und der Sitte. Leider ist nur ein Fragment erhalten, das man sicher hierauf beziehen kann:

mensas constituit idemque ancilia primus
libaque, fictores Argeos et tutulatos.

Auch die Einsetzung der *flamines* war von Ennius berührt; vgl. Varro V, 45. Ueber die dort citirten, dem Ennius von Vielen zugeschriebenen, doch dem Naevius gehörenden Verse wird in der Ausgabe gesprochen werden.

Ich führe jetzt eine schon früher angedeutete Vermuthung aus.

Wir hatten gesehen, daſs die Stelle des Lucrez, wo berichtet wird, daſs Ennius von der Seelenwanderung gesungen, unmöglich auf den Anfang der Annalen gehen kann. Ennius muſs darüber anderswo, und zwar ausführlich, gehandelt haben. Daſs dies in den Annalen geschehen, leidet keinen Zweifel. Schon der Umstand, daſs Lucrez auf des Ennius Ansicht als eine ganze bekannte hinweist, nöthigt uns an das populärste Werk des Dichters zu denken. Auſserdem enthalten ja die Worte *coronam, per gentes Italas hominum quae clara clueret* eine deutliche Anspielung auf einen vorhin besprochenen Vers im 1. Buch der Annalen.

Diese Schilderung nun war nirgend so gut am Platz als im 2. Buch. Bekanntlich machte die alte Sage Numa zum Schüler des Pythagoras. Ennius wuſste natürlich, daſs sie falsch war. Als Dichter aber brauchte er sich darum nicht zu kümmern. Daſs er mit der Chronologie in der Sagengeschichte Roms sehr frei umging, haben wir schon früher gesehen. — Wir dürfen deshalb gewiſs annehmen, daſs, wie von Ovid in den Metamorphosen (XV, 60—478), so auch von Ennius die Lehren des Pythagoras über Göttliches und Menschliches ausführlich dargelegt waren bei der Schilderung von Numas Regierung, vor allem natürlich die wichtigste, die von der Seelenwanderung. — Eine solche Episode entschuldigte sich von selbst, da ja nach der Sage Numa vornehmlich der Unterweisung des Pythagoras seine Weisheit verdankte. Es muſs sogar eine Ueberlieferung gegeben haben, wonach Pytha-

goras nach Rom gekommen war. Darauf deutet, was Plutarch im 1. und 8. Kapitel des Numa berichtet*).

Fürwahr, Ennius hätte nicht der geniale Dichter sein müssen, der er war, wenn er die Sage von des Pythagoras Freundschaft mit Numa nicht verwerthete!

Wie konnte er besser seine Behauptung, daſs die Römer den Griechen blutsverwandt seien, erhärten, als wenn er Religion, Gesetze, Sitten und Zucht, alles das, wodurch Rom die Weltherrschaft erlangte, auf den in Italien gefeiertsten Weisen der griechischen Vorzeit zurückführte!

Ferner ward im 2. Buch der Nymphe Egeria gedacht, die gleichfalls den Numa mit ihrer Weisheit berathen haben sollte. — Auf den Verkehr Numas mit Egeria geht der Vers:

olli respondit suavis sonus Egeriai.

Danach war die Regierung des Tullus Hostilius beschrieben, dabei ausführlich die Strafe des Metus Fufetus (denn so hieſs er bei Ennius) und der Untergang Albas. Die Schilderung des letztgenannten Ereignisses hat Virgil im 2. Buch der Aeneis nachgeahmt; vgl. Servius zu V. 486. Endlich umfaſste das Buch die Thaten des Ancus Marcius, unter denen die Gründung des Hafens Ostia erwähnt ist.

III. Buch.

Im 3. Buch waren die Geschicke der letzten drei, aus Etrurien stammenden, Könige, der Tarquinier und des Servius, beschrieben. Erhalten ist zwar sehr wenig, was mit Sicherheit auf sie verweist.

---

*) Vgl. besonders die merkwürdige Stelle Kap. 8: *χωρὶς δὲ τούτων ἑτέροις ἔξωθεν ἐπαγωνίζονται τεκμηρίοις οἱ τὸν ἄνδρα τῷ ἀνδρὶ συνοικειοῦντες. ὧν ἓν μέν ἐστιν, ὅτι Πυθαγόραν τῇ πολιτείᾳ Ῥωμαῖοι προσέγραψαν, ὡς ἱστόρηκεν Ἐπίχαρμος ὁ κωμικὸς ἔν τινι λόγῳ πρὸς Ἀντήνορα γεγραμμένῳ, παλαιὸς ἀνὴρ καὶ τῆς Πυθαγορικῆς διατριβῆς μετεσχηκώς.* — Daſs übrigens die Aemilier ihr Geschlecht von des Pythagoras Sohn Mamercus oder Aemylos abgeleitet hätten, wie Mommsen (S. 457) mit Andern behauptet, ist falsch. Dagegen hätte sich doch der römische Stolz gesträubt. — Man hat die Stelle bei Paulus S. 23 miſsverstanden. Dieselbe sagt nichts anderes, als was Plutarch Kap. 8 berichtet, daſs Numa einen seiner Söhne zu Ehren eines gleichnamigen Sohnes des Pythagoras Mamercus benannt. Nur hinsichtlich der Entstehung des Namens der *gens Aemilia* lauten die Angaben des Paulus und Plutarch etwas verschieden.

Die Uebertragung der Herrschaft auf Tarquinius Priscus nach des Ancus Tod deutet an die Zeile:

Tarquinio dedit imperium simul et sola regni.

Der siegreichen Kriege dieses Königs oder seines Nachfolgers mit den Etruskern gedenkt der Vers: *hac noctu filo pendebit Etruria tota.*

Mit dem Selbstmord der Lucretia und der Vertreibung der Tarquinier schlofs ohne Zweifel das dritte Buch, wie bei Livius das erste.

IV. und V. Buch.

Von dem Inhalt des 4. Buches ist so gut wie nichts bekannt. Es begann mit den äufseren und inneren Kämpfen, die nach Vertreibung der Könige Rom erschütterten, und wird mit dem Brande Roms und der Belagerung des Capitols geendet haben, wie bei Livius das 5. Buch.

Das nächste Buch reichte bis zum Beginn des Krieges mit Pyrrhus, umfafste also die Versöhnung der so lange getrennten Patricier und Plebejer und die Kämpfe mit den Samnitern, beide Ereignisse gleich wichtig für die Unterwerfung Italiens und Roms spätere Weltstellung.

VI. Buch.

Den Abschlufs der ersten Ausgabe unseres Epos bildete der gewaltige Streit mit Pyrrhus, der Roms Herrschaft über Italien entschied. — Darauf zielte gleich der erste Vers des 6. Buches:

quis potis ingentes oras evolvere belli?

Denn mit Recht setzt Columna diese Zeile an die Spitze des Ganzen und vergleicht den Anfang vom 5. Buch des Lucrez:

quis potis est dignum pollenti pectore carmen
condere pro rerum maiestate hisque repertis?

Die Tarentiner fangen muthwillig Krieg mit Rom an und büfsen dafür bitter. In ihrer Noth bietet sich ihnen als Beschützer ein stammverwandter Fürst:

navu' repertus homo, Graio patre, Graiu' domo rex,
numini' Burrus, uti memorant, a stirpe supremo.

Dieser erscheint in Italien, nachdem er zuvor (wie Ennius mit Benutzung des einst dem Krösus ertheilten Orakels erdichtet) vom delphischen Apollo die bekannte zweideutige Antwort erhalten hat.

Die Römer rüsten sich eifrig gegen ihn und bewaffnen sogar die Proletarier (Vahlen quaest. Enn. pg. 49; 50). Pyrrhus erregt inzwischen durch sein strenges Regiment das Mifsvergnügen der Tarentiner, die deshalb *intus in occulto mussabant* (Vahlen a. O. 49). Es folgt die Schlacht bei Heraclea, nach deren Ende der König edelmüthig die Todten begräbt (vgl. a. O. S. 52). Bekanntlich soll er jenen, hauptsächlich mit Hülfe der den Römern bis dahin unbekannten Elephanten errungenen Sieg einer Niederlage gleichgeachtet haben. Nach Ennius bekannte er solches offen in der Inschrift des Weihgeschenkes, das er zum Gedächtnifs der Schlacht im Tempel des tarentinischen Juppiters gestiftet hatte. Vgl. Mommsen S. 383. Dann hat unser Dichter, wie Merula erkannt, gleich Livius die Sache so dargestellt, als ob Pyrrhus in Bewunderung der römischen Tapferkeit die Gefangenen der ersten Schlacht, die Fabricius zurückzukaufen erschienen war, alsbald ohne Lösegeld zurückgegeben habe (während dies nachweislich im nächsten Jahr geschah), und erst später die Gesandtschaft des Cineas erfolgt sei.

Cineas hat mit seiner gleifsnerischen Beredsamkeit Erfolg; der römische Senat ist nahe daran, die von Pyrrhus gestellten Friedensbedingungen anzunehmen. Da erscheint der greise und blinde Appius Claudius und macht des Cineas Künste zu Schanden. Seine Rede begann mit den Worten:

quo vobis mentes, rectae quae stare solebant
anthac, dementes sese flexere viai?

Mit kräftigen Worten widerlegt er die Sophismen des Königs, der den Römern grofse Vortheile von dem vorgeschlagenen Bündnifs in Aussicht gestellt hatte:

stolidum genus Aeacidarum;
bellipotentes sunt magi' quam sapientiloquentes.

Cineas kehrt unverrichteter Sache zurück.

Aufserdem war in diesem Buch der Opfertod des jüngsten Decius in der Schlacht bei Asculum erwähnt, auf welches historisch wenig bezeugte Ereignifs Vahlen mit Recht das Fragment bei Nonius 150, 6 bezieht.

Endlich kann bei Beschreibung der Schlacht bei Benevent

oder des ihr folgenden Triumphes das herrliche Lob gestanden haben, das dem Manius Curius gespendet ist:

quem nemo ferro potuit superare nec auro.

Die letzten Worte gehen auf die bekannte Erzählung, dafs Curius ein grofses, von den Samnitern dargebrachtes, Geschenk an Gold zurückgewiesen, welcher Begebenheit also offenbar im 5. oder 6. Buch gedacht war. Man sehe Spangenberg zu VI, 50.

VII. Buch.

Es folgte die Schilderung der punischen Kriege, wie es scheint in 4 Büchern. — Hinsichtlich der Vorrede des siebenten vergleiche man, was ich früher von den vier Ausgaben der Annalen gesagt.

Ennius berichtete also zunächst, dafs er, angefeuert durch den allgemeinen Beifall, sein Epos bis auf die jüngste Vergangenheit weiter zu führen beschlossen habe. Zugleich antwortete er seinen Feinden, und fanden dabei die oben erläuterten Verse *nec quisquam sophiam* etc. Platz. — Dann erklärte er, weshalb er den ersten punischen Krieg überginge: *scripsere alii rem* u. s. w. Hieran reihte sich eine Darstellung des Zustandes der Poesie vor Ennius und seiner Verdienste: *ante hunc — nos ausi reserare.* — Bei dieser Gelegenheit gedachte er ohne Zweifel des Ruhmes und der Vorzüge des daktylischen Hexameters, des *versus longus*, wie er ihn vermuthlich an dieser Stelle nannte.

Da also der Streit zu ungleich sei — fuhr der Dichter fort — so verzichte er auf eine ausführliche Darstellung des ersten punischen Krieges:

nec rem me decet hanc carinantibus edere chartis.

Carinare bedeutet nämlich nicht *irridere*, sondern: *carpere, obtrectare.* Es wird davon im Commentar zu diesem Verse die Rede sein.

Uebrigens sagt Hr. Teuffel sehr mit Unrecht (röm. Litt. 162), Ennius habe über Naevius „mit gespreizter Geringschätzung" geurtheilt. Man kann in jenen Aeufserungen nur das gerechte, freilich nach dem bisherigen Zustande der Annalen wenig motivirte Hochgefühl erblicken, mit dem stets der Meister auf Stümper herabsieht, zumal wenn sie unverdienten Beifalls geniefsen.

Der wahre Grund indessen, weshalb Ennius den ersten punischen Krieg nicht ausführlich beschrieb, war keineswegs

Schonung für Naevius, wie er angibt, noch weniger, wie Cicero vermuthet, Furcht vor einer Vergleichung, sondern offenbar der Wunsch recht schnell zur Schilderung der gröfsten Waffenthat des römischen Volkes, der Besiegung Hannibals zu gelangen und zugleich dem gewifs oft deutlich kundgegebenen Verlangen vieler Zeitgenossen, die ihren Antheil an jenem Krieg besungen zu sehen wünschten, zu entsprechen. Denn ebenso grofs wie die Thatkraft der Römer war ihre Ruhmbegierde. — Man weifs, wie noch zur Zeit des Augustus Dichter, die keine epische Begabung in sich spürten, Mühe hatten, sich des Drängens ihrer Freunde, die von ihnen in homerischen Weisen verherrlicht sein wollten, zu erwehren.

Uebrigens hat man längst erkannt, dafs die Angabe Ciceros, wonach Ennius, mit Rücksicht auf des Naevius Epos, den ersten punischen Krieg bei Seite gelassen, nicht der Wahrheit entspricht. Aber Hr. Vahlen geht viel zu weit, wenn er meint, das ganze 7. Buch könne jenem Kampf gewidmet sein. Dies ist auf keine Weise mit Ciceros Zeugnifs und dem des Ennius selbst in Einklang zu bringen. Vielmehr war das erste Ringen Roms mit Karthago nur summarisch behandelt, nämlich so, dafs einzelne, besonders glänzende, Episoden in gebührender Weise verherrlicht wurden.

Grade wie Livius hatte Ennius, was sich ja auch von selbst gebot, der Schilderung des ersten punischen Krieges eine Darstellung der früheren Geschichte Karthagos vorausgeschickt. Dieselbe kann nicht sehr kurz gewesen sein, da er sogar des Spions gedachte, den die Punier bei Alexander d. Gr. hielten, um zu erkennen:

quantum consiliis quantumque potesset is armis.

Dies interessante Bruchstück, wie noch zwei andere, verdankt man den Glossen eines Sankt-Gallischen Orosius, über die ich in der Ausgabe des Ennius sprechen werde.

Natürlich geschah jene Erwähnung nicht, wie bei Livius, um die Grausamkeit der Karthager zu geifseln, obschon bei Ennius die Schilderung dieses Volkes gewifs ebenso wenig günstig war als bei jenem, sondern wohl zum Hinweis darauf, dafs seit alter Zeit die Punier, vermuthlich in Folge von Orakeln, von Osten her Gefahr gefürchtet hätten.

Unter den Ereignissen des ersten punischen Krieges scheint besonders das in der Geschichte einzig dastehende Riesenwerk des

Baues einer Flotte in 60 Tagen von Ennius ausführlich geschildert zu sein. Aufser den von Merula darauf bezogenen Versen lassen sich auch noch andere hier bequem einreihen. — So dürfte auf die gestrandete karthagische Galeere, nach deren Muster die Römer ihre Flotte herstellten, der aus unserem Buch citirte Vers gehen:

mulserat huc navem convulsam fluctibu' pontus.

Die Hss. haben abgeschmackt *conpulsam.* Vgl. aen. I, 383 *(naves) convulsae undis euroque.*

Beim Anblick dieses Schiffes oder auch der neugeschaffenen Kriegsflotte liefs Ennius wohl die Römer ausrufen:

haec melior navis quam quae stlataria portat.

Stlataria sind Waaren, wie sie Kauffahrtheischiffe führen.

Auch die Sage von Regulus Gesandtschaft und Ende, die so oft seit Cicero in der römischen Litteratur wiederkehrt, stammt (wie die im 6. Buch erwähnte von dem Opfertod des dritten Deciers) ohne Zweifel aus Ennius, so wenig sich dies aus den Fragmenten erweisen läfst.

Dagegen ist es höchst unwahrscheinlich, dafs der Dichter bei den übrigens gänzlich unbekannten Heldenthaten eines Servilius Geminus, der in den J. 252 und 248 als Consul in Sicilien commandirte, länger verweilt und jene ausführliche Episode über seinen Vertrauten dem 7. Buch eingereiht haben sollte, die wir früher näher kennen gelernt. — Vielmehr ist gewifs mit Hug das Fragment in das 8. Buch zu versetzen, und geht auf den Consul d. J. 217, einen tapfern Kriegsmann, der während dieses Jahres gegen Hannibal im Felde stand und im nächsten bei Cannae fiel. — Auch an sich erscheint es passender, dafs Ennius sich sein geistiges Abbild unter den Zeitgenossen und nicht unter den Verstorbenen suchte. — Es liegt also ein leichter Irrthum des Gellius oder wohl vielmehr seiner Abschreiber vor.

Ohne Zweifel war von Ennius auch der nach dem Friedensschlufs des Catulus fortdauernden Mifshelligkeiten zwischen Rom und Karthago gedacht, zumal aber der, nach langer Ruhe wieder aufgenommenen, blutigen und schreckensreichen Kämpfe mit den Galliern, die fast die ganze Zeit zwischen dem ersten und zweiten punischen Krieg einnehmen, besonders der viel bewunderten, durch Virgil und Properz verewigten Waffenthat des Claudius Marcellus, der im J. 222 bei Clastidium den König Virdumarus niederhieb

und die erbeutete Rüstung dem Juppiter Feretrius darbrachte. Endlich war der illyrische Krieg d. J. 229 geschildert, der um so weniger übergangen werden durfte, als Rom in Folge dieses Ereignisses zuerst mit Griechenland in nähere Beziehungen trat (vgl. Mommsen S. 546). Ennius, der die Verwandtschaft der Römer und Griechen so stark betonte, konnte unmöglich die Zulassung der Römer zu den isthmischen Spielen und eleusinischen Geheimnissen, die ihnen zum Dank für die Beseitigung des illyrischen Seeraubs gewährt war, mit Stillschweigen übergehen. — Auch bestätigen verschiedene Bruchstücke, daſs im 7. Buch der Annalen noch Vieles auſser dem ersten punischen Kriege vermeldet war.

Auf die im J. 235 zum erstenmal nach seiner Gründung erfolgte Schlieſsung des Janustempels und die bald darauf in Folge neuer Kämpfe mit den Ligurern u. s. w. wieder nothwendig gewordene Oeffnung gehen, wie Merula erkannt, die ohne Buchzahl überlieferten Worte:

postquam Discordia taetra
belli ferratos postes portasque refregit.

Einer sonst unbekannten Episode aus den Kämpfen mit den Galliern gedenken die von Macrobius I, 4 ausdrücklich dem 7. Buch zugewiesenen Zeilen:

qua Galli furtim noctu summa arcis adorti
moenia concubia vigilesque repente cruentant.

Dies Fragment versetzt Hr. V. in's 4. Buch und bezieht es auf die von den Galliern versuchte Ueberrumpelung des Capitols! Danach hätte Ennius die weltberühmte Sage von den capitolinischen Gänsen nicht gekannt oder jenes wunderbare Ereigniſs zu einem gewöhnlichen Ueberfall, wie sie hundertmal in jedem Kriege vorkommen, gestempelt! Hr. Vahlen kennt leider auch Properz wenig; denn dieser bezeugt ausdrücklich, daſs unter den von Ennius besungenen Ereignissen sich die Errettung des capitolinischen Juppiter durch das Geschrei der Gänse fand.

Des Triumphes, den Marcus Livius i. J. 219 nach Besiegung der aufständigen Illyrier gefeiert, gedenkt der ohne Buchzahl überlieferte Vers:

Livius inde redit magno mactatu' triumpho.

Merula und Vahlen meinen, er gehe auf den berühmten Triumph, den derselbe Livius i. J. 207 mit Claudius Nero feierte!

— Dafs dieser unmöglich so kahl bezeichnet, noch viel weniger Nero, der das Meiste zum Sieg über Hasdrubal gethan, einfach ausgelassen werden konnte, zeigt die Erzählung bei Livius XXVIII, 9. — Auch die *„regia Aemilia vecta tropaea rate“* bei Properz könnten mit Hertzberg von der gleichzeitigen Besiegung des Demetrius von Pharus verstanden werden, falls es nicht räthlicher wäre sie mit Merula auf des Aemilius Regillus grofsen Seesieg bei Myonnesus im Krieg gegen Antiochus zu beziehen. — Endlich wird man den Vers *Illyrici restant sicis sibinisque fodentes* am besten, wie schon Merula, dem 7. Buch zuweisen. Derselbe hat auch vollkommen Recht, wenn er meint, dasselbe habe bis zum Beginn des zweiten punischen Krieges gereicht.

VIII., IX. und X. Buch.

Sehr schwierig ist die Frage, ob, wie Merula annimmt, der zweite punische Krieg blofs das achte und neunte oder auch noch das zehnte Buch umfafste. — Ich gestehe, dafs ich zur zweiten Ansicht neige. Zunächst ist es an sich wahrscheinlich, dafs Ennius den zweiten punischen Krieg recht ausführlich behandelte, theils wegen seiner schon von den Zeitgenossen erkannten Wichtigkeit für Roms spätere Weltstellung, theils wegen des Dichters Bewunderung für die Adeligen Roms (besonders Scipio), die sich in jenem Riesenkampf verewigt hatten. — Dazu kommt, dafs, wenn wir Merula zustimmen, für das 12. Buch der Annalen kein rechter Inhalt zu finden ist.

Wenn freilich die Verse, in denen die Consuln d. J. 204, Cornelius Cethegus und Sempronius Tuditanus, erwähnt werden, aus dem 9. Buch stammen, so müfste Merula Recht haben, da das Ende des zweiten punischen Kriegs nur drei Jahr später fiel. Allein Cicero sagt im Brutus (15, 58), wo er diese Stelle anführt: *in nono, ut opinor, annali.* — Dafs ihn sein Gedächtnifs betrog, ist um so wahrscheinlicher, als er selbst die Möglichkeit eines Versehens anerkennt, und auch sonst selbst stärkere Irrthümer in seinen Citaten nicht selten sind. Vgl. z. B. die Briefe an Atticus, XII, 6, 3; Gellius, XV, 6. — Dazu kommt, dafs Alles, was Hr. Vahlen auf die Schlacht bei Zama bezieht, mit leichter Mühe anders erklärt werden kann. Für das Meiste bedarf dies keines Beweises. Ich gebe nur zwei Beispiele, um zu zeigen, wie will-

kürlich er verfahren ist. — Er bezieht die übrigens noch verderbten Verse:

mortalem summum fortuna repente
reddidit, e summo regno ut famul infimus esset

auf die Unterredung, in der Hannibal den Scipio vor der Schlacht bei Cannae an die Unbeständigkeit des Glückes mahnt. Nun, eine ganz ähnliche Sentenz findet sich im 8. Buche:

multa dies in bello conficit unus,
et rursus multae fortunae forte recumbunt:
haudquaquam quemquam semper fortuna secutast.

In einem Krieg, wie der zweite punische, boten sich eben hundert Gelegenheiten von jähem, gewaltsamem Glückswechsel zu sprechen.

Von den Worten *praeda exercitus undat* weifs derselbe Gelehrte, dafs sie auf den Sieg bei Zama gehen. Warum nicht z. B. auf die Eroberung Carthagenas oder auf die Schlacht am Metaurus?

Dazu kommt, dafs im 10. Buch kein Bruchstück mit Sicherheit auf den Krieg der Römer mit Philippus von Macedonien hinweist. Denn das Fragment *Leucatam campsant*, bei Priscian pg. 906, eignen zwei gute Handschriften dem elften Buch zu. — Die Verse:

insigneita fere tum milia militum octo
duxit dilectos, bellum tolerare potentes,

die Merula auf Livius XXXII, 9 bezieht, wo erzählt wird, Quinctius Flamininus habe zum Kampf mit Philippus 8000 Fufsgänger und 800 Reiter aus den im punischen Krieg erprobten Soldaten ausgehoben, können ebenso gut auf den jüngeren Scipio gehen, der nach Livius XXVIII, 46: *voluntariorum septem ferme milia* nach Sicilien zur africanischen Expedition mit sich nahm. Auch pafst die Stelle offenbar besser auf Freiwillige als auf gesetzmäfsig aus erprobten Veteranen ausgehobene Soldaten, für welche die Bezeichnung *bellum tolerare potentes* sehr sonderbar wäre. — Ebensowenig läfst sich hinsichtlich der bei Philargyrus zu georg. IV, 188 erwähnten Verse das Geringste mit Sicherheit ermitteln. — Das gleichfalls noch verderbte Fragment bei Donat zum Phormio, II, 1, 57, kann ebenso gut auf Syphax als auf Philippus gehen.

Was mich besonders veranlafst, dem 10. Buch den Schlufs des

zweiten punischen Krieges zuzuweisen, ist der Umstand, dafs die in der Mitte und am Schlufs lückenhaften Worte, die Nonius 370, 22 s. v. *passum* aus jenem Buch citirt: *aegro corde comis sparsis . . . . passis late palmis: 'pater' . .*, sowie der von demselben Grammatiker erwähnte Vers:

et simul erubuit ceu lacte et purpura mixta,

welches Fragment freilich nur die Bamberger Handschrift und die aus ihr abgeschriebene zweite Leydener dem 10. Buch zuweisen, die übrigen dem 11., vortrefflich auf die Begegnung der Sophonisbe mit Masinissa passen. Man vergleiche die Schilderung bei Livius XXX, 12, besonders wo es heifst: *genibus advoluta eius* und nachher: *forma erat insignis et florentissima aetas. itaque cum propius blanditias oratio esset quam preces.* — Auch die Worte *pinsunt terram genibus* bezeichnen deutlich die erst bei Scipio, dann im römischen Senat demüthig um Frieden flehenden Gesandten der Karthager.

Wenn endlich Hr. Bucheler im Rh. Mus. XXXVI, 334 mit Recht meint, wie nicht unwahrscheinlich, auf einen Commentar des Antonius Gnipho zu Ennius weise das Scholion zu georg. II, 119 *acanthi*: *Gnifo commentator annalium libro decimo hanc arborem in insula Cercina regionis Africae esse dicit opportunam tincturae, quae in floris sui colorem lanam tinguat; unde vestis acanthia appellatur,* so sehe ich doch nicht, wie er diese Notiz in Beziehung bringt zu der während des Krieges gegen Philippus im J. 200 erfolgten Ausplünderung der thracischen Stadt Acanthus, die von dem Baum den Namen haben sollte. Eher ist anzunehmen, dafs Ennius bei Erwähnung der Fahrt Hannibals, der bei Leptis, zwischen Thapsus und Adrumetum, landete, irgendwie der Insel Cercina und ihres Productes gedacht hat.

Es ist sehr zu beklagen, dafs grade aus dem 8., 9. und 10. Buch so wenig sichere, noch dazu meist kurze und geringfügige Fragmente erhalten sind. Ohne Zweifel zeigte sich des Ennius Talent grade hier, wo es die Verherrlichung des grofsartigsten aller Kriege und sovieler ihm persönlich nahestehender Männer galt, von der glänzendsten Seite. — Wenig hilft zur Reconstruction des Verlorenen, dafs nach den Forschungen von Wezel (*d. C. Silii Italici cum fontibus tum exemplis;* Leipzig 1873) und besonders von Heynacher (die Stellung des Sil. It. unter den

Quellen zum zweiten punischen Krieg; Berlin 1878) es wahrscheinlich ist, dafs Silius Italicus in seinem Epos über den zweiten punischen Krieg nicht selten den Ennius benutzt hat. Freilich bezweifelt dies der um Silius hochverdiente, für die Wissenschaft zu früh verstorbene Hermann Blafs fast durchweg (vgl. Jahns Jahrbücher 1874, Heft 7, S. 506 fgdd.). Und bedenklich erscheint, dafs Silius grade da, wo er von Ennius spricht, solches berichtet, was er gewifs nicht der Stelle der Annalen, wo dieser seines Aufenthalts in Sardinien gedachte, entnommen haben kann. — Wenn man jedoch des Silius grofse Verehrung für Ennius in Betracht zieht, wenn man bedenkt, dafs er weit mehr eine receptive als produktive Natur war, endlich erwägt, wie er für seine Zwecke das Geschichtswerk des Livius und Virgils Aeneis ausgebeutet, so erscheint es sehr unwahrscheinlich, dafs er nicht auch die Annalen, die einzige bedeutende Dichtung, in welcher vor ihm der zweite punische Krieg ausführlich behandelt war, in Contribution gesetzt haben sollte. Auch finden sich bei ihm entschieden einzelne aus Ennius entlehnte oder an ihn anklingende Ausdrücke. — Man darf deshalb vermuthen, dafs Manches von dem, was bei Silius nur dem Zweck der dichterischen Ausschmückung dient, von ihm jenem entlehnt ist, dafs ferner manche von Livius abweichende Berichte auf dieselbe Quelle zurückgehen. Doch bei der Zertrümmerung der Annalen schafft diese Erkenntnifs höchstens, dafs wir einzelnen Versen mit etwas gröfserer Sicherheit, als es sonst möglich wäre, ihren ursprünglichen Platz anweisen können.

Hinsichtlich der Vertheilung des Stoffes darf als wahrscheinlich gelten, dafs das 8. Buch, ähnlich wie das 21. des Livius, nach einer gedrängten Schilderung der Werke Hamilcars und Hasdrubals in Spanien und der Ursachen des zweiten punischen Kriegs sich hauptsächlich mit Hannibal beschäftigte und dessen Thaten bis zur Schlacht bei Cannae fortführte. Es schlofs dann wahrscheinlich mit einem Götterrath, in dem Juno endlich ihrem Hafs gegen Rom entsagte. Das 9. und 10. Buch behandelte den Umschwung der Dinge, dessen Abschlufs die Schlacht bei Zama bildete. Im neunten waren die auf Cannae folgenden Ereignisse in Italien, Sicilien und Sardinien geschildert, die Kämpfe der Scipionen in Spanien bis zur Unterwerfung des Landes, zuletzt wohl die Katastrophe des Has-

drubal. Das zehnte umfaſste den Rest des Krieges, von Scipios Rückkehr nach Italien, im J. 206, bis zum Friedensschluſs.

In diesem gedachte Ennius auch seiner. Denn ohne Zweifel erwähnte er nur deshalb den Aufenthalt des Quaestors Cato in Sardinien (Cic. Brut. 15, 60), um daran die Notiz von seinem Kriegsdienst daselbst und seiner Uebersiedelung nach Rom zu knüpfen. — Auch Naevius hatte in seinem Epos erwähnt, daſs er unter den Streitern des ersten punischen Krieges gewesen.

Wenn auch über die Anordnung des Inhalts der Bücher VIII, IX, X nur Vermuthungen möglich sind, so wird doch unser Dichter in keinem Fall so ungeschickt disponirt haben, wie Silius Italicus, bei dem die Ereignisse bis zur Schlacht bei Cannae 11 Bücher umfassen, zwei Drittel des ganzen Werkes.

Hier bot sich eine dankbare Gelegenheit die Groſsthaten des römischen Adels seiner Zeit zu verherrlichen, und Ennius hat sie, wie noch die Fragmente zeigen, reichlich genutzt. Den Löwentheil trug natürlich Scipio Africanus davon, daneben Fabius Cunctator und Claudius Marcellus (Cicero pr. Arch. 9, 22).

Ich verweile noch ein wenig beim 8. Buch.

Beim Beginn des Krieges war eine Schilderung Hannibals gegeben, ohne Zweifel mit Erwähnung des Schwures, den er einst seinem Vater geleistet. Die unzähligemal bei den Römern wiederkehrenden Anklagen hinsichtlich der *inhumana crudelitas* und *perfidia plus quam Punica* des Karthagers gehen sicher auf Ennius zurück. Wie Cicero in den Büchern *de officiis*, stellte jener des Pyrrhus milde Natur dem Bild des Mannes von Blut und Eisen gegenüber:

at non sic dirus fuit hostis
Aeacidas Pyrrhus.

Offenbar liegt eine Rede vor in dem Fragment:

pellitur e medio sapientia, vi geritur res,
spernitur orator bonus, horridu' miles amatur.
haud doctis dictis certantes, sed maledictis
miscent inter sese inimicitiam minitantes.
non ex iure manum consertum, sed magi' ferro
rem repetunt regnumque parant, vadunt solida vi.

Es wäre sonst seltsam, daſs Ennius erst im 8. Buch seines Epos eine solche Schilderung der Eigenschaften des Krieges ge-

geben. — Nach aller Wahrscheinlichkeit standen die Worte in der Rede des Hanno, der vor den Folgen des Friedensbruches warnte; vgl. Liv. XXI, 10. — Gemeint sind an unserer Stelle die Karthager und Römer, nicht, wie Heinacher, auf S. 9, will, die Parteien in Karthago, wenn es auch leicht möglich ist, dafs Ennius, gleich dem Historiker Fabius, den zweiten punischen Krieg aus der Herrschsucht des Hauses Barcas hergeleitet. Dafs diese Erklärung die richtige ist, zeigt aen. X, 14, wo Juppiter von den Zwistigkeiten der Götter, die im zweiten punischen Krieg theils für Rom, theils für Karthago eintreten würden, mit deutlicher Anspielung auf das vorliegende Fragment die Worte braucht:

tum certare odiis, tum res rapuisse licebit.

Uebrigens legt der eben citirte Vers die Vermuthung nah, dafs bei Ennius Juppiter im Beginn des Krieges ähnlich wie Il. XX, 19 fgdd. den Göttern freistellte sich am Kampfe zu betheiligen und sie dies auch eifrig thaten, bis er nach der Schlacht bei Cannae einschritt.

Nicht glücklich ist Merulas Vermuthung, dafs die Worte:

hostem qui feriet, mihi erit Karthaginiensis,
quisqui' siet, cuiati' siet

von Hannibal vor der Schlacht bei Cannae gesprochen seien, weil bei Silius (IX, 209 fgdd.) Aehnliches zu lesen. Viel passender ist es, und deshalb viel wahrscheinlicher, dafs Ennius dies vor dem ersten Treffen zwischen Römern und Karthagern berichtete, wie auch Livius thut, XXI, 45. — Ferner ist es schwer zu glauben, dafs Ennius, wie allerdings Silius, den Gang der Schlacht bei Cannae durch einen Götterrath unterbrochen habe, wenn auch bei Homer und Virgil dergleichen vor der letzten Katastrophe der Heroen nicht selten eingefügt wird. Vielmehr wird die nach unserm Dichter im zweiten punischen Krieg erfolgte Versöhnung Junos mit den Römern nach jener Schlacht vermeldet worden sein. Nach Properz berichtete Ennius „*flexos ad pia vota deos*". Doch wird er, wie schon früher gesagt, nicht blofs Mitleid als Grund der den Römern aufs Neue zugewandten göttlichen Huld bezeichnet haben, sondern ebensosehr Bewunderung für ihren durch keine Niederlage gebrochenen Muth.

Die Sinnesänderung der Juno, deren Zorn seit einem Jahrtausend auf Troja und seiner Tochterstadt lastete, war ein zu ge-

waltiges Ereignifs um als Episode behandelt zu werden. Auch läfst sich von dem Kunstgefühl des Ennius erwarten, dafs er die Schilderung von Roms gröfster Niederlage mit einem tröstenden Nachspiel schlofs.

Silius hat öfters, um seine Nachahmung früherer Dichter nicht zu augenscheinlich zu machen, Einzelheiten abgeändert, meist zum Nachtheil der Sache.

XI. und XII. Buch.

So wie Livius unmittelbar an den Schlufs des zweiten punischen Krieges die Kämpfe mit Philippus anreihte, ohne ausführlicher bei der inneren Lage Roms zu verweilen, dürfte auch Ennius das 11. Buch alsbald mit dem macedonischen Krieg (200—197) begonnen haben, dessen Schilderung es dann gröfstentheils gewidmet war.

Wie Merula erkannt, begann das 11. (nach ihm das 10.) Buch, in Nachahmung des Anfangs der Odyssee, mit den Versen:

insece Musa mihi, Romanorum induperator
quod quisque in bello gessit cum rege Philippo.

Entsprechend den mächtigen Sympathieen seiner römischen Zeitgenossen für Griechenlands Kunst und Litteratur stellte Ennius gewifs die Sache so dar, als ob die Römer nur im Interesse der griechischen Freiheit den Kampf mit Philippus (dessen Vorspiel bereits im zweiten punischen Kriege erfolgt war) begonnen hätten.

Daneben fanden auch die gleich nach dem Frieden mit Karthago im cisalpinischen Gallien ausgebrochenen Kämpfe ihren Platz. Denn hierher gehört der früher fälschlich dem Lucilius zugeschriebene Vers:

Graecia Sulpicio sorti data, Gallia Cottae.

Man sehe die Ausg. des Lucilius. S. 163.

Das 12. Buch schilderte die bedeutsamen Folgen, welche die Besiegung des Philippus für Griechenland hatte, namentlich die Verkündigung der Freiheit aller Griechen durch Titus Quinctius Flamininus, den Ueberwinder Philipps, im J. 196 bei Gelegenheit der isthmischen Spiele, die Demüthigung des Tyrannen Nabis u. s. w. — In diesem Buch, wie schon im vorhergehenden, war gewifs viel von der Stammverwandtschaft und den uralten Beziehungen zwischen Griechenland und Rom die Rede.

Vermuthlich gehört auch in das 12. Buch die Verherrlichung des älteren Cato, die Cicero (pro Archia 9, 22) erwähnt. Denn es ist beinah sicher, daſs Ennius die Censur des Cato, die in das J. 184 fällt, wenn überhaupt, nur kurz berührt hat, wovon noch später zu reden sein wird, desto ausführlicher das Consulat desselben im J. 195. Sein kräftiges Auftreten gegen die Beseitigung der *lex Oppia*, die in den schweren Zeiten des zweiten punischen Krieges wider den Luxus der Frauen erlassen war, ferner seine energische und nachhaltige Züchtigung der spanischen Rebellen boten dem Dichter einen dankbaren Stoff. — Freilich existirt aus diesem Abschnitt nur ein durchaus nichtssagendes Bruchstück.

XIII., XIV. und XV. Buch.

Im 13. mag Ennius auf die Lage Karthagos nach dem Frieden zurückgegriffen haben, die Versuche der Römer, Hannibals Auslieferung zu erlangen und seine romantische Flucht nach Asien zu Antiochus (im J. 195), den sein Erscheinen noch mehr zum Kriege gegen Rom bestärkte. Freilich sah Hannibal bald, wie schlimm es bestellt war im syrischen Reich, und mahnte dann zu nicht geringer Verwunderung des Königs vom Kampf ab (vgl. Gellius V, 5), ohne jedoch etwas auszurichten. Zugleich wurden gewiſs ausführlich die Stimmung in Rom und die Rüstungen vor Ausbruch des Krieges, den man dort für gefährlicher ansah als nöthig war, geschildert. Vgl. Livius XXXV, 23. In diesem Buch wie im folgenden ward dann der Verlauf des Krieges in Europa und Asien dargestellt bis zur Schlacht bei Magnesia und dem Friedenschluſs (191—189). — Wahrscheinlich fand auch hier die Demüthigung der Galater durch Manlius Vulso ihren Platz, so daſs das 15. Buch ganz den Thaten des Fulvius Nobilior gewidmet war. — Denn in diesem war geschildert die Besiegung der Aetoler, die durch Eroberung ihrer Hauptstadt Ambracia zum Abschluſs kam.

Wie das oben citirte Fragment *Graecia Sulpicio sorti data, Gallia Cottae* zeigt, und andere vermuthen lassen, waren in den Büchern von 11—15 auch die fortwährenden Kämpfe in Oberitalien, Ligurien, Sardinien, Corsica und Spanien nicht vergessen, weniger ihrer Wichtigkeit wegen als der Abwechselung halber und

zur Verherrlichung solcher Heerführer, die, wenn sie auch nicht an Kriegsruhm mit Scipio Africanus, Quinctius Flamininus, Marcus Cato und Fulvius Nobilior wetteifern konnten, doch sich um den römischen Staat wohlverdient gemacht hatten.

Mit dem J. 189 endete die 2. Ausgabe der Annalen, obwohl es nicht unmöglich ist, dafs Ennius auch noch den erst zwei Jahr später gefeierten Triumph des Fulvius erwähnte.

Ohne Zweifel schlofs das Epos mit einem Epilog, würdig der beispiellosen Thaten, die es verewigte. Eingeleitet ward er wohl durch die Worte:

septingenti sunt, paullo plus aut minus, anni,
augusto augurio postquam inclita condita Romast.
moribus antiquis res stat Romana virisque.

Dafs der letzte Vers sich an die vorhergehenden asyndetisch anschlofs, machen Ciceros von Augustin d. c. d. II, 21 citirte Worte wahrscheinlich.

Daran reihte sich vermuthlich eine feierliche Anrufung der zwölf Hauptgötter Roms mit der Bitte um ewige Blüthe der Stadt:

Iuno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana, Venus, Mars,
Mercurius, Jovi', Neptunus, Vulcanus, Apollo.

Dafs Juppiter nicht zu Anfang erwähnt wird, kann hier ebenso wenig auffallen, als in dem Gebet, mit welchem Ovid die Metamorphosen endigt.

Ich habe früher gezeigt, wie überaus glücklich die zweite Ausgabe der Annalen abschlofs. Da es Ennius nicht vergönnt war, noch den Krieg mit Perseus zu besingen, so wäre es am besten gewesen, wenn er das Werk nicht wieder aufgenommen hätte.

XVI., XVII. und XVIII. Buch.

Ueber die letzten drei Abschnitte unseres Epos mufs ich ausführlicher handeln, da die Zeit ihrer Abfassung Merula eben so unklar gewesen ist wie ihr Inhalt. — Er hat keine Ahnung davon, dafs Ennius mit dem 15. Buch der epischen Dichtung Valet sagte und nur zufällig zu ihr zurückkehrte. — Er meint, es seien im 16. Buch die Ereignisse von 189 bis 179 besungen, im 17. und 18. die von 178 bis 172. Nach Hrn. Vahlen waren im drittletzten und vorletzten Buch die Jahre 181 bis 179, im 18. der istrische Krieg (178, 177) behandelt!

Für Inhalt und Anlafs des 16. Buches ist gleich wichtig die Nachricht bei Plinius, nat. hist. VII, 101:

Fortitudo in quo maxima extiterit, immensae quaestionis est, utique si poetica recipiatur fabulositas. Q. Ennius T. Caecilium Teucrum) fratremque eius praecipue miratus propter eos sextum decimum adiecit annalem.*

Man hat sehr verkehrt gethan, statt der überlieferten Namen zu substituiren: *L. Caecilium Dentrem.* — Bei Livius wird zum J. 182 ein Lucius Caecilius Denter als Praetor der höchst friedfertigen Provinz Sicilien erwähnt, zum J. 173 ein Marcus Caecilius Denter als Mitglied einer Gesandtschaft an die Könige von Syrien und Aegypten. Abgesehen, dafs die Helden des Ennius, wie ich bald zeigen werde, zum Caelischen und nicht zum Caecilischen Geschlecht gehörten, leuchtet es ein, dafs die von Livius erwähnten Männer beim besten Willen in ihren Aemtern keine Heldenthaten vollbringen konnten, und nicht minder, dafs an der Stelle des Plinius unmöglich von einem Praetor oder überhaupt von einem hochgestellten Beamten die Rede ist, da es sich ja um hervorragende Werke persönlicher Tapferkeit handelt. Die römischen Feldherrn pflegten sich verständigerweise nicht gleich gemeinen Soldaten zu exponiren, weshalb auch nur wenige Heldenthaten von ihnen vermeldet werden. Vielmehr verherrlichte Ennius die heroische Haltung zweier Legionskommandanten (*tribuni militum*). Möglich ist, dafs aufser dem Eindruck ihrer Thaten auch persönliche Beziehungen, von denen wir nichts wissen, ihn zur Hinzufügung des 16., von dem Plan des übrigen Werkes abweichenden Buches bestimmten.

Für die Zeit der Abfassung aber ist wichtig der Vers:

quippe vetusta virum non est sati' bella moveri.

Ennius hatte danach im Vorhergehenden erklärt, er wolle diesmal die jüngsten, eben erst erlebten Ereignisse verherrlichen. Denn, wie wir gleich sehen werden, begann das 16. Buch mit dem J. 178;

---

*) Schon vor den punischen Kriegen finden sich, wie bekannt, dem Griechischen entlehnte Beinamen bei den Römern, z. B. *Sophus*, *Philippus*. Je mehr Sprache und Bildung der Griechen in Rom heimisch wurden, desto häufiger waren griechische Zunamen, auch solche, die offenbar der Heroenzeit entlehnt sind. So z. B. erwähnt Livius XXXVIII, 42 einen Minucius Myrtilus. Der Consul d. J. 157 hiefs Aurelius Orestes.

zwischen ihm und dem Schlufs der 2. Ausgabe blieb ein Zeitraum von reichlich 10 Jahren unbehandelt.

Es steht nämlich ganz fest, dafs der im J. 178 ausgebrochene Krieg mit den Istriern, der im folgenden durch die definitive Besiegung dieses Volkes und den Triumph des Consuls Gaïus Claudius seinen Abschlufs fand, den Stoff bot für unser Buch. Dies beweist das von Merula und Vahlen arg mifsgedeutete Fragment bei Festus pg. 330 s. v. *spicit. Ennius l. XVI: quos ubi rex ..ulo spexit de contibus celsis.* Hier ist längst hergestellt: *cotibus;* hinsichtlich des verstümmelten vierten Wortes bemerkt O. Müller, dafs *pulo* oder *sulo* im Codex sei und wegen des scharf ausgeprägten *s* auf der Rückseite des Blattes eine Silbe unlesbar geworden. Dafs *pulo* im Codex steht und nur ein Buchstabe fehlt, zeigt das Citat bei Varro, VI, 82, *spectare dictum ab 'specio' antiquo, quo etiam Ennius usus est: vos epulo postquam spexit.* Varro citirt hier, wie oft, ungenauer als Festus. Danach hat es nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, *epulo* oder *pulo* in *populos* zu ändern, wie Hr. V. gethan. Nichts ist verderbt! Man schreibe:

quos ubi rex Epulo spexit de cotibu' celsis.

Zur Erklärung der Stelle dient Liv. XLI, 11: *paucis ante diebus* (nämlich vor der Ankunft des Consuls Claudius) *Iunius Manliusque oppidum Nesactium, quo se principes Istrorum et regulus ipse Aepulo receperant, summa vi oppugnare coeperant.* — Dafs bei Livius der Name des Königs *Aepulo* geschrieben ist, wird niemand gegen mich geltend machen.

Die eben nachgewiesene Thatsache, dafs im 16. Buch der istrische Krieg vom J. 178, 177 behandelt war, führt alsbald zu überraschenden Resultaten, und macht es überhaupt erst möglich Inhalt und Plan der letzten drei Gesänge des Epos richtig zu beurtheilen.

Zunächst werden wir das bei Macrobius VI, 3, 3 dem 12. oder 15. Buch zugeschriebene Fragment, das einen Kampf des Tribunen Caelius gegen Istrier verherrlicht, nicht, wie jetzt geschieht, dem 18., sondern dem 16. Buch zuschreiben. Wir ersehen daraus, dafs der eine von beiden Brüdern, wie sich gleich ergeben wird, auch der andere, Kriegstribun war, und dafs beide im Kampf gegen die Istrier ihre Lorbeeren erwarben. — Denn bei Plinius ist zu schreiben *Caelium*, nicht blofs weil es ihm oder seinen Abschreibern nahe

lag, den häufigeren Namen an Stelle des seltneren zu setzen, sondern weil man bei Livius XLI, 1 u. 4 herstellen mufs: *T. et C. Caelii* (statt *T. et C. Aelii*) *tribuni militum.* — Ohne Zweifel nämlich sind diese beiden die von Ennius verherrlichten Brüder*). Doch hatte er, wie wir sehen werden, vermuthlich andere Nachrichten über sie als der Dichter.

Für die Annahme, dafs *Caelius* der wahre Name ist, spricht endlich der in meiner Ausgabe nicht richtig erklärte Vers aus dem 30. Buch des Lucilius: *ut semel in Caeli pugnas te invadere vidi,* in dem nach Nonius 323, 29 *invadere* für *adpetenter incipere* steht. Man mufs dies Fragment verbinden mit den Versen 5—15 desselben Buches. Offenbar war die *pugna Caeli* durch Ennius bei den Zeitgenossen des Satirikers sprichwörtlich geworden.

Auch was Macrobius VI, 2, 32 von den tapferen Thaten zweier Istrier erzählt, gehört nicht, wie überliefert, dem 15., sondern dem 16. Buch an**).

Denn augenscheinlich hatte Ennius im 16. Buch, das, anders als alle übrigen, in homerischer Weise hauptsächlich die persönliche Tapferkeit Einzelner verherrlichte, den beiden heldhaften Römern zwei gleich muthige Istrier entgegengestellt, wie Aehnliches ja auch Homer liebt.

Endlich hat es viel für sich, dafs jenes Fragment, das bei Macrob. VI, 3, 8 unmittelbar auf das von dem Kriegstribun Caelius handelnde folgt (dazwischen stehen nur Citate aus andern Dichtern), gleichfalls dem 16. Buch einzureihen ist. Es schildert, wie die ähnlichen Stellen bei Homer und Virgil (Il. VI, 506 fgdd.; Aen. XI, 492 fgdd.) zeigen, einen Krieger, welcher mit dem Muth des ungebändigten Rosses sich zum Angriff anschickt.

Nach dem Gesagten ergibt es sich von selbst, dafs sich das 16. Buch nicht unmittelbar an das 15. anschlofs, da dieses ja nur bis zum J. 189 reichte, und bei der Ausführlichkeit, mit welcher

---

*) Titus war der ältere, deshalb wird er von Plinius allein, von Livius an erster Stelle genannt.

**) Dafs Macrobius den Ennius nicht selbst gelesen, sondern was er aus ihm erwähnt, andern Grammatikern verdankt, wird Niemand, der diesen Compilator genauer angesehen, in Zweifel ziehen. Ob die Buchzahlen der Annalen in den Citaten durch seine oder der Abschreiber Schuld mehrfach entstellt sind, bleibt ungewifs.

Ennius die Geschicke Roms seit dem Ende des zweiten punischen Krieges behandelte, unmöglich in den Rahmen eines Buches 12 so ereignifsreiche Jahre, wie die von 188—177 zusammengedrängt werden konnten.

Ennius beschränkte sich also in dem neuen Supplement seines Epos, wie er dies ja auch selbst bezeugt, auf die jüngste Vergangenheit. Da er jedoch den zu Ehren der beiden Caelier besungenen Krieg nicht in einem eigenen Werk behandelte, sondern den Annalen anreihte, so mufste er eine Einleitung vorausschicken, welche die Brücke zwischen den Jahren 189 und 178 bot, das Wichtigste, was sich in diesem Zeitraum begeben hatte, erwähnte, endlich die Veranlassung angab, weshalb er nach langem Schweigen wieder zur epischen Dichtung zurückkehrte.

Ennius hatte aber guten Grund der Ereignisse seit d. J. 188 nur kurz zu gedenken!

Denn inzwischen war in Rom viel Unerfreuliches vorgefallen. — Der erlauchte Freund des Dichters, Scipio Africanus, war vom Volk, das er gerettet, mit Undank belohnt. Man hatte ihn, wie seinen Bruder, Scipio Asiaticus, schnöden Unterschleifs bezichtigt, ihn in freiwilliges Exil getrieben, in dem er bald starb, mit dem Befehl seine Gebeine nicht in Rom beizusetzen; Asiaticus war wirklich verurtheilt (187). — Dann war die Entdeckung und Bestrafung der abscheulichen Bacchanalien erfolgt (186), darauf kam die Censur des Cato (184), der mit schneidender Schärfe gegen viele dem Dichter befreundete Vornehme einschritt, so gegen Scipio Asiaticus und den Bruder des Titus Quinctius Flamininus, endlich noch so manches Andere, was zu vermelden Ennius kaum gelüsten konnte.

Er wird deshalb nur summarisch die wichtigsten Begebenheiten durchlaufen haben.

Wie er im Eingang des 7. Buches den Ruhm erwähnt hatte, dessen sich die erste Ausgabe der Annalen in den gebildeten Kreisen Roms erfreut, so gedachte er in der Einleitung des 16. der Anerkennung, die ihm inzwischen von Seiten des gesammten römischen Volkes durch Ertheilung des Bürgerrechts zu Theil geworden war. Mit Stolz rief er:

nos sumu' Romani, qui fuimus ante Rudini.

[illegible]

[illegible] Legion sein Lager 3000 Schritt vom Meere auf. [illegible] — Inzwischen lauern die Istrier im Hinterhalt und fallen bei der ersten Gelegenheit die zum Schutz der Verbindung mit dem Meere sowie der Wasserträger aufgestellten Vorposten an. Im Zwielicht der Morgendämmerung glauben die Römer weit mehr Feinde vor sich zu sehen als der Fall war. Sie flüchten spornstreichs in's Lager, wo ihr unvermuthetes Erscheinen noch viel grösseren Schreck erregt. Man glaubt, die Istrier seien

innerhalb des Walles. Irgendwer ruft: zum Meere! In wilder Eile stürzt das Heer des Consuls, gröfstentheils unbewaffnet, zur Flotte. Nur ein Kriegstribun der 3. Legion, Licinius Strabo, rettet die Ehre des römischen Namens. Er leistet mit drei Manipeln dem von allen Seiten anstürmenden Feind hartnäckige Gegenwehr, bis er endlich überwältigt wird.

Inzwischen gelangen die Flüchtigen zum Strande, wo die gleiche Panik entsteht. Die Matrosen schaffen eilig die Zelte und Vorräthe auf die Flotte, die Soldaten laufen zu den Booten oder auch in's Wasser, um auf die Schiffe zu gelangen. Da die Besatzung fürchtet, sie könnten zu schwer beladen werden, erhebt sich Streit, Handgemenge und Blutvergiefsen. Endlich entfernt sich die Flotte auf Befehl des Consuls in's hohe Meer.

Viel gemüthlicher geht es bei den Istriern zu. Offenbar ganz verblüfft von ihrem Siege, denken sie gar nicht daran die Römer zu verfolgen, ja sie stellen nicht einmal Wachen aus, um ihrerseits einen Ueberfall zu verhüten. Ihr einziger Gedanke ist Beute. Sie stofsen auf die Marketenderbuden, wo sie Vorräthe jeder Art in Fülle finden; daneben ist sogar im Zelt des Quästors schon Alles zum Gelage fertig gemacht. Sie beschliefsen sich nach ihrem grofsen Siege durch einen solennen Schmaus zu stärken, wobei der König Epulo, der seinem Namen Ehre macht, den Unterthanen mit gutem Beispiel vorangeht. Alle zechen gründlich, umsomehr, als die leckeren Speisen und feinen Weine, die sie vorfinden, ihrem wegen der Armuth des Landes nicht grade verwöhnten Magen besonders wohlthun. Offenbar zeigten sich bei den Römern bereits damals die Folgen der nach Hrn. Mommsen höchst entsittlichend wirkenden neuen Kunstdichtung, deren Hauptvertreter Ennius war, besonders ein bedenkliches Studium seiner „Hedyphagetica". — Bald liegt Alles bei den Istriern in tiefem Schlummer.

Jetzt aber wendet sich das Blatt. — Die Römer sind endlich zur Besinnung gekommen. Da von dem ganzen Heere kaum zwölfhundert noch Waffen haben und fast keine Pferde gerettet sind, so wird die in der Nähe lagernde 3. Legion entboten, dazu die gallischen Hülfstruppen. Es entsteht ein Wetteifer zwischen den angekommenen Verstärkungen und der zweiten Legion. Man stürmt eilig in das so schmählich aufgegebene Lager, wo die Feinde noch den Schlaf des Gerechten schlafen. Bei dieser Gelegenheit

zeichnet sich besonders ein Fahnenträger der 2. Legion, Aulus Baeculonius, aus. Nur wenige, mäfsig betrunkene Istrier (*modice vinosi* sagt Livius) entrinnen, zugleich auch König Epulo, von dem man leider dies nicht rühmen kann, den jedoch seine Getreuen schnell auf ein Pferd setzen. — Als die Römer eingedrungen, gesellen sich auch die Kranken, welche der Feind nicht bemerkt, zu ihren Landsleuten und fechten tüchtig mit, vor allen ein Ritter Popillius Sabellus. So werden gegen 8000 Istrier getödtet; auch wird ihnen die Beute wieder abgenommen, abgesehen natürlich von dem Schaden, den sie an Speisen und Getränken angerichtet hatten (Liv. a. O. Cap. 4 *integra sua omnia Romani praeterquam quod vini cibique absumptum erat receperunt*).

Nun aber beginnt erst recht die Komödie der Irrungen.

Zwei Colonisten aus Aquileja, die mit Vorräthen angefahren kamen, hatten das römische Lager in der Gewalt der Istrier gefunden. Sie fliehen eilig ohne ihre Sachen zurück zur Stadt. Dort wird Alles von Schreck und Lärm erfüllt; und bald verbreitet sich die Kunde von einer grofsen Niederlage bis nach Rom. — Die Väter der Stadt verlieren völlig den Kopf. Es wird gerüstet in ganz Italien, grade als ob Hannibal an Roms Pforten klopfte. Der zweite Consul, Junius, erhält den Befehl, alsbald sein Heer aus Ligurien nach Istrien überzuführen, was er eiligst thut, unterwegs überall Verstärkungen heranziehend. So kommt er nach Aquileja, wo er endlich den wahren Sachverhalt hört und den Senat beruhigt. — Die Rüstungen werden abbestellt. — Sobald die Istrier zwei Consuln sich gegenüber sehen, verziehen sie sich, ein jeder nach Hause. Die Consuln überwintern in Aquileja. — Allein die grotesken Zwischenfälle sind noch nicht am Ende.

Die Istrier, seit dem Frühling von beiden Consuln des vorigen Jahres bedrängt und in einem Treffen überwunden, erbieten sich zum Frieden. Sobald dies in Rom bekannt wird, bricht der neue Consul, Claudius Pulcher, dem Istrien zur Provinz bestimmt war, um nicht die erwarteten Lorbeeren zu verlieren, Hals über Kopf dorthin auf, ohne eine der Formalitäten erfüllt zu haben, wie sie der höchsten Obrigkeit der Römer beim Amtsantritt oblagen. Er kommt beim Heer an in gewöhnlicher Reisekleidung, ohne Lictoren, und verlangt wie ein ächter Claudius, in verletzender, brutaler Weise, die Uebergabe des Commandos. Die Feldherrn weigern

sich unter dem Beifall des Heers, ihm früher den Platz zu räumen bis er sein Consulat in der althergebrachten, feierlichen Weise angetreten. Claudius wird allgemein ausgelacht. Er bittet deshalb seinen Collegen in Rom schriftlich, die für Istrien bestimmte Armee schleunigst nach Aquileja abgehen zu lassen, und reist ebenso geschwind nach Rom zurück, als er gekommen war, um das früher Verabsäumte nachzuholen. In drei Tagen ist er damit fertig und kommt wieder in aller Eile auf den Kriegsschauplatz. Er entläfst die alten Soldaten, mit denen er so üble Erfahrungen gemacht. Mit den neu ausgehobenen setzt er die schon von seinen Vorgängern begonnene Belagerung von Istriens Hauptstadt Nesactium fort. Nach vieltägigem hartnäckigem Widerstande wird dem Feinde durch Ableitung des Wassers die Fortsetzung des Kampfes unmöglich. In ihrer Verzweiflung tödten die Istrier Weiber und Kinder vor den Augen der Römer. Diese dringen ein, morden oder fesseln Alles. König Epulo legt selbst Hand an sich, um nicht in die Gewalt der Sieger zu kommen. — Nachdem noch zwei Städte bezwungen, hat der Krieg ein Ende.

Selbst auf den Triumph jedoch fällt ein Schatten. Weil Claudius den Bundesgenossen nur die Hälfte der den römischen Soldaten ertheilten Gratification bewilligt, folgen sie seinem Wagen schweigend.

Wenn es nun auch leicht möglich ist, dafs hier, wie öfters, Livius (oder der Gewährsmann, dem er folgt) die Farben zu stark aufgetragen, so sieht man doch leicht, dafs nur wenige Episoden der istrischen Kämpfe sich zur Verherrlichung durch ein Epos eigneten, besonders der Heldenmuth des Licinius, Baeculonius und Popillius, ferner die tapfere Vertheidigung von Nesactium und der Tod des Königs Epulo.

Bei Livius vollbringen Titus und Gaïus Caelius keine Heldenthaten. Sie beschützen erst mit der dritten Legion die römischen Fourageure, dann eilen sie eifrig mit den Reitern ihrer Abtheilung herbei, um das Lager wieder zu nehmen. Da jedoch die Istrier sämmtlich betrunken waren, konnte von einem ernsten Kampf bei dieser Gelegenheit keine Rede sein. Die von Ennius geschilderten Wunder der Tapferkeit müssen seitens der beiden Tribunen vollführt sein entweder bei der Belagerung von Nesactium oder gleich zu Anfang des Feldzuges bei der Ueberraschung des Lagers. Und

dies ist das Wahrscheinlichere, da Livius von dem Widerstand des Licinius sagt: *proelium atrocius quam pro paucitate resistentium fuit; nec ante finitum est quam tribunus militum quique circa eum constiterant interfectus est.* Dazu stimmt vortrefflich, dafs die von Macrobius VI, 3, 3 citirten, auf den einen Caelius bezüglichen Verse nachgeahmt sind der homerischen Schilderung des von feindlicher Uebermacht bedrängten Ajax (Il. XVI, 102 fgdd.) und von Virgil (Aen. IX, 806 fgdd.) benutzt für die Darstellung des rings von Troern bedrohten Turnus.

Wir müssen deshalb annehmen, dafs Livius in den Namen geirrt, da an ein Versehen des Ennius natürlich nicht zu denken ist. Vermuthlich hatte Licinius Strabo die dritte Legion unter seinem Befehl, mit der er später der zweiten bei Wiedereroberung des Lagers half. Der tapfere Widerstand bei der Ueberrumpelung gehört den beiden Caeliern an. Eine ähnliche Differenz hinsichtlich des Namens eines heldenmüthigen Kriegstribunen, der im ersten punischen Krieg ein römisches Heer rettete, verzeichnet Gellius III, 7, 21.

Die Beziehungen vieler Fragmente des 16. Buches auf den istrischen Krieg liegen offen zu Tage. — Ich berühre hier nur das am meisten in die Augen springende.

Auf die Landung der römischen Flotte in einem Hafen Istriens, wohin sich dann auch das Landheer vom See Timavus begibt (Liv. XLI, 2), geht der Vers:

quos ubi rex Epulo spexit de cotibu' celsis.

Von dem Verfahren der Istrier, nachdem der Consul ihr Land betreten, heifst es bei Livius: *post collem occulto loco consederunt et inde obliquis itineribus agmen sequebantur, in omnem occasionem intenti.*

Auf die ersten Worte geht der Vers:

montibus obstipis obstantibus, unde oritur nox.

Mit dem Folgenden vergleiche man die Zeilen:

hic insidiantes vigilant, partim requiescunt,
protecti gladiis, sub scutis, ore faventes.

Hic ist Nominativ des Plural. — König Epulo mahnt nach den am frühen Morgen vollbrachten Heldenthaten seine Leute, es sich wohl sein zu lassen:

prandere iubet horiturque.

Die grofsen Rüstungen, die der erschreckte Senat in Folge der allgemeinen Panik anordnete, entschuldigt der patriotische Dichter folgendermafsen:

navorum imperium servarest induperantum.

Die Strenge des Winters in Istrien beschreibt der Vers:

aestatem autumnus sequitur; post acer hiemps it.

Die von Macrobius erwähnten Thaten zweier Istrier, welche bei einer Belagerung ausbrechen und ein grofses Blutbad anrichten, fallen offenbar in die Zeit der Bestürmung von Nesactium. Vermuthlich endeten sie ebenso in tapferem Kampf wie die beiden Caelier. — Ein Gespräch dieser oder jener, augenscheinlich auf ihre verzweifelte Lage bezüglich, enthalten die Verse:

spero, si speres quicquam prodesse potissunt.
noli (die Hds. *non in*) *sperando cupide rem prodere summam.*

Endlich vergleiche man mit der Zeile:

qui clamor oppugnantes vagore volanti

des Livius Worte Kap. 11: *inter simul complorationem feminarum puerorumque, simul nefandam caedem milites transgressi murum* u. s. w.

Im J. 172 endlich schickte sich Ennius an, seinem Werk mit der 4. Ausgabe einen würdigen Abschlufs zu geben, indem er es bis zum Sturz des Perseus führte. — Davon sprach er im Prooemium, in dem vielleicht die Worte standen:

audirest operae pretium, procedere recte
qui rem Romanam Latiumque augescere voltis.

Dort berichtete er auch, er zähle bereits 67 Jahre, *annos uno plus undecies sex* (denn so wird er sich ja wohl ausgedrückt haben), aber ihm, wie einem edlen Rosse schade das Alter nicht; er spüre keine Ermüdung:

hic, ut fortis equus, spatio qui saepe supremo
vicit Olympia, non senio confectu' quiescit.

Hier steht *hic* von der Person des Dichters, wie im Anfang des 7. Buches.

Die Bücher 17 und 18 umfafsten die Begebenheiten seit dem Ende des istrischen Krieges bis zum Anfang des macedonischen, also einen Theil des Jahres 177, dann die folgenden bis 173, d. h. die Ereignisse, die bei Livius XLI, 12—XLII, 10 vermeldet sind, oder noch etwas weiter.

Entsprechend der Ausführlichkeit, die in der zweiten Hälfte unseres Epos bemerkbar, war im 17. Buch berichtet von der Colonisation des Portus Lunae (im J. 177), wovon ich schon früher gesprochen. — Ferner war gewifs in gebührender Weise verherrlicht des Sempronius Gracchus grofser Sieg über die Sardinier in dem gleichen Jahre, durch den das unruhige Bergvolk für lange gezähmt wurde. Auch fanden ihren Platz in den beiden letzten Büchern die Kämpfe mit den Ligurern, Galliern, Spaniern, die drohenden Anzeichen des Krieges mit Perseus, vielleicht auch der Beginn des Kampfes, die angeblichen Verhandlungen der Karthager mit dem König u. a. m.

Wenn des Ennius Phantasie mit dem istrischen Krieg ein Buch zu füllen wufste, so konnte es ihm auch für die beiden letzten an Stoff nicht mangeln, obwohl die Jahre 177—172 nicht grade die thatenreichsten des 6. Jahrh. d. St. sind. — Sehr möglich übrigens, wie schon erwähnt, dafs die letzten 3 Bücher kürzer waren.

Ungewifs bleibt, wie gleichfalls bemerkt, ob Ennius die beiden letzten Abschnitte des Werkes selbst herausgegeben oder Pacuvius. — Dagegen ist es durchaus unwahrscheinlich, dafs das 18. Buch mit einem Epilog schlofs.

Denn was konnte in diesem stehen? Von seiner dichterischen Thätigkeit sprach Ennius, soweit wir wissen, nur in den Einleitungen der neuen Ausgaben. Selbst abgesehen davon — was hätte er zum Schlufs der von ihm wider Willen nicht vollendeten 4. Bearbeitung der Annalen von sich melden sollen? Höchstens doch das Geständnifs, dafs die stolze Behauptung im Anfang des 17. Buches, er kenne nicht die Gebrechen des Alters, nicht mehr der Wahrheit entspreche, ihm das Dichten unmöglich geworden sei. Die Ereignisse der J. 177—172 rechtfertigten gleichfalls nicht durch besondere Grofsartigkeit eine Wiederholung des pathetischen Schlusses der 2. Ausgabe. — Dazu kommt, dafs alles, was Merula oder Vahlen an das Ende des 18. Buches gestellt, nachweislich anderweit untergebracht werden mufs.

Aus der eben abgeschlossenen Darlegung ergibt sich deutlich, wie wenig wir von der römischen Geschichte wissen würden, wenn wir keine Quellen hätten als des Ennius Epos. — Auch ist dies

gar nicht zu verwundern. — In der Fälle Mehrzahl werden die Annalen aus grammatischen, metrischen, aesthetischen Gründen citirt, nicht um als Quelle historischer Begebenheiten zu dienen, wozu ja eine Dichtung meist schon an sich wenig geeignet ist.

So mufste denn auch in unserer Anordnung der Fragmente des unsterblichen Werkes gar Manches dunkel oder zweifelhaft bleiben.

Gleichwohl wird es jetzt möglich sein, der künstlerischen Begabung des Ennius einigermafsen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Zwar über die geniale Kühnheit des Entwurfes waren Alle stets einig; obwohl grade dieses Lob nunmehr eine gewisse Einschränkung erleidet, insofern ich gezeigt habe, dafs der riesenhafte Gedanke die ganze Geschichte Roms episch zu verherrlichen sich erst allmählich in des Dichters Geist gebildet hat. — Man wird aber hoffentlich nicht mehr in Zukunft, wie jahrhundertelang geschehen, den Ennius auf gleiche Linie mit dem Naevius, nicht viel höher als die Reimchronisten des Mittelalters stellen. — Seine Behandlung der Sage von Aeneas, der Feindschaft Roms und Karthagos, der Abschlufs der 1. und 2. Ausgabe seines Epos, vieles Andere zeigt, mit welcher tiefen Ueberlegung, mit welcher bewufsten Meisterschaft er den unermefslichen, aber vielfach spröden Stoff behandelte, wie er ihn künstlerisch sichtete, einheitlich gestaltete, endlich, was das wichtigste, beseelte und verklärte, indem durch alle Kämpfe und Leiden Roms und der Völker am Gestade des Mittelmeers, die sämmtlich der Stadt schweren Arm fühlten, tröstend und erhebend die Idee ging von Roms durch Schicksalsschlufs unumstöfslich bestimmter Weltherrschaft, die dereinst, zum Ziel gelangt, die Wunden heilen würde, welche sie im Werden geschlagen hatte.

Siebentes Buch.

Grammatisches.

Vorbemerkungen.

Mehrfach ist, selbst von geistreichen Männern, die Meinung ausgesprochen worden, die ältesten Kunstdichter der Römer hätten, weil sie Nichtrömer waren, oft und unbedenklich dem Latein Gewalt angethan, indem sie der Sprache zu wenig mächtig und zugleich gegen ihre Forderungen gleichgültig gewesen seien.

Diese Anschauung nun ist durchaus verfehlt. Sie hätte nur Sinn, wenn das römische Publikum des 6. Jahrh. d. St. roh und stumpf zu achten wäre — welche Ansicht oben gründlich widerlegt ist.

Die wenigen Fälle, wo des Livius Nachfolger bis auf Accius wirklich das Latein schlecht behandelt haben — alle hervorgegangen aus übertriebener Nachahmung des Griechischen —, sind derart, dafs auch geborene Römer — entsprechend dem damals herrschenden Enthusiasmus für Griechenlands Dichter — sie sich konnten zuschulden kommen lassen. Aehnliches ereignet sich überall, wo ein der Litteratur entbehrendes Volk diesem Mangel durch engen Anschlufs an eine fremde abzuhelfen sucht. Bei den Römern jedoch der punischen Kriege tritt, dank ihrem Bildungszustand und Geschmack, diese Erscheinung nur ganz selten zu Tage.

Einzig in lexikalischer Hinsicht läfst sich ein stärkerer Einflufs des Griechischen auf die Schwestersprache annehmen, indem die ältesten Dichter Roms für die neuen Sujets, die sie behandelten, gewifs ziemlich viel Worte oder Wendungen aus dem Griechischen übertrugen, ähnlich wie die Begründer der romanischen und germanischen Litteraturen in Mittelalter und Neuzeit aus dem Latein.

Alles dies gilt besonders für Ennius.

Offen lag vor Aller Augen die nahe Verwandtschaft des Latein mit der griechischen Weltsprache. Nach Ennius hatten die Griechen selbst diese längst anerkannt:

contendunt Graios Graeci, memorare solent sos
esse eadem lingua longos per tempori' tractus.

Zugleich begriff dieser fernblickende Geist, dafs auch das Latein, durch seine, freilich noch nicht verwertheten, Mittel ebensowohl wie durch die Machtstellung des römischen Volkes, berufen sei Weltsprache zu werden. — Hieraus ergab sich von selbst das von Ennius, mit geringen Ausnahmen, glücklich befolgte Princip eines möglichst engen Anschlusses an die griechische Sprache, einer feinen und folgerichtigen Aneignung der Vorzüge, denen sie, trotz der politischen Ohnmacht des Volkes, ihre Verbreitung über den Erdkreis dankte — aber zugleich mit sorgsamer Schonung der lateinischen Eigenart. — Damit kam Ennius den Wünschen der Römer entgegen, die schon lange gewohnt waren sich als Stammverwandte der Griechen anzusehen und darin eine Ehre setzten. Denn sie hatten vor den alten Griechen bis zum Ende des peloponnesischen Krieges grofsen Respekt, wogegen sie an den gleichzeitigen mit Ausnahme ihrer Bildung wenig zu rühmen fanden.

Wenn in den Tragödien aus leichtbegreiflichen Rücksichten auf das Publikum Ennius es meiden mufste, seinen gräcisirenden Neigungen freieren Spielraum zu gestatten, so konnte er es in den Annalen desto eher wagen, Anklänge an das Griechische und im Besondern an Homer zu schaffen.

Doch ist er auch hier von einer sklavischen und geistlosen Nachahmung sehr fern; nur ganz selten hat ihn die bessere Einsicht im Stich gelassen.

Die meisten sprachlichen Besonderheiten kehren bei ihm überall gleichmäfsig wieder. — Es kann dies nicht befremden, da seine Werke fast sämmtlich ernsten, bezügl. pathetischen Inhalts sind, und aufserdem in der älteren Zeit bis auf Lucrez die Unterschiede im Stil der einzelnen Dichtungsarten noch nicht durchweg kunstmäfsig festgestellt, der Geschmack nicht hinlänglich gereift war. — Gleichwohl werden im Folgenden manche Eigenheiten der tragischen oder epischen Muse unseres Dichters zu vermerken sein.

Es liegt nicht in meiner Absicht die Sprache des Ennius voll-

ständig zu behandeln, noch weniger ein trockenes Verzeichnifs von Archaismen und Soloecismen zu geben, sondern nur die wichtigsten und interessantesten Erscheinungen seiner Grammatik darzustellen. — Man vergleiche zur Ergänzung das 7. Buch meiner Metrik, aufserdem die entsprechenden Kapitel bei Nonius, sowie die sorgfältigen Sammlungen der Herren Neue, Kühner und Holtze.

Ich werde im folgenden Abschnitt hauptsächlich berücksichtigen Pacuvius (der nach manchen Andeutungen der Alten sich am engsten an unseres Dichters Sprachgebrauch anschlofs), Accius, Lucilius, Lucrez und Virgil.

Sehr viel sprachliche und metrische Erscheinungen der vorklassischen Periode wiederholen bekanntlich in Nachahmung theils der alterthümelnden Frontonianer, theils der vulgären Redeweise die christlichen Dichter Roms. Doch werde ich auf diese hier fast nie Rücksicht nehmen, da ich anderweit darüber ausführlich gehandelt.

Declination der lateinischen Substantive und Adjective.

Ziemlich viel Freiheit zeigt Ennius gleich den meisten älteren Dichtern in Deklinationen und Conjugationen. Zur Erklärung dieser Erscheinung dient vornehmlich der Umstand, dafs überhaupt die Formation des noch der Litteratur ermangelnden Lateins unsicherer und schwankender war als später, wie Aehnliches die homerischen Gedichte aufweisen, obwohl diesen eine jahrhundertelange Entwicklung der epischen Sprache vorangegangen war. Ferner kommt in Betracht, dafs die Alten im allgemeinen ihren Dichtern, an die sie so hohe Forderungen in Bezug auf die metrische Vollendung stellten, beträchtlich mehr Freiheit in Behandlung der Sprache gestatteten als wir.

Oft hat Ennius in den Annalen den Genitiv „*ai*“ sowohl in Substantiven als Adjektiven, den auch Lucilius, Cicero und Lucrez unbedenklich anwenden. Von den späteren Daktylikern bedient Virgil sich seiner in vier Beispielen: *aulai, aurai, aquai, pictai.* Nachher verschwindet er. — Auch in den Tragödien des Ennius erscheint *Medeai*, sowie Accius *curai*, *terrai* gesagt zu haben scheint. Bei Plautus begegnet diese Form selten, bei Terenz nie. — Allein unter allen Daktylikern hat unser Dichter, ohne Zweifel zur Vermeidung des Hiatus, im 17. Buch gesagt *dux ipse vias,*

wie Livius und Naevius in ihren Epen, kein Dramatiker. — Kaum verlohnt sich die Bemerkung, dafs sich bei Phaedrus das einer Klügelei des Sisenna entsprungene *paterfamilias* findet.

Sehr beliebt ist bei Ennius der locale Genitiv *loci*, der in den Hexametern viermal erscheint. Er hat ferner allein unter allen uns bekannten Dichtern den alten Dativ auf *oi* gebraucht. So nach einer vortrefflichen Vermuthung Vahlens *Metoi Fufetoi* (denn so ist zu schreiben; Vahlen irrig *Mettoi Fubettoi*), womit zu vergleichen ist das von Marius Victorinus 2463 citirte *populoi Romanoi*.

Bekanntlich hat das vorklassische Latein vielfach den Genitiv auf *-um* von Eigennamen der ersten Declination, so wie den auf *-cola* und *-gena* endenden Appellativen, ebenso von Worten der zweiten. — Auch Ennius zahlt in dieser Hinsicht seinen Tribut. Er hat die kürzere Form selbst in Neutren. So *exitium*, *meum factum*, *verbum*, *paucum*. — In den folgenden Zeiten haben besonders Epiker und Didaktiker die kürzere Form, doch wohl nur in Masculinen beider Declinationen und hauptsächlich in Substantiven. Seltener ist der Gebrauch bei den Elegikern und Satirikern. Vergl. d. r. m. 378 fgd.; 384. — Bei Catull 63, 21 ist *cymbalum* wohl Accusativ. — Horaz hat in Oden und Epoden die kürzere Form gar nicht, in den übrigen Dichtungen wahrscheinlich nur *deum* und *nummum*. Man sehe die Anmerkung zu IV, 6, 22 in der Ausgabe mit deutschen Anmerkungen.

Im Dativ findet sich bei Ennius *nonis Iunis* für *Iuniis*, wie Virgil *taenis* sagte. Sonst sind die Beispiele bei Daktylikern sehr selten (vgl. Lachmann zu Lucr. 279). Des Properz *Lavinis* gehört nicht hierher; ebenso wenig ist je *conubis* gesagt worden. Man sehe d. r. m. 258 fgd.

Bei der dritten Declination möchte besonders anzumerken sein, dafs Ennius wie sämmtliche Dichter der Römer sich bei manchen Genitiven auf *-ium*, zumal denen der Adjective oder Participien auf *-ns*, das Wegwerfen des *-i* gestattet, um nicht *i* consonantisch zu brauchen, welche Art der Synizese in jambischen und trochaischen Metren gar nicht, in den übrigen nur höchst sparsam angewandt wird. — Wo der Accusativ zwischen *-im* und *-em*, *-is* und *-es*, der Ablativ zwischen *-i* und *-e* schwankt, folgen die Dichter der Euphonie oder dem Bedürfnifs des Verses, doch so,

dafs die Participia auf *-ns*, wenn sie wirkliche Participia sind, beinahe stets den Ablativ auf *e* haben.

Da Ennius nach aller Wahrscheinlichkeit *clamos* gesagt hat, so wird er auch bei den zweisilbigen Worten auf *-or*, deren erste kurz ist, die ältere Form bewahrt haben, ebenso in *arbos*. Seit der Zeit des Augustus ist nur noch *honos* und *arbos* neben *honor* und *arbor* im Gebrauch.

Noch merke man aus den Annalen *propagen* (neben *propago*, wie *turben* neben *turbo* — in den Ausgaben steht das barbarische *propagmen*), ferner den Soloecismus *nox* für *noctu*, wie in den zwölf Tafeln (Lucilius sagt sogar *media nox* im Ablativ), endlich *praecipe casu* für *praecipiti* (wie bei Laevius *praecipem*) nach der Analogie von *particeps*. — Man mag damit vergleichen, dafs Accius von *gener generibus* gebildet nach dem Beispiel von *genus*, und Laberius sagt *genus nostri parens* für *generis*, als ob der Nominativ *genu* hiefse. Denn *genus* hat bei Nonius 119, 29 im Lemma die beste Leydener Hds., erst nachher ist *i* darübergesetzt. Aehnlich verspottet Lucilius die, welche *laterem ducere* sagten statt *latus*. — So erklärt sich *impete* bei Lucrez und vielen Andern aus der Declination von *praepes*. — Falsche Analogie hat überhaupt bei den Dichtern bedeutsam eingewirkt auf die Flexionen, bis sich zur Zeit des Augustus ihr Sprachgebrauch consolidirte.

Für die zusammengesetzten Adjectiva, deren zweiter Theil ein Verbum mit activer Bedeutung ist, waltet die Regel, dafs, wenn keine Veränderung des Stammes eintritt, auch die Endung des Participiums angewendet werden kann. So steht z. B. *altitonans, altivolans, frugiferens*. Diese zweite Form kam jedoch seit der Zeit des Augustus aufser Gebrauch, und erscheint erst wieder im 4. Jahrhundert.

Unstatthaft ist was man in der Hecuba vermuthet hat: *miserete anuis*. Man schreibe:

miserete. manu
date ferrum, qui me anima privem.

Ueberhaupt dürfte der Genitiv auf *-uis* bei keinem Daktyli[k] und Tragiker zu dulden sein; eine Ausnahme machen nur [d.] Grammatikers Varro Satiren. Hinsichtlich der Komiker ist n[och] eine besondere Untersuchung nöthig; ebenso für den Dativ [auf] *-ui*, der sich in der daktylischen Poesie zuerst bei Ovid nachwei[st]

auch in die gleichlautenden accusativischen überging, findet sich bei Ennius nur der Accusativ *me* in dem Vers des Epicharmus:

nam videbar somniare med ego esse mortuum.

Denn so hat mit Recht Manutius geschrieben statt des handschriftlichen *me et ego.* Man darf danach annehmen, dafs Ennius die Formen *med, ted, sed* in den Satiren und wohl auch in den Dramen gelegentlich gebraucht hat (wie vermuthlich noch Pacuvius und vielleicht Accius), aber nicht in den Annalen, wo viermal zur Vermeidung des Hiatus *sese* steht, ganz wie bei den späteren Daktylikern. — Weiter aber fand sich gewifs bei ihm und den Spätern kein „paragogisches" *d.*

Zeitwort.

Bei den Zeitworten verdient zunächst Beachtung, dafs die Endungen *-erunt, -ere, -ris, -re,* sowie der selten vorkommende Infinitiv *ier* von den Daktylikern ohne jeden Unterschied nach Bedürfnifs des Metrums oder des Wohlklangs gebraucht werden.

Wie bei den übrigen vorklassischen Autoren, zeigt sich bei Ennius ein gewisses Schwanken in den Conjugationen. Mehrere Worte folgen der dritten, so *lavere,* das auch sonst häufig erscheint, *stridere, scatere, sonere,* vermuthlich auch *contuo* im Alexander (Macrob. VI, 2), dies neben *tueri.* Das noch später nicht seltene *fervĕre* ist zufällig in seinen Dichtungen nicht erhalten, auch nicht *tergĕre;* von *fulgere* nur das Participium. Noch ist zu bemerken *fodentes* für *fodientes* (in den Annalen), *evenat* (in den Tragödien), wie Ennius auch *quattor* statt *quattuor,* Accius *augura* statt *auguria* brauchte. Von *orior* und *potior* wird bei den Dichtern der Indicativ des Praesens und Conjunctiv des Imperfectum fast ausnahmslos nach der Dritten gebildet. Ennius scheint auch *poti* gebraucht zu haben. Andererseits findet sich *abnueo* für *abnuo* (wie auch das Perfectum *adnūit* auf *adnueo* weist), *parire, moriri,* wie Lucrez *cupiret* sagte und noch Ovid, scheint es, in den Metamorphosen (XIV, 215) *moriri.* Neben *pinsibant* kommt vor *pinsunt.*

Ferner begegnet anstatt der Deponentia mehrfach die active Form, sowie umgekehrt. Auch hier hat zuerst die augusteische Zeit feste Normen geschaffen, denen die Späteren gefolgt sind.

Die Form *-ibam* in der Vierten findet sich bei Ennius in den

lius, Terenz und Pacuvius die griechischen Worte fast ausnahmslos lateinisch declinirt. Aehnliches gilt für Ennius.

In scharfem Gegensatz zu der abenteuerlichen Annahme, daſs er den homerischen Genitiv auf *-οιο* in lateinischen Namen gebraucht, steht die Thatsache, daſs wir selbst in den Annalen äuſserst wenig griechische Endungen antreffen, die fremden Worte beinahe durchweg latinisirt sind.

So findet sich dort der Vokativ *Aeacidā*, von der dorischen Form *Aeacidas,* grade wie Lucilius und Lucretius sagen *Scipiadas* (daſs schon Ennius dieses Wort gebraucht, wie Lachmann glaubte, ist wegen des Hiatus *Scipio invicte* nicht wahrscheinlich). — Ferner steht *agoea* (= *ἀγυιά*) mit langer Letzter, falls die Lesart bei dem späten und unzuverlässigen Isidor (XIX, 2) richtig ist. Sonst trifft man diese Bewahrung des langen *a* vor Virgil nicht (auch wohl nicht bei Plautus, wo sie Lachmann annahm), auſser daſs Cicero *Andromedā* und *Electrā* sagte, nachher nur zuweilen. Man sehe Lachmann zu Lucr. 405; d. r. m. 388. Ennius hat ferner die auch bei Cicero gebräuchlichen Accusative *aera* und *aethera*, daneben freilich in einem trochaischen Vers des Epicharmus *aerem*. — Ungewiſs ist dagegen, ob er, wie überliefert, *Anchisen* schrieb, da er im Nominativ *Anchisă* braucht; ob der Accusativ *crateras* mit kurzem *a* von ihm herrührt, da er anderweit den Ablativ *crateris* hat, auch Servius, der zu aen. IX, 604 *vertunt crateras ahenos* anmerkt: *est hemistichium Ennianum*, bei dergleichen Angaben nicht immer eine buchstäbliche Uebereinstimmung meint.

Weitaus überwiegen jedenfalls die lateinischen Endungen; auſserdem haben viele Fremdworte schon die Gestalt des Nominativs verändert. — So erscheint *Titanus, elephantus, Agamemno, Scamander, cratera,* vermuthlich auch *Salmacida.* Ferner bemerke man in den Tragödien *Hectōris* (wie im Scipio *Hannibālis* neben *Hannibăl* in den Annalen und *Nestŏris* in den hexametrischen Hedyphagetica), auſserdem *Didone, Maeotis* für *Maeotidis,* endlich *Aesculapi.*

Unter diesen Umständen möchte ich es nicht wagen in den Hedyphagetica *Brundisii* oder *Brentesii* zu dulden, ebenso wenig wie bei Terenz (Eun. III, 3, 13) *Sunii.* Dort ist mit Suerdsiö zu schreiben *Brundisio* (der Ablativ des Ursprungs oft im alten Latein, so gleich im 1. Vers *Clupea mustela marina;* man sehe auch

den Commentar zu Lucilius S. 276); bei Terenz mufs man umstellen *Suni rus ecquod habeam* oder *rus ecquod habeam Suni.*

Erst Accius graecisirte stärker. Bezeichnend sagt Varro (X, 178): *Accius haec in tragoediis a prisca consuetudine movere coepit et ad formas Graecas verborum magis revocare.* — Der spottende Vers eines Zeitgenossen: *Accius Hectorem nolet facere, Hectora malet* zielt offenbar auf Ennius als Vertreter der älteren Sitte, da dieser nachweislich *Hectōrem* sagte. — Danach ist es mehr als wahrscheinlich, dafs der Vers:

immo enimvero corpus Priamo reddidi, Hectorem abstuli,

wo die *arcana ratio musica „Hectōrem"* zu lesen empfiehlt, von Cicero (Tusc. I, 44, 105) durch einen Gedächtnifsfehler dem Accius zugeschrieben ist, statt des Ennius *„Hectoris lytra"*. Es ist dies um so glaublicher, als unter den so zahlreichen Tragödien des Accius keine sich findet, in die jene Zeile pafste. Dagegen darf man das bei Charisius 252 citirte Fragment grade wegen der Form *Hectŏra* nur dem *„Armorum iudicium"* des Accius, nicht dem des Pacuvius, zuschreiben.

Schwieriger ist es zu entscheiden, wie weit Lucilius griechische Endungen gebraucht, weil er oft die fremden Worte mit griechischer Schrift wiedergab. — Da er sie jedoch theilweise sicher mit lateinischen Buchstaben schrieb, so z. B. *scorpios*, *rhetoricoteros*, so darf man annehmen, dafs er, wenn auch weniger in Nachahmung des Accius als aus metrischen Gründen und entsprechend der Nonchalance, welche der neuen, von ihm datirenden Richtung der Satire eigen war, oft die griechischen Endungen beibehielt, während er sich freilich nicht minder der lateinischen Declination bediente.

Bei Accius, Lucilius, Varro und Catull begegnen wir manchen griechischen Formen, welche die Zeit des Augustus abthat. Das Beispiel des Virgil und Horaz (der bekanntlich besonders in den Oden graecisirt), sowie des Ovid blieb dann für die folgenden Zeiten ziemlich mafsgebend. Die genaueren Einzelheiten wolle man d. r. m. 388 fgdd. nachsehen.

Pronomina.

Hinsichtlich der Pronomina merke ich zunächst aus dem 16. Buch der Annalen den meist übersehenen Nominativ des

Plurals *hic* an. Er findet sich auch bei Lucilius und Pacuvius; vgl. d. r. m. 386. — Ferner begegnet *haece* in den Annalen und im Epicharmus. Man sehe über diese u. ä. Formen die eben citirte Stelle. Auch in der Tragödie kommen sie vor.

Statt *eum eam eos eas* braucht Ennius *sum sam sos sas,* ferner *sapsa* für *ea ipsa,* aber nur in den Annalen, nicht im Drama, da er hier kein Bedenken trug *eum* u. ä. durch Synizese einsilbig zu machen. So hat er auch im Telamon einsilbiges *ei: ei re sustuli.* — Falsch ist in den Annalen: *is pernas succidit* für *his.* — Die Form *sis* in den von Lucrez übernommenen Worten *lumina sis oculis* steht für *suis.* Die späteren Daktyliker wenden bekanntlich in den Gedichten höheren Schwunges das Fürwort *is* entweder gar nicht an (wie Horaz in Oden und Epoden), oder selten, besonders den Genitiv und Dativ des Singularis und Pluralis. Man vergl. über *ei* d. r. m. 271, 72. — Irrig ist die Ansicht, daſs Ennius im Nominativ des Singulars *isdem* für *idem* gebraucht.

Ferner braucht Ennius im Dativ des Singulars und Nominativ und Dativ des Plurals *olli, ollis*, doch nur in den Annalen, wo sich *illi, illis* nicht finden, was aber wohl Zufall ist. Jene Archaismen (die dem Drama fremd sind) erscheinen sonst immer am Anfang des Verses, nur einmal nach der Caesur, wo aber bei *ollis* noch *popularibus* steht. — Ueber den Gebrauch des Lucrez, Virgil in der Aeneide und der späteren Dichter, von denen manche christliche *olli* besonders da verwenden, wo von Christus und anderen biblischen Personen die Rede ist, wolle man vergleichen d. r. m. 386 fgd.

Beide Formen scheinen nie in Reden gebraucht zu sein.

Unsicher ist die Vermuthung Scaligers, daſs Ennius *ques* für *qui* gebraucht in den Versen:

> – ⏑⏑ – ⏑ *decem coclites ques montibu' summis*
> *Ripaeis fodere.*

Ueberliefert ist *quas.* Auch Pacuvius freilich brauchte *ques* als fragendes und unbestimmtes Fürwort.

Von dem s. g. paragogischen *d,* welches einst im Latein den Ablativ der Einheit, den Imperativ auf *-to* und die Adverbien auf *ē* und *ō* schloſs und durch die ablativischen Formen *me, te, se*

auch in die gleichlautenden accusativischen überging, findet sich bei Ennius nur der Accusativ *me* in dem Vers des Epicharmus:

nam videbar somniare med ego esse mortuum.

Denn so hat mit Recht Manutius geschrieben statt des handschriftlichen *me et ego.* Man darf danach annehmen, daſs Ennius die Formen *med, ted, sed* in den Satiren und wohl auch in den Dramen gelegentlich gebraucht hat (wie vermuthlich noch Pacuvius und vielleicht Accius), aber nicht in den Annalen, wo viermal zur Vermeidung des Hiatus *sese* steht, ganz wie bei den späteren Daktylikern. — Weiter aber fand sich gewiſs bei ihm und den Spätern kein „paragogisches“ *d.*

Zeitwort.

Bei den Zeitworten verdient zunächst Beachtung, daſs die Endungen *-erunt, -ere, -ris, -re,* sowie der selten vorkommende Infinitiv *ier* von den Daktylikern ohne jeden Unterschied nach Bedürfniſs des Metrums oder des Wohlklangs gebraucht werden.

Wie bei den übrigen vorklassischen Autoren, zeigt sich bei Ennius ein gewisses Schwanken in den Conjugationen. Mehrere Worte folgen der dritten, so *lavere,* das auch sonst häufig erscheint, *stridere, scatere, sonere,* vermuthlich auch *contuo* im Alexander (Macrob. VI, 2), dies neben *tueri.* Das noch später nicht seltene *fervĕre* ist zufällig in seinen Dichtungen nicht erhalten, auch nicht *tergĕre;* von *fulgere* nur das Participium. Noch ist zu bemerken *fodentes* für *fodientes* (in den Annalen), *evenat* (in den Tragödien), wie Ennius auch *quattor* statt *quattuor,* Accius *augura* statt *auguria* brauchte. Von *orior* und *potior* wird bei den Dichtern der Indicativ des Praesens und Conjunctiv des Imperfectum fast ausnahmslos nach der Dritten gebildet. Ennius scheint auch *poti* gebraucht zu haben. Andererseits findet sich *abnueo* für *abnuo* (wie auch das Perfectum *adnūit* auf *adnueo* weist), *parire, moriri,* wie Lucrez *cupiret* sagte und noch Ovid, scheint es, in den Metamorphosen (XIV, 215) *moriri.* Neben *pinsibant* kommt vor *pinsunt.*

Ferner begegnet anstatt der Deponentia mehrfach die active Form, sowie umgekehrt. Auch hier hat zuerst die augusteische Zeit feste Normen geschaffen, denen die Späteren gefolgt sind.

Die Form *-ibam* in der Vierten findet sich bei Ennius in den

Annalen (*stabilibat*), wie in den Tragödien (*scibam, scibas, pinsibant*); *-ibo* nur in Tragödien und Komödien: *expedibo, audibo, audibis.* — Vielleicht ist dies kein Zufall, da *-ibo* sonst in der daktylischen Dichtung fast unerhört ist (d. r. m. 402), während *-ibam* sich vereinzelt zu allen Zeiten findet.

Gellius zeigt VI, 11 mit vielen Belegen, dafs die altlateinischen Autoren bis auf Cicero und Caesar in reduplicirten Perfecten nach Art der Griechen *peposci, pepugi, spepondi* u. ä. gesagt. So findet sich bei Ennius *memordi*, wie in Varros Satiren *pepugi* (vgl. d. r. m. 402); doch daneben *scicidi*, vermuthlich *contutudi*, wogegen *deque totondit* falsche Lesart ist für *et detondit.* Auch steht überliefert *raucum sonus aere cucurrit.* Doch darf man freilich auf solche Citate wenig geben, wo sie nicht direct zur Bezeugung der Verbalform dienen sollen.

Endlich hat Ennius die harten Contractionen *nomus* und *adiuro* (diese in den Annalen, jene in den Tragödien), wie Accius für *devovero* sagt: *devōro.*

Sehr auffällig ist *adgretu' fari* für *adgressus* bei Festus 6, wonach auch *egretus* ebendas. 78 sicher in die Annalen des Ennius gehört. Sollte wirklich Ennius bei diesen sonst nirgend nachweisbaren Participien an ἀγείρεσθαι und ἐγείρεσθαι gedacht haben, von denen nach Festus beide Formen abzuleiten sind? Dafs Accius eine Tragödie „Nyctegresia" betitelte statt νυκτεγερσία, macht jene Annahme vielleicht nicht unwahrscheinlich.

Bekanntlich verliert *est* stets seinen Vocal bei den Dactylikern, wenn ein Vocal oder *m* vorausgeht, aufser wo Interpunktion dazwischen tritt. Auch *es* wurde so zuweilen verstümmelt. Ennius und Lucilius haben ferner *dictust, datust, paratust, auxiliatust.* Bei andern Dactylikern findet sich dies nicht. Niemals ferner hat sich einer von ihnen dieselbe Verschmelzung bei der zweiten Person gestattet, wie man z. B. dem Virgil ein barbarisches *pollicitu's* zugeschrieben.

Ueber die Formen *siet* und *fuat*, die auch bei Ennius erscheinen, vgl. man d. r. m. 403. — Das Perfectum *fui* steht in den Tragödien einsilbig, in den Annalen stets mit langem *u*, wie *adnūit.* Vgl. d. r. m. 246. Die dem widerstreitenden Stellen beruhen auf falschen Conjecturen.

Noch ist zu bemerken das Futurum *superescit*, das auch Accius

hat, wie Lucrez das einfache *escit* (oder *essit*). Bei Ennius, Lucrez und Pacuvius findet sich ferner *potestur.*

Von *fio* hat Ennius den Infinitiv *fīere,* doch daneben *fīerem, fīeri.* — Ferner steht bei ihm *quaesit, quaesentibus, quaesundum* für *quaerit* u. s. w., wie bei Lucrez *quaesit.* Seit der augusteischen Zeit erscheint nur noch *quaeso, quaesumus,* beides in der Poesie sehr selten.

Adverbien.

Merkwürdig ist, dafs *magis* bei Ennius ausschliefslich erscheint, auch wo es das *s* verliert, nie *mage,* das sonst nicht selten bei den Daktylikern, doch mit Ausnahme der Satiriker und ausschliefslich vor Consonanten, während es bei Plautus und Terenz nie anders als vor Vocalen steht. — Dagegen findet sich einmal (im 16. Buch der Annalen) *pote* vor einem Consonanten, sonst *potis.*

Noenum hat Lachmann wohl richtig eingesetzt für *non enim* in dem Vers: *noenum rumores ponebat ante salutem,* wie Christ anderweit *noenum necessest* für *non nunc.* — Bei Lucilius und Lucrez nur *noenu,* was Vahlen mit Wahrscheinlichkeit in den von Paulus 144 überlieferten Worten *non decet mussare bonos* hergestellt. Man sehe Müller a. a. O. und vergleiche über beide Formen Lachmann zu Lucrez S. 149.

Das in den 12 Tafeln erscheinende *endŏ* (wie *immŏ,* über das gesprochen ist d. r. m. 337) findet sich so: *endo suum do; endo plagas,* daneben erscheint *indu foro, indu mari;* in der Zusammensetzung stets *indu,* einmal *indo,* vermuthlich verschrieben für *indu.* Bei Lucilius begegnet *indu* wie *endo* mit dem Ablativ, einmal auch *endo ferte manum,* falls die Lesart richtig ist (in den Hss. steht *ergo fur dominum*); bei Lucrez *indu manu* und *endo mari;* in Zusammensetzungen immer *indu.*

Sonst kommen beide Formen bei den Daktylikern nicht vor, aufser dafs Juvenal sich *induperator* gestattet. — Den Dramatikern sind sie überhaupt fremd; nur *indaudire* findet sich bei Plautus (vgl. Ritschl prol. Trin. 143).

Zweimal erscheint in den Annalen das in der Odyssee des Livius vorkommende *quamdĕ* (oder *quandĕ*), das auch Lucrez einmal hat. Im Drama ist diese Form nicht gebräuchlich.

Einmal findet sich in des Ennius Epos das sonst den Daktylikern fremde *poste.*

Ob sich der von Ritschl für Plautus angenommenen Formen *cubi, cunde* u. ä. Ennius bedient hat? In dem Verse:

nobis unde forent fructus vitaeque propagen?

bieten die besten Hss. bei Nonius, 221, 5, der Lugdunensis und Harlejanus, *boni secunde*, was man als *nobeis cunde* deuten darf. Doch kann auch eine gedankenlose Interpolation vorliegen, entstanden aus *bonis unde* (e über s). In demselben Fragment geben übrigens die Hss. 64, 31 *novis unde.*

Conjunctionen.

Die Form *ac* findet sich nie vor Gutturalen. Falsch hat man vermuthet *ac gaudia.*

Das archaische *ast* ist sicher einmal überliefert:

ast hic quem nunc tu tam torviter increpuisti.

Doch hat man dasselbe noch in zwei andern Bruchstücken (schol. Veron. zu aen. V, 473 und Festus 178 s. v. *occasus*) mit Wahrscheinlichkeit hergestellt. — Es leuchtet ein, wie nahe dem ersten Daktyliker Roms der Gebrauch von *ast* lag, da die meisten einsilbigen Partikeln des Latein zu Anfang des Hexameters vor Vocalen nicht verwendet werden können, weil sie kurz sind oder vocalisch ausgehen. Aus demselben Grunde erklärt sich bekanntlich, dafs Formeln wie *atque ego, atque ubi, certe ego, quare age* u. ä. so oft im Beginn dieses Verses begegnen.

Ast findet sich auch einigemal bei Plautus, aber nicht bei Terenz, ferner in den „Bacchae" des Accius. Dem Ennius hat dann Virgils Aeneis jene Form entlehnt, die bei ihm stets in gehobener, feierlicher Rede erscheint. Die interessante Thatsache, dafs eben dieselbe auch bei Horaz in den Satiren und Epoden steht, aber nicht in den Oden, weist deutlich darauf, dafs sie aus dem Gebrauch des Volkes zur Zeit des Augustus noch nicht entschwunden war. — Ganz ebenso ist zu erklären, dafs, wie in der Aeneis, so in der satirischen Poesie des Horaz, nicht in der lyrischen, syncopirte Formen wie *traxe, surrexe,* ferner *gnatus* und der Infinitiv auf *-ier* begegnen; nur einmal im IV. Buch der Oden an einer wohl unächten Stelle erscheint *spargier.*

Man vergleiche mit dem eben Dargelegten die Thatsache, dafs

oft Shakespearesche Archaismen sich mit Vulgarismen des heutigen Englisch belegen lassen (W. Wagner, Einl. zum Heautontim. S. 18).

Die Apocope in *ne* bezeugt für *vidĕn* (= *videsne*) bei Ennius Servius zu aen. VI, 779, ohne Zweifel aus den Annalen. Die Form findet sich im höheren Stil auch bei Catull, Virgil, Tibull, nicht aber bei Horaz, wo sie Bentley ep. I, 1, 91 herstellen wollte. Doch hat er sat. I, 9, 69 *vin* = *visne*. — Bei Ennius steht auch im 13. Buch *satin* für *satisne*.

Neque scheint Ennius wie die strengsten Dichter späterer Zeit in den Hexametern nur vor Vocalen oder in der 1. und 4. Thesis sowie aus metrischem Grund in der 5. verwandt zu haben, sonst *nec*, so dafs in dem Verse: *quae dedit ipsa capit neque dispendi facit hilum* zu schreiben sein dürfte: *nec dispendi*. — Uebrigens sehe man die ausführlichen Darlegungen d. r. m. 395—397.

Allein unter allen Daktylikern hat Ennius *tamenetsi* (denn im Culex 379 ist die Conjectur *tamenetsi audis* falsch), wie Lucilius *tametsi*. In einer Tragödie findet sich *tam* für *tamen*.

Lexikalisches.

Horaz erwähnt, dafs Ennius die lateinische Sprache bereichert; was man freilich auch ohne Zeugnifs annehmen kann. — Bei der Zertrümmerung der ältern Litteratur verlohnt es sich nicht die Worte zu verzeichnen, die sich zuerst bei unserm Dichter finden. Von ihrer Mehrzahl jedoch kann man getrost annehmen, dafs sie von ihm erfunden sind.

Auffällig und unerfreulich ist bei den römischen Dichtern bis Lucrez der häufige Gebrauch von Abstracten auf *-tas, -tudo, -ia, -io, -us*. Ebenso erscheinen zu zahlreich Adjectiva auf *-osus* und *-bilis*, Adverbia auf *-im, -iter, -itus*, Zeitworte auf *-sco* und Frequentativa. — Die Menge Adverbia freilich auf *-iter*, mit denen nach einer mifsverstandenen Stelle des Priscian S. 1010 (sie ist aus des Nonius Kapitel „*de indiscretis adverbiis*“ entlehnt; am Schlufs zu schreiben: *properiter*) Ribbeck und Vahlen den Ennius beschenkt, hat mit diesem nichts zu schaffen, wie von mir bereits anderweit bemerkt.

Dagegen hat er auffällig viel Verba auf *-sco* in dem ohne Zweifel ihm gehörenden Fragment aus den Eumeniden, das Cicero

tusc. I, 28, 69 citirt. Aehnlich Furius von Antium bei Gellius XVIII, 11.

Seit Catullus minderte sich die Zahl dieser Bildungen, theils weil viele derselben nicht in die daktylischen Metra paſsten, noch mehr aber in Folge des mehr und mehr geläuterten Geschmackes, der die Mehrzahl der Abstracta in die Prosa verwies und andererseits eine Menge langer, mehr tönender als inhaltreicher Worte mit besagten Ableitungssilben durch kürzere ersetzte.

Die christlichen Dichter freilich schlieſsen sich auch hier dem Gebrauch der vorklassischen Zeiten an.

Der Gebrauch von Diminutiven (Substantiven und Adjectiven) ist bei den Dichtern bis Catull einschlieſslich aus metrischen Gründen selbst im höheren Stil nicht selten. So steht auch in den Annalen *puellus* und *Volsculus*. Als die Kunst zur Reife gekommen war, ward er hauptsächlich beschränkt auf die Satire und Fabel.

Bekanntlich zählt das Latein ursprünglich nur wenige Zusammensetzungen, die aus Substantiven oder Adjectiven (oder deren Adverbien) und Verben bestehen, während das Griechische daran Ueberfluſs hat. Die ältesten Kunstdichter der Römer haben eine ziemliche Menge solcher Worte gebildet, wobei sie oft mehr Kühnheit als Geschmack zeigten. Doch verwerthet Plautus dergleichen meist sehr artig. Bei den Tragikern, die schon so auf Stelzen schritten und anderthalb Fuſs lange Worte (mit Horaz zu reden) liebten, miſsfiel die gleiche Freiheit. Lucilius spottet über des Pacuvius *pecus repandirostrum* und über desselben Dichters oder des Accius *contemnificus* und *domitio* (d. h. *domumitio*). Man vergleiche auch Quintilian I, 5, 67.

Ennius glaubte ähnliche Zusammensetzungen für Tragödie und Epos nicht entbehren zu können. Doch hütete er sich vor Geschmacklosigkeiten, wie *repandirostrus* und *incurvicervicus*. — Auffällig ist die Form *dulcifer* (ann. 71), wie sich in Ciceros Versen *anxifer* findet. So steht bei dem ganz späten Drepanius *largifer*. — Statt des barbarischen und abgeschmackten *sapientipotens* jedoch ist mit A. Nauck *sapientiloquens* herzustellen.

Noch Lucrez verwendet oft Wortbildungen der in Rede stehenden Art, Catull besonders in seinem Epos und im Attis. Beträchtlich minderte sich ihre Zahl bei Virgil und Ovid. Die späteren

classischen Dichter haben fast nur solche Beispiele, die sich bei den genannten Meistern fanden. Auszunehmen ist der Tragiker Seneca, der Composita, deren zweiter Theil *-ficus* ist, liebt, nicht aber der Verfasser der Octavia. — Das weise Maſs der besten Zeiten verlassen wieder die christlichen Dichter. So erscheint z. B. zuerst bei Corippus (iohann. I, 100) nach Plautus *urbicapus*.

Die bekannte Vorliebe der alten Dichter für Eigennamen, aus der soviele sprachliche und metrische Eigenheiten ihrer Werke zu erklären, findet sich auch bei Ennius. Er hat sogar in den Annalen zwei Verse, die nur aus solchen bestehen, nämlich bei der Anrufung der 12 Hauptgötter. — Freilich leistet schon der homerische Schiffskatalog in dieser Hinsicht Starkes, jedoch mit gewissen Entschuldigungen.

Bekannt ist und in culturhistorischer Beziehung merkwürdig, daſs Plautus viele griechische Worte, Substantiva und Adjectiva, hat. Auch bei Ennius und den Tragikern sind griechische Substantive nicht selten. Auſserdem findet sich bei jenem *daedalus* von der Minerva, wie bei Lucrez *daedala tellus*, bei Virgil *daedala Circe*. Vermuthlich braucht er auch *musaeus*, wie Lucrez, da in dem d. r. m. 391 nachgetragenen Fragmente wohl zu schreiben ist: *tibia musaeum pangit melos.*

Uebrigens erscheinen die griechischen Worte, wie bekannt, im ältern Latein oft stark verändert. Entsprechend der Gewohnheit des Volkes sagte auch Ennius für *Atlas Telamo*, für *Nilus Melo*, doch, wie aus Servius zu aen. I, 741 hervorgeht, mit Beifügung der griechischen Form, offenbar um dieser so allmählich zur Herrschaft zu helfen.

Eigenthümlich ist, daſs er nicht selten Worte übersetzt und zwar nicht bloſs griechische in's Latein, sondern auch, von seiner Bewunderung für alles Griechische fortgerissen, lateinische in's Griechisch. — So heiſst es bei ihm:

sophiam, sapientia quae perhibetur;

aber auch umgekehrt:

vento, quem perhibent Graium genus aera lingua.

Hieraus erklärt sich der seltsame Irrthum Priscians, Ennius habe *arcus* weiblich gebraucht:

arcus ubi aspicitur, mortalibu' quae perhibetur.

Offenbar folgte nämlich *iris*. So heiſst es anderweit: *est locus*,

Hesperiam quam mortales perhibebant. Man vergleiche über diesen Sprachgebrauch, den auch Lucrez hat, Lachmanns Commentar S. 145, 46.

Beachtung verdient, daſs die griechischen Substantiva — abgesehen von Eigennamen und technischen Ausdrücken bei den Daktylikern seit Cicero — mit Ausnahme der Satiriker — ziemlich selten erscheinen. Adjective gleichen Ursprungs wurden stets von ihnen sehr spärlich angewandt, sofern sie eben nicht zu den beiden eben erwähnten Gattungen gehörten.

Jetzt noch ein paar Kleinigkeiten in Bezug auf den Gebrauch gewisser Worte!

Durch Ennius in die daktylische Poesie eingeführt ist das Adjectivum *dius*, das er mit Ausnahme von *dia dearum* von Heroen braucht, während für die Götter *divus* reservirt ist. Auch sonst erscheint es nur bei den Daktylikern, nicht in der dramatischen Poesie; weshalb die Conjectur des Passeratius in des Accius Medea: *dia Medea* statt Lachmanns *dic Medea* durchaus zu verwerfen ist. Sogar *divus* läſst sich in der republikanischen Tragödie nicht nachweisen. In den Fragmenten der Komiker findet es sich auch nicht, bei Plautus höchst selten, bei Terenz nur einmal, Adelph. IV, 7, 28, wo aber zwei namhafte Hss. *deum* haben.

Allein unter allen Autoren hat Ennius im Sota das Zeitwort *tongēre,* dessen Sinn schon den Alten unklar war, wie Festus 356 zeigt, der als Bedeutung *noscere, latius dominari* und *vincere* angibt. — An der besagten Stelle muſs es vielmehr soviel wie *studere* oder *tractare* bezeichnen.

Noch achte man auf die Verba *clueo (cluo)* und *clepo;* die im im höhern Stil des alten Latein (*clueo* auch bei Plautus) häufig sind, seit Catull aber bei den Klassikern sich nicht finden, auſser daſs Seneca jenes in seiner Satire, wo er die tragische Grandezza nachahmt, dieses in seinen Dramen hat. Bei Manilius I, 27 schreibt Bentley *cepisset* für *clepsisset.*

Interessant ist, daſs Livius im Anfang der Odyssee, Ennius im Beginn des 11. Buches der Annalen *insece* braucht für das Homerische ἔννεπε. Es stammt von einem verschollenen Verbum *secĕre*, das auf die griechische Wurzel σεπ zurückweist. Vgl. Curtius, Grundz. der gr. Etym., S. 426 d. 3. Ausg. — Der Umstand, daſs auch Cato *insecenda* für *narranda* gesagt, sowie die

Form *insexit* = *dixerit*, die Paulus S. 111, ohne Zweifel aus Ennius Annalen, anführt, verhindert anzunehmen, dafs jene Dichter etwa *insequi* der Nachahmung Homers zu Liebe grammatisch und lexikalisch umgeformt hätten. — Doch findet sich jenes Zeitwort nie bei den Dramatikern. Mit Recht haben die Gelehrten bei Plautus, mil. gl. IV, 6, 5, für *secuta est* eingesetzt: *locuta est.*

Dem tragischen Stil eigenthümlich (im „*carmen Nelei*“, bei Naevius, Pacuvius, Accius) ist das schwierige *topper*, das sich sonst bei Dichtern nur noch in der Odyssee des Livius nachweisen läfst. Deshalb ist es räthlich des Ennius Worte „*topper quam nemo melius scit*“ jambisch zu messen, um so mehr als Festus 352 sagt: *topper fortasse valet in Enni et Pacuvi scriptis.* Denn wo unser Dichter neben dem Schwestersohn citirt wird, hat man zunächst an seine Tragödien zu denken.

Dagegen kommt *praeter propter* gegenwärtig nur bei Ennius vor; obwohl nach Fronto bei Gellius, XIX, 10, auch Cato und Varro und sonst viele ältere Autoren es gebraucht. — Nach der citirten Stelle kann es bei unserem Dichter nur Adverbium sein und „aufserdem“, „aufserhalb“ bedeuten, so dafs *pr. pr. vita vivitur* etwa dasselbe sagt als *precario vivitur.*

Merkwürdig ist der in den Annalen viermal wiederkehrende Gebrauch des beschränkenden *fere,* das sich auch bei Ovid nicht selten findet.

Beachtung verdient ferner die freiere Anwendung von *funditus* für *omnino:*

et simul effugit speres ita funditu' nostras.

Hier hat Vahlen den Sinn entstellt, indem er hinter *effugit* ein Komma setzt. — Wie falsch dies ist, zeigt der von A. Koch mit Recht den Annalen zugewiesene Vers:

vosque lares, tectum nostrum qui funditu' curant.

Seiner feurigen Natur entsprechend braucht Ennius gern Interjectionen. So finden sich bei ihm *o, heu, eheu, eia, ecce, hercle, pro,* vermuthlich auch *ei mihi.* Noch sind anzumerken aus den Annalen *euax* und *pol* (beide nie bei spätern Epikern), aus den Tragödien *eho* und *hehae,* ferner in einem Chor der Iphigenia *em.*

Nicht hierher gehört *eu,* da der Vers *eu, mea puella! e spe quidem id successit tibi* dem Ennius fremd ist.

Den Griechen entlehnt und nur für den bacchischen Cult ist *euhoe:*

tum pariter euhoe resonit, euhan euhius.

Noch bemerke man *cette* in der Medea: *cette manus vestras;* und *Iuppiter* in den Annalen: *Iuppiter, ut muro fretus magi' quamde manus vi!* So *pro Iuppiter* in einer Tragödie, wie bei Virg. aen. IV, 590.

Syntax.

Der s. g. griechische Accusativ findet sich zweimal bei Ennius, einmal, von dem oft ungenauen Servius bezeugt, folgendermaſsen: *succincti corda machaeris,* dann in einem Fragment, das Columna von einem Freunde, angeblich aus dem Manuscript eines sehr alten Erklärers des Statius, erhalten hatte: *perculsi pectora Poeni.* — Nicht in Betracht kommen Ausdrücke wie: *siquid ego adiuro* oder *nequid expectes amicos.* — Da indeſs Lucrez jene Construction hat, so darf man sie wohl auch unserem Dichter zutrauen, zumal er auch sonst den Accusativ nach griechischer Art freier braucht. So *vicit Olympia* = *ἐνίκησεν Ὀλύμπια, cauponantes bellum,* wie *καπηλεύειν μάχην.* Häufiger wird der griechische Accusativ erst seit Catull.

Bei Ennius wie bei Plautus findet sich zuweilen der Dativ statt der Praeposition *a.* So in den Annalen:

is dictust ollis popularibus olim
flos delibatus populi.

Der freiere Gebrauch des Genitivs wie in dem horazischen *integer vitae* darf für Ennius nicht zugelassen werden. In den Worten *deos aevi integros,* wie bei Servius zu aen. IX, 255 steht, hat Ribbeck richtig *integri* geschrieben.

Eine eigenthümliche Nachahmung des homerischen *δῖα θεάων* u. ä. Ausdrücke zeigt der freie Gebrauch des partitiven Genitivs in *dia, magna, pulchra, sancta dearum* (alle Beispiele stammen aus den Annalen). — Danach Virgil aen. IV, 576 *sequimur te, sancte deorum.*

Ein Genitiv beim Comparativ statt des Ablativs findet sich bei unserm Dichter nicht. In dem Vers des „Alexander“ *mater optumarum multo mulier melior mulierum* hängt *optumarum mulierum* von *mater* ab. Man vergleiche damit, was Cassandra bald

nachher sagt: *optumam progeniem Priamo peperisti extra me.* — Auch die sonstigen Beispiele dieses Graecismus, die man im ältern Latein zu finden glaubte, sind gegenwärtig durch bessere Lesarten oder richtigere Erklärung beseitigt.

Mit einem bei vielen spätern Daktylikern und auch bei Plautus häufigem Gebrauch sagt Ennius in den Annalen:

vento quem perhibent Graium genus aera lingua.

Am wenigsten, nur in ganz vereinzelten und besonders bedingten Fällen, findet sich diese Freiheit bei Horaz. Deshalb ist bedenklich Bentleys Conjectur (III, 5, 17, 18): *si non perirent — captiva pubes.*

Eine merkwürdige Verwechselung der Personen findet sich in dem schon auf S. 207 erwähnten Verse:

vosque, lares, tectum nostrum qui funditu' curant.

Ganz ähnlich heifst es in einem vielleicht gleichfalls dem Ennius zugehörenden Verse:

Danai, qui parent Atridae, quam primum arma sumite.

Auch bezeugt Pompejus (S. 237 K.), dafs bei den älteren Autoren, zumal den Dichtern, Aehnliches mehrfach vorgekommen sei. Beide Mal vermittelt den Uebergang zur dritten Person das beigefügte Substantivum. — Uebrigens begegnet derselbe Soloecismus bei Homer Il. XVII, 248 fgdd.

Bemerkenswerth ist *potestur* bei dem Infinitiv des Passivs, nach Analogie von *coeptum, desitum esse: nec retrahi potestur.* So bei Pacuvius: *potestur investigari,* bei Lucrez: *expleri potestur,* bei Accius: *perdisci ac percipi queuntur.*

Der Accusativ mit dem Infinitiv bei der Frage oder dem Ausruf der Verwunderung findet sich im alten Latein nicht selten. So auch bei Ennius:

men obesse, illos prodesse, me obstare, illos obsequi!

Auch Virgil hat ihn in der Aeneis, doch sehr selten, dagegen Horaz in Satiren und Epoden häufig, aber nicht in den Oden.

Die tragische wie die epische Poesie war auch der Entwicklung der lateinischen Periode günstig, weshalb oft die Grammatiker ihre Beispiele aus Dichtungen dieser Gattungen nehmen. Die Satzbildung des Ennius ist mannigfaltig und beweglich. Doch erscheint sie zuweilen zu umfangreich und verschlungen, auch ist zu häufig der Gebrauch relativer Fürwörter und Conjunctionen,

den die Dichter nach Catullus beträchtlich eingeschränkt haben. Jene Mängel zeigen sich auch bei Pacuvius und Accius, ja selbst bei Plautus und Terenz. — Eigenthümlich, doch auch sonst im alten Latein nachweisbar, ist die mehrfach hervortretende freiere Stellung zurückbezüglicher und fragender Worte:

ea libertas est, qui pectus purum et firmum gestitat.
sed numquam scripstis, qui parentem aut hospitem
cruciasset, quos quis cruciatus perbiteret.

Da die Kunst der Periode damals noch in der ersten Entwicklung war, so kann auch der in der älteren Sprache nicht seltene Gebrauch von Asyndeta, theilweise hart scheinenden, nicht befremden, sowohl innerhalb eines Satzes als bei der Anreihung verschiedener.

Eigenthümlich ist den vorklassischen Dichtern bis auf Lucrez einschliefslich das je nach Bedürfnifs des Verses asyndetische oder nicht asyndetische Hinzutreten zweier Adjectiva (oder auch Apposita) zu einem Substantivum, das in der Zeit des Augustus sich wohl nur findet, wenn das eine Adjectiv mit dem Substantiv zu einem Begriff verschmilzt. Auch die meist asyndetische Häufung von Substantiven, Adjectiven oder Zeitworten verwandter Bedeutung findet sich seit der Zeit des Augustus nur bei den Satirikern und Seneca.

Ueberhaupt ist die reichliche, gelegentlich allzu freigebige und nicht immer geschmackvolle Verwendung synonymer Begriffe der älteren Sprache eben so eigen als die Wiederholung desselben Gedankens mit andern Worten. Daher des Horaz Vorschrift: *est brevitate opus, ut currat sententia neu se impediat verbis lassas onerantibus aures.* — Jenem Brauch schliefst sich an Catull im Attis, der so viel Alterthümliches enthält.

Auch viele Dichter der späteren Zeit, vornehmlich die Epiker und Elegiker (am wenigsten Horaz in den Oden), lieben es, einen Gedanken zweimal in variirter Form auszudrücken, doch mit gröfserer Kunst als die vorklassischen Autoren, indem sie, so zu sagen, die verschiedenen Nuancen desselben in verschiedener Beleuchtung zeigen.

Selbst die gefeiltesten Dichter der Alten, wie z. B. Horaz, sind nicht allzu ängstlich in Vermeidung desselben Wortes nach

kurzem Zwischenraum. Desto weniger ist zu verwundern, wenn sich bei Ennius in dieser Hinsicht Nachlässigkeiten finden.

Als eine Geschmacklosigkeit mufs es gerügt werden, falls er wirklich gesagt hat, wie Gellius X, 29 bezeugt:

atque atque accedit muros Romana inventus.

Dort soll das gedoppelte *atque* den folgenden Begriff steigern und verstärken. — Doch beruht diese Angabe höchst wahrscheinlich auf Irrthum, wie denn Gellius selbst hinzufügt: *nisi memoria in hoc versu labor.*

Nicht selten läfst Ennius *est* und *sunt* aus, selbst in relativen Sätzen. So z. B. *quocum multa volup et gaudia clamque palamque; quaerunt in scirpo, soliti quod dicere, nodum.* Ebenso fehlt *esse* gelegentlich bei unserm Autor. Auch bei Lucilius findet sich Aehnliches. Vgl. S. 237, 243 dės Commentars und sonst, dazu d. r. m. 404. — Da jene Freiheit offenbar aus dem Gebrauch der alltäglichen Rede entstanden ist, wird es gut sein einmal die Frage hinsichtlich der Auslassung des Hülfszeitwortes im älteren Latein gründlich zu revidiren.

Bekannt ist ferner, dafs *potis*, *pote* oft für *potest* oder auch *potes* stehen.

Stenographie.

An dieser Stelle mag erwähnt werden, dafs Ennius der Begründer der lateinischen Stenographie ist, um dies moderne Wort zu gebrauchen *). — Es steht zu hoffen, dafs uns Wilhelm Schmitz mit einer Geschichte der Stenographie der Römer und einer kritischen Sammlung der von ihnen angewandten, auch in sprachlicher Hinsicht wichtigen Schriftabkürzungen beschenken wird. — Deshalb hier nur Weniges!

Mit dem Wachsen der Macht und dem gröfseren Zuschnitt des Staatshaushaltes wuchs natürlich auch bei den Römern die Schreiberei, die schon in den ersten Jahrhunderten der Republik nicht unbedeutend gewesen sein kann. Auch stellte sich mehr und mehr das Bedürfnifs heraus, Reden und sonstige Documente genau so, wie sie veröffentlicht waren, und zwar möglichst schnell, zu

*) Griechisch heifst der Stenograph ταχυγράφος, lateinisch *notarius*, die Zeichen selbst *notae*.

erhalten. Diesem Bestreben entsprach die Erfindung der Stenographie, als deren erster Begründer bei den Römern Ennius anzusehen ist. — Mit vollem Recht hat W. Schmitz die bekannte Notiz bei Isidor, Origin. I, 21, *vulgares notas Ennius primus mille et centum invenit* auf unsern Dichter bezogen, nicht, wie manche gethan, auf den Grammatiker Ennius aus dem ciceronischen Zeitalter, der von Sueton de gramm. 1 erwähnt wird, und die Stelle so gedeutet, dafs er zuerst 1100 stenographische Zeichen erfunden, die wenn sie auch noch nicht für alle Bedürfnisse ausreichten, doch die Aufgabe der Stenographen wesentlich erleichterten *). — Nur in soweit möchte ich Schmitz nicht beistimmen, als er die eben erwähnte Erfindung des Ennius noch vor seine Uebersiedelung nach Rom setzt.

Ohne Zweifel hatte Ennius das von ihm befolgte Princip den Griechen entlehnt (bei denen im Zeitalter der Diadochen gleichfalls viel geschrieben wurde) und nur der lateinischen Sprache angepafst. Interessant ist, dafs sich auch auf den messapischen Inschriften stenographische Zeichen finden. Vgl. W. Deecke, rh. Mus. XXXVI, 577.

Später bildete Tiro, der bekannte Freigelassene Ciceros, dann Grammatiker der augusteischen Zeit, Vipsanius Philargyrus (ohne Zweifel Freigelassener des Agrippa) und Aquila (ein Freigelassener des Maecenas) die römische Stenographie weiter aus, bis endlich Seneca (vielleicht der Philosoph) die bis dahin gebräuchlichen Abkürzungen sammelte, ordnete und mit eignen Zuthaten mehrte bis auf 5000. Diese Sammlung diente dann, vermehrt mit manchen, besonders christlichen Erweiterungen, bis tief in das Mittelalter hinein für die Bedürfnisse der lateinischen Stenographie **).

So mag also Ennius eine Schule von Stenographen (wie die Abschreiber von Büchern im Alterthum, meist Sclaven) gebildet und die von ihnen hergestellten Schriftstücke beaufsichtigt, so zu sagen ein stenographisches Bureau geleitet haben.

---

*) Im 1. Bande des Panstenographicon; vgl. auch den Vortrag in der 34. Versammlung deutscher Philologen, Berliner Zeitschrift für Gymnasialwesen, XXXIV, 63 fgdd.

**) Schmitz a. a. O. 65; 66.

Orthographie.

Schon das gelehrte Alterthum erkannte, dafs Ennius keine Schriften grammatischen Inhalts hinterlassen, dafs vielmehr die zwei Bücher *de litteris syllabisque, item de metris,* die Manche ihm zuschrieben, dem auf S. 212 erwähnten Grammatiker aus des Cicero Zeit angehörten, dessen aufser Sueton auch Varro und Charisius gedenken. Wie sein berühmterer Namensvetter der Vater der römischen Poesie, war er der Erste, der unter den Römern systematisch über Lautlehre und Verskunst, vermuthlich für die Bedürfnisse der Schule, schrieb, ein dann von den Grammatikern der Kaiserzeit bis zum Ueberdrufs behandeltes Thema.

Wenn freilich im *anecdoton Parisinum,* wo es von der Anwendung kritischer Zeichen heifst:

> *his solis in adnotationibus Ennii, Lucilii et scaenicorum* (die Hds.: *historicorum*) *usi sunt Varros, Hennius, Aelius aeque et postremo Probus,*

Bergk richtig *Vargunteius* geschrieben hat und die übrigen Angaben genau sind, so würde Ennius der Zeit der Gracchen angehören. Doch ist es schwer zu glauben, dafs damals schon ein lateinischer Grammatiker Bücher *de litteris syllabisque, item de metris* verfafst hat. Nach aller Wahrscheinlichkeit liegt ein Irrthum vor.

Die orthographischen Theorien des Ennius wurden mündlich fortgepflanzt, theils durch seine Lectionen über lateinische Sprache und Litteratur, theils durch das stenographische Bureau, das er leitete, endlich auch durch seine, zwar nicht urkundlich bezeugte, aber höchst wahrscheinliche Hülfsleistung bei dem Abfassen vieler öffentlicher und privater Inschriften oder sonstiger Schriftstücke. — Denn es läfst sich nicht bezweifeln, dafs von Livius bis auf Accius und Lucilius die Dichter oder, wie das Volk sie nannte, die Schreiber vielfach von Bekannten und Unbekannten in Anspruch genommen wurden, nicht blofs um Documente passend zu stilisiren, sondern auch wegen der Gestaltung der Orthographie (vgl. Ritschl, opusc. IV, 228; 29). — Zu einer Zeit, wo sich das Latein in stetem Flufs befand, fortwährend durch die Bemühungen der Dichter, Redner und Geschichtsschreiber bereichert wurde, sich aus der alten Sprache, die nahe daran war in Trümmer zu

gehen, mit Hülfe der verschwisterten griechischen eine neue entwickelte, alles dies unter dem lebhaftesten Beifall der besten Gesellschaft, war die Heranziehung der Grammatiker und, da sich damals beide Begriffe meist deckten, der Dichter bei Abfassung inschriftlicher Denkmäler, sowie auch der Werke des Buchhandels und anderer Schriftstücke von selbst geboten.

Verfertiger von Abschriften gegen Bezahlung und Buchhändler werden zwar in Rom erst seit Ciceros Zeit erwähnt; allein es unterliegt keinem Zweifel, dafs sie spätestens nach dem Entstehen der Kunstpoesie dort bereits zu finden waren. Die Kenntnifs davon ist eben wie so Vieles, ja das Meiste, was sich auf das Privatleben der Römer bis auf Cicero bezieht, mit den Werken des Lucilius und Varro untergegangen. — Die Historiker hatten zu viel mit den Kriegen und Revolutionen des römischen Gemeinwesens zu thun: der grofsen Schlachten, die eben damals auf geistigem Gebiet geschlagen wurden, zu gedenken hielten sie unter ihrer Würde.

Leider wissen wir von den orthographischen Eigenheiten des Ennius wenig. — Die Fragmente seiner Werke sind fast sämmtlich in stark modernisirter Orthographie erhalten.

Es darf aber getrost behauptet werden, dafs Ennius, wie Cicero und wohl sämmtliche Autoren des Alterthums, mit Ausnahme der Grammatiker, in Sachen der Orthographie nicht engherzig war, also keine unbedingte Gleichmäfsigkeit der Schrift erstrebte, und gewifs nur neuerte, wo im Interesse der Feststellung des Sprachgebrauchs und zumal aus prosodischen Rücksichten die alte Schreibart zu tadeln schien.

Man thut deshalb ganz recht, wenn man die älteren lateinischen Autoren in der Orthographie des 1. Jahrh. n. Chr., zu welcher Zeit die Schrift der Römer endgültig festgestellt wurde, erscheinen läfst, abgesehen von den Stellen, wo bestimmte Zeugnisse der Hss. oder der Grammatiker ältere Formen an die Hand geben. Ennius würde gewifs die Orthographie des 1. Jahrh. n. Chr. angewandt haben, wenn er zu dieser Zeit gelebt hätte. — Auch können wir ganz zufrieden sein, wenn es gelingt die altrömischen Autoren so herzustellen, wie man sie zu Plinius und Quintilians Zeit las, abgesehen allerdings von den Dramen bis auf Terenz

und den Epen des Livius und Naevius, die schon damals in sehr entstellten Texten vorlagen.

Schon von Appius Claudius werden orthographische Neuerungen vermeldet. — Doch hat zuerst ohne Zweifel Livius Andronicus die Schreibung der Worte in consequenter Weise zu regeln gesucht. Daher die wesentlichen Abweichungen der Schreibart in den Inschriften, die jünger sind als er, im Vergleich zu den älteren.

Vermuthlich haben sich auch Naevius, Plautus und andere dichterische Zeitgenossen beider Männer um die lateinische Orthographie verdient gemacht.

Ritschl hat zuerst nach Maſsgabe der vorhandenen Inschriften den Einfluſs der älteren römischen Dichter bis zu Accius und Lucilius auf die Neugestaltung der lateinischen Orthographie in klares Licht gesetzt. Die bezüglichen Abhandlungen sind jetzt im 4. Band seiner Opuscula zusammengestellt.

Es bedarf hier keiner Schilderung der orthographischen Eigenthümlichkeiten, die Ennius mit allen Autoren bis zum Ende des 2. Jahrh. v. Chr. gemein hat (so besonders die Abneigung gegen den Zusammenstoſs gleicher Vocale, dann den von *u* und *i* oder umgekehrt), insofern dieselben leicht aus Brambachs Werk oder aus meinem „*Summarium orthographiae Latinae*“ ersehen werden können.

Ich halte mich nur an das Wesentlichste.

Als wichtigste Reform des Ennius muſs ohne Zweifel bezeichnet werden, daſs er, wie die Griechen und auch die Messapier thaten, Consonanten, die in der Aussprache verdoppelt wurden, auch doppelt, nicht, wie bisher, einfach schrieb. — Offenbar ward diese von Festus S. 293 durch ein „*fertur*“ auf unsern Dichter zurückgeführte Neuerung bedingt durch die Umgestaltung der lateinischen Prosodie, welche von Livius, Naevius und Plautus viel zu sehr in der alten Weise der *Faunei* und *vates* behandelt war.

Es war eben Ennius, der für das Latein die strengen Gesetze der griechischen Position einführte, die bisher vielfach vernachlässigt waren. Wo schon vorher die Consonanten vollständig geschrieben wurden, war dieser Mangel leicht zu beseitigen; dagegen hatte man sich gewöhnt, dieselben nicht zu verdoppeln, und auf

diese Weise war die Kürze in manchen vielgebrauchten Worten, besonders *ille, esse, eccum, immo* sowie in einigen andern Beispielen durch die Schrift gerechtfertigt, während sie doch ein griechisch gebildetes Ohr verwerfen mufste.

Nach den Beobachtungen Ritschls (opusc. IV, 165; 66) begegnet man etwa seit dem J. 174 in den Inschriften ebenso oft der Verdoppelung der Consonanten als auch nicht; seit dem J. 134 ist sie häufiger, seit dem J. 114 fast ausschliefslich im Gebrauch. — Auch Lucilius, dessen Bruchstücke uns theilweise in etwas älterer Orthographie überliefert sind als die des Ennius, hat noch nicht durchgängig die Verdopplung der Consonanten. Man vergl. meinen Commentar S. 251 fgdd.

Es ist klar, welch grofses Verdienst sich Ennius durch diese Neuerung um die Feststellung der Aussprache, die Sicherung der Quantität in so vielen lateinischen Worten erwarb.

Zwar blieb auch im goldenen Zeitalter des Latein für einige Worte unentschieden, ob man den Consonanten einfach oder doppelt schreiben sollte, so z. B. bei der Endung *-ela* mit vorhergehender Kürze. Doch sind dergleichen Fälle nur wenige, und in der daktylischen Metrik von Ennius bis Juvenal finden sich mit Ausnahme einiger Eigennamen und Naturlaute keine Beispiele dafür, dafs dem Schwanken der Schreibweise auch Unsicherheit des vorhergehenden Vocals zur Seite ginge. Man sehe d. r. m. 360. — Erst die späte Zeit erlaubt sich in dieser Hinsicht einige Freiheiten, und schliefst auch hier, wie so oft, sich wieder der ältesten Sprache an.

Sonst steht fest, dafs Ennius für langes *i ei* gesetzt. Manche Verderbnisse der Hss. zeugen dafür. Ob er stets so schrieb, wie später Accius, oder, wie die Griechen, hierin inconsequent war, bleibt ungewifs. Sicher ist jedoch, dafs er in der Anwendung des Diphthongen keine künstlichen Scheidungen machte, wie Lucilius.

Ich gebe noch einige Kleinigkeiten. — Für *frons* findet sich *frus*, für *tonsa tosa* (bei Nonius 151, 25), für *fenestra festra* (man vergl. Paulus S. 91), entstanden aus *fenstra*; so auch *exultas* für *exultans*. Statt *Oscus* ist geschrieben *Opscus*, wie bei Titinius *Opsce* (denn bei Festus pg. 189 ist zu lesen: *at in omnibus fere antiquis commentariis scribitur Opscum pro Obsco, ut in Titin*[illegible]

fabula Quinto: qui Opsce et Volsce fabulantur). — Ferner geben die Hss. des Nonius, 169, 22, bei Ennius *scaprent* für *scabrent;* und in demselben Fragment weist die beste Ueberlieferung auf *scroepeo* für *scrupeo.*

Die beachtenswerthe Unterscheidung im Gebrauch von *dius* und *divus* ist schon früher in diesem Buch behandelt.

Schliefslich noch die Bemerkung, dafs die Notizen über *erumna* und *fidus* für das Substantiv *foedus* (Charis. S. 76; Varro V, 86), die Hr. Vahlen unserm Dichter zuweist, offenbar, wie auch längst erkannt, dem Grammatiker Ennius angehören.

Die griechischen Worte folgten bei den ältesten Römern durchaus den Gesetzen der lateinischen Orthographie und den Wandelungen derselben. Livius z. B. schrieb *Aciles*, Ennius *Acilles*, erst Accius *Achilles*. — So hiefs es *Lucurgus, Hedupagetica, Setus* (für *Ζῆθος*) u. s. w. — Ennius sagte *Burrus, Bruges* für *Pyrrus, Phryges* (vgl. Cic. or. 46, 160); doch war schon um's J. 50 v. Chr. diese Schreibart aus den Hss. des Dichters verschwunden. — Aus demselben Bestreben die griechischen Worte den Römern mundgerecht zu machen, gingen hervor Formen wie *Acerunsius, Telis* (für *Thetis*), *Alcumaeo, dracuma;* vgl. Ritschl, opusc. II, 469 fgdd.

Doch darf die an sich zweifellose Neigung der ältesten Römer, im Latein garnicht oder wenig gebräuchliche Consonantverbindungen der Griechen durch Einschiebung von Vocalen zu beseitigen, nicht mifsbraucht werden. So z. B. liegt gar kein Grund vor, weshalb Ennius *Cressipontes*, welche Form ihm Ribbeck auf ein schwaches Zeugnifs einiger Hss. bei Macrobius VI, 2, 21 zuschreibt, nicht *Cresspontes*, gesagt haben sollte für *Κρεσφόντης*.

Accius zuerst suchte die Orthographie mehr zu graecisiren. Er schrieb *scena* für *scaena*, wie sein Freund, der Tragiker Caesar Strabo zuerst *Tecmesa* statt *Tecumesa*. Ohne Zweifel hängt mit dieser Neigung auch die aus Accius Blüthezeit stammende Aspiration von *c, p, t* zusammen. Den letzten Abschlufs bildete dann, am Ende der Republik, die Aufnahme von *y* und dem seit Appius Claudius der lateinischen Sprache entfallenen *z*.

Man darf wohl annehmen, dafs die römischen Dichter je enger sie sich an die Griechen anschlossen, je mehr sie griechische

Flexionen liebten, auch die Orthographie möglichst graecisirten. — Es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, dafs Properz stets *cymba,* nie *cumba* schreibt, ja sogar *gyla.* — Dazu kam, dafs die dem römischen Ohr so schön klingenden Buchstaben *φ* und *υ* im Lateinischen nicht vorhanden waren (man sehe darüber Quintil. XII, 10, 27 fgd.), während doch den Dichtern besonders die Sorge für den Wohllaut obliegt.

Achtes Buch.

Metrik. Prosodie. Euphonie. Poetische Spielereien.

I. Metrik und Prosodie.

Vorbemerkungen.

Auch in der Metrik hat Ennius trotz seines engern Anschlusses an die Griechen durchaus die Eigenthümlichkeit des Latein gewahrt.

Er erkannte, dafs es den Römern unmöglich sei in Mannigfaltigkeit und Kühnheit der metrischen Kunst mit jenen zu wetteifern, dafs man sie aber an Strenge, Regelrechtigkeit und Folgerichtigkeit des Versbaus nicht blofs erreichen, sondern übertreffen könne.

Deshalb hat er nur wenig neue Metra eingeführt. Seine Grundsätze aber bei Behandlung des daktylischen Hexameters zeigen in allem Wesentlichen, im rhythmischen Bau des Verses, in Caesur, in Verwendung von Synizesis und Hiatus, in Verlängerung kurzer Endsilben durch die Arsis u. s. w. deutlichst die Anfänge jener strengen Technik, welche 150 Jahre später die augusteischen Dichter zum Abschlufs brachten.

Der gesunde Geschmack hat Ennius nur höchst selten verlassen, wo er in Nachahmung der äufserst beweglichen und biegsamen Sprache Homers sich zu Kühnheiten verstieg, welche über die dem Latein gesteckten Gränzen hinausgingen.

Es ist hier eigentlich nur die durch nichts entschuldbare Tmesis in *saxo cere comminuit brum* zu erwähnen.

Bevor ich nun weiter von unserem Dichter handle, mufs ich von dem Zustand der lateinischen Metrik vor ihm sprechen.

Wenige sind der Ansicht, dafs der Saturnius nicht auf dem

quantitativen Princip basire, sondern, wie bei den rhythmischen Dichtungen seit dem 2. Jahrh. n. Chr., bei seinem Bau der grammatische Accent mehr oder weniger stark berücksichtigt sei. Noch Wenigere vertreten diese Meinung hinsichtlich der vorklassischen dramatischen oder gar der von Ennius eingeführten daktylischen Metrik. — Was die Dramatiker der republikanischen Zeit Roms betrifft, so war allerdings Ritschl, im Anschlufs an Bentley und Hermann, der Ueberzeugung, dafs, wenn auch die einzelnen Füfse durchaus nur nach der Quantität zu messen seien, bei den von jenen befolgten rhythmischen Gesetzen die Rücksicht auf den grammatischen Accent eine gewisse Rolle spielte. Doch steht Ritschl mit dieser Theorie unter den Metrikern der Gegenwart fast vereinzelt da Die spärlichen, an sich richtigen, Thatsachen, die er für dieselbe geltend macht, lassen sich sämmtlich ohne Mühe anders erklären, theils durch den Gegensatz zwischen einsilbigem und mehrsilbigem Wort, der in der alten Metrik eine so bedeutende Rolle spielt, vor allem bei den Enden der metrischen Reihe, also bei Caesur und Versschlufs, theils durch gewisse Observanzen hinsichtlich der Auflösung der Arsen. Die Römer, welche, wie ja bei dem bekannten Entwicklungsgang ihrer Poesie nothwendig war, die Metrik von Anfang an mehr schulmäfsig handhabten, fühlten immer, dafs die Auflösung von Naturlängen doch nur eine Licenz, ein Nothbehelf sei und suchten deshalb mehr als die Dramatiker der Griechen sie in bestimmte Grenzen zu bannen. Daraus erklärt sich die merkwürdige Thatsache, dafs in ihrer Poesie auf einen Tribrachys ausgehende Worte nur mit der ersten und zweiten Kürze, nicht mit der zweiten und dritten in in die Auflösung treten. — Unmöglich kann dies mit Rücksicht auf den grammatischen Accent geschehen sein; den erstens finden sich, wenn auch selten, im ersten Fufs jambischer Verse Auflösungen, die auf die zweite und dritte Silbe daktylischer Worte fallen, ferner ist bei den proceleusmatisch oder mit dem 4. Paeon schliefsenden Worten weit überwiegend Regel, dafs die Auflösung in die erste und zweite Silbe fällt, nicht, wie man nach Ritschls Ansicht erwarten müfste, in die zweite und dritte. — Vielmehr meinten die Römer, es sei genug, wenn bei tribrachischen Worten an einer Stelle die Lösung gestattet sei; als solche aber bot sich naturgemäfs der Anfang derselben.

Obwohl über die Metrik des Saturnius noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, und sie vielleicht nie ganz aufgehellt werden wird, wenn nicht unverhoffterweise durch neue Funde das bisherige, theils spärliche, theils stark verderbte Material sich beträchtlich vermehrt, so kann doch getrost versichert werden, daſs er nach quantitativem Princip geformt war. — Hätten nämlich Livius und seine Nachfolger zuerst das quantitative Princip in die römische Poesie eingeführt, so wäre es ganz undenkbar, daſs darüber uns absolut gar keine Nachricht zugekommen. — Man bedenke wohl: Livius, Naevius, Plautus und Ennius lebten nicht, wie die Sibylla oder der Barde Marcius in mythischen oder doch dunkeln Zeiten, sondern in der glänzendsten Periode der römischen Republik, einer Periode, die vom Licht der Geschichte sonnenhell beschienen ist. Es wäre ganz abnorm, wenn unter den nicht seltenen und nicht einfluſslosen Gegnern der neuen Litteratur niemand sich gefunden hätte, der es den fremden Dichtern vorwarf, daſs sie das theuerste Besitzthum eines Volkes, die Sprache, so gewaltsam umgestaltet, wenn von einem so bedeutenden sprachgeschichtlichen Ereigniſs zu den Grammatikern, die unmittelbar nach Ennius Tod auftraten, keine Kunde gekommen sein sollte. — Bringt man ferner in Anrechnung die enge Verwandtschaft des Lateinischen und des Griechischen, dem jenes näher steht als irgend eine andere Sprache der indoeuropäischen Völkerfamilie (das Oskische etwa ausgenommen), sowie den Umstand, daſs im Griechischen unbestritten seit den ältesten Zeiten das quantitave Princip, und zwar auschlieſslich, die Metrik bestimmte, so darf man wohl den Satz aufstellen, daſs nicht diejenigen, die dasselbe Princip auch für das Latein bis zu seiner Entartung zur Weltsprache in Anspruch nehmen, den Beweis zu bringen haben, sondern ihre Gegner für die Behauptung, daſs bei dem ältesten Vers der Römer die Rücksicht auf den grammatischen Accent eine bedeutende oder auch nur überhaupt eine Rolle gespielt habe. Ein solcher Beweis aber ist, meines Erachtens, unmöglich.

Der älteste und lange allein gebrauchte Vers der Römer war der saturnische oder faunische. — Vielleicht jedoch wurde schon vor Livius Andronicus zuweilen angewandt der sechsfüſsige Jambus. Jedenfalls scheint der bekannte Spruch, den Gellius III, 5 citirt:

malum consilium consultori pessimumst,

eine Uebersetzung des hesiodischen:

ἡ δὲ κακὴ βουλὴ τῷ βουλεύσαντι κακίστη

vor Einführung des Hexameters verfaſst zu sein.

Ueber den Saturnius ausführlicher zu reden wird in der Einleitung zu des Naevius „*bellum Punicum*“ der Ort sein.

Ich begnüge mich mit der Erklärung, daſs auch nach meiner Ansicht die ursprüngliche Gestalt des Verses die folgende war:

⏑ ´– ⏑ ´– ⏑ ´– = | ´– ⏑ ´– ⏑ ´– =

malum dabunt Metelli Naevio poetae.

Er war ausschlieſslich nach dem quantitativen Princip gebaut. In diesem wichtigen Punkte stimme ich mit Hrn. Havet vollkommen überein, so sehr ich sonst von manchen seiner Ansichten abweiche.

Statt der kurzen Thesis konnte überall eine lange eintreten, die Arsis durfte in allen Füſsen aufgelöst werden. Sehr selten ward auch die Länge der Thesis durch einen Pyrrichius ersetzt.

Wie weit durch die Kraft der Arsis Kürzen verlängert wurden, steht noch nicht fest: jedenfalls können nur kurze Endsilben auf diese Weise gedehnt sein. — Die Elision war in den saturnischen Gedichten ernsten Inhalts verhältniſsmäſsig selten. Hiatus dürfte nur am Ende der jambischen Reihe stattgefunden haben. — Wie weit die Freiheit in Unterdrückung der Thesen geht, ist noch nicht ganz sicher. Doch stimme ich denen bei, die verneinen, daſs man je die erste, vierte und siebente auslieſs.

Wie schon anderweit von mir bemerkt (Fr. R. S. 38), pflichte ich Ritschl bei, daſs man zur Erkenntniſs des Saturnius von den inschriftlichen Denkmälern ausgehen müsse, nicht von den handschriftlichen, aber freilich nur deshalb, weil die Saturnier des Livius und Naevius in der Ueberlieferung so arg zerstückelt, verderbt und interpolirt sind, daſs sie unmöglich zur sichern Grundlage für Erforschung jenes Versmaſses gelten können, während bei den Inschriften stärkere Verderbnisse und Interpolationen nicht wohl denkbar sind. — Andernfalls wäre es ebenso verkehrt, diese als beste Hülfsmittel zur Ergründung der wahren Gestalt des Saturniers zu verwerthen, als wenn man die daktylische Metrik nach den Inschriften bestimmen wollte, nicht nach den schulmäſsig gebildeten Vertretern der Kunstdichtung.

Denn sowie wir auf den Inschriften späterer, viel mehr verfei-

nerter Zeiten oft Verse finden, die zu lang oder zu kurz oder sonst mangelhaft sind, so konnten noch weit leichter im 5. und 6. Jahrh. der Stadt fehlerhafte Saturnier gebildet werden.

Man wird deshalb gut thun, ganz vereinzelt dastehenden Ausnahmen von der metrischen Regel, auch wenn sie inschriftlich überliefert sind, keine allzu grofse Bedeutung beizulegen.

Ein solcher Vers konnte dem Kunstgefühl der Römer des 6. Jahrh. d. St. nicht mehr genügen. — Deshalb führten Livius, Naevius und Plautus für das lateinische Drama die scenischen Metra der Griechen ein, jambische, trochaische, anapästische, kretische, bacchiische, doch mit grofsen Freiheiten, wie z. B. die kurze Thesis in Jamben und Trochäen stets mit Ausnahme des schliefsenden Jambus verlängert werden konnte. Auch in Auflösung von Arsis und Thesis, im Gebrauch von Elision und Synizesis, sowie anderweit, überschritten sie oft das Mafs. Ferner gestatteten sie sich in der Prosodie viele Licenzen, wie sie die archaistische oder plebejische Aussprache des so lange vernachlässigten Lateins ergab.

Metrik des Ennius.

Da so zu befürchten war, dafs durch die Freiheit der dramatischen Metrik und Prosodie die lateinische Sprache wieder zur Roheit des Saturnius entarten könnte, so erwarb sich Ennius ein grofses Verdienst, indem er, mit sorgfältiger Nachahmung des Homer den daktylischen Hexameter einführte, von dem die Auflösung der Arsis ausgeschlossen war, und dadurch, dafs er in prosodischer Hinsicht sich möglichst streng an das Vorbild der Griechen anschlofs, wie denn die Prosodie der lateinischen Sprache der griechischen ursprünglich homogen gewesen und nur im Laufe der Zeit entartet war. Aufserdem verwendete Ennius in seinen Satiren das elegische Distichon, ferner die gebräuchlichsten Versmafse der Dramatiker, den jambischen Trimeter und den trochaischen katalektischen Tetrameter, endlich, in Nachahmung der Alexandriner, das wunderliche sotadeische Versmafs, dies freilich mit manchen Freiheiten.

Obwohl die Hexameter des Ennius manche Härten zeigen, so zuweilen Ueberflufs an Spondeen, Verstöfse gegen die rhythmischen Regeln oder gar Fehlen der nothwendigen Cäsur u. a., ist doch

sein Versuch durchaus gelungen, was theils der nahen Verwandtschaft des Latein mit dem Griechischen, theils dem formalen Genie des Dichters zu danken ist, dessen metrische Begabung in der Litteratur aller Völker wohl ohne Beispiel dasteht.

Nicht blofs die hohe Vollendung seiner meisten Hexameter zeugt für dieses, sondern noch mehr die feine Scheidung, welche er bei Vertheilung der metrischen und prosodischen Licenzen zwischen den zum Hören bestimmten Dramen und den auf die Lectüre berechneten Annalen und Satiren gemacht hat.

Wie ich im 3. Kapitel des 1. Abschnitts gezeigt, liegt die Annahme fern, dafs die Annalen des Ennius von irgend einem Grammatiker beträchtlich interpolirt seien. Den Ruhm unseres Dichters durch Annahme fremder Nachhülfe zu schmälern, haben wir danach keine Ursache, wenn auch einzelne seiner Bruchstücke im Lauf der Jahrhunderte metrisch etwas modernisirt sein mögen.

Ennius nannte den von ihm eingeführten Hexameter *versus longus*, und mit Recht. Denn während er 17 Silben zählte, hatte der Saturnius nur 13, die beiden gebräuchlichsten Mafse des Dramas, der jambische Trimeter und der trochäische Tetrameter, nur 12 und 15. — Die Alten pflegen nämlich bei dergleichen Zählungen nur die ursprüngliche Zahl der Silben in Ansatz zu bringen, nicht die, welche sich durch Auflösung der Arsen, Zusammenziehung der Thesen und anderweitige Veränderungen der einzelnen Verse ergeben kann.

Dafs von Ennius das wichtigste Gesetz des daktylischen Hexameters, die Unlösbarkeit der Arsis, verletzt sei, kann ich kaum glauben, obwohl die Beseitigung der entgegenstehenden Beispiele schwierig ist. Sie finden sich stets im ersten Fufs:

capitibus nutantis pinos rectosque cupressos;
Mytilenae est pecten charadrumque apud Ambraciai;
melanurum turdum merulamque umbramque marinam.

In dem ersten Beispiel hat Nonius 195, 24 *capitibus nutantibus.* Doch will diese Differenz wenig sagen, da er entschieden nur Gellius, XIII, 20, ausgeschrieben hat. Das Fragment in Stücke zweier Verse zu theilen und den Tragödien zuzuweisen, wie Ritschl gethan, ist unmöglich, da Gellius ausdrücklich bezeugt, es bilde nur einen Vers. Vielleicht schrieb Ennius *nutantis capitis* oder

mit Syncope *captibu' nutantis,* wie er im ersten Buch der Annalen *virgnes* gesagt zu haben scheint.

Freilich ist noch genau zu untersuchen, ob und wieweit eine solche Syncope in der Flexion für die Litteratur, abgesehen von einzelnen Worten auf „*er*", verwerthet werden kann. — Manches Inschriftliche dieser Art, wie *iugra* für *iugera, dedrot* für *dederont* verzeichnet Ritschl op. IV, 173. Vgl. auch Lachm. zu Lucr. VI, 1067.

In dem dritten Verse, der, wie der zweite, aus den ungemein verderbten „Hedyphagetica" stammt, dürfte Schrader das Richtige getroffen haben, der vermuthet: *tum turdum, merulam, melanurum umbramque marinam.*

Man kann eigentlich nicht sagen, dafs des Ennius Hexameter einen besonderen Reichthum an Spondeen hätten, vielmehr dürfte der Unterschied zwischen ihm und Virgil hauptsächlich in der minder geschickten Vertheilung von Spondeen und Daktylen bestehen. Freilich hat überhaupt die lateinische Sprache weit mehr Spondeen als die griechische, was selbst aus Ovids Versen hervorgeht, so dafs etwa das Verhältnifs dieses Fufses zum Daktylus im Hexameter der Römer gleich 4 zu 2, bei den besten Dichtern 5 zu 3 sein mag, während es bei den Griechen umgekehrt ist.

Natürlich finden sich bei Ennius manche Härten, die Lucrez, oder doch Catull und Virgil, mindestens Ovid meiden.

So hat er ein paar Verse aus blofsen Spondeen, wie der bekannte: *olli respondit rex Albai Longai*, während sich nach ihm bis auf Terentianus nur e i n m a l die gleiche Erscheinung bei Catull findet (116, 3).

Ob er schon die für die spätere Zeit gültige Norm festgesetzt, dafs nächst der Penthemimeres die gesetzliche Caesur des lateinischen Hexameters die Hephthemimeres sei, nur wo diese fehle an die nach dem Trochaeus des 3. Daktylus gedacht werden dürfe, läfst sich nicht genau bestimmen. Da er jedoch übrigens alle Regeln des Hexameters und überhaupt der daktylischen Kunst deutlich vorgezeichnet, so wird er auch wohl hier mafsgebend gewesen sein. Nur mögen sich bei ihm mehr Verse mit trochaischem Einschnitt gefunden haben als bei Virgil. — Weitaus am häufigsten erscheint die auch später vorwiegende Penthemimeres. — Einigemal fehlt jede Caesur.

Ferner sind die rhythmischen Gesetze des Hexameters, die

unter Vorgang des Varro von Atax und Catull Virgil und Ovid endgültig festgestellt haben, mehrfach verletzt, nicht blofs am Schlufs des Hexameters, wo sie überhaupt minder streng beobachtet worden, sondern sogar im 2. und 3. Fufs. Nicht selten ist der 2. gebildet durch ein daktylisch ausgehendes Wort, gelegentlich auch der 3., aber auch spondeisch schliefsende erscheinen an beiden Stellen. Rhythmische Malerei hat man offenbar in den Versen:

corde capessere. semita nulla pedem stabilibat;
poste recumbite vestraque pectora pellite tonsis;
sparsis hastis longis campus splendet et horret.

Darauf weist auch der Umstand, dafs hier je 5 Daktylen mit einem Spondeus verbunden sind oder umgekehrt. — Allein Virgil, der gröfste Meister dieser Kunst, malt eben auf andere Weise rhythmisch.

Natürlich stellt Ennius so wenig wie irgend ein klassischer Dichter Roms und Griechenlands ein zweisilbiges Wort an's Ende des Verses, wenn im 5. Fufs der Spondeus steht; sondern vier- oder dreisilbige, aufserdem hat er folgenden Schlufs des Hexameters: *cum magnis dis;* was Virgil zweimal nachgeahmt.

Von auffälligen Synizesen findet sich in den Hexametern *eorundem* und *suos,* ferner *avjum, insidjantes* und *Nerjenem;* nicht hierher gehört natürlich *semianimes,* da zu schreiben ist *semanimes.* Um nicht *suis* einsilbig zu brauchen ist *sis* gesagt. Die Verschmelzung der beiden letzten Silben in den Substantiven und Adjectiven auf *-eus* gehört bekanntlich erst der Zeit des Catull an, abgesehen vom Genitiv der Worte auf εύς. — Anders verhält sich die Sache natürlich in den jambischen und trochaischen Metren der Tragödien und Satiren, wo die bei Plautus und Terenz gebräuchlichsten Synizesen gleichfalls begegnen. So in *perduellibus,* in *meum, tuo, suo, deum, ei, eos* u. ä. — Auch hier ist das bewunderungswürdige Feingefühl des Ennius in der Unterscheidung des für die verschiedenen Dichtungsarten Erlaubten oder Räthlichen deutlich.

Lachmann nahm ferner (zu Lucrez S. 129) für die in den Tusculanen III, 9, 44 überlieferten, hinter trochaischen Tetrametern stehenden Worte:

déformati atque ábiete crispa

eine völlige Unterdrückung des *i* in *abiete* an, das dadurch zum Tribrachys werden sollte, da ein Proceleusmaticus metrisch nicht möglich ist.

Doch ist die Sache sehr zweifelhaft, äufserlich, weil Cicero mitten im Verse abbricht, und auch aus innern Gründen, da die wenigen, zum Theil falsch gedeuteten Beispiele aus Dramatikern, die Lachmann anführt, von Ritschl und Fleckeisen nicht anerkannt werden. Bei den Daktylikern findet sich diese Art Synizese bis auf Laevius, wenn auch höchst selten. Man sehe d. r. m. 249.

Bekanntlich wurde bei den Römern ein schliefsender Vocal, wenn das nächste Wort vocalisch begann, durch schnellere Aussprache abgeschwächt und mit dem nächsten Vocal gleichsam verschmolzen oder doch verschliffen. — Die im Wesentlichen durch Ennius für die Daktyliker festgestellten Gesetze dieses Sprachprocesses, den man fälschlich Elision heifst, sind die folgenden.

Am härtesten erscheint die Verschleifung langer Vocale, vornehmlich des Diphthongen *ae*, minder hart die der Vocale mit schliefsendem *m*, noch weniger die von kurzem *a* und *o*, am wenigsten die von kurzem *e* und *i*. — Ferner verschmilzt ein Vocal leichter, wenn derselbe Laut als wenn ein verschiedener folgt.

Da im gegebenen Fall der Endvocal keineswegs beseitigt, sondern nur durch schnellere Aussprache verdunkelt wird, so mufste in daktylischen Versmafsen es härter scheinen, wenn nach ihm eine Kürze, als wenn eine Länge eintrat, weil es eben in jenem Fall aus metrischem Grunde nicht möglich war ihn mit dem folgenden Vocal zu verschmelzen, sondern er so schnell ausgesprochen werden mufste, dafs er metrisch gar nicht gerechnet zu werden brauchte. — Am härtesten ist natürlich diese Licenz, wenn der schliefsende Vocal die Länge hat.

Selten ist auch die Verschleifung eines Vocals, dem ein langer Vocal unmittelbar vorangeht, wie in dem horazischen *fio et*, ebenso die von griechischen Endungen, wie von *Ino, Penelope*.

Was den Umfang der Worte betrifft, so erscheint am mindesten oft die Elision des Vocals langer oder auf *m* schliefsender Monosyllaba, die nie vor folgender Kürze eintritt, wenn sie der regelmäfsigen Declination oder Conjugation angehören, wohl aber in den Worten *qui* (Nominativ des Sing.), *me*, *te*, *de*, *tu*, *mi* (= *mihi*), *sum*.

Da ferner in Folge der Accentgesetze des Lateins (vgl. Summ. orthogr. Lat. S. 28 fgdd.) der schliefsende Vocal minder stark hervortrat in spondeisch, trochaisch, anapästisch, tribrachisch endenden Worten, als in jambischen und pyrrichischen und kretisch oder daktylisch ausgehenden, so werden am meisten jene, am wenigsten diese verschliffen.

Ferner gilt für härter die Elision, wenn eine Silbe mit Acut oder Circumflex folgt als wenn eine mit dem Gravis versehene oder tonlose.

Nirgend zeigt sich die künstlerische Meisterschaft des Ennius, das geniale Verständnifs der Aufgaben, die mit Einführung des daktylischen Hexameters der römischen Metrik zufielen, so glänzend als in der beschränkten und behutsamen Anwendung der Elisionen. — Ich habe auf diesen Punkt früher nicht die gebührende Aufmerksamkeit gerichtet, was allerdings durch den grade in allem, was Metrik betrifft, überaus verwahrlosten Text Hrn. Vahlens entschuldigt wird.

Nach Beseitigung aller schlechten Conjecturen ergibt sich als Thatsache, dafs Ennius in den Annalen sehr viel weniger Elisionen als die späteren Daktyliker bis Virgil einschliefslich angewendet, dafs bei ihm die Elision kurzer oder auf *m* ausgehender Silben die der langen sehr bedeutend überwiegt, dafs er überhaupt durchweg dieselben Gesetze der Elision befolgt, welche die vollendetsten Daktyliker, besonders also Virgil und Ovid sowie ihre Nachfolger inne halten, und er hauptsächlich nur insoweit sich von den besten Mustern entfernt, als er theils nachweislich, theils wahrscheinlich sich etwas öfter Ausnahmen als sie von diesen Regeln verstattet.

Man wird besonders über die erste Behauptung verwundert sein. Allein Zahlen mögen reden! Und es ist unmöglich, dem Zufall die Seltenheit der Elision in den Ueberresten der Annalen zuzuweisen, weil grade in den gröfsern Bruchstücken dieselbe ganz augenscheinlich hervortritt.

So erscheint (wenn man, wie billig, die Fälle übergeht, wo *est* auf einen Vocal folgt) in den 18 Hexametern bei Cic. de div. I, 20, 40 nur eine einzige Elision, und zwar eines kurzen *e* (*vestigare et*); in den 20 ebendas. I, 48, 107 finden sich zwei (*auspicio augurioque* und *atque ora*), in dem Fragment bei Gellius XII, 4

— es hat 18 Zeilen — drei: *consilio indu, malaque et bona, divumque hominumque.* Dagegen zählt man in den Ueberbleibseln des 16. Buches, auf etwa 35 Verse (ich citire nach meiner Ausgabe), 6 Elisionen, nirgend bei langem Vocal; im 17. Buch keine einzige. Vergleicht man die 75 ersten Verse der Aeneis, so sind dort 21 Elisionen kurzer, 12 mit *m* verbundener und 7 langer Vocale zu verzeichnen! In den ersten 76 Versen zu Anfang der Metamorphosen ist das Verhältnifs folgendes: 11, 3, 2.

Hieraus ergibt sich für die Kritik des Ennius die Regel, Elisionen, zumal harte, nur mit äufserster Behutsamkeit in seine Hexameter auf dem Wege der Vermuthung zu bringen; auch die Stellen, wo harte Elisionen überliefert sind, mit besonderer Genauigkeit zu prüfen. — Denn dieselbe Spärlichkeit und Behutsamkeit der Elisionen findet sich durchweg in den hexametrischen Dichtungen, während in den Fragmenten der Tragödien die Elisionen zwar minder häufig als bei Plautus, aber doch zahlreich sind, dazu ausgestattet mit den Freiheiten, welche sich die ältern Bühnendichter erlaubten.

Ich mufs gestehen, die Entdeckung von der ungeheuern Seltenheit der Elisionen in des Ennius Hexametern wirkte ursprünglich auf mich überraschend, trotz des beispiellosen Formtalents unseres Dichters.

Zwar dafs er mit Einführung des daktylischen Metrums auf alle Weise bemüht war an Stelle der frühern Freiheiten strenge Regeln einzusetzen, ist längst erkannt und liegt auch klar vor Augen. Wie aber kam er zu einer solchen Enthaltung von Verschleifungen, wie sie nach ihm nur ganz vereinzelt in epischen Gedichten beobachtet ist, und zwar erst in nachchristlichen Zeiten, so besonders bei Lucan und noch mehr bei Claudian? — Warum machte er für seine daktylischen Verse keinen ergiebigern Gebrauch von der gesetzlich ja vollkommen gestatteten, seitens der altlateinischen Dramatiker im Ueberflufs angewandten Elision, da er doch sonst, wie bei dem Begründer einer neuen Kunst natürlich, manche Härten, sogar Verse ohne Cäsur oder aus lauter Spondeen bestehende hat?

Die Lösung jenes Räthsels scheint die älteste römische Volkspoesie zu bieten.

Cicero bezeugt im Orator Cap. 45, dafs selbst Cato in seinen

„ziemlich rauhen" Reden den Zusammenstofs von Vocalen gemieden habe; von den Dichtern hätten ihn allerdings manche, wie Naevius, aus metrischen Gründen oft zugelassen. — Die Stelle kann offenbar nur so erklärt werden, dafs sich in Catos Reden selten ein Wortschlufs mit vocalischem Auslaut fand, dem ein vocalischer Anlaut folgte: die Dichter hätten zwar unbedenklich die s. g. „Elision" zugelassen, aber, mit einigen Ausnahmen, nur wenig den Hiatus. Denn da, wo kein Verszwang waltete, wurde natürlich im Latein bis auf Cicero nie ein Hiatus zugelassen, sondern die zusammenstofsenden Vocale wurden verschmolzen oder verschliffen. Da so aber oft harte Lautverbindungen entstanden, so mied man dies möglichst, wenigstens in solchen Werken, die, wie Reden, auf ein hörendes Publikum berechnet waren, sogar der alte, um die Form wenig bekümmerte Cato.

Danach scheint auch wenigstens in der höhern Poesie vor Livius die Elision nur selten stattgefunden zu haben — noch seltener freilich der Hiatus.

In dem ältesten Denkmal der römischen Poesie, dem Lied der *fratres arvales*, dessen Metrik freilich noch nicht in's Klare gebracht, findet sich auch nur einmal ein Zusammenstofs von Vocalen: V. 2 *incurrere in pleores.* — Statt des überlieferten *alternei, alternie* schreibt Mommsen wohl mit Recht *alternis.*

In dem ersten Elogium der Scipionen (S. 221 bei Havet) sind drei Elisionen von kurzen Silben, nämlich V. 4 *duonoro optumo*, V. 5 *Corsica Aleriaque urbe* [*classe*] für *duonorum, Corsicam Aleriamque urbem*, in der zweiten (S. 228) ein Hiatus und eine Elision:

subigit omne Lucanam opsidesque abdoucit.

In der dritten sind allerdings mehr Elisionen: *tuă ut, gloriă atque ingenium, si in, tibe* (oder vielmehr *ti*) *utier, te in.*

Die später von unberufener Hand hinzugefügte erste Zeile (die das Ebenmafs stört, da die saturnischen Grabschriften der Scipionen sämmtlich aus 6 Versen bestehen) bietet aufserdem einen Hiatus und eine Elision:

quei apice insigne (= apicem insignem) Dialis flaminis gesistei.

Doch erscheint der Hiatus schwerlich richtig. Vielleicht ist nach A. Spengel (Philologus XXIII, 88) *qui* noch jüngern Ursprungs. Wahrscheinlich mufs es heifsen:

apicé quei insigne Dialis flaminis gesistei.

Auf der vierten Inschrift (S. 231) findet sich keine Elision, nur ein Hiatus:

annōs gnatus viginti is (für *his*) *locis mandatus.*

Vielleicht jedoch liegt eine gröfsere Verderbnifs vor, wie in *honore* V. 3 und wie am Schlufs der letzten Zeile *mandatus* für *mactatus* steht:

ne quairatis, honore qui minu' sit mactatus.

In der *dedicatio Sorana* (S. 233) finden sich drei Elisionen: *aspere afleicta* (der Stein *asper*), *voto hoc, te orant.*

Den *titulus Mummianus* (S. 235) übergehe ich, da, abgesehen von andern Bedenken, seine Verse, wenn er wirklich Verse enthält, nur von einem ganz ungebildeten Verfasser herrühren können.

In der Grabschrift des Marcus Caecilius (S. 237) findet sich eine Elision: *quom apud;* keine Elision endlich bieten die von den Grammatikern aus alten Votivtafeln citirten Zeilen:

fundit fugat prosternit maximas legiones;
magnum numerum triumphat hostibus devictis;
duello magno dirimundo regibus subigundis;
summas opes qui regum regias refregit;

ebensowenig die aus vier Zeilen bestehende Grabschrift des Naevius, der Vers, mit dem Naevius die Meteller verhöhnt haben soll (beim Pseudoasconius, act. I in Verr. 10, 29), und die Antwort dieser:

fato Metelli fiunt consules Romae.
dabunt malum Metelli Naevio poetae.

Die Ueberlieferung lautet:

fato Metelli Romae fiunt consules.

Doch ist dies ganz verkehrt, da die Meteller offenbar in demselben Metrum antworten müssen, in dem sie angeredet sind. Dafs die lateinischen Grammatiker nur den Spruch der Meteller anführen, hat darin seinen Grund, dafs in dem Vers des Naevius die vorletzte Thesis unterdrückt ist, was mit ihrer Theorie vom Saturnius nicht stimmte. Doch ich kehre zum Thema zurück.

In den von mir aufgezählten 47 Versen (ich lasse den spätern Zusatz zur dritten Scipionengrabschrift bei Seite) finden sich 8 kurze oder auf „*m*“ ausgehende Silben elidirt, ferner 6 lange; aufserdem 2 Hiatus in der Cäsur. Nirgend wird ein jambisches Wort elidirt, nirgend eine Länge bei folgender Kürze. — Nun vergleiche man

damit Quantität und Qualität der Elisionen in gleichviel Trimetern bei Plautus oder Terenz!

In den ersten 41 Trimetern des Miles, um beliebig herauszugreifen, finden sich etwa 45 Verschleifungen von Vocalen (34 bei kurzer, 11 bei langer Endsilbe), in ebensovielen der Andria gar 61 (20 bei langer, 41 bei kurzer)!

Zieht man das eben Gesagte gebührend in Betracht, so wird Einem gewaltig bange vor der Fluth von Elisionen in den Saturniern, die Hermann den altrömischen Propheten und Feldherrn, Ritschl dem Cato, der, wie wir sahen, sogar in seinen Reden selten Vocale zusammentreffen liefs, zugeschrieben hat. Auch in den daktylischen Poesien ist, beiläufig gesagt, das häufige Hineintragen von Verschleifungen im Wege der Conjectur beinah stets ein übles Zeugnifs für den bezüglichen Kritiker.

Wie Livius und Naevius Elision und Hiatus behandelt, läfst sich bei dem gänzlich zertrümmerten Zustand ihrer Epen und bei den starken Interpolationen, die sie erfahren, nicht genau bestimmen. Doch hat man auch in die Fragmente der Odyssee und des *bellum Punicum* viel zu häufig Elisionen eingeschwärzt. — Es läfst sich ja annehmen, dafs beide Dichter in umfangreichen epischen Werken sich gröfsere Freiheiten hinsichtlich der Elision gestattet, als in kurzen Epigrammen Sitte war. Doch gibt es auch bei ihnen nicht wenige Verse, die ganz des Zusammenstofses von Vocalen ermangeln. — Also ist Vorsicht nöthig!

Auch mit der Annahme von Hiatus sollte man bei Wiederherstellung saturnischer Verse sehr sparsam sein!

Doch es ist hier nicht der Ort, die Ueberreste der saturnischen Poesie ausführlicher zu besprechen. In der Ausgabe des Naevius habe ich meine Ansichten über ihre Metrik summarisch vorgelegt.

Ich hegte nur die Absicht, den auffallenden Mangel an Elisionen bei Ennius zu erklären. — Wenn also das verhältnifsmäfsig seltene Zusammentreffen von Vocalen in den ältesten Denkmälern römischer Poesie nicht Zufall, an den hier schwer zu glauben, so ergibt sich Folgendes.

Das Verschleifen von Vocalen war von je in der römischen Poesie gebräuchlich, doch wurde es im höhern Stil, wie er in Orakeln, Dankgebeten, Grabsprüchen, Todtenliedern, Lobgesängen zum Ruhm der Vorfahren erscheint, nur sparsam und mafsvoll

angewandt, weit häufiger vermuthlich und mit gröfserer Härte in den niedern, gröfstentheils dialogischen, mehr die Sprache des gewöhnlichen Lebens wiedergebenden Dichtungsarten, den Fescenninen, Atellanen und Satiren.

Als dann seit Livius die dramatischen Versmafse der Griechen eingeführt wurden, glaubten die Dichter die Freiheit, die in der Umgangssprache unbeschränkt herrschte, auf die Bühne, die ja das Leben darstellt, voll übertragen zu dürfen.

Ennius jedoch kehrte in den Annalen mit Bewufstsein und Consequenz zu dem Brauch der saturnischen Poesie feierlichern Stils zurück. — Er verringerte unglaublich die Zahl der Elisionen, vermied auch in der Regel Härten beim Elidiren.

Der Gebrauch der Elision bei Pacuvius und den spätern Tragikern bis zum Ende der Republik dürfte von dem in den Dramen des Ennius nicht besonders verschieden gewesen sein, nur dafs zu Ciceros Zeit, wie seine Uebersetzungen zeigen, härtere Verschleifungen von Vocalen mehr gemieden wurden.

Uebrigens lebt jene freiere Behandlung der Elision auch bei den Tragikern der neuen Schule seit Augustus fort, natürlich mit bedeutenden Einschränkungen, die als Concessionen an den veränderten Geschmack zu fassen sind. Das beweisen die Dramen Senecas, der in seinen jambischen Versen viel häufigere und härtere Verschleifungen von Vocalen hat, als in den lyrischen.

Nach dem oben Bemerkten kann es nicht verwundern, wenn in den Annalen nur zweimal eine lange Silbe bei folgender Kürze elidirt wird: nämlich in der dritten Thesis: *sese inimicitiam* und in der ersten (falls Ilbergs Vermuthung richtig): *ferme aderant.*

Die Elision jambischer Worte findet sich nicht. Daraus folgt freilich nicht, dafs sie in den vielen tausend Versen unseres Epos nie vorgekommen, aber wohl, dafs sie dort sehr selten war.

Wie bekannt, ist auch der Gebrauch der Elision sehr verschieden nach den verschiedenen Theilen des Metrums, so dafs sie am häufigsten und kühnsten verwerthet wird am Anfang der metrischen Reihe, beim Beginn des Verses und hinter der Cäsur. Dabei gilt aber die Regel, dafs gute Dichter nicht in der ersten Silbe der metrischen Reihe, zumal am Anfang des Verses, elidiren. Danach eignen sich für den Hexameter zu Elisionen am meisten die erste Thesis und zweite Arsis, sowie der vierte Fufs. — Auch

hat Ennius an diesen Stellen am meisten die Elision. Gleichwohl kann es nicht befremden, dafs er sie sich auch zuweilen innerhalb solcher Versfüfse gestattet, wo andere Dichter sie meiden. So scheint er zu Anfang des Hexameters elidirt zu haben, falls die Lesart richtig ist (denn sie steht in einem stark interpolirten Citat bei Orosius):

qui invicti fuere viri, pater optime Olympi.

Eine auf *m* schliefsende Silbe wird elidirt in der sechsten Arsis des Verses:

Assaraco natus Capys optimus, isque pium ex se;

Nie jedoch findet sich Gleiches in der sechsten Thesis, was manche Herausgeber ihm zugeschrieben.

Ob er in Nachahmung der Alexandriner, die wieder durch mifsverständliche Deutung von Versen Homers und Hesiods irregeführt wurden (vgl. d. r. metr. 294), zwei Hexameter durch Elision verbunden, bleibt ungewifs. Man könnte in dem aus dem 17. Buch des Lucilius citirten Fragment:

magna ossa lacertique
adparent homini

eine Verspottung des Ennius sehen, zumal sich bei Virgil (aen. V, 422, 23) eine auch metrisch ganz ähnliche Stelle findet. Doch läfst sich nichts Bestimmtes darüber sagen.

In Bezug auf den Hiatus heifst es bei Cicero (or. 45, 152): die Abneigung gegen diese Freiheit zeige sich sogar in den Reden Catos und bei den Dichtern — *praeter eos qui ut versum facerent saepe hiabant, ut Naevius* (ich übergehe die beiden Beispiele aus diesem Dichter und ihre Kritik); *et Ennius semel:*

Scipio invicte,

et quidem nos:

hoc motu radiantis Etesiae in vada ponti.

Mit Recht hat Bergk (Jahns Jahrb. LXXXIII, S. 636) an dieser Lesart Anstofs genommen und *semel* hinter *nos* eingesetzt. Denn erstens steht es fest, dafs Ennius nicht blofs einmal sich den Hiatus gestattet, ferner ist es schon an sich wenig wahrscheinlich, dafs Cicero wie ein Grammatiker von Profession ihn auf seine metrischen Freiheiten untersucht hätte. Nur darf man nicht annehmen, Cicero wolle sagen, auch Ennius hätte, wie Naevius,

aus Versnoth oft den Hiatus angewandt. Vielmehr ist vor *et Ennius* stärker zu interpungiren.

Unser Dichter hat sogar die Endvocale daktylischer und pyrrichischer Worte, die auf *m* ausgingen, nicht immer elidirt, nämlich folgendermaſsen (im 1. und 5. Fuſs): *dum quidem unus*; *militum octo.* Aber selten muſs jene Freiheit von ihm zugelassen sein. Dafür bürgt seine übrige Kunstfertigkeit. Der sehr harte Hiatus *Enni imaginis* kommt hier nicht in Betracht, da das Distichon, in dem er steht, überhaupt nicht dem Ennius gehört. Ein Hiatus in der Arsis läſst sich nicht nachweisen, da in dem Verse:

miscent inter sese inimicitiam agitantes

zu schreiben ist:

inimicitiam minitantes.

Der Hiatus in einsilbigen Worten, die auf einen langen Vocal oder „*m*" schlieſsen, wenn eine Kürze folgt und sie den ersten Theil der gelösten Arsis bilden, findet sich in der Tragödie ebenso, wie bei Plautus und Terenz.

Entsprechend der engen Verwandtschaft beider Sprachen waren ohne Zweifel die Gesetze der Position ursprünglich im Latein dieselben wie im Griechischen. Wenn in einem Wort oder zwei zusammenstoſsenden zwei (oder mehrere) Consonanten, die zu verschiedenen Silben gehörten, einem kurzen Vocal folgten, so schien das dadurch bewirkte längere Verweilen der Stimme zu genügen, um jene Kürze stets für eine Länge gelten zu lassen.

Gehörten die beiden Consonanten zu derselben Silbe, so bewirkten sie gleichfalls die Verlängerung der vorhergehenden Kürze. Doch findet sich schon bei Homer manche Ausnahme von dieser Regel, wenn *muta cum liquida* folgt, zumal bei den Endvocalen. Man sehe über die Gesetze der Position bei den Griechen meine deutsche Metrik, S. 54.

Uebrigens wurde der solcherart als Länge verwerthete Vocal keineswegs immer, aber doch öfters, lang gesprochen. — Man vergleiche über diese schwierige Frage, soweit sie das Latein betrifft, die „Beiträge zur lateinischen Sprach- und Litteraturkunde" von Wilhelm Schmitz.

Leider wurden von den Römern während der Jahrhunderte, wo bei ihnen hauptsächlich *Faunei vatesque* sich der Poesie beflissen, jene so einfachen und natürlichen Regeln vielfach vernachlässigt.

Zur Zeit, als Ennius auftrat, galt ein ursprünglich kurzer Vocal vor zwei Consonanten nur in dem Fall immer lang, wenn die Consonanten den Schlufs und Anfang zweier Worte oder der Theile eines zusammengesetzten Wortes bildeten, und nicht der erste abgestofsen wurde. Dagegen ward durch *muta cum liquida* aufser *gn, gm* nie die vorhergehende Kürze gedehnt, und auch bei den übrigen Consonantverbindungen häufig die Kürze erhalten, zumal in einer Anzahl zweisilbiger, durch den täglichen Gebrauch abgenutzter Pronomina, Adverbia, Conjunctionen, wie *ipse, omnis, inde, unde, intus, inter* (auch *interim*), *nempe,* sowie auch, bedingt durch metrische Rücksichten, in Worten, die mit einem Anapäst anfangen, z. B. *voluptatis, iuventute, senectute, tabernarius.*

Noch leichter erklärlich ist die gleiche Freiheit unter ähnlichen Bedingungen in Beispielen wie *esse, eccum, ille, immo, supellectilis,* insofern ja vor Ennius die Verdopplung der Consonanten nicht durch die Schrift ausgedrückt wurde.

Sogar auf Griechisches erstreckt sich jene Willkür, wie die Kürze der zweiten in *peristromata* und *philippi* zeigt.

Dagegen schritt nun Ennius energisch ein, und mit Recht. — Wenn die lateinische Metrik überhaupt mit der griechischen wetteifern sollte, so mufste vor allem die Quantität der Silben ganz genau bestimmt werden.

Die Reform des Ennius, die im Folgenden geschildert wird, erstreckt sich auf die Annalen und die daktylischen und sotadischen Gedichte der Satiren; vielleicht auch auf die anapästischen und daktylischen Verse der Tragödie, nur dafs *muta cum liquida* in dieser, wenigstens vor Ciceros Zeit, nie die Kürze verlängert.

Uebrigens vergleiche man die ausführlichen Expositionen d. r. m. 313—319.

Es ward festgesetzt, dafs innerhalb eines Wortes ein kurzer Vocal stets lang gebraucht würde, falls zwei Consonanten folgten, aufser *muta cum liquida;* und diese Bestimmung ist in der daktylischen Poesie der Römer immer aufrecht erhalten worden.

Wo ferner eine solche Consonantverbindung den Anfang eines neuen Wortes bildet, hat sich Ennius, wenigstens so weit wir wissen, nie die Kürze des vorhergehenden Voca[l] gestattet, dagegen ihn einmal verlängert:

auspicio regni stabilitā, scamna solumque.

Doch sind Lucilius und Lucretius in dieser Beziehung freier; vgl. d. r. m. 317. — Auch die augusteischen Dichter gestatteten sich einige Ausnahmen, zumal in den griechischen, eigentlich für den Hexameter unmöglichen Worten: *Scamandrus, smaragdus, Zacynthus.*

Die Verlängerung dagegen des kurzen Endvocals, wenngleich sie sich auch nach Ennius noch bei einzelnen Dichtern, z. B. bei Catull, findet, ist doch nie im Lateinischen recht eingebürgert. Erst in den letzten Zeiten der römischen Poesie findet sie sich bei manchen Autoren häufiger. S. d. r. m. 319—321.

Die besten Daktyliker pflegen deshalb kurze Endvocale, wenn zwei Consonanten folgen, die nicht *muta cum liquida,* nur da zu setzen, wo es gleichgültig, ob der Vocal kurz oder lang ist, wie in dem Verse des Horaz:

levare tenta spiritu praecordia.

Dagegen bestimmte Ennius, dafs, wenn *muta cum liquida* innerhalb desselben Wortes folgte, mit Ausnahme von *gn, gm* die vorhergehende Kürze nach Belieben entweder gewahrt oder lang gebraucht werden könnte, und ist dies die Regel geblieben. Weiter zu gehen in seiner Strenge hatte er um so weniger Grund, als schon die Griechen nach Homer, besonders seit der Blüthe des attischen Dramas, sich bei *muta cum liquida* gröfsere Freiheit als das alte Epos gestattet hatten.

Häufiger blieb die Kürze bei den Römern in solchem Falle, wenngleich der Gebrauch je nach Mafsgabe der prosodischen Bedingungen jedes einzelnen Wortes verschieden ist.

Kurze Schlufsvocale bleiben fast immer kurz, obwohl sich Ennius, wenn Ausonius technopaegn. 160 genau citirt, am Ende des Verses *populeā frus* erlaubt, und auch später bei Catull und Andern ganz selten Aehnliches aufstöfst. Vgl. d. r. m. 319—321. Sonst ist Regel, dafs die Kürze erhalten bleibt, so z. B. *essĕ propritim, vitaequĕ propagen.*

Wie schon bemerkt, verlängert *muta cum liquida* aufser *gn,* in den Tragödien des Ennius, Pacuvius und Accius nie; ebenso nig wird bei ihnen ein Endvocal durch Position verlängert. — nst dürfte sich die Vernachlässigung der strengern durch Ennius r die daktylische Metrik eingeführten Gesetze auf wenige Pro- mina und Partikeln, wie *ille, iste, immo,* vielleicht auch den

Zur Zeit, als Ennius auftrat, galt ein ursprünglich kurzer Vocal vor zwei Consonanten nur in dem Fall immer lang, wenn die Consonanten den Schlufs und Anfang zweier Worte oder der Theile eines zusammengesetzten Wortes bildeten, und nicht der erste abgestofsen wurde. Dagegen ward durch *muta cum liquida* aufser *gn*, *gm* nie die vorhergehende Kürze gedehnt, und auch bei den übrigen Consonantverbindungen häufig die Kürze erhalten, zumal in einer Anzahl zweisilbiger, durch den täglichen Gebrauch abgenutzter Pronomina, Adverbia, Conjunctionen, wie *ipse, omnis, inde, unde, intus, inter* (auch *interim*), *nempe,* sowie auch, bedingt durch metrische Rücksichten, in Worten, die mit einem Anapäst anfangen, z. B. *voluptatis, iuventute, senectute, tabernarius.*

Noch leichter erklärlich ist die gleiche Freiheit unter ähnlichen Bedingungen in Beispielen wie *esse, eccum, ille, immo, supellectilis,* insofern ja vor Ennius die Verdopplung der Consonanten nicht durch die Schrift ausgedrückt wurde.

Sogar auf Griechisches erstreckt sich jene Willkür, wie die Kürze der zweiten in *peristromata* und *philippi* zeigt.

Dagegen schritt nun Ennius energisch ein, und mit Recht. — Wenn die lateinische Metrik überhaupt mit der griechischen wetteifern sollte, so mufste vor allem die Quantität der Silben ganz genau bestimmt werden.

Die Reform des Ennius, die im Folgenden geschildert wird, erstreckt sich auf die Annalen und die daktylischen und sotadischen Gedichte der Satiren; vielleicht auch auf die anapästischen und daktylischen Verse der Tragödie, nur dafs *muta cum liquida* in dieser, wenigstens vor Ciceros Zeit, nie die Kürze verlängert.

Uebrigens vergleiche man die ausführlichen Expositionen d. r. m. 313—319.

Es ward festgesetzt, dafs innerhalb eines Wortes ein kurzer Vocal stets lang gebraucht würde, falls zwei Consonanten folgten, aufser *muta cum liquida;* und diese Bestimmung ist in der daktylischen Poesie der Römer immer aufrecht erhalten worden.

Wo ferner eine solche Consonantverbindung den Anfang eines neuen Wortes bildet, hat sich Ennius, wenigstens so weit wir wissen, nie die Kürze des vorhergehenden Vocals gestattet, dagegen ihn einmal verlängert:

auspicio regni stabilitā, scamna solumque.

Doch sind Lucilius und Lucretius in dieser Beziehung freier; vgl. d. r. m. 317. — Auch die augusteischen Dichter gestatteten sich einige Ausnahmen, zumal in den griechischen, eigentlich für den Hexameter unmöglichen Worten: *Scamandrus*, *smaragdus*, *Zacynthus*.

Die Verlängerung dagegen des kurzen Endvocals, wenngleich sie sich auch nach Ennius noch bei einzelnen Dichtern, z. B. bei Catull, findet, ist doch nie im Lateinischen recht eingebürgert. Erst in den letzten Zeiten der römischen Poesie findet sie sich bei manchen Autoren häufiger. S. d. r. m. 319—321.

Die besten Daktyliker pflegen deshalb kurze Endvocale, wenn zwei Consonanten folgen, die nicht *muta cum liquida*, nur da zu setzen, wo es gleichgültig, ob der Vocal kurz oder lang ist, wie in dem Verse des Horaz:

levare tenta spiritu praecordia.

Dagegen bestimmte Ennius, dafs, wenn *muta cum liquida* innerhalb desselben Wortes folgte, mit Ausnahme von *gn*, *gm* die vorhergehende Kürze nach Belieben entweder gewahrt oder lang gebraucht werden könnte, und ist dies die Regel geblieben. Weiter zu gehen in seiner Strenge hatte er um so weniger Grund, als schon die Griechen nach Homer, besonders seit der Blüthe des attischen Dramas, sich bei *muta cum liquida* gröfsere Freiheit als das alte Epos gestattet hatten.

Häufiger blieb die Kürze bei den Römern in solchem Falle, wenngleich der Gebrauch je nach Mafsgabe der prosodischen Bedingungen jedes einzelnen Wortes verschieden ist.

Kurze Schlufsvocale bleiben fast immer kurz, obwohl sich Ennius, wenn Ausonius technopaegn. 160 genau citirt, am Ende des Verses *populeā frus* erlaubt, und auch später bei Catull und Andern ganz selten Aehnliches aufstöfst. Vgl. d. r. m. 319—321. Sonst ist Regel, dafs die Kürze erhalten bleibt, so z. B. *essĕ propritim*, *vitaequĕ propagen*.

Wie schon bemerkt, verlängert *muta cum liquida* aufser *gn*, *gm* in den Tragödien des Ennius, Pacuvius und Accius nie; ebenso wenig wird bei ihnen ein Endvocal durch Position verlängert. — Sonst dürfte sich die Vernachlässigung der strengern durch Ennius für die daktylische Metrik eingeführten Gesetze auf wenige Pronomina und Partikeln, wie *ille*, *iste*, *immo*, vielleicht auch den

Infinitiv *esse*, sowie vereinzelte andere, sonst für das jambische und trochaische Metrum nicht geeignete Worte erstreckt haben. Die Vernachlässigung der Position am Ende einsilbiger oder zweisilbiger (mit kurzer Ersten) wird sich wohl nur zu Anfang der metrischen Reihe, also im Beginn des Verses oder hinter der Cäsur, ertragen lassen. — Falls Ribbeck den von Varro VII, 93 überlieferten Vers richtig so hergestellt haben sollte:

eu, mea puella, e spe quidem id successit tibi,

so streitet dies doch nicht gegen meine Ansicht, da die Worte offenbar aus einer Komödie stammen und bei Varro statt Ennius, was aus dem vorhergehenden Citat sich eingeschlichen, zu lesen ist: Naevius. *Quidem* findet sich überhaupt in den erhaltenen Tragikerfragmenten nicht, sondern nur *quandoquidem*. — Sehr verdächtig lautet der anapästische Dimeter des Accius:

nobis datŭr bona pausa loquendi,

zumal *bona* dort unpassend scheint. Vermuthlich schrieb er: *nobis danitur pausa loquendi.*

Bekanntlich tönte „*s*" am Ende der Worte nach kurzem Vocal in ältester Zeit bei den Römern schwach, weshalb es auch im Verse oft nicht gezählt wurde, nämlich nach *ĭ* und *ŭ*. — Ennius hat diese Freiheit oft; ebenso die übrigen Dichter bis Lucrez, Catull nur einmal, im letzten Halbverse: *tu dabi' supplicium.* Im Einklang hiermit bezeugt Cicero (or. 48, 161), dafs die neue Dichterschule seiner Zeit jene alte Freiheit als unfein meide.

Auch in der Tragödie hat sie sich ohne Zweifel bis zum Ende der Republik erhalten, aber nicht länger. Phaedrus kennt sie nicht.

Lucilius hat sich aufserdem erlaubt das dem lateinischen *us* entsprechende οϛ seines Consonanten zu berauben: *scorpio' cauda*; *ne rhetoricotero' tu sis.*

Räthselhaft ist, wenn Cicero (or. 45, 153) behauptet, dafs die ältesten römischen Dichter auch *sine vocalibus saepe brevitatis causa contrahebant*, wofür er zum Belege *multi modis, vas argenteis, palm et crinibus, tecti fractis* anführt.

Sehen wir hier von dem anderweit verbürgten *multimodis* ab, das mit *omnimodis* zu vergleichen ist, und von *tecti fractis*, wo der Schreibfehler offen liegt (denn solche seltsame Verkürzung müfste doch mindestens einen metrischen Grund haben), so bleiben

die offenbar dem Ende dramatischer Verse entnommenen Beispiele *vas argenteis, palm et crinibus*, nach Cicero für *vasis argenteis, palmis et crinibus*. Das letztgenannte weist auf Euripides Hecuba V. 815 fgdd. und dadurch auf des Ennius gleichnamige Tragödie. Allein offenbar ist zu lesen *palmis, crinibus* (worüber ein Abschreiber zur Erklärung *et* gesetzt hatte; daher der Irrthum), und auch *vas argenteis* muſs verderbt sein. Cicero klagt selbst (ad Q. fr. III, 5) über die arge Fehlerhaftigkeit der gleichzeitigen lateinischen Handschriften.

Jeder barytonischen Sprache liegt es nah, die Endsilben zu verkürzen. Bei den Römern zur Zeit des Ennius muſste dies Gesetz um so mächtiger wirken, je zahlreicher bis dahin die Längen im Latein waren und je mehr man sich bemühte, an Stelle der altväterischen Härte und Spröde der Muttersprache Anmuth und Leichtigkeit zu setzen. — Die Einführung der daktylischen Metrik war natürlich der Verkürzung der Endsilben günstig. Dagegen darf man nicht sagen, daſs jener sprachliche Proceſs durch die neue Kunst veranlaſst sei. — Selbst abgesehen, daſs grade die Dramatiker die Endungen jambischer Worte beliebig verkürzen, zeigt das Unbegründete solcher Annahme die Thatsache, daſs bei Ennius mit Ausnahme der auf *t* schlieſsenden Formen der Verba beinah überall dieselbe Quantität der Endungen ist, wie bei Virgil. — Ennius that also keineswegs der Sprache Gewalt an, sondern kam nur dem Bestreben der besten Gesellschaft Roms entgegen. Auch hier, wie überall, erkannte er mit Adlerblick, was der Zeitgeist gebieterisch forderte, und führte es geschickt und erfolgreich durch.

Sicher ist, daſs er in den Annalen die Endungen *at*, *et*, *it*, wenn die zweite Person einen langen Vocal hat, unbedenklich verlängert, obwohl sie auch nicht selten kurz erscheinen, und zwar nicht bloſs in jambischen und kretischen, sondern auch in trochaischen Worten. So heiſst es zum Versschluſs:

uter esset induperator; ponebat ante salutem;

und am Anfang:

infit: o cives.

Ferner findet sich das Präsens *it* mit langem *i:*

it eques et plausu cava concutit ungula terram.

Dagegen gehört nicht hierher der Vers:

sensit, voce sua nictit ululatque ibi acute,

auch wenn die Lesart richtig ist. Denn die Verlängerung der letzten in *nictit* wird durch die Hephthemimeres entschuldigt.

Ebenso ist unsicher, ob *clamor* mit langem *o* sich bei Ennius findet in den Zeilen:

qui clamor oppugnantis vagore volanti;
tollitur in caelum clamor exortus utrimque;
clamor ad caelum volvendu' per aethera vagit;

denn in allen diesen Fällen kann mit Lachmann zu Lucrez VI, 1260 die von Quintilian I, 4, 13 bezeugte altlateinische Form *clamos* eingesetzt werden. — In dem Hexameter:

imbricitor aquiloque suo cum flamine contra

wird die Messung der Letzten in *imbricitor* durch die Trithemimeres erklärt.

Ebenso dürften in den Dramen und Satiren hauptsächlich die auch in den Annalen verlängerten Endsilben lang gebraucht sein.

Bei späteren Daktylikern findet sich nirgend mehr eine Verlängerung der auf *t* ausgehenden Zeitwortendungen mit Ausnahme von *iit* und *petiit*, wo die Dehnung entschieden zur Ausgleichung des durch den Ausfall des *v* entstandenen Verlustes eingetreten ist.

Wo sonst bei Ennius Verlängerungen kurzer, auf einen Consonanten ausgehender Endsilben vorkommen, findet überall zugleich Penthemimeres oder Hephthemimeres statt; vgl. d. r. m. 327. Einmal ist auch kurzes *a* gedehnt in dem Verse:

et densis aquilā pinnis obnixa volabat.

Freilich ist es nicht unmöglich, dafs Ennius in Nachahmung Homers auch aufserhalb der Cäsur, blos mit Hülfe der Arsis, zuweilen die Endungen mehr als einsilbiger Worte verlängert hat. Das Beispiel Virgils, von dem ich d. r. m. 328 gesprochen, macht dies sogar sehr wahrscheinlich. Aber beweisen läfst es sich nicht.

Dagegen scheint der Gebrauch, vor folgendem griechischen Wort gelegentlich die kurze Arsis zu dehnen, erst lange nach unserm Dichter durch die Nachahmer der Alexandriner, Catull und seine Genossen, eingeführt zu sein.

Die Verlängerung von *que* bei folgendem *que*, wegen deren man vergleiche d. r. m. 321 fgdd., läfst sich zuerst bei Accius

nachweisen. Möglich ist jedoch, dafs sich schon Ennius diese pedantische Nachahmung Homers gestattete.

Sonst stimmt die Quantität der Stamm- und Endsilben in den Annalen durchaus mit dem Gebrauch der spätern Daktylikern, aufser wenigen, unbedeutenden Abweichungen, die im 6. Buch meiner Metrik verzeichnet sind. — Falsch ist die Ansicht, dafs er *contra* mit kurzer Letzter gebraucht habe. — Die von Servius zu aen. II, 651 für Ennius und Pacuvius bezeugte Verkürzung des *a* in *puta* geht ersichtlich auf die Tragödien.

Auch sonst mögen sich die drei Tragiker verstattet haben einzelne jambische Worte, zumal im Anfang des *ordo metricus* oder besonders häufige wie *domi*, *cave* (das sogar bei den Daktylikern oft kurzes *e* hat), als Pyrrichien zu brauchen.

Ein Beispiel der Tmesis einer einsilbigen Präposition bietet der Vers:

Hannibal audaci cum pectore de me hortatur.

Wie weit sich die Scenriker Aehnliches gestattet, ist noch nicht ganz ausgemacht — doch jedenfalls höchst selten.

Hier ist ferner zu erwähnen der berufene Halbvers:

saxo cere comminuit brum.

Denn er scheint wirklich dem Ennius zu gehören, obwohl dieser von den Grammatikern, die jene Worte citiren, nicht genannt wird. Sehr unwahrscheinlich ist die Annahme, der Dichter hätte sich diese Freiheit erlaubt, weil er *cerebrum* als ein Compositum gefafst. Wir haben vielmehr hier nur eine verunglückte Nachahmung der homerischen Tmesis.

Dagegen gehört der Vers: *Massili- portabant iuvenes ad littora -tanas,* bei dem zu ergänzen ist *lagoenas,* nicht dem Ennius, sondern einem Dichter des 3. oder 4. Jahrh. n. Chr., wie d. r. m. 367 gezeigt ist. Zu Ennius Zeit war das *i* in der Endung *-itanus* lang; also konnte bei ihm „*Massili*" keinen Daktylus bilden. Seit dem 3. Jahrh. n. Chr. finden sich bis tief in's Mittelalter hinein ähnliche geschmacklose Tmesen, wohl weniger an des Ennius Vers anknüpfend als von der mifsverständlichen Annahme ausgehend, dafs Lucilius dergleichen Licenzen sich verstattet hätte. Vgl. auch d. r. m. 367.

Ueber die Metrik der Satiren läfst sich bei dem geringen Umfang der Fragmente nur sagen, dafs sie strenger gewesen

sein mag als die der Tragödien und minder streng als die der Annalen.

In den wenig zahlreichen Sotadeen hat Ennius aufser der reinen Form des *ionicus a maiori* auch Ditrochäen, Molossen, den 2. und 4. Epitritus und Auflösungen der Arsis.

Weiteres über die Metrik der Tragiker.

Ich schliefse hieran noch eine Anzahl Mittheilungen über die Metrik der Tragiker.

Schon früher hatte ich bemerkt, was sich freilich von selbst versteht, dafs sie beträchtlich gefeilter ist als die der Komiker. — Dafs die Verse dieser, selbst die von ihnen am sorgfältigsten behandelten jambischen Trimeter, an Kunst und Sorgfalt denen der Tragiker nachstanden, bezeugt, falls es dafür eines Beweises bedarf, Cicero or. 55, 184 *comicorum senarii propter similitudinem sermonis sic saepe sunt abiecti, ut non numquam vix in eis numerus et versus intellegi possit.*

Bekanntlich kann in allen jambischen und trochaischen Versen der altlateinischen Dramatiker statt des Jambus oder Trochäus der Spondeus stehen, aufser für den schliefsenden Jambus.

An einer bisher falsch erklärten Stelle des Briefes an die Pisonen, wo des in der alexandrinischen Zeit aufgekommenen Brauches gedacht wird, für die ungraden Füfse des tragischen Trimeters vorwiegend den, freilich schon früher sehr oft zugelassenen, Spondeus zu verwenden, spricht Horaz von Musterversen dieser Art folgendermafsen (V. 258 fgdd.):

hic et in Acci
nobilibus trimetris apparet rarus et Enni
in scaenam missos cum magno pondere versus
aut operae celeris nimium curaque carentis
aut ignoratae premit artis crimine turpi.

Horaz sagt also, dafs Verse, die nur an graden Stellen kurze Thesis hätten, wie z. B. dieser:

pro veste pinnis membra textis contegit,

in den edeln Trimetern des Accius (der Ausdruck ist offenbar ironisch, den Lobrednern des Accius entnommen) nur selten zu finden seien, bei Ennius aber so spärlich, trotz des Ueberflusses an Spondeen in seinen Versen, dafs er entweder wegen allzu grofser

Eilfertigkeit oder gar wegen Unkenntnifs des metrischen Gesetzes schweren Tadel verdiene. — Der Vorwurf ist begründet und nicht begründet. — Richtig ist, dafs Musterverse, wie der oben citirte, sich bei Ennius sehr selten finden. Nach dem von O. Ribbeck, rell. trag. S. 366, gelieferten Verzeichnifs beträgt die Gesammtheit der Trimeter unseres Dichters, die an allen graden Versstellen kurze Thesis haben, 17. Zwar ist seine Berechnung mehrfach unrichtig, doch entspricht die Zahl ziemlich dem wahren Sachverhalt. Von diesen Versen aber haben nicht alle an allen ungraden Stellen eine lange Thesis. Merkwürdig ist übrigens, dafs sich im Athamas, wenn man nämlich richtig liest, 5 Verse hinter einander nach der Regel der Griechen finden, falls man nur das „*s*“ in „*vinosus*“ abwirft.

Dagegen irrt Horaz, wenn er den Trimetern des Ennius einen Ueberflufs an Spondeen vorwirft. Das Verhältnifs zu den Jamben mag im Grofsen und Ganzen wie das der Spondeen zu den Daktylen im heroischen Verse gewesen sein, also wie 4 zu 2 oder gar wie 5 zu 3. Denn man hat das Recht überall, wo in den Versen der ältern Dichter zuviel Spondeen erscheinen, ihre Zahl zu verringern durch Wegwerfung des *s* in den Endsilben, die auf kurzes *is* und *us* ausgehen, z. B.:

Acherontem obibo, ubi morti' thesauri obiacent;
sed numquam scripsti', qui parentem aut hospitem;
non commemoro quod draconi' saevum sopivi impetum.

Die katalectischen trochaischen Tetrameter der Tragödie sind, wie die der Komödie, der metrischen Kunst nach auf's engste verwandt den jambischen Trimetern. Die nicht katalectischen aber sind mit ähnlicher Strenge gebaut und haben wenig oder nichts von den Freiheiten des Plautus, obwohl auch bei diesem die metrische Kritik noch nicht ihr letztes Wort gesprochen hat und vor allem eine strengere Scheidung von trochaischen Octonaren und anapästischen Tetrametern Noth thut, wobei entschieden das Uebergewicht die Anapästen haben werden.

Bei den auf einen Jambus ausgehenden jambischen und trochaischen Versen steht vorher in der Regel ein Spondeus (resp. Anapäst oder Daktylus); doch auch ein Jambus. Nur dürfte dieser nie oder höchst selten durch ein auf einen Jambus ausgehendes Wort gebildet sein, wie in dem verderbten Trimeter:

ibi quid agat, secum cogitat, parat, putat.

Vortrefflich schreibt Studemund für *parat: curat.*

An einer andern Stelle ist zu lesen:

plebes hoc regi antistat: in luctu licet
lacrumare honeste plebi, regi non licet.

Bekanntlich kann in allen jambischen und trochaischen Versen der altlateinischen Dramatiker nicht blofs die Arsis (aufser wenn sie den Vers schliefst), sondern auch die Länge der Thesis beliebig aufgelöst werden.

Doch steht der Proceleusmaticus immer nur statt des Jambus, nie — auch in trochaischen Metren — statt des Trochäus.

Die Auflösung der Arsen findet in ähnlicher Weise statt, wie bei den Komikern. Also ist verpönt, dafs sie durch die beiden letzten Silben eines auf einen Tribrachys ausgehenden Wortes gebildet werde.

Auch dürfen nicht Ende und Anfang zweier mehrsilbigen Worte dazu verwandt werden (etwa mit Ausnahme des 1. Fufses). Verderbt, wenn auch schon zu Ciceros Zeit sich dieselbe Lesart vorfand, ist *ante pedes* in folgendem Verse:

quód est anté pedes nemo spectat; caeli scrutantur plagas.

Die vorletzte Arsis der auf einen Jambus und die letzte der auf einen Trochäus ausgehenden Verse wird in der Tragödie selten gelöst, vornehmlich in mehr als dreisilbigen Worten.

Die Thesis des Anapästs im jambischen Metrum und des Daktylus im trochaischen darf nie den Schlufs eines daktylisch endenden Wortes ausmachen. — Dagegen scheint Ennius einigemal sie auf zwei Worte, von denen das erste mit einem Trochäus schlofs, vertheilt zu haben. So:

qui ípse sibí sapiens;
cétte manús vestras measque accipite;
ut quod factumst, fúttile, amíci;

und sogar:

ubi illa tua paullo ante sapiens virgináli' modéstia?

Doch mufs die Frage noch weiter behandelt werden.

Dafs die jambischen Trimeter und jambischen und trochaischen Tetrameter bei Ennius und seinen Nachfolgern je der Cäsur ermangelt hätten, glaub' ich kaum. — Jedenfalls sind die gangbaren Beispiele vielmehr den Herausgebern auf Rechnung zu setzen.

Im jambischen Trimeter überwiegt natürlich weit die Penthemimeres. Im trochaischen Tetrameter wird gelegentlich, doch ungemein selten, der Einschnitt hinter die 4. oder 5. Arsis verlegt; im jambischen kann er entweder nach der 4. Arsis oder nach der 5. Thesis statthaben.

Das erste Gesetz der antiken Metrik, dafs am Ende einer metrischen Reihe, zumal am Schlufs des Verses, kein einsilbiges Wort stehen dürfe bei vorausgehendem mehrsilbigem — abgesehen wenn jenes enklitisch ist (man sehe über die Enclisis im Latein meine Metrik S. 371), wird auch von den Tragikern beobachtet, doch mit einzelnen Ausnahmen.

Ferner darf den 2. und 3. Jambus im jambischen Trimeter, den 3. und 4. im trochaischen Tetrameter, sowie den 4. im jambischen Tetrameter, nicht das Ende eines spondeisch, anapästisch, daktylisch ausgehenden Wortes bilden.

In den anapästischen Dimetern liegen die Theile der Arsis oder Thesis oft in verschiedenen Worten. Auch ist nicht nach jeder Dipodie ein Einschnitt. — Der Proceleusmaticus erscheint für Arsis und Thesis, wie es scheint auch, wenngleich sehr selten, umgekehrt. — Da man die Synaphie streng einhielt (aufser wo stärkere Interpunktion am Ende des Verses eintrat), wurde zuweilen die letzte Arsis aufgelöst oder nach ihr elidirt.

Der Paroemiacus gleicht in der Regel dem Schlufs des daktylischen Hexameters.

Ob es Zufall ist oder vielmehr Kunst, dafs die 6 daktylischen Tetrameter bei Ennius und Accius im 4. Fufs stets den reinen Daktylus, nie den Creticus, auch keinen Hiatus haben, bleibt dahingestellt.

Die bei Ennius, Pacuvius und Accius äufserst seltenen Kretiker und Bacchien dürften so behandelt sein, dafs die Auflösung der Arsen und die Verlängerung der Thesen viel seltener eintrat als bei Plautus, die letzte Licenz hauptsächlich im 1. Fufs.

II. Euphonie.

Buchstaben des Verses. Allitteration und Homoeoteleuton. Lange und kurze Worte.

Bekannt ist, welche Sorge die alten Dichter auf den Wohlklang nicht blofs der Füfse des Verses, sondern auch der einzelnen

Worte gewandt haben. Abgesehen von Allitteration und Homoeoteleuton, von denen gleich zu sprechen sein wird, ist es Regel, dafs im Verse derselbe Buchstabe nicht allzu oft wiederkehre, wie dies z. B. geschieht bei Euripides:

ἔσωσά σ᾽ ὡς ἴσασιν Ἑλλήνων ὅσοι,

bei Sophocles:

τυφλὸς τά τ᾽ ὦτα τόν τε νοῦν τά τ᾽ ὄμματα,

bei Virgil:

Albanique patres atque altae moenia Romae,

bei Horaz:

quae caret ora cruore nostro?

Auch Ennius befolgt diese Regel durchaus.

Natürlich kann es vorkommen, dafs onomatopoetischer Zwecke wegen das Gesetz verletzt wird, wie z. B. Virgil um die Verwirrung und das Getöse beim Ausbruch eines Sturms und bei feindlichem Ueberfall zu malen, passend vervielfältigtes *r* gebraucht hat (aen. I, 87; II, 313). Ebenso führen den schrillen Klang der Tuba dem Ohr nah die Worte (IX, 503):

at tuba terribili sonitu procul aere canoro
increpuit,

während Ennius die Onomatopoesie zu weit treibt:

at tuba terribili sonitu taratantara dixit.

Ueber Allitteration und Homoeoteleuton vergleiche man, was d. r. m. S. 452—459 gesagt ist. — Beide Erscheinungen sind so natürlich, dafs sie sich bei vielen, unter einander sehr verschiedenen Völkern, auch solchen, die aufserhalb der indoeuropäischen Familie stehen, nachweisen lassen.

Es liegt im Wesen der Sprache, dafs sie neben einander stehende Redetheile, die schon deshalb meist logisch in engerem Zusammenhang stehen, oder mindestens gleiche Glieder desselben Satzes oder Satztheils sind, durch ähnlichen Klang einander nähert. Dazu bieten sich von selbst die Anfänge und Enden der Worte. Danach haben Allitteration und Homoeoteleuton durchaus gleichen Ursprung. Sie dienen dazu, die Deutlichkeit und Eindringlichkeit der Rede zu vermehren. Darum finden sich beide ebenso wohl in Prosa wie in Poesie.

Bei den Römern und Griechen galten sie deshalb durchaus

nur als rhetorische Figuren. Niemand hat sie je mit der Verskunst in Berührung gebracht.

Je gröfser der erzielte Gleichklang ist, desto stärker wirkt natürlich die eine wie die andere Figur. — Die Allitteration ist kräftiger bei consonantischem Anfang der Worte. Vocale kommen für sie bei den Alten nur in Betracht, wenn sie ganz gleich sind, während in der germanischen Poesie alle Vocale unter einander allitteriren.

Bei dem wunderbar entwickelten Reichthum an Flexionen mufste im Latein und Griechischen das Homoeoteleuton überwiegen. Aber auch noch ein anderer Umstand bewirkt es mit Nothwendigkeit, dafs regelmäfsig die Allitteration im Laufe der Zeit gegen das Homoeoteleuton zurücktritt. Wenn jene ihren Sitz in den Stämmen hat, so diese in den Ableitungssilben und in den Endungen der Declinationen und Conjugationen, also in den Theilen, die jedem einzelnen Wort erst seine bestimmte Bedeutung verleihen, auf welche sich deshalb die Aufmerksamkeit des Hörenden am meisten richtet. Darum beachten wir stets die Ausgänge der an uns gerichteten Worte sorgfältiger als Anfang und Mitte.

Auf diese Weise ist es gekommen, dafs das Homoeoteleuton sich während des ganzen Alterthums in der Poesie erhalten hat, während die Allitteration bei den Griechen schon in den homerischen Gedichten keine irgendwie in Betracht kommende Rolle spielt, noch weniger, wie natürlich, später, mit Ausnahme der Komiker, die sie für Wortwitze bequem verwerthen konnten, und auch bei den Römern nach Ciceros Zeit meist nur noch sehr beschränkt verwendet wird.

Aus dem Gesagten ergiebt sich ferner, dafs allenfalls das Homoeoteleuton künstlich in eine Sprache eingeführt werden kann, wie denn der Reim in die germanische Poesie gewifs aus den lateinischen Kirchenliedern hineingetragen ist, aber nimmermehr die Allitteration, die eigentlich nur in der Jugend der Sprache und Litteratur recht Platz hat. Ebenso wenig läfst sie sich wieder künstlich in's Leben rufen, wenn das Gefühl für sie abgestumpft ist. Allitterirende Spielereien, wie sie im 6. Jahrhundert n. Ch. bei den Römern Venantius Fortunatus zuweilen bietet, bei den Deutschen in neuester Zeit Rückert u. A. versucht haben, können nie in das Volk dringen.

Am kräftigsten wirkt die in Rede stehende Figur natürlich, wenn sie die Anfänge logisch eng zusammenhängender Redetheile, z. B. des Substantivs und Adjectivs, des Subjects und Prädicats verbindet. Doch ist dies keineswegs nothwendig. Auch hindert es nicht, wenn zwischen den allitterirenden Worten ganz kleine, womöglich einsilbige, nicht allitterirende, stehen oder zusammengesetzte, deren Stammsilbe mit gleichem Buchstaben anfängt, wie z. B. in dem Ovidischen: *pedibusque repagula pulsant.*

In dem *carmen fratrum arvalium,* den Resten der saliarischen Lieder und den Grabschriften der Scipionen findet sich die Allitteration nicht allzuhäufig. Daſs sie aber uralt bei den Römern war, zeigen eine Menge prosaischer Formeln. — So kann es denn nicht verwundern, wenn sie bereits bei den ältesten Kunstdichtern auftritt. Sie läſst sich bei Livius nachweisen, ebensowohl in den Dramen als in der Odyssee. Weit stärker erscheint sie (was jedoch gewiſs Zufall) bei Naevius. Man sehe besonders seine Grabschrift, die Spottverse auf den älteren Scipio, und die Zeile:

libera lingua loquamur ludis Liberalibus.

Aber auch bei Ennius ist sie sehr stark vertreten, natürlich hauptsächlich in je zwei Worten, doch auch in mehr. Das Uebermaſs zeigt der bekannte Vers:

o Tite tute Tati tibi tanta tyranne tulisti.

Noch andere Extravaganzen ähnlicher Art sind am Schluſs der Charakteristik des Ennius verzeichnet.

Zeiten geläuterten Geschmacks liegt natürlich dergleichen Wortgeklingel fern.

Ebenso verwendet Plautus die in Rede stehende Figur vielfach, minder Terenz. Auch bei Lucilius erscheint sie sehr oft und bei Lucrez.

Die neue Dichterschule seit Catull brachte auch hier eine Veränderung. Catull hat die Allitteration hauptsächlich in dem Gedicht an den Thallus und im Attis, sonst am häufigsten in seinem Epos und wo er übrigens der Rede feierlichen, alterthümlichen Anstrich geben will. Aus eben demselben Grunde wird sie öfters von Virgil verwendet. Horaz dagegen hat sie in den von Archaismen unberührten Oden und Epoden fast nie.

Sonst erscheint sie noch, aber überall mäſsig, meist auf je 2 Worte beschränkt, bei den späteren Dichtern in gewissen Formeln

oder bei Häufung von Worten ähnlicher Bedeutung oder zu onomatopoetischen Zwecken. Man sehe darüber meine Metrik S. 453 fgdd.

Das Homoeoteleuton kann in der Prosa barytonischer Sprachen, wie das Latein ist, nur dann recht wirken, wenn es die ganze letzte Silbe umfaſst, wie z. B. in *dictum, factum,* oder, noch besser, wenn es durch zwei Silben gebildet wird: *omnia praeclara rara.* In diesem Fall brauchen die reimenden Worte nicht zusammenzustehen, sondern sie können auch getrennt sein, sogar in verschiedenen Sätzen, wenn nur die Wechselbeziehung deutlich ist. So in dem altlateinischen Spruch: *terra pestem teneto, salus hic maneto.*

Im Metrum wirkt das Homoeoteleuton am meisten, wenn von den reimenden Endsilben die gleichen Füſse oder Fuſstheile des Metrums repräsentirt werden, so z. B. in Caesur und Versende des daktylischen Pentameters und zwölfsilbigen Asclepiadeus. Doch ist bei dem feinen Ohr der Alten diese Bedingung nicht unumgänglich. Oft genug reimen auch im daktylischen Hexameter und dem so ähnlichen jambischen Trimeter die letzte Silbe der Penthemimeris und die des Versendes. — Zweisilbige Reime sind selten, noch viel mehr dreisilbige.

Natürlich eignet sich diese Figur am besten für die Enden zweier metrischen Reihen, also für Caesur und Versschluſs. Zuweilen steht sie am Ende zweier Verse (bei den Daktylikern wohl kaum am Ende dreier). — Selten sind Reime am Anfang und Schluſs des Verses oder zu Anfang zweier Verse, am seltensten solche am Ende von Sätzen ohne Ende der metrischen Reihe.

Innerhalb desselben Verses verbindet das Homoeoteleuton am häufigsten Substantiv und Adjektiv oder den dieses ersetzenden Genitiv; oder es steht an der einen Stelle ein Nomen, an der anderen ein Zeitwort; endlich hat es bei Aufzählungen Platz. In zwei Versen reimen gewöhnlich die einander parallelen oder auch entgegengestellten Redetheile oder die sonst dem Sinne nach unter einander verbundenen. — Für alles dies sind Beispiele gegeben d. r. m. S. 457 fgd.

Natürlich finden sich auch zuweilen nicht beabsichtigte Reime, die deshalb auch nicht unter die eben gegebenen Bestimmungen fallen.

All diese Regeln gelten in gleicher Weise für die Griechen wie für die Römer. Doch ist bei den Griechen der Reim viel seltener, theils weil sie in der Wortstellung minder frei sind, theils weil auch seinen Endungen nach das Latein jene Figur besonders begünstigt.

Die altlateinischen Dramatiker und die Daktyliker bis Lucrez übertreiben gelegentlich die Anwendung des Homoeoteleutons; worüber d. r. m. 456. — So auch Ennius, bei dem z. B. drei zusammenhängende Verse mit *frondescere*, *pubescere*, *incurvescere* schliefsen. — Mifsbräuche dieser Art verspottete schon Lucilius im 5. Buch.

Die Meinung, dafs der Reim in der lateinischen Poesie vor Livius dieselbe Rolle gespielt, wie in der modernen, bedarf heute keiner Widerlegung. — In den vorhandenen saturnischen Versen ist auch von demselben kaum das Geringste zu spüren.

Noch erheischt die Kunst, dafs in einem Verse weder ganz kleine noch ganz grofse Worte zu zahlreich vertreten seien. Deshalb überwiegen zwei-, drei- und viersilbige. Seltener erscheinen fünf-, noch viel weniger sechssilbige. Solche von sieben und mehr Silben sind fast unerhört. — Am häufigsten ist dergleichen in Tragödie und Epos, nicht selten auch in drolligen Gebilden der Komödie.

Ueberhaupt jedoch liebt die republikanische Poesie der Römer lange Worte mehr als die augusteische.

Einsilbige Redetheile begegnen natürlich sehr oft, aber, in lateinischen Versen wenigstens, selten mehr als zwei, höchstens drei, neben einander. Ganze Verse aus solchen, wie sie im Deutschen häufig, finden sich bei keinem römischen Dichter.

Rhythmische Malerei.

Der gröfste Meister der Kunst, den Wellenschlag der Empfindungen, den wechselnden Gang der Ereignisse durch bunten Rhythmus der Verse zu malen und dem Ohr, nicht nur dem Geist, verständlich zu machen ist bekanntlich Virgil. — Schilderungen wie die des Sturmes in aen. I, 81—91; 102—123 hat keine andere Litteratur aufzuweisen. — Doch das gleiche Streben bethätigt sein grofser Vorgänger Ennius, natürlich nicht gleich oft, auch nicht immer gleich geschmackvoll.

Von der Fahrt eines Schnellseglers hiefs es bei ihm:

labitur uncta carina per aequora cana celocis.

Das schmetternde Dröhnen der Tuba beschreibt der Vers:

at tuba terribili sonitu taratantara dixit.

Aehnlich anderweit:

iam cata signa fere sonitum dare voce parabant.

Auch in den oben bei Besprechung der rhythmischen Gesetze des Hexameters citirten Versen:

corde capessere. semita nulla pedem stabilibat;
poste recumbite vestraque pectora pellite tonsis

ist die Häufung der Daktylen offenbar mit wohl erwogener Absicht verwendet.

Dagegen von den eisenstarrenden Speeren der römischen Reihen heifst es:

sparsis hastis longis campus splendet et horret.

III. Poetische Spielereien.

Ennius hat nach Cicero de divin. II, 54, 111 zuerst Akrostichen verfafst, die auch bei den Alexandrinern häufig waren. An einzelnen Gedichten der Satiren liefen die 12 Buchstaben *Q. Ennius fecit* herunter. So ward er auch der Vater jener theils den Griechen nachgeahmten, theils selbständigen Spielereien und Künsteleien, die in Rom unter den Kaisern immer zahlreicher wurden, je mehr den Dichtern der Stoff ausging. Es ist bekannt, wie weit es auf diesem Gebiet des Constantin Zeitgenosse Optatianus Porfyrius brachte. — Auch in der 1. Hälfte des Mittelalters war dergleichen sehr beliebt. — Man vergleiche das 4. Opusculum meiner Metrik.

Neuntes Buch.

Kunstwerth der Dichtungen des Ennius.

Ich versuche jetzt eine Charakteristik der poetischen Begabung des Ennius, wobei ich jedoch die Abschnitte, die über seine Tragödien und Satiren handeln, zu vergleichen bitte.

Ennius war durchaus eine pathetisch angelegte Natur. Doch finden sich auch manche anmuthige Schilderungen in seinen Werken. Am wenigsten glückte ihm, wenn ich nicht irre, die Darstellung zart und weich angelegter Naturen und der nicht in kräftigem Handeln zum Ausdruck gelangenden, sondern lediglich in der Tiefe des Gemüthes sich abspielenden Kämpfe. Auch scheint er sich wenig um die Darstellung solcher bemüht zu haben.

Der hohe künstlerische Werth von des Ennius Werken konnte bei dem bisherigen Zustand des Textes nicht genügend erkannt werden, so dafs über seine Begabung sehr verschiedene Urtheile laut geworden. — Alle aber waren stets einig, dafs seine Bedeutung für die römische Litteratur hauptsächlich in dem engeren Anschlufs an die Griechen beruht.

Dagegen fehlt der geringste Anhalt dafür, dafs auf seine Poesie das Oskische influirt, und schon *a priori* ist dies zu verneinen.

Es liefse sich ja immerhin annehmen, dafs um die Zeit des zweiten punischen Krieges das Oskische nicht blofs ebenso hoch entwickelt war wie das Latein, sondern höher, und eine nicht verächtliche poetische Litteratur besafs, obwohl für beides kein Beweis vorliegt. Wenn jedoch eine solche Litteratur bestand, so war sie sicher unter dem Einflufs der griechischen erwachsen, und es wäre thöricht gewesen, wenn Ennius statt aus der unmittelbaren

Quelle, die noch dazu bei den Römern, wie bei allen „Barbaren“, eines Weltrufs genofs, aus einer abgeleiteten und getrübten geschöpft hätte. Selbst seine Komödien knüpfen nicht an die Atellanen an, jene dem oskischen und latinischen Stamm seit alter Zeit gemeinsamen Volksbelustigungen, sondern sind attischen Originalen nachgebildet. — Noch weniger konnte er daran denken dem Latein vielmehr durch Benutzung einer selbst halbbarbarischen Mundart als durch Anschmiegen an die auf der Höhe ihrer formalen Entwicklung stehende griechische Weltsprache aufzuhelfen. Der Römer Stolz hätte dies auch nicht ertragen. Oder ist es unbekannt, wie Titinius, der Zeitgenosse des Terenz, verspottet „sie, die oskisch, volskisch sprechen: denn Latein verstehn sie nicht.“

Wenn sich bei Ennius das oskische Wort *meddix* für *magistratus* findet, ohne Zweifel, wo von Oskern die Rede ist, so läfst sich daraus ebenso wenig schliefsen, dafs auf seine sprachlichen und metrischen Reformen das Oskische eingewirkt, als man meinen wird, das Punische sei von Wichtigkeit für das Latein gewesen, weil die Römer zur Bezeichnung der höchsten Obrigkeit in Karthago das Wort *sufes* herübergenommen. — Dafs das Latein jener Zeit, wie noch weit später das des Lucilius und Accius, sich eine Anzahl oskischer Worte angeeignet, soll natürlich nicht geläugnet werden, hat aber auch mit der vorliegenden Frage nichts zu schaffen.

Möchten doch die Latinisten, die heut soviel mit Oskisch und Umbrisch liebäugeln, das eben Dargelegte beherzigen! Am besten wäre es freilich, wenn jenes Geschlecht von Gelehrten, das unter den Philologen den Sprachvergleicher, unter den Sprachvergleichern den Philologen spielt, eine der unerfreulichsten Erscheinungen in unserer, auf dem Gebiet der Wissenschaft doch an Zerrbildern nicht armen, Zeit, überhaupt vom Schauplatz abträte.

Ich wende mich nun zur Frage nach dem künstlerischen Werth der Annalen. Zuvor jedoch möge Hrn. Mommsens Ansicht einen Platz finden, um zu zeigen, wie man Litteraturgeschichte n i c h t schreiben soll.

Bei Hrn. M. heifst es S. 920 wörtlich: „Der poetische Werth der vielgefeierten Jahrbücher ist nach den früheren Bemerkungen über die Vorzüge und Mängel des Dichters im Allgemeinen leicht abzumessen. Dafs durch den Aufschwung, den die grofse Zeit

der punischen Kriege dem italischen Volksgefühl gab, auch dieser lebhaft mit empfindende Poet sich gehoben fühlte und er nicht blofs die homerische Einfachheit oft glücklich traf, sondern auch noch öfter die römische Feierlichkeit und Ehrenhaftigkeit aus seinen Zeilen ergreifend wiederhallt, ist ebenso natürlich wie die Mangelhaftigkeit der epischen Composition, die nothwendig sehr lose und gleichgültig (*sic!*) gewesen sein mufs, wenn es dem Dichter möglich war einem sonst verschollenen Helden und Patron zu Liebe (von diesem Patronat weifs nur Hr. Mommsen) ein eigenes Buch nachträglich einzufügen (so übersetzt Hr. M. des Plinius: *adiecit*). Im Ganzen aber waren die Jahrbücher ohne Frage Ennius verfehltestes Werk. Der Plan eine Ilias zu machen kritisirt sich selbst. Ennius ist es gewesen, welcher mit diesem Gedicht zum ersten Mal jenen Wechselbalg von Epos und Geschichte in die Litteratur eingeführt hat, der von da an bis auf den heutigen Tag als Gespenst, das weder zu leben noch zu sterben vermag, in ihr umgeht. Einen Erfolg aber hat das Gedicht allerdings gehabt. Ennius gab sich mit noch gröfserer Unbefangenheit für den römischen Homer als Klopstock für den deutschen, und ward von den Zeitgenossen und mehr noch von der Nachwelt dafür genommen“ u. s. w.

Wie schade ist es doch, dafs die Musen Ennius und nicht Hrn. Mommsen zum Vater der römischen Poesie bestimmt, schade zumal für die Feinheit der sprachlichen und metrischen Kunst. Ich gebe zur Probe seiner Eleganz in beider Hinsicht einen daktylischen Hexameter (S. 914): „welchem das Grofs' und das Klein' und den Scherz er auch mittheilen“, einen jambischen Trimeter (S. 898): „wie so? — Ich mag nichts davon hören. Komm' ich etwa dir“, und einen trochaischen Tetrameter (S. 862): „für die Küsterin, für die Wahrsagerin, für die Traum- und die kluge Frau“.

Die bekannten jambischen Septenare:

etiam qui res magnas manu per gessit gloriose,
cuius facta viva nunc vigent, qui apud gentes solu' praestat,
eum suus pater cum pallio ab amica abduxit uno

hat Hr. Mommsen für trochaische acatalectische Tetrameter angesehen (S. 894), so wie umgekehrt einen trochaischen Tetrameter desselben Dichters für einen jambischen (S. 901).

Wenn Hr. Mommsen freilich über einen Liebling der Musen wie Ennius so schnöde herfällt, so ist es kein Wunder, daſs die Töchter des Zeus und der Mnemosyne nicht bei seinen poetischen Versuchen zu Gevatter gestanden, ebenso wie man leicht sein Urtheil über Ciceros Schriftstellerei begreift, wenn man sein Latein mit dem ciceronischen zusammenhält.

Wir haben hier dieselbe Verirrung, die mir so häufig bei Lectüre des Mommsenschen Geschichtswerkes trotz seiner sonstigen Vorzüge das Vergnügen verdorben. Grade wie Hr. M. die Staatsmänner und Feldherrn Roms oft wie Schuljungen herunterreiſst, weil sie das Unglück hatten, zweitausend Jahre vor uns geboren zu sein, also nicht alle die politische und militärische Weisheit besitzen konnten, die jetzt sogar in den Bierstuben zu hören ist, so wird Ennius, einer der gröſsten Dichter des Alterthums und damit aller Zeiten, abgekanzelt, weil er nicht ganz genau die Regel der Aesthetik beobachtet, die gegenwärtig auch in Handbüchern für höhere Töchterschulen zu finden.

Nicht dazu soll die geschichtliche Forschung dienen, daſs wir hochmüthig die Vergangenheit meistern, zumal die Vergangenheit so reich begabter, so hoch um uns verdienter und in vielen Stücken noch lange nicht erreichter, geschweige überbotener Völker, wie die alten Griechen und Römer, und daſs wir uns wohlgefällig in dem Lichte unserer wirklichen oder vermeintlichen Vorzüge sonnen, die ja gröſstentheils nicht unser Werk sind, vielmehr das der Arbeit so vieler vorausgegangener Geschlechter, sondern um aus den Begebenheiten der Vorzeit Lehre, Sporn und Trost für unser eignes Leben zu gewinnen, zu erkennen, was die Blüthe eines Volkes, was seinen Verfall bedingt.

Auch unsere Zeit wird bald der Vergangenheit angehören, und ich fürchte, es werden nicht 2000 Jahre nöthig sein, um Vieles, was jetzt im Glorienschein prangt, als lächerlich und verkehrt erscheinen zu lassen. — Doch ich kehre zum Thema zurück.

Ich hoffe, die folgenden Expositionen machen es unnöthig, Hrn. Mommsens Urtheil über des Ennius Epos ausführlich zu widerlegen.

Wie jeder weiſs, bietet den Prüfstein für einen groſsen Dichter zweierlei: die Wahl des Stoffes und seine Ausführung.

Dafs Ennius sich entschlofs ein historisches Epos zu schreiben, welche Dichtungsart die Griechen nur wenig und, soweit wir absehen, mit wenig Erfolg gepflegt hatten, war dadurch bedingt, dafs den Römern der Stoff zu einem mythischen Epos fehlte. Jeder weifs, wie farblos die specifisch römische Mythologie ist im Vergleich zur griechischen, wie das Wenige, was in ihr für einen Dichter lohnend scheint, den Griechen entlehnt oder doch unter dem Einflufs griechischer Bildung entstanden ist. Ebenso ist bekannt, dafs die römische Geschichte der griechischen an Fülle der Begebenheiten, Grofsartigkeit und Folgerichtigkeit der Entwickelung ebenso überlegen ist, als die griechische Urzeit der römischen an Sagengebilden.

Wie wir sahen, hatte Ennius sich zuerst auf Schilderung der älteren, gröfstentheils halb sagenhaften Vorzeit Roms bis zum ersten punischen Krieg beschränkt. Erst später entschlofs er sich das Werk bis auf seine Zeit zu führen. — Auch darum aber kann ihn kein Tadel treffen.

Denn es ist eben so ungeheuerlich dem historischen Epos, mag es Begebenheiten weit entfernter, schon dadurch mit einem gewissen Glorienschein geschmückter oder ganz nahe liegender Vergangenheit schildern, seine Berechtigung abzusprechen als der historischen Tragödie. Auch darf Niemand die Verfasser solcher Werke anklagen, wenn sie Manches erfinden, selbst überirdische Kräfte eingreifen lassen, falls nur die Darstellung von Menschen und Dingen sonst natürlich und ansprechend ist. — Hr. Mommsen scheint auch nur die Nachahmung Homers, die er S. 920 in gewohnter Weise karikirend schildert, zu tadeln. — Ich komme auf diesen Punkt bald zurück.

Ebensosehr dem Wesen des historischen Epos, wie dem Charakter des römischen Volkes entsprechend, bediente sich Ennius durchweg der subjektiven Art der Darstellung. Denn während das mythische Epos die objective Schilderung von selbst nahelegt, weil es längst entschwundene, in Dunkel gehüllte, unserm Lieben und Hassen fern liegende Zeiten verherrlicht, und Wesen, die, göttlich oder doch in der Mitte zwischen Göttern und Menschen, kein unmittelbares Verhältnifs zu uns haben, führt uns das historische M e n s c h e n vor, Geschöpfe von unserm Fleisch und Blut, an deren Thaten und Leiden, deren Denken und Trachten wir

eben deshalb lebendigeren Antheil nehmen — um so mehr, wie selbstverständlich, je näher sie uns nach Nationalität, Zeit und Streben stehen.

Das historische Epos ist ebenso natürlich für gereifte, reflectirende Völker als das mythische für jugendliche, unentwickelte. Deshalb pflegen Dichter fortgeschrittener Zeiten, wenn sie mythische Stoffe wählen, die Helden möglichst menschlich zu gestalten, um mehr Anklänge an die Empfindungen ihrer Leser zu bieten, und dadurch wird von selbst auch ihre Darstellung subjectiv. — Dafs dies die Griechen ungenügend begriffen, ist der Grund, weshalb sich bei ihnen nie der so natürliche Uebergang vom Volksepos zum Kunstepos in befriedigender Weise vollzogen hat.

So sind denn die Annalen des Ennius durchweg subjectiv gehalten. Mit lebhaften, ja oft brennenden Farben schildern sie Menschen und Dinge — nirgend mit des Dichters eigener Gesinnung zurückhaltend. Und wenn sie noch uns, nachdem das Römerreich längst zertrümmert ist, mächtig ergreifen — welchen Eindruck mufsten sie wohl auf die römischen Herzen machen!

Auch hier also, wie überall, zeigt sich Ennius als der wahre, von Apollo begnadete Genius, der den rechten Pfad spielend findet, ohne sich von Homers glänzendem Bild täuschen zu lassen, ohne von Naevius mehr zu lernen als wie man es nicht machen soll.

Der gewaltige Unterschied zwischen der Darstellung des griechischen und des römischen Epikers liegt denn auch offen zu Tage. — Man braucht blofs die Wahl der Epitheta bei beiden Dichtern zu betrachten, um ihn gebührend zu würdigen.

Keinem Widerspruch fürchte ich zu begegnen, wenn ich behaupte, dafs die Annalen den grofsartigsten Stoff behandelten, der jemals der epischen Muse geboten war.

Das beispiellose Anwachsen der kleinen Stadt an der Tiber zum Haupt der Welt, die wunderbare Thatkraft der römischen Virtus, die Menge der kriegerischen Ereignisse jeder Art, der bunte Wechsel von Glück und Unglück — alles dies hätte auch einen minder begabten Dichter als Ennius berühmt machen können.

Man wolle hier vergleichen, was S. 189 von seiner Meisterschaft in Gestaltung und Ordnung des Stoffes gesagt ist. — Dazu hat er nachweislich nicht blos bei Ausschmückung der Ueberlieferung sich vollste Freiheit gestattet, sondern auch gar Manches

erfunden, besonders um die Tugend der Römer, die Ungerechtigkeit und Verblendung ihrer Feinde in hellerem Licht zu zeigen. So z. B. wird Niemand bezweifeln, daſs der Spruch des Orakels, der nach Ennius Pyrrhus zu Theil ward, ebenso vom Dichter erfunden war als das öffentliche Bekenntniſs des Königs, daſs sein Sieg bei Heraklea eigentlich eine Niederlage gewesen.

Ich habe S. 84, 85 der Biographie des Horaz gesprochen von dem schädlichen Einfluſs, den das Ansehen der oft miſsverstandenen homerischen Lieder auf die Epik der Römer geübt hatte. Dies hindert jedoch nicht anzuerkennen, daſs für Ennius bei Abfassung der Annalen Anschluſs an Homer gebieterische Nothwendigkeit war. Zwar scheint sein Talent groſs genug gewesen zu sein, um vollständig neue Wege einzuschlagen. Auch ist er ja gerade ebenso der Schöpfer des historischen Epos, wie Homer des mythischen. Gleichwohl konnte er aus inneren und äuſseren Gründen Homer gar nicht umgehen. — An diesen hatten sämmtliche Epiker der Griechen angeknüpft. Der älteste Vertreter der römischen Kunstdichtung, Livius Andronicus, übersetzte die Odyssee. Naevius begann sein „*bellum punicum*“ mit Anrufung der Musen und hat auch sonst Homer ausgebeutet. Noch mehr war auf ihn Ennius hingewiesen.

Wenn unser Dichter die gewaltigen Veränderungen, welche die Einführung des daktylischen Hexameters in Metrik und Prosodie des Lateins hervorbrachte, den Römern annehmlich machen wollte, wenn er es unternahm, die Sprache der Römer endgültig von der Roheit zu befreien, die sie Dank dem Entwickelungsgang der römischen Geschichte noch zur Zeit des zweiten punischen Krieges keineswegs ganz abgestreift hatte, so konnte nur dann ein glücklicher Erfolg erhofft werden, wenn die Autorität des gröſsten, von allen Gebildeten des Abendlandes unbedingt verehrten, Dichters der Griechen ein so riesiges Wagniſs schützte. Es muſste dem Stolz der Römer schmeicheln, daſs ein Sohn Italiens es unternahm mit Homer zu wetteifern, daſs sie in heimischen Lauten das Versmaſs vernahmen, in dem bei Homer Götter und Heroen reden, in dem Apollos Orakel und die Weissagungen der Sibylla abgefaſst sind.

Wenn so die Umstände den Ennius mit unwiderstehlicher Macht auf Homer hinwiesen, so spricht andererseits Nichts dafür,

aber Vieles dagegen, dafs er den Homer zu stark benutzt habe, wie allerdings oft Virgil.

Betrachten wir zunächst das Eingreifen der Götter! Freilich war Ennius, wie Horaz, Freigeist oder doch Skeptiker. Dies konnte ihn aber für sein Epos nicht binden. Ich wiederhole hier was ich in der Biographie des Horaz, S. 47, gesagt habe: die Dichter, und zumal die römischen, können der Vorstellung von persönlichen göttlichen Wesen, ihrem directen Eingreifen in die menschlichen Dinge *in concreto*, dem passend angelegten, folgerecht durchgeführten und überall harmonischen Bau des Weltalls *in abstracto* nicht wohl entsagen, wenn sie sich nicht selbst den Boden unter den Füfsen entziehen wollen.

Ein bedeutsames Moment für die richtige Auffassung der römischen Geschichte bis zum Ende des 2. punischen Krieges liegt, wie dies besonders der Scharfsinn H. Nissens erkannt, in der religiösen und priesterlichen Färbung so vieler Berichte und Charakterzeichnungen. — Die Einwirkung derselben war gewifs in des Ennius Darstellung noch stärker zu spüren als bei Livius. — In der That war der römische Götterglaube im Guten und Bösen so eng mit der Entwicklung Roms verwachsen, dafs unser Dichter geradezu unvernünftig hätte sein, freiwillig auf jeden Erfolg verzichten müssen, wenn er bei der Schilderung von Roms Geschicken die Götter ignorirt hätte.

Götterversammlungen lassen sich zweimal in den Annalen nachweisen, im 1. und 8. Buch. Oefters ist eines unmittelbaren Eingreifens der Götter gedacht. Doch sieht man leicht, dafs Ennius vor allem der römischen *virtus* die beispiellosen Erfolge Roms zuschrieb. Bezeichnend ist der Spruch:

fortibus est fortuna viris data.

Dafs die alten Epiker bei ihren Schilderungen von Schlachten und Einzelkämpfen sich Homer zum Muster genommen, verdient an sich keinen besonderen Tadel. Denn bei dem damaligen Zustand der Bewaffnung und der Kriegskunst that auch noch in historischer Zeit die persönliche Tapferkeit das Meiste. Als verfehlt dagegen mufs es bezeichnet werden, dafs die Mehrzahl dergleichen Beschreibungen viel zu häufig giebt, während doch selbst bei Homer Vieles dieserart entschieden späterer Zusatz ist. Frei-

lich hatte gerade die Autorität der Ilias es bewirkt, dafs allgemein als der dankbarste Stoff des Epos galten

res gestae regumque ducumque et tristia bella.

Bei den Römern kam noch hinzu die niemals, selbst als sie aufgehört hatten ein kriegerisches Volk zu sein, erloschene Vorliebe für kriegerische Abenteuer.

Jener Tadel nun trifft auch Ennius. Doch ist es klar, dafs er nicht, wie Silius, bei dem z. B. der Tag bei Cannae fast 1000 Verse umfafst, auf die Schilderung der einzelnen Schlachten oder gar der Kämpfe Einzelner (mit Ausnahme des 16. Buches) zu viel Raum aufgewendet. Wohin hätte dies auch führen sollen bei einem Werk, in dem so viele Kriege zu vermelden waren?

Ferner zeigt sich eine bewunderungswürdige Fertigkeit ähnliche Begebenheiten verschieden auszuschmücken, eine fesselnde Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, Dank der reichen Phantasie und formellen Begabung des Dichters, so dafs jede ermüdende Einförmigkeit der Darstellung vermieden war.

Dafs dabei die dem Epos geziemende Gleichmäfsigkeit der Phraseologie gewahrt blieb, zeigen die Fragmente. — Dafs gelegentlich — natürlich viel seltener als bei Homer —, besonders bei der Einführung von Rede und Gegenrede früher gebrauchte Verse wiederholt wurden, läfst sich zwar nicht erweisen, ist aber an sich und mit Hinblick auf Virgils Gebrauch wahrscheinlich.

Die Epiker des Alterthums liebten, wie die Historiker, den Gang der Ereignisse durch gröfsere oder kleinere Reden zu unterbrechen, besonders um bei bedeutsamen Wendepunkten der Geschicke die Lage der Dinge und den Charakter ihrer Helden in klarem Bilde vorzuführen. — Die Reden bei Ennius bildeten offenbar einen Schmuck der Annalen. Zwar sind sie nicht so durchgefeilte Kunstwerke der Rhetorik als die in der Aeneis, aber desto ergreifender durch natürliche Wahrheit, frische Lebendigkeit und kühnen Schwung.

Meisterhaft ist bei Ennius die Charakteristik der handelnd oder redend eingeführten Personen. Er übertrifft in dieser Hinsicht Virgil sehr bedeutend. Freilich hatte er den grofsen Vortheil, dafs die Charaktere vieler seiner Helden durch Sage und Geschichte scharf ausgeprägt vor ihm lagen, während die aus der Fremde eingeführten Gestalten der Aeneis in der Ueberlieferung

des römischen Volks wenig Leben und Farbe bekommen hatten. — Deshalb ist Virgil in der Schilderung seiner Helden nur da glücklich, wo er entweder rein menschliche Verhältnisse, die zu allen Zeiten dieselben sein können, wie z. B. die Liebe der Dido, darstellt, oder wo die wenigen charakteristischen Eigenschaften, welche die Sage fest überliefert hatte, ihm einen sichern Anhalt gewährten. So ist am Aeneas nur seine Frömmigkeit und Kinderliebe gut gezeichnet, alles Uebrige, selbst der Glaube an seine göttliche Berufung zur Gründung Roms mehr oder weniger verschwommen und inconsequent.

Wie mächtig wirken dagegen des Ennius Charakteristiken! Wie herrlich skizzirt er in einem Vers den Manius Curius, den Besieger der Samniten und des Pyrrhus:

quem nemo ferro potuit superare nec auro.

Daran reiht sich würdig die Schilderung des Fabius:

unus homo nobis cunctando restituit rem.
noenum rumores ponebat ante salutem.
ergo postque magisque viri nunc gloria claret.

Prächtig ist auch der Edelsinn des Pyrrhus gezeichnet: *nec mi aurum posco nec mi pretium dederitis* u. s. w.

Noch erinnere man sich an die anmuthige Beschreibung eines Gelehrten, die ich in des Dichters Biographie besprochen habe.

Natürlich kann man von diesen Charakteristiken, wie überhaupt von der gesammten Darstellung, nur poetische, nicht historische Wahrheit fordern. — Dabei wird man nicht falsch gehen und nicht des Ennius Verdienst übertreiben, wenn man behauptet, dafs er mehrfach den unklaren Ueberlieferungen der Sage oder Geschichte durch den Reichthum seiner Phantasie nachgeholfen, ja vermuthlich manche Typen dort selbst geschaffen. — Viele seiner Charakteristiken sind dann, besonders durch Cicero und Virgil vermittelt, nicht blos beliebte Themen der Dichter und Rhetoren, sondern bleibendes Gemeingut des gesammten römischen Volks geworden; so besonders die des Fabius.

Sehr ansprechend durch Kraft und Lebendigkeit sind auch die Vergleichungen; so z. B. wo der Dichter die Ungeduld der auf ein Augurium harrenden Begleiter des Romulus und Remus schildert:

expectant, veluti consul cum mittere signum

volt, omnes avidi spectant ad carceris oras,
quam mox emittat pictis e fauribu' currus.

Zuweilen sind dieselben dem Homer entlehnt.

Jeder Italiener ist ein geborener Rhetor. Natürlich hat Ennius aufserdem, wie alle Kunstdichter der Römer, zumal die Dramatiker, auch theoretisch die Redekunst gründlich studirt.

Dem entsprechend zeigen selbst die geringen Ueberreste der Werke des Ennius, tragischer, epischer, wie satirischer, dafs er mit starken Ausdrücken, wie *crudelis, ingens, saevus, taeter, vastus,* keineswegs geizte; *ingens* findet sich noch jetzt achtmal bei ihm!

Im Ganzen hat er gleich den übrigen älteren Dichtern Roms, keinen allzu häufigen Gebrauch von den Mitteln der Rhetorik gemacht, und zwar nutzt er sie meist in geschmackvoller Weise.

Sonst ist über die formalen Eigenheiten des Ennius, seine Verdienste um Sprache und Verskunst der Römer im 7. und 8. Buch ausführlich gehandelt.

Es sei mir erlaubt, hier noch an einem Beispiel darzulegen, wie Hr. Mommsen es versteht, den wahren Sachverhalt auf den Kopf zu stellen. Er sagt (S. 919): „Naevius suchte für den neuen Stoff eine neue Form; Ennius fügte oder zwängte denselben in die Formen des hellenischen Epos."

Jeder sieht, dafs es sich grade umgekehrt verhält. Ennius fand eine neue Form, erschlofs der römischen Poesie neue Bahnen, auf denen sie dann alle Zeit gewandelt ist. Am Alten hielt starrsinnig fest Naevius, ohne dafs er jedoch, soweit wir sehen, auch nur den Versuch machte, den Saturnius von seiner Regellosigkeit zu befreien, ihn dem mächtig erwachten Kunstsinn der Römer entsprechend zu veredeln, oder gar einsah, dafs bei dem täglich gewaltigeren Einflufs der griechischen Litteratur die Zeit des Saturnius überhaupt vorüber sei.

Dafs ferner, wie selbst aus den spärlichen Trümmern des „*bellum punicum*" hervorgeht, Naevius kaum minder oft als Ennius den Homer nachgeahmt, dafs dies sogar gleich im Anfang des Epos geschehen, ist Hrn. Mommsen offenbar unbekannt.

Ebenso hat er keine Ahnung, dafs des Naevius Epos in altmodischer, rauher und ungelenker Sprache verfafst ist, das des Ennius, natürlich mit einer Anzahl Ausnahmen, in moderner Eleganz prangt, in so wunderbarer Schönheit, dafs man gar keine

Verbindungsbrücke zwischen ihm und seinem Vorgänger sieht. Wie Pallas dem Haupt des Zeus, so sind eben die Annalen dem schöpferischen Geist des Ennius entsprossen. Ich kann hier nur einfach wiederholen, was ich früher von den Tragödien sagte. Es finden sich in jenem Epos soviel schöne, nach Form und Inhalt gleich vollendete Stellen, daſs es unnöthig ist, einzelne hervorzuheben.

Ein Vergleich zwischen Ennius und Klopstock, wie man ihn in Deutschland öfters beliebt, ist wenig fruchtbar, fällt jedoch durchaus zum Vortheil des Römers aus. Für Klopstock spricht nur (wenigstens nach modernen Anschauungen, da wir den Werth eines Dichters zunächst nach dem Grade seiner Originalität abzumessen pflegen), daſs bei ihm die Nachahmung Homers und Miltons etwas minder stark hervortritt, als bei Ennius die homerische: sonst aber Alles gegen ihn.

Sowohl des Ennius Plan, die Thaten des römischen Volks vom Anfang bis zur Weltherrschaft zu besingen, als der Klopstocks, das Leben und Sterben von Jesus Christus zu verherrlichen, war groſsartig, eines echten Dichters würdig. Aber jener war ausführbar; dieser, ganz abgesehen von theologischen Bedenken, schon deshalb unmöglich, weil bei dem erwählten Stoff nothwendig mehr Leiden als Handlung, mehr Empfindungen als Thaten zu schildern waren.

Erste Bedingung für jedes erzählende Gedicht ist, daſs es nicht langweilig sei. Des Ennius Annalen erfüllten, soweit wir sehen, dies Erforderniſs glänzend, aber keineswegs Klopstocks Messiade. Bereits beim ersten Gesang, geschweige beim letzten, muſs man gähnen — eben wegen des leidigen Mangels an Handlung und des maſslos überwiegenden, noch dazu unklaren und verschwommenen Gefühls, das zuletzt selbst in lyrische Metra übergeht. — Schon zu Lebzeiten Klopstocks gehörten deshalb Leute, die sich durch sein Epos hindurchgearbeitet, zu den Seltenheiten, und er wurde mehr bewundert, was nun einmal zum guten Ton gehörte, als gelesen. — Ueberhaupt hat einerseits das Cliquenwesen, das zu allen Zeiten in der deutschen Litteratur mächtig war, andererseits jene weinerliche Sentimentalität, wie sie seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zur französischen Revolution in Deutschland herrschte, Klopstock weit über Gebühr erhoben.

Während die Sprache des Ennius mit Ausnahme einzelner Geschmacksverirrungen überall epische Würde zeigt, ist die Klopstocks überhaupt nicht episch, vielmehr süfslich und weichlich. Beide Männer bereicherten und, was noch wichtiger war, veredelten die Sprache ihres Volkes. Aber während Ennius auf die Entwicklung der lateinischen Poesie für alle Zeiten den bedeutsamsten Einflufs übte, würde Klopstock ohne die Dichter, die auf ihn folgten, besonders Goethe, Schiller und Vofs, bald wieder in Vergessenheit gerathen sein, um so mehr als die Ueberschwänglichkeit, die man den ersten Gesängen seines Epos entgegentrug, ziemlich rasch nüchternern und verständigern Anschauungen Platz machte.

Was soll ich gar von der Metrik beider Dichter sagen? — Viele deutsche Litterarhistoriker halten es für ganz recht, über alle möglichen Dichter zu urtheilen ohne das geringste Studium der Metrik. So sind denn auch Klopstocks Verse noch nie mit der gebührenden Sorgfalt und Sachkenntnifs untersucht worden. Ich darf aber versichern, dafs besonders die Hexameter (etwas weniger die lyrischen Mafse) für jeden, der sein Gehör an dem Wohlklang antiker Dichtungen gebildet hat, gradezu unerträglich sind. Die Gleichgültigkeit gegen die einfachsten prosodischen Gesetze des Deutschen, das geringe Gefühl für die rhythmischen Bedingungen des Hexameters, das sich bei Klopstock überall zeigt, so z. B. in der häufigen Vernachlässigung jeder Cäsur, in der Zulassung des Trochäus nicht blofs im 1. und 4. Fufs, wo sie allenfalls erträglich ist, vorausgesetzt, dafs die zweite Silbe des Trochäus kein tonloses „*e*" hat, sondern auch an andern Stellen, sogar der 5., die Unempfindlichkeit gegen den Hiatus, müssen jedes einigermafsen gebildete Ohr mit Entsetzen erfüllen. Freilich kann man zur Entschuldigung anführen, dafs Klopstock fast zuerst es versuchte die deutsche Sprache nach den Gesetzen der Quantität zu regeln, während die römische Poesie stets dem quantitativen Princip gefolgt war, so dafs wenigstens ein prosodischer Fehler bei Ennius, wie bei Plautus und Livius, kaum denkbar war; dafs ferner das Gefühl für den Hiatus bei den Deutschen stets viel geringer gewesen ist als bei den Franzosen und gar den Italienern. Allein auch so ist zwischen des Ennius Versen und denen Klopstocks der Unterschied von Tag und Nacht. Ich halte durchaus die Ansicht aufrecht, die ich schon d. r. m. S. 70 (vgl. auch S. 69) aus-

gesprochen habe, dafs sich bei Ennius ebensoviel gute Hexameter finden als bei Klopstock schlechte, d. h. bei dem Römer sehr viel gute und sehr wenig schlechte, bei dem Deutschen umgekehrt.

Entsprechend dem Verhältnifs zwischen beiden Dichtern, wie freilich auch den historischen Bedingungen der beiden Sprachen, war auch die spätere Entwicklung der Metrik bei ihren Landsleuten. — Die von Ennius in's Leben gerufene Metrik gewann immer mehr Terrain und seit der Zeit des Augustus, in der sie ihren Abschlufs erreichte, herrschte sie unbestritten. Auch Klopstock fand viele Nachfolger, aber ohne dafs die Kunst des Hexameters sich entsprechend entwickelt hätte. Göthes und Schillers Hexameter und Distichen sind abscheulich, strenger und regelrechter gebaut erscheinen die antiken Metra bei Vofs, dafür aber ermangeln sie der Anmuth, zumal auch die spätern, äufserlich mehr durchgefeilten Arbeiten, als bei Vofs das Uebersetzen antiker Dichtungen immer mehr handwerksmäfsig wurde. Am sorgfältigsten und glücklichsten erscheint das quantitirende Princip durchgeführt bei Platen, obwohl auch er in prosodischer Hinsicht nicht so streng ist als es selbst für die deutsche Sprache möglich wäre. Dagegen ermangelt er fast ganz der Kunst rhythmisch zu malen, in der Virgil Meister ist, und ebenso der unnachahmlichen Leichtigkeit und Anmuth, die wir bei Ovid bewundern.

An dieser Stelle gebe ich noch als Curiosum Hrn. Mommsens Urtheil über die Gesammtbegabung des Ennius.

Bei Nonius 467, 31 heifst es: *vagas pro vagaris — Ennius Hectoris lytris:*

constitit, credo, Scamander, arbores vento vagant.

Dafs *credo* hier verderbt ist, leuchtet ein. Wahrscheinlich ist zu schreiben: *cerno.* Offenbar schwebte dem Dichter vor Il. XXI, 334—345. Dort entsendet Juno einen mächtigen Wirbelwind um das Feuer des Vulcanus heftiger anzufachen und den Flufsgott schneller zu zähmen. In Folge dessen σχέτο ἀγλαὸν ὕδωρ. — Deshalb ist es gradezu unmöglich gegen das Zeugnifs des Nonius *vacant* zu schreiben, weil sich allerdings in den herrlichen Versen aus dem Scipio, die Macrobius saturn. VI, 2 aufbewahrt hat, die Phrase *arbores vento vacant* findet. Die Sache ist eben sehr einfach; bei Windstille sagt man lateinisch: *arbores vento vacant,* bei Ungewitter *a. vento vagant* (wofür in Prosa *vacillant* stehen

würde). An die eben besprochene falsche Lesart knüpft Hr. Mommsen (S. 916) folgende tiefsinnige Betrachtung. Er meint, der Vers des Scipio:

constitere amnes perennes, arbores vento vacant

gäbe einen Einblick in die Art, wie der Dichter seine Originalpoesien arbeitete: er sei nichts als eine Ausführung der Worte, die in der ursprünglich wohl sophocleischen Tragödie „Hectors Lösung“ ein dem Kampf zwischen Hephästus und dem Scamander (von diesem Kampf weiſs die Ilias nichts) Zuschauender spreche:

constitit, credo, Scamander, arbores vento vacant.

„Inne hält, schau! der Scamander, im Gezweig regt sich kein Hauch.“

Offenbar will Hr. M. sagen, die gelungenen Stellen in des Ennius eigenen Dichtungen seien wohl hauptsächlich Reminiscenzen aus den griechischen Tragödien, die er bearbeitet.

Nun weiſs zwar niemand, ob der Vers aus der Tragödie dem Sophocles oder dem Ennius gehört; ferner ob diese eher gedichtet war oder vielmehr der Scipio; auch kommt die Entlehnung darauf hinaus, daſs sich die zwei Worte *arbores vento* unverändert auch im Scipio finden. Dies alles hindert aber Hrn. M. nicht, einen der gröſsten Dichter als einen elenden Compilator hinzustellen!

Gewiſs sind, dank dem traurigen Zustand der Fragmente des Ennius, Irrthümer, auch grobe, bei Beurtheilung des Dichters verzeihlich. Allein selbst in der Ausgabe Vahlens findet sich eine solche Menge herrlicher und offenbar keinem Griechen entlehnter Stellen, daſs nur Mangel an ästhetischem Gefühl Hrn. Mommsens Urtheil erklären kann.

Wie bei jedem Menschen dafür gesorgt ist, daſs die Bäume nicht in den Himmel wachsen, so ist dem Genie stets zur Strafe beigegeben eine Dosis Verkehrtheit, die es ihm unmöglich macht, das Höchste zu erreichen, so nah es oft dem Höchsten kommt.

Dies war auch der Fall bei Ennius.

Deshalb zeigen seine Dichtungen neben vielen hohen Vorzügen auch manche Geschmacksverirrungen, vereinzelt so starke, wie sie bei einem mittelmäſsigen Dichter nicht zu ertragen, aber auch nicht zu fürchten sind.

Auſserdem finden sich natürlich bei ihm manche Platituden, sowie sprachliche oder metrische Härten, die nicht sowohl ihm als dem noch nicht hinlänglich durchgebildeten Zeitalter zur Last fallen.

Ich habe verschiedene Belege dafür in den beiden vorhergehenden Büchern verzeichnet.

Gemeinsam mit Euripides und den Sophisten war Ennius (doch kaum viel minder Pacuvius und zumal Accius) ein Hang zu Spitzfindigkeit und Wortspielen, dem er natürlich in den Dramen und Satiren weit besser Folge geben konnte als in den Annalen. — So sagt er im „Loskauf Hectors“:

melius est virtute ius; nam saepe virtutem mali
nanciscuntur: ius atque aecum se a malis spernit procul.

Hier ist offenbar *virtus* gleichbedeutend mit „Manneskraft“, „Mannheit“. Nach römischer Anschauung aber war die *iustitia* durchaus nicht von der *virtus* zu trennen.

Im Phönix hiefs es:

stultus est, siquoi cupido cupiens cupienter cupit.

Schlimmer ist freilich das bekannte Beispiel der Satiren:

nam qui lepide postulat alterum frustrari,
quem frustratu' frustrast cum dicit frustra esse,
qui sese frustrari quem frustra sentit,
qui frustratur, is frustrast, ille non est frustra.

Der Scherz beruht hier auf dem Doppelsinn von *frustra esse*, das sowohl „sich irren“ als „des Erfolgs ermangeln“ bedeutet. — *Qui* steht stets von dem Täuschenden; *frustrari* hat active Bedeutung. — Glücklicher ist jedenfalls des Gorgias Definition der tragischen Täuschung: sie sei eine *ἀπάτη, ἣν ὅ τε ἀπατήσας δικαιότερος τοῦ μὴ ἀπατήσαντος καὶ ὁ ἀπατηθεὶς σοφώτερος τοῦ μὴ ἀπατηθέντος.* — Uebrigens waren dergleichen Wortspiele oder vielmehr Wortklaubereien, wie Plautus zeigt, dem Publikum nicht unangenehm. So heifst es in den Captivi (II, 2, 5 sq.):

qui cavet, ne decipiatur vix cavet, quom etiam cavet.
etiam quom cavisse ratus est, saepe is cautor captus est.

Auch anderweitige Geschmacklosigkeiten sind nicht selten.

So verdient es Tadel, wenn von dem vergötterten Romulus gesagt wird: *ferventia rapa vorare;* wenn es heifst: *uti iuxta malaque et bona dictu evomeret,* was erinnert an den aus Horaz bekannten Vers des Epikers Furius: *Iuppiter hibernas cana nive conspuit Alpes;* Ausdrücke wie *hastarum vulgus* für *multitudo, saeva stola* für *permagna*, und ähnlich gebraucht *corpulentus* und *indignus;* Wortschwall wie *equorum equitumque magister, otioso in*

otio. So hinkt *viai* hinter *quo* in der bekannten Rede des Appius Caecus unzierlich nach. — Mehrfach mifsfällt Wortgeklingel, wie in dem berufenen Hexameter: *o Tite tute Tati tibi tanta tyranne tulisti.* Aehnlich im Alexander: *mater optumarum multo mulier melior mulierum;* in der Andromache: *Priamo vi vitam evitari;* im Phönix: *stultus est, siquoi cupido cupiens cupienter cupit,* in einem Chor der Iphigenia das oft wiederkehrende *otium* und *negotium;* ferner in den Tragödien oder Satiren die übrigens noch nicht sicher hergestellte Zeile: *quamquam quisquam quidquam quoiquam, sibi quod conveniat, neget?* Das Aergste in dieser Art bietet freilich das sotadische Bruchstück der Satiren, das ich oben mitgetheilt. — Aehnliches begegnet, doch minder auffällig, bei Plautus, Pacuvius und Accius. So bei diesem in den Phiniden: *unda sub undis labunda sonit;* und ebenda vom lauten Schall: *crepitu clangente cachinnat.*

Noch ist zu tadeln, dafs der Dichter in den Annalen zuweilen auf Kosten der metrischen Eleganz rhythmisch malt, so besonders durch Vernachlässigung der Caesur. Ich habe Beispiele in dem 8. Buch gegeben.

Virgil, den besonders reiner Geschmack und die Kunst mit den Mitteln seiner Begabung hauszuhalten auszeichnet, hat öfters die allzu drastischen Ausdrücke des Ennius gemildert. — Wenn dieser sagt:

> *Iuppiter hic* (vielleicht *huic*) *risit tempestatesque serenae*
> *riserunt omnes risu Iovis omnipotentis,*

so heifst es bei jenem (aen. I, 254, 5): *hominum sator atque deorum voltu quo caelum tempestatesque serenat.*

In beiden Fällen bedeutet *tempestas:* Wetter. — Bei Virgil ist die Figur des Hendiadyoin.

Ennius schildert den Klang der Trompete wie folgt:

> *at tuba terribili sonitu taratantara dixit.*

Würdiger sein Nachahmer (aen. IX, 503,4):

> *at tuba terribili sonitu procul aere sonoro*
> *increpuit.*

Virgil sagt (aen. XII, 499):

> *irarumque omnes effundit habenas.*

Er hat weise gemildert seines Vorgängers Ausdruck:

> *irarum effunde quadrigas.*

So geistvoll und glücklich ferner Ennius im allgemeinen den Homer nachahmt, sind doch einige arge Fehlgriffe zu rügen.

Entsprechend dem homerischen *Διὸς ποτὶ χαλκοβατὲς δῶ* u. ä. wagte er *endo suum do.* Gleich verwegen und ebenso unstatthaft war es, dafs er sich die Apocope erlaubte in folgenden Beispielen:

divum domus, altisonum cael;
replet te laetificum gau.

Solche Wortverstümmelungen erscheinen möglich in einer jungen und nach Art der Jugend beweglichen Sprache wie die jonische zur Zeit Homers; in einer so alten und zugleich so gravitätischen, wie das Latein im Jahrhundert des Ennius, sind sie nicht verstattet. — Sowie ferner Homer inmitten des Verses *κρῖ* für *κριθή* hat, findet sich *volup* für *voluptas:*

quocum multa volup et gaudia clamque palamque.

Denn so ist die Stelle gewifs zu fassen. Doch gereicht hier zu einiger Entschuldigung, dafs es wirklich ein Adverbium *volup* (verkürzt aus *volupe*) gab; über welches man vergleiche Ritschls op. II, 450 fgd.

Nicht minder verfehlt ist die früher behandelte Tmesis:

saxo cere comminuit brum.

Auch Virgil ahmt Homer zuweilen kleinlich nach, aber begreiflicherweise nicht in der eben besprochenen Art.

Zehntes Buch.

Einfluſs des Ennius auf die Spätern.

Erstes Kapitel.

Fortleben der Dichtungen des Ennius bei den Römern.

Schon früher ist erwähnt, daſs die Tragödien unseres Dichters, noch viel mehr die Annalen in Rom ein begeistertes Publicum fanden.

So populär war dies Werk, des „Vaters Ennius", daſs es bis in's 2. Jahrh. n. Chr. nicht selten einfach als *annales* citirt wird, obwohl sonst an poetischen und prosaischen Annalen kein Mangel war; so z. B. von Cicero bei Quintil. VI, 3, 86; Ov. trist. II, 259; Fronto ad M. Caesarem IV, 12.

Wie im kaiserlichen Rom aus der Aeneis, waren im republikanischen viele Verse aus des Ennius Epos Gemeingut der Gebildeten geworden; einzelne blieben es bis zum Ende des Reiches. Auch an Parodieen fehlte es nicht. Man vergl. Hor. sat. I, 2, 37, 38.

Dagegen wurden die satirischen Dichtungen wenig beachtet, seit Lucilius der römischen Satire im Gegensatz zu der früheren Unbestimmtheit einen scharf ausgeprägten Charakter verliehen hatte.

Am wenigsten erwähnt werden die Komödien, die von Anfang an nur einen *succès d'estime* gehabt zu haben scheinen.

Bis auf Caesars Zeit war die Verehrung des Ennius ohne Widerspruch. Bekannt ist, welches hohe Ansehen er bei den gelehrtesten und geschmackvollsten Männern der untergehenden Re-

publik, wie bei Varro und Cicero, genofs. Für Varro sind besonders lehrreich die Fragmente seiner Satiren, in denen er auch den Ennius öfters nachahmt. — Doch ist für die Verwerthung der zahlreichen und kostbaren Citate bei den genannten Schriftstellern Vorsicht zu empfehlen, da Varro als confuser Polyhistor, Cicero als vielgeplagter Weltmann nicht immer die nöthige Kritik und Sorgfalt bei Benutzung des Dichters bewiesen haben.

Schon am Ende dieser Epoche kam durch die Nachahmer der Alexandriner, als deren bedeutendster Vertreter jetzt Catull erscheint, die Reaction. — Cicero bezeugt (tuscul. III, 19), natürlich mit Entrüstung, dafs die *cantores Euphorionis* den Ennius verachteten. — Allerdings war dies schwarzer Undank; denn sie standen doch alle auf Ennius Schultern, ohne sich freilich dessen recht bewufst zu sein, da sie von dem ersten Begründer der daktylischen Kunst reichlich 100 Jahre trennten. — Auch mögen die herben Urtheile des jüngeren Geschlechts nicht sowohl dem alten Meister selbst gegolten haben, als vielmehr, gerade wie bei Horaz, seinen thörichten Verehrern, die meinten, Ennius bezeichne den Gipfel der römischen Poesie, über ihn hinauszugehen sei Hochverrath, und schmählich abfielen von dem Beispiel jenes grofsen Geistes, dessen erster Grundsatz war, dafs alle Kunst frei und zeitgemäfs sein müsse.

Im Anfang der Regierung des Augustus hat Virgil den Ennius viel-benutzt, weniger mit Bezug auf Erfindung und Gestaltung des Stoffes als, in geschmackvoller Auswahl, bei Schilderung im Detail, ohne jedoch, falls der ihm zugeschriebene Ausspruch, er sammle Gold aus jenes Düngerhaufen, wahr ist, ihn gebührend zu würdigen noch sonderlich Erkenntlichkeit zu beweisen.

Bekannt ist die herbe Kritik des Horaz, über die man S. 45 fgdd. der Biographie vergleiche. Sehr wahr bemerkt A. Zingerle (Ovid und sein Verhältnifs zu den Vorgängern und gleichzeitigen röm. Dichtern II, 1—11), dafs die augusteischen Dichter einseitig und undankbar an Ennius seine relative Formlosigkeit hervorheben. Doch gereichen ihnen zur Entschuldigung dieselben Umstände, die ich vorher bei den *cantores Euphorionis* hervorgehoben. — Zumal Horaz zieht, wie er dies selbst bezeugt, vielmehr gegen die verkehrten Alterthümler seiner Zeit als die alten Autoren selbst zu Felde und verfolgt bei seiner Polemik hauptsächlich den Zweck,

seinen Gesinnungsgenossen ebenso das Recht neuer Pfade in der Poesie zu wahren, als dies mit viel gröſserer Kühnheit einst Ennius sich verstattet, da er den daktylischen Hexameter einführte.

Durch das Ansehen der augusteischen Dichterschule und zumal durch Horaz kam mit den übrigen Vertretern der vorklassischen Dichtung auch Ennius jetzt in Miſskredit.

So war um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. das Andenken an die Alten in den gebildeten Kreisen Roms zwar nicht durchaus erloschen, wie Sueton (de gramm. 24) behauptet, aber doch sehr stark vermindert. Denn das Publikum war sehr wählerisch geworden.

Von Ovid bis Quintilian wird deshalb Ennius fast nur citirt entweder mit strenger Rüge oder mit zweideutigem Lob oder einer Anerkennung, der man es ansieht, daſs sie mehr der traditionellen Ehrfurcht vor dem ersten nationalen Dichter Roms als eigenem Geschmack entsprungen.

Sehr scharf, wenn auch bei dem Hauptvertreter der neumodischen Eleganz sehr begreiflich, und zugleich durchaus unbillig ist das Urtheil, welches der Philosoph Seneca über Ennius fällt. — Selbst Ovid, eine wahre *anima candida* in Beurtheilung seiner Kollegen, weiſs von Ennius nichts zu sagen, als daſs er *ingenio maximus, arte rudis* gewesen sei und daſs er trotz seines Mangels an Kunst einen unvergänglichen Namen besitze. An einer anderen Stelle heiſst es sogar von den Annalen: *nihil est hirsutius illis.* — Quintilian meint (X, 1, 88), man müsse den Ennius verehren wie die von der Vorzeit geheiligten Haine, deren mächtigen Eichen nicht sowohl Schönheit, als frommer Schauer eignet.

Nur Silius Italicus, der für alle litterarischen Gröſsen der Vergangenheit Roms schwärmte, macht eine Ausnahme; er spendet dem Ennius begeistertes Lob.

Mit der Regierung des Hadrian wurde es auf ein halbes Jahrhundert anders. — Dieser, ein vielseitig gebildeter, aus Feinheit und Verkehrtheit seltsam gemischter Geist, zog den Cato dem Sallust, den Ennius dem Virgil vor. Das mächtige Beispiel des Kaisers war natürlich für viele Gelehrten und Schöngeister maſsgebend. — Jene litterarische Reaction, die schon seit den Zeiten der flavischen Dynastie gegen die unnatürlich pointirte und maſslos überfeinerte, zugleich von der schönsten Errungenschaft früherer

Zeiten, der ciceronischen und livianischen Periode, absehende Rhetorik des Seneca und seiner Anhänger sich geltend gemacht hatte — eine Reaction, als deren Hauptvertreter das Lehrbuch Quintilians, der Dialog des Tacitus und die Briefe des Plinius dastehen, gewann jetzt an Boden und nahm Dimensionen an, die Quintilian und seine Nachfolger nie gewünscht hatten.

Diese hegten keineswegs die Absicht, die sprachlichen Erwerbungen des Jahrhunderts nach Cicero und Virgil aufzugeben. Man wollte sie nur sichten nach Mafsgabe der anerkannten Muster des Geschmacks, die in litterarischer — wie in materieller — Hinsicht verfeinerten Gaumen wieder an gesunde Kost gewöhnen. — Die Frontonianer aber speculirten, indem sie auf die fast vergessenen und stilistisch längst nicht mehr in Betracht gekommenen Autoren des 3. und 2. Jahrhunderts v. Ch. zurückgingen, ebenso auf den Sinnekitzel der Leser, als Seneca und seine Schule und brachen zugleich die Brücke zwischen sich und den Geistern des 1. Jahrhunderts n. Ch. ab. Deshalb ist die Buntscheckigkeit, Regellosigkeit und Verwilderung, die seit dem 3. Jahrhundert n. Ch. die römische Prosa erfafste, hauptsächlich ihr Werk. — Für die Dichter war freilich die sprachliche Autorität Virgils und Ovids so fest gegründet, dafs sie wohl geschmälert, aber nicht beseitigt werden konnte.

Man liefs von den grofsen Autoren des goldenen Zeitalters eigentlich nur Cicero und Virgil gelten. Diese blieben in unbestrittenen Ehren, obschon mehr wegen dessen, was sie stilistisch mit den älteren Römern gemein hatten, denn als Begründer neuer Perioden der Litteratur und Sprache. Von den übrigen wurden nur wenige und auch diese nur spärlich verwerthet.

Viel kürzeren Procefs machte man mit den Vertretern des silbernen Zeitalters. Diese wurden systematisch todtgeschwiegen, oder wo man sie citirt, nur mit herbem Spott oder derbem Tadel. So von Fronto Lucanus, von Gellius Seneca, dieser merkwürdigerweise in Anlafs einer bitteren Kritik des Ennius und gerade so einseitig ungerecht, wie er selbst unseren Dichter herabgesetzt hatte — ein warnendes Beispiel dafür, bei Beurtheilung schriftstellerischer Gröfsen stets Mafs und Ruhe zu wahren, da der Geschmack ein Fluidum ist, und was heut in der Litteratur vergöttert wird, oft morgen unbeachtet im Staube liegt.

Für die Weise, wie man die vorclassischen Autoren las und auszog, ist lehrreich Fronto und bei der Zertrümmerung von Frontos Werken noch mehr Gellius. Dieser hat denn auch eine Menge werthvoller Mittheilungen aus jenen dem Gedächtnifs überliefert, welche dann Nonius und Macrobius plünderten. Er ist auch der letzte Römer, der Handschriften des Ennius erwähnt.

Als nach der grofsen Pest unter Mark Aurel und den Wirren, die dem Aussterben der Antonine folgten, die freie Bildung im römischen Reich verfiel, wurden auch die Autoren vor Cicero mit Ausnahme des Plautus und Terenz bei Seite geschoben.

Seit dem 3. Jahrh. n. Chr. hat, wie es scheint, keiner der Schriftsteller, die Ennius citiren, das Original selbst benutzt, sondern Alles ist aus zweiter Hand genommen, was sich sogar in vielen Fällen bestimmt erweisen läfst. — Dies gilt für Macrobius und Servius nicht minder als für Festus, Nonius, Charisius, Diomedes und Priscianus. — Höchstens mag eine Anthologie mit Auszügen aus Ennius, Lucilius u. a. vorklassischen Dichtern für Schulzwecke existirt haben, und aus dieser dürfte stammen, was Ausonius aus Ennius und Lucilius anführt. Man vergleiche quaest. Lucil. pg. XVI fgd.

Gleichwohl war die Erinnerung an Ennius und sein populärstes Werk, die Annalen, bis zum Ende des römischen Reichs keineswegs erloschen. Claudian beweist dies unwidersprechlich durch seine, freilich jeder Thatsächlichkeit ermangelnde, Erzählung von des Ennius Verhältnifs zu Scipio.

Ich verweile noch kurz bei den Geschicken der Tragödien und Annalen.

Die Tragödien wurden bis in die Zeit des Augustus oft und mit grofsem Beifall aufgeführt, gewifs auch noch im 1. Jahrh. n. Chr., da die Dramatiker der neuen Dichterschule seit Augustus wenig fruchtbar waren. Auch bezeugt Seneca epist. 80 von einer Tragödie aus republikanischer Zeit, dafs man sie auf der Bühne sehe. Seit dem 2. Jahrh. wurden des Ennius Stücke höchstens noch gespielt in Liebhaberkreisen vor einem ausgewählten Publicum und nur während der alterthümelnden Epoche, welche die Namen des Hadrian, Fronto und Gellius kennzeichnen.

Aus des Phaedrus bekanntem Zeugnifs (III. epil. 34) darf man schliefsen, dafs zur Zeit des Augustus Sentenzen aus den Dramen

des Ennius und anderer Dichter in den Schulen gelesen wurden. Manches daraus mag sich in die Spruchsammlung, die jetzt unter des Syrus Namen geht, verirrt haben.

Gewifs waren ferner in der Zeit der Republik die Annalen Schulbuch, die sich dazu auch besonders eigneten. — Zwar wird darüber nichts berichtet; vielmehr wissen wir, dafs Horaz bei seinem Lehrer die Odyssee des Livius las. Allein Orbilius war ein wunderlicher Kauz. Es spricht für sich selbst, dafs auch des Ennius Epos von den Grammatikern, wie Homers Ilias, beim Unterricht verwerthet wurde, bis Virgils Aeneis ihr den Rang ablief.

Ueber die kritische Geschichte der Tragödien ist nichts berichtet. Sie wurden natürlich während des ersten Jahrhunderts nach Ennius in manchen Bibliotheken gebildeter Römer aufbewahrt, aber vornehmlich cursirten sie in Schauspielerkreisen behufs der so oft wiederholten Aufführungen. — Danach läfst sich nicht bezweifeln, dafs ihr Text schon hundert Jahre nach des Dichters Tod stark interpolirt war. — Wir wissen nicht, mit wieviel Eifer und Erfolg die Grammatiker der Epoche des Caesar und Augustus diesen Schaden gutgemacht.

Dagegen wandten die römischen Philologen schon frühzeitig ihre Bemühungen dem grofsen Nationalepos zu. — Zuerst ist hier zu nennen Octavius Lampadio, der wohl nicht lange nach Ennius Tode die Annalen emendirte (Gell. XVIII, 5). — In der letzten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. las und erklärte der Grammatiker Varguntejus dieselben vor einem zahlreichen Publikum. — Von ihm oder Lampadio rührte auch wohl die mit dem Bilde des Ennius versehene Ausgabe des Gedichtes her, welche Cicero benutzte*). — Sehr berühmt waren des Pompilius Andronicus *elenchi annalium Enni*, die der Grammatiker Orbilius später herausgab. Dafs der um dieselbe Zeit (etwa 85 v. Chr.) blühende Antonius Gnipho einen Commentar zu den Annalen geschrieben, hat Hr. Bücheler (rhein. Mus. XXXVI, 334) wahrscheinlich gemacht. Bekannt ist auch die Angabe des Anecdotum Parisinum, wo es nach Verzeichnung der von den Grammatikern gebrauchten kritischen und exegetischen

*) Ich spreche davon in der Ausgabe des Ennius.

Noten heifst (Sueton. rel. 138): *his solis in adnotationibus Ennii, Lucilii et scaenicorum usi sunt Varqunteius, Ennius, Aelius aeque et postremo Probus, qui illas in Virgilio et Horatio et Lucretio apposuit, ut Homero Aristarchus.* — Wieweit freilich das hier von Varguntejus, Ennius und Aelius Stilo berichtete auf Wahrheit beruht, läfst sich nicht bestimmen. Dafs dagegen Valerius Probus (um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr.) sich mit Texteskritik der Annalen beschäftigt, erscheint nach den Mittheilungen, die Sueton in seiner Biographie macht *), höchst glaublich, und war er vermuthlich der letzte Gelehrte, der sich dieser Aufgabe widmete.

Die Mifsachtung, in welche seit der Zeit des Augustus die vorklassischen Dichter geriethen, hinderte natürlich nicht im mindesten die Grammatiker, die grade damals, bis zum Tode des Marcus Aurelius, ihre goldenen Tage hatten, sich eifrig mit ihrer Sprache zu beschäftigen. — Plinius, Caper, Caesellius Vindex haben den Ennius oft genug citirt. — Von den Früchten der Gelehrsamkeit des 1. Jahrh. v. Chr. und der beiden folgenden zehrten dann die Compilatoren der letzten Zeiten Roms.

Unter den erhaltenen Grammatikern sind am wichtigsten für Ennius neben Varro, Festus und Nonius Gellius, Macrobius, Servius, Charisius, Diomedes und Priscianus. — Für Nonius genügt es einstweilen auf die Prolegomena des Lucilius zu verweisen. — Bei Festus waltet ein merkwürdiger Unterschied hinsichtlich der Citate aus Lucilius und Ennius. Während die Fragmente des Satirikers stets ohne Angabe des Buches erwähnt werden, ist das Gegentheil der Fall bei den Annalen; denn die spärlichen Ausnahmen dürften sich sämmtlich so erklären, dafs in der ersten, verlorenen Hälfte des Festus schon die jetzt ohne Buchzahl angeführten Verse mit Angabe desselben erwähnt waren.

Es ergibt sich aus dieser Beobachtung deutlich, wie bedeutend Verrius Flaccus seine Vorgänger ausgebeutet haben mufs, da eine Inconsequenz wie die eben geschilderte sich nur aus der Benutzung von verschiedenen Verfassern herrührender Collectaneen erklärt.

---

*) De gramm. 24: *multa exemplaria (antiquorum) contracta emendare ac distinguere et adnotare curavit.*

Zweites Kapitel.

Die römische Poesie nach Ennius.

Ich knüpfe an die Schilderung von Ennius Fortleben bei den Römern eine möglichst kurze Uebersicht des Entwicklungsganges der lateinischen Poesie, hauptsächlich bis zum Ende der Republik. Denn soweit reicht der unmittelbare Einfluſs unseres Dichters.

Schon Catull und seine Genossen schlugen neue Bahnen ein. Seit der Herrschaft des Augustus aber erscheinen neue Gröſsen auf dem römischen Parnaſs, welche die sprachliche und metrische Technik der Poesie, die Ennius ruhmvoll begründet, alle folgenden Dichter, zumal die Zeitgenossen Ciceros weiter gefördert hatten, zur höchsten Entwicklung bringen. An sie schlieſsen sich auf's engste die Spätern an, die wohl noch das erworbene Gebiet weiter ausbauen, aber nicht vermehren.

Seit dieser Zeit wirkt Ennius nur noch mittelbar ein — eben durch das Zwischenglied der augusteischen Poesie, freilich auch so gewaltig. — Denn alle Spätern führten, wenn auch unbewuſst, weiter was er begonnen.

Wie tief und fein Ennius das Naturell des römischen Volkes erfaſst hatte, zeigt schon der Umstand, daſs die daktylische Poesie der Römer sich fast ausschlieſslich und zugleich am glücklichsten innerhalb der Gebiete bewegt hat, die wir von ihm zuerst angebaut sehen. Weit überwiegen das Epos und die Dichtungsarten, welchen wir in den Satiren des Ennius begegnen, also neben Satiren im heutigen Sinn des Wortes das Lehrgedicht, die Fabel (die ja bei den Alten stets lehrhafte Tendenz hatte), die Epistel, wie wir solche bei Lucilius finden, wenn sie sich auch nicht in den spärlichen Resten bei Ennius nachweisen läſst, das Epigramm, vielleicht sogar das Idyll, als dessen erster Vertreter jetzt Suejus erscheint.

So bleibt nur die Elegie, die zwar vier groſse Namen zählt, Gallus, Tibull, Properz, Ovid, deren Blüthe jedoch von der Zeit des Augustus umschlossen wird, die allegorisirende Bucolik, problematischen Werthes, die Virgil begründete, und die höhere, nicht in catullischer Weise epigrammatisch tändelnde Lyrik, als deren einziger Vertreter Horaz erscheint.

Das Epos nach Ennius.

Betrachten wir zuerst die Geschichte des Epos, dann die der didaktischen Dichtung.

Als ein merkwürdiger Beweis von dem hohen Ansehen des Ennius mag auch der Umstand gelten, dafs verschiedene epische oder didaktische Gedichte bis zum Ende der Republik gleichfalls den Titel Annalen führten.

Vermuthlich um's Jahr 100 blühte der Epiker Furius von Antium, aus dessen Annalen Verse bis zum 11. Buch erwähnt werden. — Wenn das Citat der Veroner Scholien zu aen. IX, 379 . . . . *in annalibus belli Gallici: hic qua ducebant vastae divortia fossae* auf unsern Furius geht, was freilich sehr ungewifs, so hatte sein Epos zwei Titel: *annales* und *bellum Gallicum.* In diesem Fall umfafste es wohl die Kriege der Römer mit den Galliern seit 125 und zumal mit den Cimbern und Teutonen, die ja von Sallust und Andern als Gallier bezeichnet werden. Waren jedoch des Furius Annalen von dem eben besprochenen Gedicht verschieden, so knüpften sie vielleicht an den Schlufs von des Ennius Epos an, so dafs sie von dem Kampf mit Perseus bis auf die Zeit der Gracchen oder des Marius hinabstiegen.

Ebenfalls um's Jahr 100 blühte Hostius, der ein *bellum Istricum* schrieb. Denn da er der Grofsvater der Cynthia des Properz war (IV, 20, 8), deren Geburtsjahr etwa auf 55 fällt (sie war etwas älter wie Properz), so kann man ihn unmöglich viel früher setzen. Sein Epos behandelte natürlich nicht die von Ennius mehr als genug besungenen Kämpfe d. J. 178, 177, sondern die, welche i. J. 129 Sempronius Tuditanus und Decimus Brutus bestanden, oder die 119 von Aurelius Cotta und Lucius Metellus errungenen Siege. Vermuthlich wirkten persönliche Motive zur Wahl des Stoffes. Decimus Brutus war auch dem Dichter Accius befreundet. — Wenngleich kein Grund vorliegt, Furius, Hostius, Suejus u. a. Dichter dieser Zeit für Freigelassene zu halten, wie geschehen, so waren sie doch vermuthlich meist Römer oder Latiner von geringem Stande.

Falls, wie sehr wahrscheinlich, bei Priscian S. 719 statt *Hostilius in primo annali* zu lesen ist *Hostius*, so hatte auch des Hostius Gedicht einen Doppeltitel. Vermuthlich hatte er selbst sein Werk in Nachahmung des Ennius Annalen genannt, die

Grammatiker aber gaben ihm, wie dem in den Veroner Virgilscholien citirten Epos, noch eine besondere, den Gegenstand genauer bezeichnende Inschrift. Auch zu Ciceros Zeit benannte der von Catull verspottete Tanusius sein Epos „Annalen“.

Episch scheinen auch die Fragmente gewesen zu sein, die Macrobius aus des Suejus 5. Buch citirt. Bekanntlich steht nicht ganz fest, ob dieser zu Ciceros Jugendzeit oder um's J. 60 geblüht. Vgl. die Ausgabe des Lucilius, S. 319 fgd.

Ob der bei Priscian S. 701 dreimal citirte Gannius, in dem man den C. Annius Cimber aus Caesars Zeit vermuthet, Epiker gewesen, bleibt ungewifs.

Auf des Ennius Einflufs sind auch ohne Zweifel zurückzuführen die freien Uebertragungen der Ilias, die Gnaeus Mattius und Ninnius Crassus verfafsten. Die zahlreichen Archaismen weisen darauf, dafs Mattius nicht später gelebt als um's J. 100 und nicht identisch ist mit dem Verfasser von Mimijamben zu Ciceros Zeit. Dazu kommt, dafs er von Varro citirt wird, der sehr selten gleichzeitige Dichter erwähnt. Ob Ninnius Crassus des Mattius oder des Lucrez Zeitgenosse, läfst sich schwer bestimmen. Aufser der homerischen Ilias übersetzte er auch die s. g. cyprische, falls Bernhardy und Hertz bei Priscian 881, ich bei Charisius 118 statt Naevius mit Recht Ninnius eingesetzt.

Cicero, der, entsprechend seiner Jugendbildung, noch ganz auf dem von Ennius für die römische Poesie geschaffenen Boden steht, ist fast der einzige Dichter seiner Zeit, der gröfsere epische Stoffe zu bewältigen suchte, die Thaten des Marius und seine eigenen Erlebnisse im Staate — beides mit deutlicher Nachahmung des Ennius.

Bei dieser Gelegenheit ein paar Worte zur Vertheidigung seiner Dichtungen. — Man ist gewohnt über sie geringschätzig abzusprechen. Dies Urtheil ist für die ziemlich zahlreich erhaltenen Uebersetzungen aus Arat, Homer, den Tragikern durchaus ungerecht. Diese können im allgemeinen als wahre Muster geschmackvoller Eleganz bezeichnet werden. — Aber auch die eigenen Gedichte Ciceros sind, soweit man nach den erhaltenen Bruchstücken urtheilen kann, durchaus nicht so schlecht als es heifst. Metrische Eleganz kann man ihnen nicht absprechen, auch sprachliche nicht, wenn man nur bedenkt, dafs überhaupt die Dichtersprache zu

Ciceros Zeit noch nicht die Ausbildung hatte, die sie in der augusteischen errang, auch Cicero, als vielbeschäftigter Staatsmann und Sachwalter, nicht die Zeit hatte, den Fortschritten, die sie damals durch Catull und seine Freunde machte, zu folgen. — Sonst sind jene Arbeiten Mittelgut, das freilich seinem Autor die Unsterblichkeit nicht sichern kann, aber ebenso wenig den Hohn herausfordert. Ein Unglück war es für Cicero, dafs grade der erste Vers des Epos über sein Consulat verunglückt war. Die alten waren gegen verfehlte Anfänge gröfserer Dichtungen sehr empfindlich. — Uebrigens scheinen die zahlreichen und übertriebenen Tadelstimmen gegen Ciceros Muse aus dem Alterthum sich so zu erklären, dafs es in den Rhetorenschulen ein beliebtes Thema war, Cicero sei der beste Redner und der schlechteste Dichter gewesen, wie umgekehrt Virgil der beste Dichter und schlechteste Redner. Vgl. über den letztgenannten die Notiz bei Sueton S. 58.

Etwa 10 Jahre nach Sullas Tod entstand die neue Dichterschule, die den Ennius verachtete und sich hauptsächlich an die Alexandriner anschlofs, welche freilich seit Ennius nie von den Römern ganz vernachlässigt waren.

Diese gaben das grofse Epos auf und versuchten sich dafür, so zu sagen, in epischen Genrebildern, sämmtlich aus der griechischen Mythologie. Hierher gehören des Catull Epithalamium Pelei et Thetidos, des Calvus Io, des Cinna Smyrna, des Cornificius Glaucus. Aehnlich sind aus der Zeit des Augustus die nach Virgils Tod verfafsten Dichtungen unbekannter Verfasser, Ciris und das Gegenstück zur homerischen Batrochomyomachie, Culex.

Den Uebergang zu dem wieder an Ennius und Homer anknüpfenden Epos der augusteischen Zeit, als dessen berühmtester Vertreter Virgil dasteht, bildet Varro Atacinus, der einerseits die Argonautica des alexandrinischen Dichters Apollonius übersetzte, zugleich aber in mindestens 2 Büchern Caesars Krieg mit den Sequanern besang. Er war durch Eleganz der Sprache und des Versbaus der würdige Vorgänger Virgils, der ihn verdunkelte.

Auch Varius, der älteste Epiker der augusteischen Epoche, vermittelt zwischen dieser und der vorhergehenden, da er zwar römische Stoffe behandelte, den Tod Caesars und das Lob des Augustus, aber sicherlich in kürzern Werken.

Für die spätern Zeitgenossen des Varius war Catulls und seiner

Freunde Beispiel hauptsächlich soweit mafsgebend, als sie nicht blofs Roms Geschichte, sondern auch griechische Sagen behandelten. Virgil suchte in seiner Aeneis beide Richtungen zu vereinigen.

Die römischen Stoffe entlehnte man meist, doch nicht immer, der nächsten Vergangenheit, zum Theil entsprechend dem Wunsch so vieler hochgestellten Männer, durch eine epische Dichtung verherrlicht zu werden, dessen Horaz und Properz sich nur mit Mühe erwehren konnten.

In den folgenden Jahrhunderten blieb das Epos innerhalb der von den Zeitgenossen des Augustus eingeschlagenen Pfade. — Das historische Epos behandelte zuweilen bedeutsame Momente aus der Geschichte des republikanischen Roms, wie Silius den 2. punischen Krieg oder mit tendentiöser Färbung Lucan den Kampf zwischen Caesar und Pompejus schilderte, meist jedoch die jüngsten Begebnisse der Kaiserzeit, natürlich in höfischer Weise.

Gelegentlich finden sich Versuche, die gesammte römische Geschichte oder doch gröfsere Theile derselben in der Weise des Ennius darzustellen. Dahin gehört des Albinus Epos „res Romanae", aus dem 3. oder 4. Jahrh. (man sehe de r. m. 270), ferner die Paraphrase des ganzen Livius, die nach Servius zu aen. X, 388 Avienus in der 2. Hälfte des 4. Jahrh. verfafst, bezeichnend für den gesunkenen Geschmack des Zeitalters, in Jamben, ähnlich wie im 3. Jahrh. Alphius Avitus bedeutsame Männer aus der römischen Geschichte, Marianus die Gründung Roms in jambischen Dimetern besang.

Didaktische Gedichte.

Ganz im Geist des Ennius gehalten waren die Satiren des Pacuvius, von denen wir aber Nichts wissen aufser der bei Diomedes S. 483 erhaltenen Notiz.

Unter den so mannigfaltigen Satiren unseres Dichters haben besonders die didaktischen Bewunderung und Nacheiferung geweckt, und in diesem Genre der Litteratur haben die Römer das Höchste geleistet, was überhaupt zu erreichen war.

Unter gleichem Titel und mit gleichem Metrum wie Ennius beschrieb Accius in den Annalen, so weit aus den spärlichen Resten zu schliefsen, ähnlich wie Properz im 5. Buch, Ovid in den Fasten, die sacralen und weltlichen Alterthümer Roms.

Wie Ennius die höchsten Probleme der Menschheit im Euhemerus, Epicharmus und in den Protreptica behandelt hatte, so wandte man sich auch später mit Vorliebe gleichen Themen zu.

Zu Accius Zeit blühte Valerius Soranus, von dem Augustin d. civ. d. VII, 9 zwei im Geist der Stoiker gehaltene Hexameter über Juppiter als alleinigen Vater und Herrscher des Weltalls anführt. — Um's Jahr 60 schrieb Lucrez als eifriger Jünger Epikurs sein Werk über die Natur der Dinge. Als Gegenstück dazu verfafste offenbar Egnatius sein Lehrgedicht *de rerum natura*, aus dessen erstem Buch Macrob. saturn. VI, 5, 2 und 12 ein paar Verse anführt. Denn dafs er nicht später lebte, zeigt die zweimalige Apocope des *s* (in dem zweiten Fragment ist zu schreiben *concedens lucibu' fratris)*. Andererseits ist es durchaus wahrscheinlich, dafs ein berühmter Dichter wie Lucrez einem obscuren, wie Egnatius, zum Vorbilde diente, nicht umgekehrt.

Offenbar folgte Egnatius einer andern Schule, ebenso wie der Polyhistor Varro, der, gleichfalls durch Lucrez angeregt, *de rerum natura* schrieb, wie Lactanz div. inst. II, 12, 4 bezeugt und mit Unrecht bezweifelt ist. Vgl. Quint. inst. or. I, 4, 4. Gewifs war sein Werk auch in Hexametern verfafst, wie die gleichzeitigen, von Cicero ad Q. fr. II, 9, 3 verspotteten Empedoclea des Sallust, vermuthlich dem Cn. Sallustius, den er mehrfach erwähnt, in keinem Fall dem Historiker gehörig, da sonst wohl in der Cicero beigelegten „*Responsio in Sallustium*“ jenes verunglückten Werkes gedacht wäre.

Bekanntlich waren die ältesten Dichter Roms bis auf Accius, ohne etwas über Grammatik zu schreiben, eifrig bemüht um Feilung und Glättung des Latein.

Erst Lucilius behandelte Fragen der Grammatik und Metrik poetisch, wozu ihm die Satire ihrer Natur nach ein bequemes, lässiges Gewand bot, ebenso die Grundzüge der Rhetorik.

Dem gebildeten Geschmack der folgenden Zeiten erschienen solche Themen wenig poetisch. Erst gegen Ende des 3. Jahrh. treffen wir Terentianus Maurus, nicht früher wird der Metriker Albinus zu setzen sein, der vielleicht mit dem Epiker identisch ist. — Gegen Ende des 4. Jahrh. erscheinen dann des Ausonius Spielereien, das Gedicht eines Unbekannten *de figuris* und noch später des Rufinus Verse *de metris oratorum*.

Am Ende des Alterthums und im Mittelalter versificirte man dann alles Mögliche für die Zwecke der Schule.

Weit erfreulicher als die eben erwähnten Dichtungen des Lucilius, in engem Zusammenhang mit der wachsenden Bildung des Publikums und dem Emporblühen der Alterthumsforschung steht das Bemühen, dem römischen Volk die Geschichte seiner poetischen Litteratur, theilweise auch der griechischen, in dichterischem Gewand vorzuführen.

So behandelte Accius in seinen mindestens neun Bücher umfassenden Didascalica die Geschichte des Dramas beider Völker, daneben aber auch, wie IX, 1 zeigt, gelegentlich die übrigen Dichtungsarten. — Das Drama war gleichfalls in den Pragmatica behandelt, ohne dafs wir sehen, wodurch sie sich von den Didascalica unterschieden.

Um's Jahr 100 blühte Porcius Licinus, der gleichfalls über die römische Dichtung in trochaischen Tetrametern schrieb, ebenso Volcatius Sedigitus. Das Werk des letztgenannten, vermuthlich auch des ersten, war betitelt *de poetis*. — Daraus dafs kein Citat auf nicht scenische Dichter geht, folgt bei der Spärlichkeit der Bruchstücke keineswegs, dafs diese ausgeschlossen waren, wenn auch der Löwentheil aus leicht ersichtlichen Gründen dem Drama zufiel. Vermuthlich beschränkten sich beide Dichter, wie auch Accius, auf die von den Griechen entlehnten oder nach ihrem Muster bearbeiteten Dichtungsgattungen, also besonders auf Tragödie, Komödie und Epos.

Aus derselben Zeit endlich stammte gewifs der Dichter, den als Zeugen für die Betheiligung des jüngern Scipio an den Komödien des Terenz Donat in der Biographie citirt, freilich so, dafs in wahrhaft tragikomischer Weise zugleich sein Name, der Name seines Gedichts und die Verse verderbt sind. Doch scheint kaum zu bezweifeln, dafs sein Werk didaktisch war. Der Titel, für den die beste Hds. *in actione* giebt, dürfte gewesen sein: *in pinace*. Wenn der Schreiber von *in* auf *pin* abgeirrt war, konnte aus *inace* sehr leicht das paläographisch so nahe liegende *in actione* entstehen. — Möglich, dafs für das handschriftliche *Vallegius* mit Ribbeck und Bücheler *Vagellius* einzusetzen ist (in keinem Fall: *Valgius*). Nur darf man nicht mit Ritschl bei Reifferscheid Suet. reliq. 528 fgdd. an den von Seneca nat. quaest. VI, 2, 9 erwähnten Ver-

fasser eines Gedichts über Phaethon denken. Erstens hätte es ja keinen Sinn, wenn Donat zum Beweis für die bekannte Sage einen Gewährsmann citirte, der reichlich 200 Jahre nach Terenz lebte. Ferner ist es undenkbar, dafs ein Freund des Seneca jambische Trimeter mit Spondeen an geraden Stellen verfafst hätte und dafür gar von ihm belobt wäre. Ohne Zweifel ist das von dem Philosophen citirte Fragment daktylisch:

mihi sive cadendumst,
e caelo cecidisse velim.

Natürlich herrschte in jenen Dichtungen nicht allzu viel Sorgfalt und Kritik bei Benutzung der Quellen, die auch für Livius, Naevius und Plautus wenigstens trüb und spärlich flossen.

So meint Accius mit kaum glaublichem Irrthum, Livius Andronicus sei bei der Erstürmung Tarents im Jahre 209, nicht 63 Jahre früher, in römische Gefangenschaft gerathen. Seltsam sind auch die Gründe, weshalb er Homer für jünger als Hesiod hält.

Einen Irrthum des Porcius Licinus in Bezug auf des Terenz Vermögensverhältnisse berichtigt Sueton S. 33.

Poetisch erscheint unter den genannten vier Dichtern bei weitem am bedeutendsten Porcius Licinus, dessen von Sueton bewahrte, auf Terenz bezügliche Verse ausgezeichnet sind durch Frische, Anmuth und Schelmhaftigkeit. — In einem andern Fragment desselben Dichters findet sich bekanntlich die feine Bemerkung, dafs während der Feuertaufe des 2. punischen Krieges die Muse zuerst den Römern erschienen sei.

Seit Varro kam die prosaische Litteraturgeschichte auf, die in Nachfolge der Alexandriner sich hauptsächlich auf die Autoren beschränkte, für welche schöne Form unerläfslich galt, also die Dichter, Redner, Historiker und Philosophen. — Es ist merkwürdig und bedauernswerth, dafs in der Kaiserzeit, während die verschiedensten Arten des Lehrgedichts eifrig angebaut wurden, gerade die Litterarhistorie fast nie in Versen behandelt ist.

Epigramm.

Auch Lucilius, dessen Dichtungen ja aufser dem, was jetzt als Satire bezeichnet wird, noch vielerlei des verschiedensten Inhalts enthielten, hat Epigramme gedichtet. — Denn es fällt schwer zu glauben, dafs die im 22. Buch befindliche, aus e i n e m Distichon

bestehende Grabschrift auf einen Sklaven unvollständig überliefert sei.

Sein Zeitgenosse Accius verfafste erotische Epigramme, ebenso wie um's Jahr 100 v. Chr. Lutatius Catulus, Porcius Licinus, Valerius Aedituus. Ueberhaupt darf man annehmen, dafs bis auf Cornelius Gallus die Erotiker sich fast ausschliefslich der epigrammatischen Form bedienten. Auch bei Varro von Atax ist es verkehrt von Elegien zu sprechen. Dafs seine erotischen Dichtungen durchaus denen des Catullus und Calvus glichen, zeigt schon die Gesellschaft, in der er bei Ovid trist. II, 439, 40; Prop. III, 32, 85,6 erwähnt wird. — Gröfsern Umfang hatten die erotischen Idyllen des Laevius.

Bis zur Zeit des Augustus haben sich dann Männer der verschiedensten Stellungen an der Abfassung von Epigrammen betheiligt. Ihr Inhalt war so mannigfaltig als der der alten Satire oder was damit gleichkommt des gesammten Menschenlebens, in den hohen wie den niedern Sphären. — Durch Bissigkeit zeichnen sich manche, zum Theil anonyme Spottgedichte auf hochgestellte Männer aus.

Nach dem Vorgang des Naevius und Ennius wurde auch das litterarische Epigramm von Dichtern und Grammatikern eifrig cultivirt. So von Cicero, Caesar, Bibaculus, unter Augustus von Domitius Marsus. Man vergleiche Suetons Schrift *de grammaticis*.

Auch auf die Hebdomades oder Imagines des Varro, die in je zwei Versen berühmte Männer Roms und des Auslandes feierten, und die Inschriften, die Atticus in 4 bis 5 Zeilen unter die Bilder römischer Staatsmänner und Feldherrn setzte, mag das Beispiel des Ennius eingewirkt haben, obwohl sich gewifs auch bei den Alexandrinern dafür Vorbilder fanden.

Bis auf Catullus diente als Metrum für das Epigramm hauptsächlich das daktylische Distichon, gelegentlich auch der blofse Hexameter, wie in dem Vers: *Accius Hectorem nolet facere, Hectora malet;* ferner unzweifelhaft alle von Ennius in den Satiren gebrauchte Mafse, also jambische Trimeter, trochaische Tetrameter und Sotadeen; denn sie finden sich sämmtlich in den epigrammatischen Gassenhauern der republikanischen Zeit.

Seit Catulls Zeit bis auf Trajanus waren, wie bekannt, neben

dem Distichon hauptsächlich phalaecische Hendekasyllaben und hipponaktische Jamben für diese Dichtungsart beliebt.

Catull und seine Freunde veränderten das Epigramm, wie es Ennius in die Litteratur eingeführt, zwar theilweise formell, nicht aber materiell und gaben demselben keine neue Richtung. So können Catulls Dichtungen als Probe der gesammten epigrammatischen Litteratur Roms vor Martialis gelten.

Tragödie.

Ueber die Stellung des Ennius innerhalb der republikanischen Tragödie ist früher ausführlich gesprochen worden. Die Tragiker aber der Kaiserzeit knüpften nicht unmittelbar an diese an, sondern bildeten einen Theil der neuen Kunstschule. — Auch sind aus den Dichtungen des Pollio, Varius, Ovid und anderer Dichter der augusteischen Zeit, zu denen, wie die Metrik seiner Trimeter zeigt, auch Gracchus gehört, ebenso Santra, der mit dem Grammatiker gleichen Namens nichts gemein hat, viel zu wenig Bruchstücke erhalten als dafs bei ihnen zu verweilen lohnte. — Deshalb beschränke ich mich auf einige Worte über die historische Tragödie der Römer seit Accius.

Bemerkenswerth ist im höchsten Grade, wie wenig, trotz des Ueberflusses an dankbarem Stoff, die Prätextata von den Römern gepflegt wurde.

Die Vertreibung der Könige behandelte gewifs, wie das gleichnamige Stück des Accius, eines ihm wohl gleichzeitigen Cassius*) Brutus.

Nicht mehr als eine Curiosität ist die Prätextata, in der Cornelius Balbus die mit diplomatischen Aufträgen seines Patrons Caesar im J. 49 zu dem Consul Lentulus unternommene Reise schilderte. — Er liefs sie nach Caesars Tod bei Spielen in seiner

---

*) Da bei Varro die einzig aus diesem Drama erhaltenen Worte der Lucretia:

nocte intempesta nostram devenit domum

zweimal unter Cassius Namen citirt sind (VI, 7 u. VII, 72), so hat die Vermuthung Scaligers, dafs statt Cassius Accius zu schreiben sei, sehr wenig für sich. — Desselben Cassius Namen stellt O. Mueller her bei Varro VII, 21, wo er Cassi für *quasi* schreibt. — Die dort citirten Worte *Hellespontum et claustra* gehören offenbar auch einer Tragödie an.

Vaterstadt Gades aufführen. Jedenfalls aber war sie für das größere Publikum nicht bestimmt. Man vergl. Asinius Pollio bei Cicero ad fam. X, 32, 3.

Aus der Zeit des Augustus werden keine geschichtlichen Tragödien vermeldet, obwohl sie gewiß nicht ganz fehlten. Als Knabe schrieb der Satiriker Persius eine Prätextata, deren verderbter Titel *Vescio* noch nicht befriedigend emendirt ist: sie ward aber nicht veröffentlicht. Damals begann man auch die Vorzeit Roms zu tendenziösen Tragödien zu verwerthen. Dahin gehören der Cato und der Domitius des Curiatius Maternus, Verherrlichungen des muthigen Todes der beiden standhaftesten Gegner des Dictators Caesar im Bürgerkrieg. Nur philologische Geschmacklosigkeit konnte glauben, daß jener charakterfeste Dichter während der Herrschaft des Nero die Jugend dieses Kaisers auf die Bühne gebracht und, wie sich in diesem Fall von selbst verstand, mit Lobhudeleien ausgeputzt habe. Schon vor vielen Jahren wurde von mir bemerkt, daß im Dialog des Tacitus Cap. 11 statt des sinnlosen und sprachwidrigen *in Nerone* zu schreiben sei *imperante Nerone* (welche Zeitbestimmung der Gedanke fordert).

Den Beschluß macht das einzig erhaltene Drama dieser Gattung, die Octavia, verfaßt vermuthlich unter den Flaviern, die das tragische Ende von Neros erster Gemahlin mit Voraussagungen vom Sturz des Tyrannen enthält.

Den Aeneas des Pomponius, der unter Claudius blühte, habe ich hierbei übergangen, da er offenbar die Sagen von Aeneas Ankunft und Thaten in Latium befaßte, also nicht in das Gebiet der Prätextaten fiel.

Sondern wir nun von den hier und früher aufgezählten Dramen die der Sagenzeit Roms entnommenen Darstellungen von Romulus und Remus Jugend und vom Raub der Sabinerinnen ab, so haben wir nur 10 sichere Prätextaten. Ihnen stehen reichlich 130 namentlich erwähnte Palliaten gegenüber.

Nun ist freilich nicht zu bezweifeln, daß seit Naevius bis auf Trajans Zeit noch manche geschichtliche Tragödien auf der römischen Bühne gesehen sind. Stellen wie im Prolog des Amphitruo V. 41 fgdd., bei Cicero ad fam. VII, 1, 2, bei Horaz ep. II, 1, 189 fgdd. beweisen dies deutlich. — Allein sie können nicht zahlreich und noch weniger von durchschlagender Wirkung gewesen sein.

Das Schweigen der Autoren, und zumal Ciceros, über die in Rede stehende Dichtungsart zeigt dies unwidersprechlich. Cicero, der unzähligemal der mythologischen Tragödien des Ennius, Pacuvius, Accius gedenkt, erwähnt nur einigemal den Brutus des Accius, obwohl die Prätextaten durch die politischen Anspielungen, welche sie gewiſs oft mit oder ohne Absicht der Verfasser boten, grade für ihn besonders zu Citaten geeignet waren.

Es fragt sich, welches der Grund jener auffälligen Erscheinung war.

Gewiſs kein politischer. — In den besten Zeiten der Griechen und Römer dachten die Dichter von ihrem Beruf zu hoch, als daſs sie die höchste Gattung der Litteratur, die Tragödie, zum Tendenzstück entwürdigt hätten. Auch konnten die römischen Beamten Ausschreitungen politischer Natur eben so gut auf der tragischen Bühne verhindern, wie sie solche von der komischen fern zu halten wuſsten. — Als überreiche Domäne blieben für die Prätextata die Königszeit Roms und seine Kämpfe mit äuſsern Feinden. — Gewiſs war aber derselbe Grund für die römischen Dramatiker maſsgebend, der auch Horaz mehr die Behandlung griechischer Mythen als die vaterländischer Stoffe empfehlen lieſs (Q. Hor. Fl. 88, 89). Sie meinten, daſs die den Römern damals allgemein bekannten Sagen der Griechen sich besser zur folgerechten Darstellung rein menschlicher Leidenschaften eigneten als die auf der exclusiven Besonderheit des Römerthums beruhenden Begebenheiten der vaterländischen Geschichte.

Dazu kam, daſs die Aufgabe des ernsten Dramas, uns in eine höhere Welt zu versetzen (denn die Idee des bürgerlichen Drama, das den Jammer des Alltagslebens, dem wir eben im Theater entrinnen wollen, in seiner ganzen Kläglichkeit reproducirt, ist Eigenthum der Neuzeit) — daſs diese Aufgabe offenbar besser durch Darstellungen aus der Götter- und Heroenwelt erfüllt werden konnte als durch Schilderung der Kriegsthaten Roms, die dem Volke der allgemeinen Wehrpflicht schon von Kindesbeinen an geläufig waren.

Die tendenziöse Praetextata der Kaiserzeit, wie sie von Curiatius Maternus cultivirt wurde, hatte ein zu engbegränztes, dazu nicht immer ungefährliches Feld, und verzichtete auch von

selbst auf Bühnenfähigkeit: Grund genug, weshalb auch sie nicht viel Blüthen treiben konnte.

Komödie.

Auf die Entwicklung des römischen Lustspiels hat Ennius materiellen Einfluſs nicht geübt, aber wohl formellen — durch die Autorität seines Gesammtwirkens. Ich habe Einiges, das hierauf Bezug hat, zum Schluſs des folgenden Kapitels beigebracht.

Drittes Kapitel.

Die römische Metrik nach Ennius.

Ich gebe jetzt einen kurzen Abriſs des Entwicklungsganges der römischen Metrik bis zur Kaiserzeit, wobei ich besonders den Hexameter und Pentameter in's Auge fasse.

Die gewaltige Kraft des Ennius hat zwar der gesammten spätern Poesie Roms ihre unvergänglichen Spuren aufgedrückt, nirgend aber mächtiger gewirkt als bei Gestaltung der metrischen Kunst.

Er zeigte mit glänzendem Beispiel, was Talent, Geschmack und Fleiſs vermögen um eine rohe und rauhe Sprache edel und wohlklingend zu machen. Alle folgten willig seinen Spuren.

Jeder Sachkundige weiſs, wie emsig und beharrlich mit stets wachsendem Eifer sich die Römer seit Accius und Lucilius die Technik und alle äuſsern Vorbedingungen des Dichtens angeeignet, wie ernste Studien in ihren Versen stecken, mochten sie auch oft über ihre musische Thätigkeit spotten, dieselbe als *nugae* und *lusus* bezeichnen. — Man kann sagen, die Jugend Roms hat nicht minder mannhaft mit den Schwierigkeiten des noch jungen, erst seit kurzem litterarisch ausgebildeten Latein gerungen, wie einst im zweiten punischen Krieg ihre Vorfahren mit Hannibal.

Hexameter.

Durch Ennius ward der Hexameter das epische Versmaſs der Römer, was er mit ganz unwesentlichen Ausnahmen geblieben ist. Auch für die didactische Poesie ward er vorwiegend benutzt, doch keineswegs immer. So waren des Accius Didascalica in Sotadeen verfaſst, seine Pragmatica in trochaischen Tetrametern, ebenso des Porcius Licinus litterarhistorisches Werk, das des Volcatius Sedi-

gitus in jambischen Trimetern. In der Kaiserzeit wählte man oft, nicht besonders glücklich, die elegische Form.

Für die Satire gebrauchte Lucilius dieselben Metra, wie Ennius: Hexameter, Distichen, trochaische Tetrameter und jambische Trimeter; nur daſs er mit richtigem Takt den Sotadeus verschmähte. Doch überwog bei ihm schon weit der Hexameter, den bekanntlich seine Nachahmer Horaz, Persius und Juvenal ausschlieſslich verwenden.

Das älteste Beispiel von Nachahmung des durch Ennius eingeführten Hexameters würde die Grabschrift bieten, die der im J. 184 verstorbene Plautus nach Varro sich selbst gesetzt hat:

postquamst mortem aptus Plautus, comoedia luget
scaena deserta; dein Risus, Ludu' Iocusque
et Numeri innumeri simul omnes conlacrumarunt.

Gellius sagt, er würde an ihrer Aechtheit gezweifelt haben, wenn sie nicht durch Varros Autorität geschützt wäre. Allein wo es auf methodische Kritik und subtiles Urtheil ankommt, fällt Varro wenig ins Gewicht. — Es ist durchaus nicht glaublich, daſs Plautus sich so schnell die neue Erfindung angeeignet und statt, wie Naevius und Pacuvius, in dem Metrum, durch das er Ruhm erlangt hatte, in einem ihm ganz fremden sein Elogium verfaſst hätte. — Ohne Zweifel rührt das Epigramm von einem späteren Grammatiker her, ähnlich wie die angebliche Grabschrift unseres Dichters: *aspicite, o cives, senis Enni imagini' formam.*

Die Briefe, die Spurius Mummius, der jüngere Bruder des Zerstörers von Corinth, aus dieser Stadt *„versibus facetis"* an seine Freunde schrieb, waren ebenso wenig in Saturniern als in Hexametern verfaſst, sondern in jambischen Trimetern oder trochaischen Tetrametern. — Immerhin sind sie bezeichnend für den poetischen Trieb, der sich um's J. 600 d. St. bei den gebildeten Römern geltend machte. Vgl. auch Lucil. XXX, 4.

Als merkwürdiger Beweis dagegen, wie schnell die von Ennius eingeführten daktylischen Metra populär wurden, dient die jüngste etwa um's J. 600 fallende Grabschrift der dem Ennius freilich von Hause aus nahestehenden Scipionen, die aus Distichen besteht, während alle frühern saturnisches Metrum haben, ebenso der um's J. 145 in Hexametern verfaſste *titulus Mummianus*, den Ritschl op. IV, 97 fgdd. behandelt. — Daſs ferner das neue Versmaſs

schnell auch in Latium allgemein angewandt wurde, zeigt die merkwürdige Inschrift, welche die Ardeaten jedenfalls vor dem Jahre 83, doch wohl schon viel früher, einem asiatischen Maler setzten (vgl. Lachm. zu Lucr. IV, 53; Mommsen, S. 941):

dignis digna loca! picturis condecoravit
reginae Iunoni' supremi coniugi' templum
Plautiu' Marcu'. cluet Asia lata esse oriundus,
quem nunc et post semper ob artem hanc Ardea laudat.

Auf interessante Weise popularisirt ist des Ennius neue Erfindung in altlateinischen Orakeln, den s. g. „*sortes Praenestinae*", wenn nämlich, wie mir glaublich scheint, Ritschl recht hat, dafs jene Sprüche in daktylischen Hexametern verfafst seien (op. IV, 395 fgdd.). — Hinsichtlich ihrer Entstehungszeit sagt derselbe Gelehrte (a. O. 424): „lassen wir alles zusammen wirken, so mag es uns immerhin geneigt machen, eher an die erste als an die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts d. St. zu denken." — Der erste Ursprung solcher Verse, wie sie in den *sortes Praenestinae* vorliegen, wird von ihm S. 425 in nicht zu grofsem Abstand angesetzt von der Zeit, in der das neue, durch Ennius eingeführte metrische Princip zuerst in Kampf trat gegen das alte, also von der Zeit des Ennius selbst.

In der That stehen diese Hexameter, wenn sie eben wirklich Hexameter sind, durch Auflösung der Arsis und freie Behandlung der Quantität der Endsilben in der Mitte zwischen Plautus Komödien und den Annalen des Ennius. — Die gänzliche Abwesenheit der feinern daktylischen Kunst zeigen auch Versausgänge wie *quod curvomst factum crede* und *gaudebis semper.*

Als würdige Schüler des Ennius in der Kunst des Hexameters erscheinen Lucilius und Lucrez. Zwar sind des Lucilius Verse rauher als die des Ennius: so hat er die Scheu vor der Elision fallen lassen, auch wimmelt es von Spondeen. Dagegen war er in soweit regelrechter, als Verse ohne Caesuren oder aus blofsen Spondeen bestehend bei ihm gewifs seltener gefunden wurden als bei dem Begründer des Hexameters. — Lucrez hat strenge Regelrechtigkeit sich zum Ziel gesetzt. Man findet bei ihm, wie vermuthlich auch bei Ennius, den Hiatus nur in der Thesis, Verlängerungen durch die Arsis gar nicht. Aber sein Versbau ermangelt der Anmuth und Mannigfaltigkeit.

Auch sind die rhythmischen Gesetze des 2. und 3. sowie des 5. und 6. Fuſses noch nicht genügend beachtet. Eleganter erscheinen Ciceros Hexameter.

Auch die Epiker Furius, Hostius, Mattius, Crassus zeigen erfreuliche Gewandtheit in der Verskunst.

Sehr zierlich bildete den Hexameter aus Catull mit seinen Genossen, unter denen besonders Varro von Atax zu nennen ist. — Sie trieben allerdings etwas Unfug mit dem Spondeus im 5. Fuſs, führten auch die den Frühern unbekannte Regel ein, daſs die kurze Endsilbe mehrsilbiger Worte in der Arsis vor folgendem griechischen Wort verlängert werden könnte. Dagegen stellten sie die rhythmischen Gesetze des Hexameters in der Weise fest, wie sie Virgil, noch viel strenger Ovid durchgeführt hat.

Virgils Metrik zeigt sonst freilich durch verschiedene Licenzen manche Anklänge an den von ihm so oft nachgeahmten Ennius. — In Bezug auf Häufigkeit der Elisionen schlieſst er sich vielmehr an Lucrez an; doch verwendet er sie meist sehr geschmackvoll. — Ovid reducirt die Zahl der Verschleifungen, zumal der rauheren, sehr beträchtlich.

Eben derselbe beschränkte die Synizesen, Hiatus, Verlängerungen der Endsilben und andere Freiheiten auf ein Minimum.

Die Hexameter der Satiren des Horaz schlieſsen sich an Lucilius an, doch hat er nie Verse, die aus bloſsen Spondeen bestehen oder der Caesur ermangeln. In den Episteln erscheint seine Kunst ziemlich viel strenger.

Specifisch den Griechen entlehnte Licenzen, wie Verlängerung der Endsilbe vor folgendem griechischen Wort, Verlängerung von *que* im 1. oder 5. Fuſs, der Spondeus im 5., finden sich in diesen Dichtungen nicht, mit Ausnahme von ep. II, 3, 467.

Die Dichter des 1. Jahrh. n. Chr. folgen den eben genannten Triumvirn, doch so, daſs alle bemüht sind die Metrik noch weiter auszufeilen. Daher überwiegt das Beispiel Ovids, der selbst auf die, welche sich zunächst an Virgil oder, wie die Satiriker, an Horaz anschlossen, bedeutenden Einfluſs ausübt.

Distichon.

Wie Ennius die Metrik des Distichons behandelt, läſst wegen des geringen Bestandes der Ueberreste sich nicht bestimmen. Für

seine Nachfolger steht fest, dafs bis zu Catull einschliefslich dasselbe keineswegs in kunstvoller Entwicklung mit dem Hexameter gleichen Schritt hielt und zumal der Pentameter durch zahlreiche und nicht selten harte Elisionen, sowie den Schlufs mit drei- und mehrsilbigen Worten unvortheilhaft absticht gegen das Beispiel der besten Dichter späterer Zeit. Der Grund liegt offenbar darin, dafs man jenes Versmafs fast lediglich zu Epigrammen verwandte, die nur als poetisches Beiwerk betrachtet und deshalb in Sprache und Metrik lässiger ausgebildet wurden. — Als durch Cornelius Gallus die Elegie in Aufnahme kam, fand sich — entsprechend dem eminenten Formtalent der Römer — auch bald jene Vollendung der Verskunst, die wir an Tibull und zumal an Ovid bewundern.

Die übrigen Metra der Satiren.

Die übrigen von Ennius in den Satiren gebrauchten Metra finden sich noch im 7. Jahrh. d. St. sehr häufig.

Bekannt ist, dafs damals der jambische Trimeter und der katalektische trochaische Tetrameter, die im Drama weit überwogen, auch im Munde des Volkes zu Spottversen, Kinderliedern, ja sogar (man sehe Ritschl op. IV, 239) zu augenblicklichen Improvisationen verwandt wurden.

Ein merkwürdiges Zeugnifs aber für des Ennius Einflufs ist, dafs selbst der Sotadeus populär ward. Dies zeigt der bei Festus S. 284 aufbewahrte Vers, dessen sich die römischen Gladiatoren bedienten: *nón té peto, píscém peto. quíd mé fugi', Gállé?*

Dafs die Dichter, welche nach Ennius die nichtdaktylischen Metra der Satiren anwandten, diese immer mehr metrisch wie prosodisch zu verfeinern bemüht waren, versteht sich von selbst; und zeigen dies die vorhandenen Fragmente, vor allem aber, mit schlagender Deutlichkeit, des Phädrus Fabeln, der in Nachahmung der Sprüche des Syrus noch im 1. Jahrh. n. Chr. an den geraden Stellen seiner Trimeter den Spondeus zuliefs.

Catull und Varro. Horaz.

Bekanntlich haben die Daktyliker bis auf Cicero sich mit den von Ennius in den Annalen und Satiren angewandten Versen begnügt. Damals aber führten Catullus und seine Freunde eine grofse Menge neuer, wo nicht sämmtlich, so doch meistentheils den

Alexandrinern entlehnter Metra ein, die sie nach strengen Gesetzen ausbildeten. Vermittelnd suchte Varro neben den Errungenschaften der neuen Schule auch jambische, trochaische, anapästische, sotadische Verse mit den podischen Freiheiten des älteren Lateins im Gebrauch zu erhalten. Er scheint sogar hinkende jambische Trimeter und trochaische Tetrameter mit Spondeen an den bei den Griechen verpönten Stellen gedichtet zu haben, aufserdem Saturnier. Auch Laevius suchte zu vermitteln. Doch hatten diese Bestrebungen keinen Erfolg.

Von Horaz wurden dann die epodischen Systeme des Archilochus und die Metra der aeolischen Lyrik eingebürgert. Ob das Gesetz der Vierzeiligkeit sämmtlicher Strophen sich schon bei Alcaeus und Sappho fand, ist freilich ungewifs.

Metrik der Tragiker.

Ueber die Metrik der Tragiker seit Augustus Zeit genügt hier Folgendes:

Für den Dialog ward damals fast ausschliefslich der jambische Trimeter verwendet, nur ganz selten, und zwar in besonders feierlicher Rede, der trochaische katalektische Tetrameter, der überhaupt bei den Daktylikern seit Augustus bis Hadrian eine sehr untergeordnete Rolle gespielt zu haben scheint. Beide Versmafse waren in podischer Hinsicht, wie bekannt, nach den strengen Gesetzen der Griechen gebaut.

Für die Chöre haben Varius, Pollio und ihre Zeitgenossen vermuthlich die von Catull und seiner Schule aus den Alexandrinern übergeführten lyrischen Versmafse angewendet, wie denn das Fragment des Gracchus „*purpuram et diadema*“, falls es nicht etwa dem Redner gehört, wahrscheinlich einen Pherecrateus darstellt. — Seneca und gewifs auch Pomponius haben mit ganz geringen Ausnahmen die Versmafse der Chöre den Oden des Horaz entlehnt. Dies gilt besonders auch von den in meiner Metrik S. 120 fgdd. besprochenen Cantica des Oedipus und Agamemno.

Ferner brauchen alle Tragiker seit Augustus anapästische Monometer, ohne Synaphie, statt der bis dahin angewandten, durch Synaphie verbundenen Dimeter.

Die von Marius Victorinus S. 2503 erwähnten, in schwerer Verderbnifs vorliegenden Verse des Varius sind nicht anapästisch,

sondern, wie schon in dem Summarium rei metricae S. 14 bemerkt wurde, jambische Trimeter.

Noch haben Seneca und Pomponius, wie Ennius und Accius, daktylische Tetrameter, Pomponius auch katalektische, auf die Arsis ausgehende, die er geschmacklos mit anapästischen Dimetern verbindet. Ueber den Gebrauch von Hexametern bei Seneca vgl. d. r. m. 105.

Metrik der Komiker.

An dieser Stelle sei auch mit einigen Worten der Metrik der Komiker nach Ennius gedacht.

Bekanntlich hat Terenz mit ganz geringfügigen Ausnahmen nur jambische Trimeter und jambische und trochaische Tetrameter (katalektische wie akatalektische). — Die Fragmente der späteren Zeit, die freilich in den Ausgaben oft fehlerhaft gestaltet sind, zeigen deutlich, dafs die Dichter der Togata und Atellana, dann die des Mimus sich immer mehr auf jambische Trimeter und trochaische katalektische Tetrameter beschränken. — Auch ist es bezeichnend, dafs die Spruchsammlung, die unter dem Namen des Syrus geht, in ihren zuverlässigen Bestandtheilen nur Verse dieser beiden Gattungen aufweist.

Dafs während der Kaiserzeit der jambische Trimeter in der Komödie dominirte, zeigt Quintilian, der es (X, 1, 99) Terenz zum Vorwurf macht, dafs er sich nicht auf dieses Versmafs beschränkt.

Möglich, sogar wahrscheinlich, dafs Fundanius und Melissus, die in den Tagen des Horaz Palliaten und Togaten verfafsten, von den geraden Stellen ihrer Jamben den Spondeus ausschlossen. Für die komischen Dichter der nächsten 2 Jahrhunderte, über die man die Biographie des Horaz, S. 95, vergleichen wolle, ist Gleiches nicht anzunehmen.

Ohne Zweifel war die Metrik und Prosodie der Komödie stets minder streng als die des ernsten Dramas. Doch zeigen die Mimen des Syrus (am Ende der Republik) trotz aller Verderbnisse und Interpolationen einen hohen Grad von Eleganz, welche die neusten Herausgeber nicht selten verkannt haben. — Der berühmte Prolog des Laberius enthält nichts, was von der Prosodie der Daktyliker abwiche. — Von den übrigen Fragmenten dieses Dichters sind dagegen viele in einer Gestalt überliefert, dafs man sich der Ver-

muthung nicht erwehren kann, diese Mimen seien theilweise in Prosa abgefafst gewesen. — Teuffel versichert freilich in der Litteraturgeschichte, S. 353, des Laberius Senare seien sehr fliefsend. — Da gleichzeitig Varro in seinen Satiren, auch im Dialog derselben, Prosa und Verse mischte, und die Mimen nach dem Urtheil der alten Kunstrichter die tiefste Stufe des Dramas vorstellen, so ist jener Gedanke nicht einfach abzuweisen.

Die Komiker von Augustus bis Mark Aurel haben in prosodischen Gesetzen und Freiheiten sich gewifs so gut wie gar nicht von den Daktylikern unterschieden.

Allen Dichtern also, die nach Ennius bis zur Zeit des Augustus und in den nächsten zwei Jahrhunderten lebten, ist gemeinsam das Bestreben nach immer gröfserer Vollendung der metrischen Kunst. Deshalb sind sie sämmtlich als wahre Schüler und Nachfolger des Ennius zu bezeichnen.

Viertes Kapitel.
Schlufs.

Ein geistreicher Franzose sagt sehr war, man könne Völker nur verstehen, wenn man sie liebe. Das Gleiche gilt für ihren edelsten Nachlafs, ihre Litteratur. — Ich meine natürlich keine sentimentale Schwärmerei. Meine schriftstellerische Vergangenheit schützt mich wohl vor dem Verdacht derartiger Bewunderung.

Aber nur dem, der sich liebevoll und uneigennützig, fern von Hoffahrt und Selbstgefälligkeit, in die geistigen Schätze eines Volkes versenkt, werden ihre Geheimnisse sich erschliefsen. Besonders gilt dies für die Litteratur der Griechen und Römer. Einst der fast überreiche Ausdruck des Lebens der Völker, die neben den Juden am bedeutsamsten in die Entwicklung der Menschheit eingegriffen, bietet sie jetzt nur einen mäfsigen Trümmerhaufen. Dazu kommt der eben so kunstvolle als schwierige Bau der Sprache und Metrik. Kein Wunder, wenn das Schriftenthum der klassischen Welt so bedeutende Schwierigkeiten bietet, zumal in seinen schon den Forschern des Alterthums dunkeln Anfängen.

Man hat oft die Römer von den Griechen so unterschieden, dafs man sagte, bei jenen habe sich die Geschichte, bei diesen die Litteratur in der strengsten und folgerichtigsten Weise entwickelt. Gewifs ist dieser Ausspruch wahr, nur kann man hinzufügen, dafs

auch der Römer Litteratur seit dem Beginn der Kunstdichtung, also seit Livius und Ennius Tagen, bis zum Ende des römischen Reiches in Vorzügen und Mängeln sich genau nach denselben Gesetzen strenger Nothwendigkeit gestaltet hat, wie die Geschicke des römischen Volkes.

Ohne Beispiel steht es da in der Kriegsgeschichte aller Zeiten, dafs ein mäfsig zahlreiches Volk, nachdem es drei grofse Niederlagen erlitten (von denen die letzte etwa den zehnten Theil der waffenfähigen Bewohner Italiens gekostet), nach dem Abfall fast der Hälfte seiner heimischen Bundesgenossen, im eigenen, nicht eben grofsen, Lande noch 13 Jahre einen furchtbaren Feind aushält, zugleich den Krieg aufserhalb der Heimath im Osten und Westen führt, ihn siegreich endet und in den nächsten zwölf Jahren die Herrschaft der civilisirten Welt erobert.

Diese Begebenheit erschien selbst dem nüchternen Polybius so aufserordentlich, dafs er nach der Schlacht bei Cannae in der Schilderung der punischen Kämpfe innehielt, um durch die Darlegung von Roms politischer und militärischer Verfassung die Möglichkeit solcher Erfolge zu erklären.

Aber mindestens eben so bewundernswerth ist es, dafs ein so kriegerisches Volk, wie die Römer des 6. Jahrhunderts der Stadt, inmitten fortwährender Stürme und Bedrängnisse sich so viel Freudigkeit bewahren, soviel Geschmack erwerben konnte, um den Meisterwerken eines Aeschylus, Sophocles, Euripides und Menander mit Liebe und Andacht zu lauschen.

Ebenso mufs es das Staunen aller Zeiten erregen, wie eine Sprache, die um die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. nahe daran war zu versumpfen und zu verdumpfen, am Anfang des 2. in solcher Schönheit dastehen konnte, wie sie die Annalen des Ennius zeigen.

Bekanntlich hat man Ennius angeklagt, er habe durch engern Anschlufs an die Griechen die urwüchsige Kraft des Römerthums gebrochen, durch die Strenge der neuen, von ihm eingeführten Verskunst die gedeihliche Entwicklung der römischen Poesie gehindert. Ueber die erste Beschuldigung ist genug gesagt in diesem Werke; auf die zweite habe ich bereits d. r. metr. S. 407, 8 geantwortet. — Schon an sich fällt sie zusammen durch die Thatsache, dafs bei den Alten, Römern wie Griechen, die am meisten durch dichterische Schöpferkraft ausgezeichneten Geister sämmtlich

auch als die gröfsten Meister der Form erscheinen, dafs überhaupt jene Unterscheidung zwischen Form und Inhalt, welche die neuere Aesthetik so gern statuirt, für die klassische Dichtung undenkbar ist, dafs endlich die Römer mit weiser Selbstbeschränkung die für das Latein nicht geeignete dorische und chorische Metrik der Griechen bei Seite liefsen. — Gegenwärtig darf auch noch auf die aus den bisherigen Ausgaben freilich nicht ersichtliche Meisterschaft, mit der Ennius alsbald den Hexameter handhabte, hingewiesen werden, um jedem Unbefangenen klar zu zeigen, dafs weder Ennius durch Begründung der daktylischen Kunst der lateinischen Sprache Gewalt anthat, noch die Schwierigkeit der neuen Metrik, sondern ganz andere Gründe die Römer verhindert haben, in der Poesie mehr zu leisten als geschehen — soweit wir nämlich darüber nach den spärlichen Ueberresten urtheilen können.

Wenn auch der italische Stamm, wie früher bemerkt, für die musischen Künste mehr receptiv als productiv begabt war, so kann man doch ein Volk, das Männer wie Ennius, Lucrez, Ovid hervorgebracht hat, unmöglich zu den poetisch ungenügend befähigten rechnen. Auch waren ja viele Dichter der Römer gar nicht italischen Ursprungs. Eine Menge derselben stammten aus dem geistreichen Gallien, dem feurigen Spanien, dem phantasiereichen Africa.

Der Gang der Verhängnisse und die Entwicklung der Geschichte haben jene Erscheinung bewirkt.

Wie früher gezeigt, verhinderten seit Vertreibung der Könige bis zum ersten punischen Krieg die furchtbaren Anstrengungen, welche die Römer, zugleich von dem natürlichen Lauf der Ereignisse und der angeborenen Ruhmbegierde fortgerissen, ohne entsprechende Belohnung bestanden, die gedeihliche Entfaltung der poetischen Keime.

Als dann Rom im Verlauf eines halben Jahrhunderts die Herrschaft über die alte Welt gewann, machte sich freilich in seinem Volke das lange zurückgehaltene Verlangen nach den Werken der Musen machtvoll geltend. Dem entsprang die römische Kunstdichtung. Allein auch damals und bis zum Ende der Republik fehlte für die geborenen Römer die Mufse und die Stimmung, um eine selbständige, urwüchsige Poesie aus der Eigenthümlichkeit des lateinischen Stammes herauszugestalten. Es kam nur zu einer,

freilich nichts weniger als sklavischen oder geistlosen Nachahmung der Griechen. Selbst die Satire, obwohl sie lange vor Livius Andronicus bestand, zeigt bei ihren Vertretern in der Litteratur durchweg griechische Einflüsse, bei Ennius den der Alexandriner, bei Lucilius den der alten, bei Horaz und seinen Nachfolgern den der neuen attischen Komödie.

Die Nichtrömer, die seit Livius so zahlreich unter den Dichtern Roms erscheinen, vermochten, obwohl sie theilweise hochbegabt waren, an jenen Ergebnissen nichts zu ändern. Theils konnte man von ihnen am wenigsten verlangen, daſs sie die junge Litteratur in urrömischer Weise gestalteten, theils waren sie grade ebenso wie die Römer gebannt in Bewunderung der Griechen. Auſserdem muſsten sie schon im eigenen Interesse bemüht sein, dem im römischen Volk herrschenden Geschmack Rechnung zu tragen; dieser wies aber durchaus auf Griechenland.

Endlich kam die Monarchie, und damit auf lange Zeit mit verhältniſsmäſsig geringen Ausnahmen Ruhe nach Innen und nach Auſsen. Immer mehr ward den römischen Bürgern von ihren Herrschern die Sorge für den Staat abgenommen, immer mehr entfremdeten sie dem Gemeinwesen. Während zur Zeit der Republik die besseren Klassen, abgesehen von ganz vereinzelten Beispielen, die Poesie nur im Drange des Jünglingsalters oder als Mittel zur Erholung in den spärlich bemessenen Muſsestunden der spätern Jahre betrieben hatten, wandte sich unter der Herrschaft des Augustus und noch mehr im folgenden Jahrhundert Jung und Alt mit erstaunenswürdigem Eifer den Musen zu. In der That ist es das groſse, ja unsterbliche Verdienst der Kaiserzeit, so unerfreulich sie sonst in der Geschichte der Menschheit dasteht, daſs sie den Römern nicht bloſs Muſse schenkte, sondern auch den Werth der Muſse begreiflich machte, ihnen die nur zu lange vernachlässigte Einkehr in des Herzens stille Räume ermöglichte. Bis dahin waren sie fast ebenso bei sich Fremdlinge gewesen, wie auf der ganzen Erde, die sie im Siegeszug durchmessen hatten.

Was die starren Herzen der Fabier und Papirier, der Decier und Curier, was Marius und Sulla, Pompejus und Caesar nicht zu würdigen wuſsten, das ward endlich dem spätgeborenen Geschlecht klar, vermittelt durch die groſsen Geister aus der Periode des Ueberganges, vornehmlich durch Cicero und Horaz: daſs man sich

um den Staat auch Verdienste erwerben könne, ohne auf dem curulischen Sessel zu prangen oder im Triumph zum Tempel des capitolinischen Juppiter emporzusteigen, und daſs des Menschen Glück von seinem Denken und Wollen, nicht von äuſsern Erfolgen abhängt.

Ich habe von den neuen Zuständen, die mit Augustus eintraten, ausführlich gehandelt in der Biographie des Horaz. — Ueber die weiteren Geschicke der römischen Poesie genügt es hier das Folgende zu sagen.

Trotz der bedeutenden Talente, welche die Zeit von Augustus bis auf Hadrian erstehen sah, fand eine Emancipation der römischen Poesie von der griechischen nicht statt und konnte nicht stattfinden. Die Werke der republikanischen Dichter waren viel zu sehr in Fleisch und Blut der Römer übergegangen, des ganzen Volkes geistiges Leben viel zu tief getränkt mit griechischer Cultur, als daſs jenes auch nur denkbar gewesen wäre. Auch hier wirkte, wie in so vielen andern Dingen, der *mos maiorum* zu gewaltig. Selbst der geistreichste Aesthetiker dieser Periode, Horaz, hat als einziges Mittel zur Hebung der Poesie die Entäuſserung des specifischen Römerthums bei Kunstbestrebungen, nach Art der nur auf Ruhm bedachten Griechen vor Alexander, und das tägliche und nächtliche Studium eben dieser empfohlen und im Gegensatz zu der freiern und lässigern Nachahmung, wie sie die vorklassischen Dichter Roms zeigen, strengen Anschluſs an sie gepredigt, natürlich in geschickter und würdiger Weise, so daſs stets die Eigenthümlichkeit des römischen Wesens gewahrt bliebe.

Bei den Dichtern des silbernen Zeitalters tritt freilich die unmittelbare Nachahmung der Griechen sehr zurück. Da sie aber sämmtlich von den Errungenschaften der neuen Dichterschule unter Augustus zehrten, an Virgil, Ovid und Horaz sich eng anschlossen, so erscheint der Einfluſs der Griechen, wenn auch ein indirecter, keineswegs vermindert.

Ein Erschlaffen der litterarischen Begabung des römischen Volkes ist während der ersten 150 Jahre der Monarchie nicht zu merken, wohl aber im ersten Jahrhundert n. Ch. eine Ueberreizung der meisten Geister, hervorgerufen einerseits durch das Ringen des römischen Freiheitssinns mit der hereinbrechenden Knechtschaft, das Tacitus verewigt hat, andrerseits durch das maſslose Auskosten

geistiger wie materieller Genüsse. Erst die Zeiten der Frontonianer zeigen einen bedenklichen Zurückgang der schöpferischen Begabung und eine seltsame Wandelung des Geschmacks.

Die grofse Pest unter Marc Aurel und die inneren und äufseren Stürme, von denen das Reich nach dem Tode des Commodus heimgesucht wurde, machten es bald unmöglich die edle Erbschaft der Cultur, welche das römische Volk seit den punischen Kriegen den Griechen entlehnt und, soweit es seiner Natur verstattet war, mit dem eigenen Geist harmonisch vermählt hatte, zu bewahren, geschweige, dafs daran gedacht werden konnte, der Dichtung neue und würdige Bahnen zu erschliefsen.

Auch die Ideen des Christenthums trugen Roms Dichter in der Sprache und den Mafsen des Virgil, Horaz und Ovid vor. Die Verachtung aber der Form, welche viele christliche Schriftsteller zur Schau tragen, wirkte auch ihr Theil zur Auflösung der antiken Litteratur. — Daneben kam etwa seit der Mitte des 2. Jahrhunderts freilich eine neue Form der Poesie auf, die dem antiken Sprachgeist durchaus widersprechende rhythmische, deren ältester Vertreter Commodian um's Jahr 230 ist. — Sie begleitet, stets mächtiger anwachsend, ohne jedoch eigentlich je die Oberhand zu gewinnen, die metrische Poesie bis zum Aussterben der lateinischen Sprache und darüber hinaus durch's Mittelalter.

Das sind die Bedingungen, unter denen sich die lateinische Kunstdichtung seit Livius Andronicus entwickelt hat.

Keinem billigen und, was das wichtigste ist, geschmackvollen Richter wird sie unbedeutend oder geringfügig heifsen, wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, dafs die Römer den Griechen an Originalität, Fülle der Phantasie und Vielseitigkeit beträchtlich nachstehen. — Zumal in formaler Hinsicht erscheinen sie bewunderungswürdig, trotzdem die griechische Sprache an Alter und Vielseitigkeit der Entwicklung, Reichthum und Geschmeidigkeit der Mittel für Ableitung, Beugung und Zusammensetzung so viel vor dem Latein voraus hat. Wenn in den vollendetsten Werken des Alterthums bei den Griechen uns der Ausdruck entzückt durch Ungezwungenheit, Frische, Fülle, Mannigfaltigkeit, so erscheint er bei den Römern ausgezeichnet durch Würde, Kraft, Prägnanz, Kühnheit der Rhetorik, sorgsames Durchdenken und geschmackvolle Anwendung aller Mittel, die das Latein überhaupt darbot.

Hinsichtlich der metrischen Kunst beider Völker genügt es zu wiederholen, was ich in einer anderen Schrift gesagt.

Vergleicht man die griechische Metrik bis auf Alexander d. Gr. mit der römischen bis auf Hadrian, so ergiebt sich, daſs jene sich auszeichnet durch Originalität, Kühnheit, Vielseitigkeit, Anmuth und Beweglichkeit, wobei sie freilich zuweilen in Willkür und Regellosigkeit verfällt (obwohl die griechischen Dichter, selbst Homer, in der Metrik weit strenger sind als man früher annahm), diese durch Ernst, Würde, regelrechte, bis in's kleinste Detail gehende Sorgfalt sowie durch klares Verständniſs und einsichtige Durchführung dessen, was für die Eigenthümlichkeit des Latein passend war, während sie zuweilen freilich an Monotonie, Pedanterie und übergroſser Sorgfalt leidet.

In der Auswahl der Metra für die verschiedenen Dichtungsarten werden übrigens die Römer an Geschmack von den Griechen übertroffen, wie überhaupt bei künstlicher Nachbildung der Metra eines andern Volkes Miſsgriffe in der Anwendung leicht vorkommen. Besonders zeigen die polymetrischen Dichtungen der Zeitgenossen Ciceros Unsicherheit und Fehlgriffe in dieser Hinsicht.

Man hat ferner die Dichter Roms seit Livius Andronicus, vor allen aber Ennius beschuldigt, daſs sie durch Nachbildung griechischer Dichtungen, durch Propaganda für Bildung, Litteratur und Kunst der Griechen, das römische Volk entsittlicht und schnell dem Untergang zugeführt hätten. — Ich bin im Gegentheil der Meinung, daſs ihnen die Entwicklung aller Elemente der Bildung und Gesittung, die im römischen Volk vorhanden waren, gedankt wird, die dann in den 5 Jahrhunderten der Kaiserzeit und während des Mittelalters den ganzen Westen befruchtet haben. — Daſs die griechische Litteratur eine Menge süſsen Giftes bot, daſs ihr Einfluſs auf viele Römer verderblich wirkte, soll ja nicht geläugnet werden. — Allein die Zersetzung der altrömischen Religion, die Lösung der von den Ahnen überkommenen Zucht und Sitte wäre auch ohne die neuen Kunstdichter gekommen. Sie war nicht zu hindern, seitdem Rom die griechischen Colonieen Italiens an sich nahm, noch viel weniger seitdem es den Osten des Mittelmeerbeckens eroberte. Oder hätten etwa seine Staatsmänner eine chinesische Mauer um das in der Mitte des Weltreichs gelegene Italien ziehen können, um die von allen Seiten herandringende

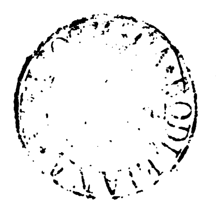
Cultur der Griechen abzuhalten? Oder glaubt man, daſs die griechischen Dichter und die von ihnen angeregten römischen jene Genuſssucht verschuldet haben, wie sie bald nach dem 2. punischen Kriege sich zu regen anfing, dann unvergleichlich stärker die letzten 50 Jahre der Republik und die ersten Zeiten der Caesaren kennzeichnet, und nicht vielmehr die dem einzelnen Menschen wie ganzen Stämmen furchtbar nahe liegende Versuchung, nachdem man Alles entbehrt, Alles zu genieſsen, wenn Alles zur Verfügung steht? Die Geschichte verzeichnet kein Volk, welches diese Klippe glücklich überwunden hätte, und nur ein Volk, welches trotzdem seine kriegerische Kraft noch lange behielt, nämlich das römische. — Freilich bietet sie überhaupt kein Beispiel eines dem römischen an Entwickelung, Ergebnissen, Bedingungen und Dauer ähnlichen Weltreiches, obwohl es gröſsere Staaten gegeben hat und noch heute giebt. — England kann nicht zur Vergleichung herangezogen werden, oder doch nur in ökonomischer Hinsicht, nicht anderweit, weil es durch weite Strecken von seinen Besitzungen getrennt wird, von Anfang auch an Civilisation und Macht des Geistes den Unterworfenen weit überlegen war, endlich durch die physischen Verhältnisse des Landes, ebenso wie durch geschichtliche Entwicklung, Religion und sonstige Eigenart seiner Bewohner von seinen Colonieen grundverschieden ist.

Wo aber ein ungebildetes Volk inmitten anderer, ganz oder theilweise höher entwickelter ein Weltreich stiftet, sind nur zwei Möglichkeiten. Entweder es kultivirt sich vollständig und nimmt von den Besiegten die Tugenden wie die Laster der Civilisation an, oder es verbleibt im alten Zustande. Im ersten Falle civilisirt es später selbst die geistig niedriger stehenden Stämme seines Gebietes, verschmilzt allmählich mit den Ueberwundenen und läſst, wenn auch seine Stunde geschlagen, die Erbschaft der Gesittung seinen Nachfolgern, wie die Römer, theilweise auch die Araber, im zweiten verschwindet es spurlos, sobald ein Stärkerer kommt, wie die Mongolen und die Tataren.

Daſs Rom nicht dem gleichen Schicksal verfiel, daſs seine Litteratur als die zwar jüngere und geringere, aber nicht entartete und unwürdige Schwester der griechischen dasteht, Alles, was das römische Volk und die gesammte Menschheit ihr schuldet, wird verdankt dem Quintus Ennius.



I. Inhalt.



II. Alphabetisches Register.

E.

F.

G.

H.

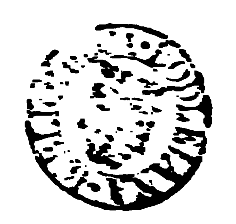
I.

J.

K.

L.

Druck von [illegible]



Werke von Lucian Müller.

Im Verlage von **J. Ricker** in Giessen:

Q. Horati Flacci carmina. Oden und Epoden des Horaz. Mit Anmerkungen von LUCIAN MUELLER. [XVI u. 228 S.] gr. 8. 1882. M. 2.40.

Im Verlage von **B. G. Teubner** in Leipzig:

Muelleri, Luciani, de re metrica poetarum latinorum praeter Plautum et Terentium libri septem. Accedunt eiusdem autoris opuscula. [491 S.] gr. 8. 1861. geh. n. M. 8.—

— Geschichte der klassischen Philologie in den Niederlanden. Mit einem Anhange über die lateinische Versification der Niederländer. [VIII u. 250 S.] gr. 8. 1869. geh. n. M. 5.—

— de Phaedri et Aviani fabulis libellus. [IV u. 34 S.] gr. 8. 1875. geh. M. 1.—

— Leben und Werke des Gaius Lucilius. Eine literarhistorische Skizze. gr. 8. [VIII u. 43 S.] geh. n. M. 1.20.

— Q. Horatius Flaccus. Eine literar-historische Biographie. [VIII u. 144 S.] gr. 8. 1880. geh. M. 2.40.

— rei metricae poetarum Latinorum praeter Plautum et Terentium summarum. In usum sodalium Instituti historici philologici Petropolitani. [IV u. 82 S.] gr. 8. 1878. geh. n. M. 1.60.

— Metrik der Griechen und Römer. Für die obersten Klassen der Gymnasien und angehende Studenten. [VI u. 80 S.] gr. 8. 1880. geh. M. 1.50.

— Summarium orthographiae et prosodiae latinae. [66 S.] gr. 8. 1878. geh. M. 1.20.

Catulli carmina. Recensuit LUCIANUS MUELLER. [LXXXII u. 134 S.] 8. 1871. geh. M. —.45.

Catulli, Tibulli, Propertii carmina. Accedunt Laevii, Calvi, Cinnae aliorum reliquiae et Priapea. Recensuit et praefatus est LUCIANUS MUELLER. [LXXXII u. 134 S., XXXI u. 64 S., LI u. 138 S.] 8. 1870. geh. M. 2.70.

Druck von Wilhelm Keller in Giessen.











